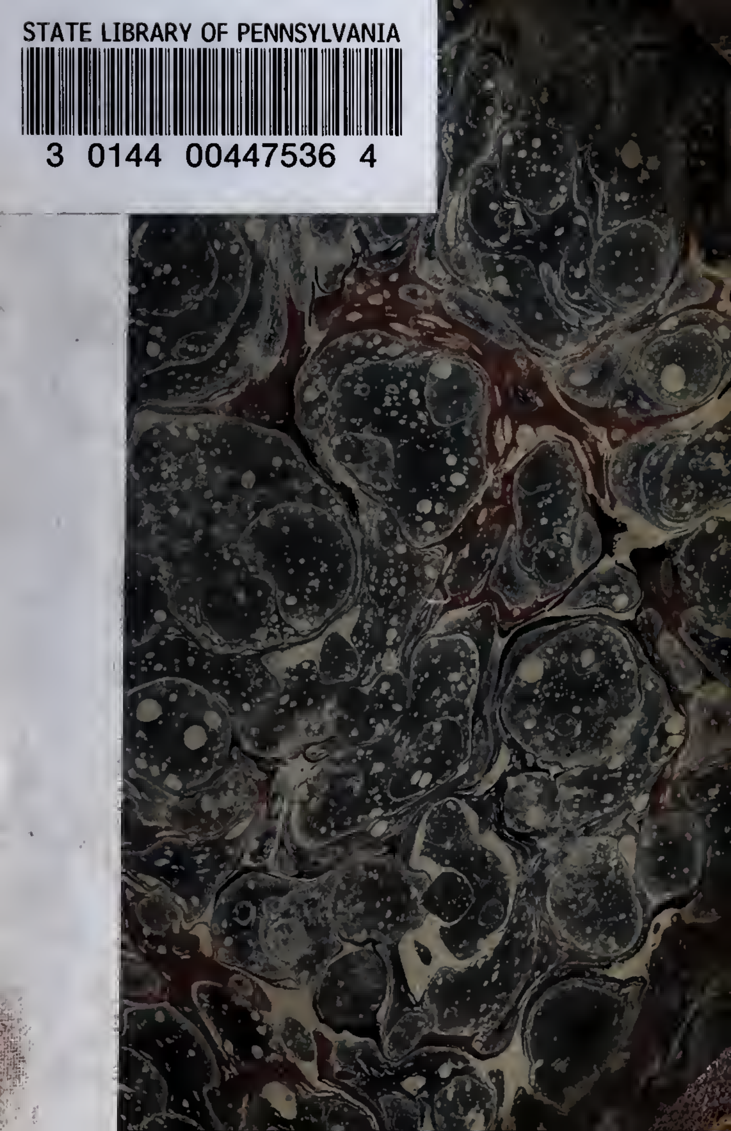
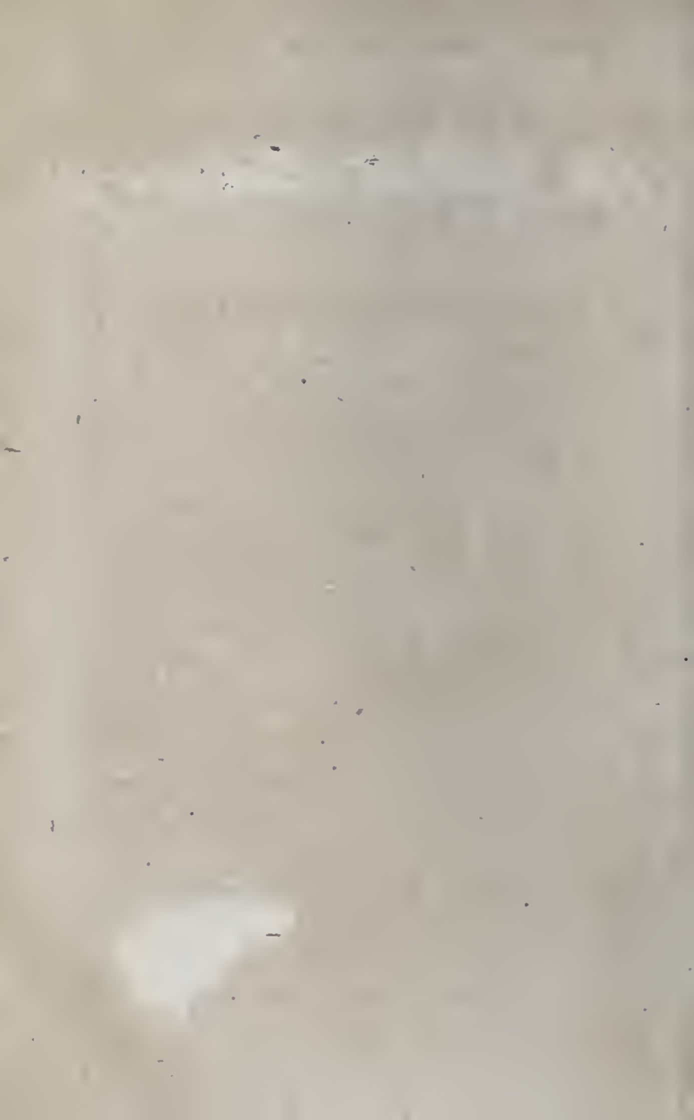




Johann Gottfried von Herder's sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Neunzehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1830.

Johann Gottfried von Herder's

Kalligone.

1800.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1830.

IV.

Von Musik.

So sprach die „Kritik der alleingeltenden ästhetischen Urtheilskraft“ von Poesie und Beredsamkeit, von Plastik und Baukunst, von Mahlerei, Lustgärtnerei, Ameublement und Kleidung; unglücklich blieb von den schönen Künsten die Musik übrig, und wohin diese? Sie werde „ein schönes Spiel der Empfindungen, die von außen erzeugt werden, und das sich gleichwohl doch muß allgemein mittheilen lassen; welche schöne Kunst sodann nichts anders als die Proportion der verschiednen Grade der Stimmung (Spannung) des Sinns seyn kann, dem die Empfindung angehört, d. i. den Ton desselben betreffen, und in dieser weitläufigen Bedeutung des Worts kann sie in das künstliche Spiel mit dem Tone der Empfindung des Gehörs und der des Gefühls, mithin in Musik und Farbenkunst eingetheilt werden.“ *) Da jede Empfindung nicht der Töne allein, Grade, mithin auch Grade der Stimmung unsres Organs haben muß, und jeder Grad Proportionen annimmt, weil er selbst Proportion ist; da ferner alle Empfindungen

*) S. 208. 209,

in uns ein sensorium commune, mithin einen gemeinschaftlichen Maßstab haben, mittelst dessen wir die Empfindungen der verschiedensten Organe gleichstimmig berechnen: so ist für die Tonkunst hiemit nichts gesagt. Vollends Farben- und Ton-; Ton- und Farbenkunst zusammengestellt; als ob Farben ohne Zeichnung sich als Medien der Kunst Tönen gleichstellen ließen; endlich „ein schönes Spiel der Empfindungen, die von außen erzeugt werden, und das sich gleichwohl doch muß allgemein mittheilen lassen;" da jedermann weiß, daß die durch Töne erregten Empfindungen dieser apodiktisch allgemeinen Mittheilung am wenigsten fähig sind — was ist darüber zu sagen? Zurück auf unsern Weg?

Musik, eine Kunst der Menschheit.

Wir nahmen wahr, daß

1. In der gesammten Natur alle elastischen Körper auf einen Stoß oder Strich (uns hörbar oder minder hörbar) ihr Inneres, d. i. ihre erregten und sich wieder herstellenden Kräfte zu erkennen geben. Dieß nennen wir Schall, und feiner erregt, Klang; Klang, der jede ähnliche Organisation in gleiche Schwingung versetzt, und bei empfindenden Wesen eine analoge Empfindung wirket. Wir fanden

2. Daß auch hier der Mensch ein allgemeiner Theilnehmer, ein Akroatiker des Universums sey, daß er jedem erregten Wesen, dessen Stimme zu ihm gelangt, sein Mitgefühl leihen müsse. Be-

obachtungen gemäß reicht sein von außen verborgenstes Gehörorgan am tiefsten in's Innere des Haupts, dem empfindenden Gemeinsinn zunächst sich nahend, und so verbreitet, daß, wie Erfahrungen zeigen, wir fast mit unserm ganzen Körper hören. Wir erinnerten uns

3. Daß jeder Ton seine Art der Regung, seine bedeutende Macht habe. Nicht nur jedem klangbaren Körper, jedem als Instrument gebrauchten Naturwesen steht seine Art der Tönung, sondern auch jeder Schwingung ihre Modulation und mit dieser ihre eigne Weise zu, auf unsre Empfindung zu wirken. Wir fanden

4. Daß es für unser Ohr eine Leiter von Tönen gebe, deren Sprossen durch einander bestimmt, von einander unauflösbar, deren Schwunglinie aber, und mit ihr unser Gang auf dieser Leiter vieler Veränderungen fähig, mithin in den Händen der Kunst ein Werkzeug zu Erregung vielartiger Empfindungen sey; daß diese Gänge und Modulationen als Empfindungen desselben Geschöpfs in ihren Arten wiederkommen müssen, eben aber durch ihr Wiederkommen, in derselben oder auf verschiedne Weise, unsrer innern Elasticität Schwung und Wiederherstellung, Druck und Hebung, kurz die Wirksamkeit geben, die so vielartig, schnell und mächtig sonst nichts ihr geben kann. Das empfindende Geschöpf fühlt sich bewegt, d. i. aus seiner Ruhe gebracht und dadurch veranlaßt, durch eigne innere Kraft sich dieselbe wieder zu geben. Es fühlt sich nach Verhältnissen, mithin angenehm bewegt, geschwungen, und kann nicht anders als in solchem

Verhältniß zur Ruhe wieder zurückkehren. Dieß ist Musik, nichts anders.

5. Alles also, was in der Natur tönt, ist Musik; es hat ihre Elemente in sich; und verlangt nur eine Hand, die sie hervorlocke, ein Ohr, das sie höre, ein Mitgefühl, das sie vernehme. Kein Künstler erfand einen Ton, oder gab ihm eine Macht, die er in der Natur und in seinem Instrument nicht habe; er fand ihn aber und zwang ihn mit süßer Macht hervor. Der Kompositeur fand Gänge der Töne, und zwingt sie uns mit sanfter Gewalt auf. *) Nicht „von außen werden die Empfindungen der Musik erzeugt," sondern in uns, in uns; von außen kommt uns nur der allbewegende süße Klang, der, harmonisch und melodisch erregt, was seiner fähig ist, auch harmonisch und melodisch reget.

6. Gleichergestalt wissen wir, daß die Stimme jedes Gleichartigen sich dem Gleichartigen vorzüglich mittheilt; eine Folge des genetischen Begriffes der Musik überhaupt. Im gleichartigen Instrument klingen die angeklungenen Töne am stärksten und reinsten wieder. So auch in lebendigen Wesen. Die Stimme des Geschlechts theilt sich dem Geschlecht, vornehmlich wenn es in

---

*) *Πραγμα δ᾽ἐστι μουσικη*
Και βαθυ τι και καμπυλον. Ἐξευρισκε τε
Ἀει τι καινον τοις ἐπινοειν δυναμενοις.

Ein tiefes, ein an Biegung reiches Werk
Ist die Musik; sie findet stets ein Neues
Dem aus, der sie versteht.

Gesellschaft, in Heerden lebt, sympathetisch mit, wie die Naturgeschichte es in zahllosen Beispielen erweiset. Ein Laut des Geängsteten ruft alle zusammen, läßt ihnen, so lang' er tönt, keine Ruhe; angstvoll jammern sie und eilen zur Hülfe. Die Töne der Freude, des Verlangens rufen den, den sie angehn, eben so gewaltsam. Die ursprüngliche Macht der Töne beruht also nicht auf der „Proportion der verschiednen Grade der Stimmung des Gehörs" allein, als ob dem Ohr die Empfindung angehörte; und es sich selbst, isolirt von der Schöpfung, Töne schüfe; dieß ist nur Zustand des Traums oder der Krankheit, der ein Wachen und eine Gesundheit voraussetzt. Die Macht des Tons, der Ruf der Leidenschaften gehört dem ganzen Geschlecht, seinem Körper- und Geistesbau sympathetisch. Es ist die Stimme der Natur, Energie des Innigbewegten, seinem ganzen Geschlecht sich zum Mitgefühl verkündend; es ist harmonische Bewegung.

7. Daher der Tanz; denn da die Töne der Musik zeitmäßige Schwingungen sind, so regen sie, wie die Empfindung sie maß, hob, senkte, den Körper; der Rhythmus ihres Ausdrucks drückt sich aus durch seinen Rhythmus. Daher auch die mit der Musik verbundene Gebärdung. Stark bewegt kann der Naturmensch sich ihrer kaum enthalten; er drückt aus, was er höret, durch Züge des Gesichts, durch Schwingungen der Hand, durch Stellung und Beugung. Die Tänze der Natur- und überhaupt der warmen heftigbewegten Völker sind alle pantomimisch. Auch bei den Griechen war's nicht anders; sie sprechen von der Musik als der

Führerinn des Tanzes, eines Tanzes jeder Seelenbewegung. *)

8. Da also durch ein Band der Natur Musik, Tanz und Gebärdung als Typen und Ektypen einer gemeinschaftlichen Energie innig verbunden sind, konnte ihnen der natürlichste Ektypus, die Mitstimme der Empfindenden fehlen? Wir stimmen ein, wo Stimmen erklingen; die Gewalt der Chöre, insonderheit im Augenblick des Einfallens und Wiedereinfallens ist unbeschreibbar. Unbeschreibbar die Anmuth der Stimmen, die einander begleiten; sie sind Eins und nicht Eins; sie verlassen, suchen, verfolgen, widersprechen, bekämpfen, verstärken, vernichten einander, und erwecken und beleben und trösten und schmeicheln und umarmen einander wieder, bis sie zuletzt in Einem Ton ersterben. Es gibt kein süßer Bild des Suchens und Findens, des freundschaftlichen Zwistes und der Versöhnung, des Verlierens und der Sehnsucht, der zweifelnden und ganzen Wiedererkennung, endlich der völligen süßen Vereinigung und Verschmelzung als diese zwei- und mehrstimmigen Tongänge, Tonkämpfe, wortlos oder von Worten begleitet. Im letzten Fall sind die Worte nicht etwa träge Ausleger dessen, was jenes anmuthige Labyrinth bedeute, sondern in ihm wirkende Mitkämpfer.

9. Es war Natur der Sache, daß die Musik sich zuerst und lange an Tänze und Lie-

---

*) Σαλπιγξ, μολπη, μελπηθρον u. s. Die gemeinsten Worte über die Musik drücken Klang und Tanz zugleich aus.

der hielt, nicht etwa bloß, wie man meint, des bessern Verständnisses wegen, so daß der Tanz und das Lied dem Gefühllosen doch etwa sage, was Töne und Tongänge bedeuten. Ihnen gefühllos verstände er dieß Band doch nicht. Der für die Musik Gefühllose kann es sich nicht erklären, warum man bei solchen Worten so geige oder überhaupt bei Tönen tanze. „Tolles Hüpfen und Springen! und wie ermüden sie sich ohne Zweck, zweckmäßig, d. i. kritisch-ästhetisch! Und warum singt Sie? Sage sie, was sie will; es ist unnatürlich, daß man im Affekt singe; man redet.“ Ueber die Oper hat man oft so gesprochen, und nannte es kritisiren; über die wortlose Musik nicht anders. „Que me veux-tu, „Sonate? Das Adagio klingt schön und zärtlich; „warum legt man ihm aber keine Worte unter? „Und wie jagen die Töne jetzt wild und toll hinter-, „durch-, über-, unter-, neben einander! Das un„sinnige Ding heißt Prästo?“ Dem Prästo wären nun freilich keine Worte unterzulegen: denn welche Nachtigall könnte sie, jeder Stimme gegenwärtig, pfeifen oder schleifen?

10. Aus einem viel innigern Grunde als einer solchen Verständigung wegen hielt die Musik sich lange an Tanz und Lied; weil diese nämlich der Ektypus ihres Typus, der gleichnatürliche Ausdruck ihrer Energie ist, der zeitmäßigen Schwingung, des Rhythmus. Wie man nicht ohne Musik tanzt, so hört das junge Volk jene nicht ohne Lust zu tanzen; sie hüpft ihnen in Gliedern und in Gebärden. Bei einem Zeitungsartikel denkt niemand an Musik; lese man aber eine Stelle, die

ganz und innig Sprache der Empfindung ist; man will, man muß sie laut lesen mit Ton und Gebärde. Ton und Gebärde rufen zu ihr die Musik, wie gegenseitig zu süßen melodischen Gängen man Worte sich nicht nur wünscht, sondern in der Empfindung sie auch ohne Sprache sich selbst dichtet. Dieß Naturband zwischen Ton, Gebärde, Tanz und Wort erkannten oder empfanden alle Völker, und überließen sich dem ganzen Ausdruck ihrer Empfindung. Was die Natur gebunden hatte, ja was im Ausdruck der verschiednen Sinne Eins war, wollten sie gewaltsam nicht scheiden. Daher blieb die griechische Musik so lange und gern dem Tanz, der Gebärdung, den Chören, der dramatischen Vorstellung, und diese ihr treu; als Eines Stammes Geschwister liebten sie sich und vervollkommneten einander, wie Aus- und Abdruck. Nach der entschiednen Vortrefflichkeit, in welcher wir die dramatische und lyrische Poesie, überhaupt auch die durch Gesang und Deklamation gebildete Sprache der Griechen kennen, können wir von ihrer Musik, sofern sie Tanz, Gesang, Gebärden und Worte regiert und leitet, wie auch von diesen ihr entsprechenden Künsten nicht groß und zart gnug denken.

11. An der hohen Wirkung also, die diese so natürlich einander gehörenden Künste in einer geistvollen Verknüpfung machen, ist nicht zu zweifeln, da beglaubte Zeugnisse, sowohl aus der Vorwelt, als noch jetzt aus Beispielen musikalisch poetischer Tanz- und Freudevölker es bezeugen und die Natur der Sache selbst es fordert. Wem blieben nicht die Töne, wem die leidenschaftlichen Gebärden einer

Stimme, die Ton, Gebärde und Wort herzvoll verband, Tage lang unaustilgbar in der Seele? Ein so inniges Band ist zwischen Gebärde und Ton, zwischen Stimme und Empfindung, daß wir, im Augenblick des Vernehmens, der Sängerinn alle das als das eigenste Eigenthum ihres Herzens zutrauen, zuglauben, was sie uns so zauberisch natürlich mittheilt. Es sind ja, sagen wir, jetzt ihre Worte, ihre Töne; der Künstler gab nur Anlaß, daß die Beleberinn ihr Innres zeige. Was Musik und Tanz vermöge, mögen Noverre's Briefe darüber *) sagen; und wer kennt nicht, auch ohne Aktion, nur von Tönen begleitet, die Gewalt der Dichtkunst? Außer den Italienern alter und neuer Zeit, wem ward nicht von Händels, Glucks, Mozarts Zaubertönen die ganze Seele beweget?

12. Drei Regionen insonderheit sind, in denen Wort und Ton, Ton und Gebärde, mit einander innig verbunden, auf's stärkste wirken, das Reich der Andacht, der Liebe und der wirkenden Macht. Der Andacht stehen alle Gefühle zu Gebot, von der sinkenden Ohnmacht zur umfassendsten Kraft und Allmacht, von banger Traurigkeit zu lautem Jubel. Das Einfachste in Worten, Tönen und Gebärden bezeichnet und wirkt hier das Größeste, das Meiste. Das Reich der Liebe hat auch sein Maximum im Verlangen und Erlangen, in Kampf und Sieg, in Trauer und Freude. Das Zarte ist sein Charakter. Macht endlich verändert

---

*) Noverre Briefe über die Tanzkunst, übersetzt Hamburg und Bremen 1769.

die Natur; sie schafft und schaffet um durch Muth, durch Entschluß und Handlung. Wink und Werden ist ihre Losung. In allen drei Reichen besitzen wir die vortrefflichsten Meisterwerke, gegen welche es undankbare Versündigung und ein Zeichen des fühllosen Ungeschmacks wäre, eine Gattung der andern aufzuopfern. Jeder bleibe ihr Ort, ihre Zeit. Auch die sogenannte mahlerische Musik ist an Stelle und Ort nicht verwerflich, wenn sie, die Naturkräfte bändigend oder erregend, wie eine Stimme der Unsichtbaren, das mächtige Wort unterstützt, den wagenden Entschluß belebet. *) Auch der spielenden, der scherzhaften Musik bleibe ihr Werth: denn ist unser geistreichstes, munterstes Daseyn nicht Scherz und Freude?

15. Mißverstanden wäre indeß dieß alles, wenn man folgern wollte, daß der Ton nie sich vom Wort oder von der Gebärde trennen dürfe, so daß diese ihn bei jedem kleinsten Schritt begleiten und dolmetschen müßten. Lästige Begleiter sodann; und was wollen sie in jeder Note des Ueberganges, durch Wort oder Gebärde interpretiren? Gedanken zu bezeichnen ist uns die Rede gegeben; Empfindungen stammelt sie nur, und drückt in ihnen mehr aus durch das, was sie nicht, als was sie saget. Eine schwätzende Empfindung wird unerträglich, indem dieß Geschwätz sie

*) J. Engel an Reichard von der musikalischen Mahlerei Berlin 1780. Deßgleichen in den metaphysischen Ketzereien den lesenswürdigen Aufsatz über Tonkunst Melodie und musikalischen Ausdruck. Band 2. S. 383

eben ersetzen will und damit als unwahr zeiget. Töne dürfen sich verfolgen und überjagen, einander widersprechen und wiederholen; das Fliehen und Wiederkommen dieser zauberischen Luftgeister ist eben das Wesen der Kunst, die durch Schwingung wirket. Worte dagegen, die über einander stürzen und stolpern, die jedem Bogenstrich nachhaschen, jedem Lufthauch nachsausen, sind, zumal bei langsam sprechenden Völkern ein der Sprache und Musik unziemendes Geplauder. Auch die Musik muß Freiheit haben, allein zu sprechen, wie ja die Zunge für sich spricht, und Gesang und Rede nicht völlig dieselben Werkzeuge gebrauchen. Ohne Worte, bloß durch und an sich, hat sich die Musik zur Kunst ihrer Art gebildet. Pan, der auf seinem Schilfrohr die Echo rief und keine Worte, keine Gebärden dazu brauchte, er war Pan, Aufrufer und Verkündiger der Musik des Universums. Apollo, der die Leyer erfand, als ihm der Schwan allein horchte, ward durch sich und diese Leyer Stifter aller Musenchöre. Orpheus durch die Sprache seines Saitenspiels bewegte den Orkus; Worten eines Sterblichen hätten die Eumeniden nicht gehorchet.

Habt ihr also, ihr, die ihr die Musik der Töne als solche verachtet, und ihr nichts abgewinnen könnt, ohne Worte nichts mit ihr; so bleibet ihr fern. Sehet sie als ein Spiel an, worin sich „zweckmäßig zwecklos" lebendige Instrumente üben. Ihr aber, Tonkünstler, schreibt eurem Musiksaal nach Art des Plato die Worte vor: „Kein Musenloser gehe hinein!"

14. Wie schwer es der Musik worden sey, sich

von ihren Schwestern, Worten und Gebärden zu trennen, und für sich selbst als Kunst auszubilden, erweiset der langsame Gang ihrer Geschichte. Ein eignes zwingendes Mittel ward erfordert, sie selbstständig zu machen und von fremder Beihülfe zu sondern.

Bei den Griechen nämlich hatte Tonkunst die Poesie, ihr dienend, meistens also nur recitativisch, geleitet; an Arten des Vortrages gewann sie dadurch viel, aber nur als Dienerinn unter der Herrschaft des Dichters. Im Tanz, wo sie die Gebieterinn schien, gebot ihr das Fest, der Kreis, die Gestalt und Gebärdekunst der Menschen. Was half ihr empor, daß sie sich, eigner Kraft vertrauend, auf eignen Flügeln emporhob? Was war das Etwas, das sie von allem Fremden, vom Anblick, Tanz, Gebärden, selbst von der begleitenden Stimme sonderte? die Andacht. Andacht ist's, die den Menschen und eine Menschenversammlung über Worte und Gebärden erhebt, da dann seinen Gefühlen nichts bleibt als — Töne. Was hat sie nicht aber an diesen Tönen, d. i. an den ihnen anhangenden Empfindungen? Was mangelt ihr in diesem hohen freien Reich?

15. Die Andacht will nicht sehen, wer singt; vom Himmel kommen ihr die Töne; sie singt im Herzen; das Herz selbst singet und spielet. Wie also der Ton von der getroffenen Saite oder aus seinem engen Rohr losgemacht, frei in den Lüften hallet, sicher, daß er jedes mitfühlende Wesen ergreift und allenthalben widerhallend, im Kampfe des Widerhalls sich neu gebiert, neu mittheilet: so schwebt

schwebt, von Tönen emporgetragen, die Andacht rein und frei über der Erde, genießend in Einem das All, in Einem Ton harmonisch alle Töne. Und da sie in jeder kleinen Dissonanz sich selbst fühlet, fühlend im engen Umfang unsrer wenigen Tongänge und Tonarten alle Schwingungen, Bewegungen, Modos, Accentuationen des Weltgeistes, des Weltalls; wäre es noch Frage, ob die Musik jede Kunst, die am Sichtbaren haftet, an innerer Wirksamkeit übertreffen werde? Sie muß sie übertreffen, wie Geist den Körper: denn sie ist Geist, verwandt mit der großen Natur innerster Kraft, der Bewegung. Was anschaulich dem Menschen nicht werden kann, wird ihm in ihrer Weise, in ihrer Weise allein, mittheilbar, die Welt des Unsichtbaren. Sie spricht mit ihm, regend, wirkend; er selbst; (er weiß nicht wie?) ohne Mühe und so mächtig, ihr mitwirkend.

16. Vorübergehend also ist jeder Augenblick dieser Kunst und muß es seyn: denn eben das kürzer und länger, stärker und schwächer, höher und tiefer, mehr und minder ist seine Bedeutung, sein Eindruck. Im Kommen und Fliehen, im Werden und Gewesenseyn liegt die Siegskraft des Tons und der Empfindung. Wie jener und diese sich mit mehreren verschmelzen, sich heben, sinken, untergehn und am gespannten Seil der Harmonie nach ewigen, unauflösbaren Gesetzen wieder emporkommen und neu wirken, so mein Gemüth, mein Muth, meine Liebe und Hoffnung. Dagegen jede Kunst des Anschauens, die an beschränkten Gegenständen und Gebärden, gar an Lokalfarben haftet, obwohl sie auf einmal alles zeigt,

dennoch nur langsam begreifen wird, und weil nichts Sichtbares Vollkommenheit gewähren kann, zuletzt mit Ersättigung lohnt, gleichsam sich selbst überdaurend. Auf leichten Tönen kommt und flohet ihr davon, ihr wandelnden Luftgeister, bewegtet mein Herz und ließet nach in mir, durch euch, zu euch eine unendliche Sehnsucht.

17. Uebrigens ist der Streit über den Werth der Künste unter einander, oder in Rücksicht auf die Natur des Menschen allezeit leer und nichtig. Raum kann nicht Zeit, Zeit nicht Raum, das Sichtbare nicht hörbar, dieß nicht sichtbar gemacht werden; keines maße sich ein fremdes Gebiet an, herrsche in dem seinigen aber desto mächtiger, gewisser, edler. Eben dadurch, daß die Künste in Ansehung ihres Mediums einander ausschließen, gewinnen sie ihr Reich; vereinigt nirgend als in der Natur des Menschen, im Mittelpunkt unsrer Empfindung. Wie diese sie genießen und ordnen soll, hängt von unserem Geschmack oder vielmehr von der ordnenden Vernunft ab. Will diese, weil zwischen Tönen und Farben eine Analogie gedacht werden kann, Töne als Farben, Farben als Töne behandeln, in der Musik Bilder sehen, und die Gemählde der Dichtkunst, wie sie der Dichter schuf, in Pastell mahlen: so thue sie's. Die Künste selbst sind an diesem Nichtgeschmack einer Aftervernunft unschuldig.

*

* *

Die „allgemein gültig nothwendigen Urtheile der kritischen Urtheilskraft von der Verbindung der schönen Künste in einem und demselben Produkt, deß=

gleichen die Vergleichung des ästhetischen Werths der schönen Künste unter einander" *), werden uns also nicht lange beschäftigen. Ist die Musik ein „Tonspiel, wie die Mahlerei eine Farbenkunst ist, wo bei der ersten noch die Frage bleibt, ob sie als eine schöne oder nur als eine angenehme Kunst (wie die Kochkunst etwa, wie das Glücks- und Lachspiel) zu betrachten sey **):" so darf die kritische Behauptung nicht befremden, daß sie „ohne Begriffe durch lauter Empfindungen, die von außen erzeugt werden, spreche, bloß vorübergehend, und mehr Genuß als Kultur sey (das Gedankenspiel, was nebenbei dadurch erregt wird, sey bloß die Wirkung einer gleichsam mechanischen Association), daß sie also durch Vernunft beurtheilt, weniger Werth, als jede andre der schönen Künste habe. Daher verlange sie, wie jeder Genuß, öftern Wechsel, und halte die mehrmalige Wiederholung nicht aus, ohne Ueberdruß zu erzeugen." Zuwider aller Erfahrung. Gerade die Musik leidet und fordert unter allen Künsten am meisten Wiederholung; bei keiner wird das ancóra so oft gehört. Eine bloße Zersetzung der Töne, d. i. Harmonie ermüdet und muß ermüden, weil sie immer dasselbe, dazu ein sehr Bekanntes saget; eigentliche Musik aber, d. i. Melodie, die Schwunglinie des ganzen Ganges der Töne, wird eben durch ihr Wiederkommen erfreuender; bis zum Entzücken kann ihre Wirkung steigen. Stellen,

*) S. 211 — 219.
**) S. 222 — 227.

die uns innig rühren, können wir nicht gnug hören. Ach, und sie verhallen! unersättlich wünschen wir also ihre Rückkehr, bis sie (so meinen wir) mit uns gehn und unsre Seele bleiben. Bilder verlassen uns und verdämmern; Töne gehen mit uns als unsre innigsten Freunde, die von Kindheit auf uns aufmunterten und erhoben, erfreueten und stärkten. „Wenn man den Werth der schönen Künste nach der Kultur schätzt, die sie dem Gemüth verschaffen, und die Erweiterung der Vermögen, welche in der Urtheilskraft zum Erkenntniß zusammen kommen müssen, zum Maßstabe nimmt, so hat Musik unter den schönen Künsten den untersten Platz, weil sie bloß mit Empfindungen spielt." Elende Musik, die dieses thut; tonloses Gemüth, das in jeder Musik nur ein Spiel mit Empfindungen höret.

— Do but note a wild and wanton herd
Or race of youthful and unhandled colts
Fetching mad bounds, bellowing and neighing loud
If they perchance but hear a trumpet
Or any air of musik touch their ears.
You shall perceive them make a mutual stand,
Their savage eyes turn'd to a modest gaze
By the sweet pow'r of musik. Therefore the Poet
Did feign that Orpheus drew trees, stones and floods;
Since nought so stokish, hard and full of rage
But musik for the time doth change his nature. *)

Sollte man ohne alle Fabel die Wirkungen sammeln, die Töne und Lieder auf's menschliche Gemüth einzeln und in Familien, Haufen, Versammlungen, Nationen gemacht haben, eine Reihe von

*) Shakesp. Merchant of Venice. Act. V. Sc. I.

Wundergeschichten würde die Musik vom untersten Platz, auf welchem sie gestellt ward, auch in Beziehung auf die Kultur der Menschheit hoch empor heben. „Die Ideen der Musik sind von transitorischem Eindruck; sie erlöschen entweder gänzlich, oder wenn sie unwillkürlich von der Einbildungskraft wiederholt werden, sind sie uns eher lästig als angenehm." *) Elende Musik, die unwillkürlich wiederkommend, zur Last wird! und ein Gemüth, dem wiederkommende Töne, die ihm einst anmuthig waren, zur Last werden, in welchem Zustande befände sich dieses? In Träumen selbst klingt uns nichts himmlischer als Musik; sie übertrifft an Reiz alle geträumten schönen Gestalten. Den Sterbenden endlich, wie Beispiele erweisen, hebt ein im Innern gehörter Ton von der Erde.

Leibnitz,

über Macht und Anwendung der Musik.

Bekannt ist's, daß Märtyrer die grausamsten Qualen nur dadurch überstanden, daß eine starke Vorstellung zukünftiger Freuden ihren gegenwärtigen Schmerz besiegte. Der Weise also, wenn er sich einmal und auf immer die Schönheit des zukünftigen Lebens, d. i. Gottes und der Harmonie der Dinge stark eingeprägt hat, und daraus fortwährende Freude schöpfet, wird, darauf immer zurück-

*) S. 219.

kommend, dieß Ende stets vor Augen haben, so daß ihn nichts von dieser Liebe zu scheiden vermag.

Von Jugend auf sollte den Menschen, Weisen sowohl als dem Volk, durch alle Mittel der Künste dieser Eindruck eingepflanzt werden. Und da ein starker Eindruck entweder durch Gemählde oder durch Töne erweckt wird (die Eindrücke der übrigen Sinne sind gröber und nicht so bedeutend): so ist der Eindruck durch Gemählde zwar entwickelter, weil das Gemählde vor uns bleibet, der Eindruck durch Töne aber ist stärker, denn er erhält Bewegung; überdem bringen auch Worte, die die Töne begleiten, das Andenken jener Gemählde von selbst hervor. Gesänge also, die sowohl Bilder erwecken, als durch Töne bewegen, haben eine unglaubliche Gewalt; durch Töne kann ein Mensch in alle Affekten, in jeden Zustand versetzt werden.

Die Reformatoren haben sich dieses Mittels sehr bedient: Deutschland und Frankreich sind durch Gesänge reformirt worden. Ja, noch jetzt ist kein Handwerker, keine Näherinn, die nicht durch Gesänge sich die Stunden kürzen, und den Ueberdruß der Arbeit mit inniggefühltem Vergnügen hinwegsingen sollte.

Ich glaube daher, daß Dichter sich um den Staat nicht besser verdient machen können, als wenn sie edle Freuden des Gemüths durch Gesänge dem Volk einsingen und einprägen. Denn auch schlechte Gesinnungen und Affekten, auch Laster prägen sich durch Drama's und Lieder ein; und da es einmal Vorurtheil des Volks ist, „Liebeslieder seyen die schönsten Lieder;" so, wenn jede edlere Liebe, wenn alle Freuden der Unschuld und Tugend wie Harmo-

nien einer andern Welt in Gesänge gebracht, und mit aller Anmuth der Musik Menschen von Kindheit auf eingesungen würden, so stünde es vielleicht besser um die menschliche Gesellschaft.

Sind Gesänge vermögend, das Gemüth in die höchste Freude zu setzen, können Krieger durch Drometen- und Kriegeslieder den Tod zu verachten belebt und angefeuert werden, kann überhaupt die Musik alle Affekte erregen: so kann auch jeder sodann durch eine lebhafte Erinnerung und Wiederholung dieser Gesänge sich selbst Affekte erregen, sich selbst die Freude dieser Affekte gewähren. Die Sybariten setzten Preise für den aus, der ein neues Vergnügen erfände; ein Christenstaat, glaube ich, wäre dem am meisten verbunden, der, daß Tugend und Pietät den Menschen das Angenehmste, das Entzückendste würde, durch jedes Mittel bewirkte. *)

*) Leibnit. opp. T. VI. p. 306.

V.

Von Kunstrichterei, Geschmack und Genie.

Kein Name sollte vorsichtig-scheuer machen, als der Name Kunstrichter; denn ein wie hohes Geschäft ist's, über Kunst zu richten! „Verstehe ich auch, spricht der Bescheidene zu sich, was Kunst und diese Kunst sey? Habe ich das System ihrer Regeln gefaßt und erprobet?" Denn wie keine Kunst ohne Uebung möglich ist, so auch ohne Kenntniß dieser Uebung kein verständiges, reines, richtiges Urtheil. Und dieses Kunstwerk zu kennen, zu beurtheilen, bin ich geschäftlos, unparteiisch, munter gnug? Unterrichtet gnug zu sehen, wie eben dieß Werk im Reich und in der Geschichte der Künste steht? Kenne ich dieß Reich? übersehe ich diese Geschichte?" So der Bescheidene. Denn wen verdammt, wen lobet sein Urtheil? Nicht das Werk, sondern sich selbst; jenes bestehet für sich, wie es ist, gut oder böse; in der Kritik ist von seinem Urtheil die Rede. Dieß rechtfertigt die Zeit, oder begräbt es mit Verachtung. Die Namen der Urheber schlechter Urtheile kommen an's Licht, oder sie bleiben, was sie seyn wollten, Ohnnamen, Anonymen.

Schädlicher noch wird die Kunstrichterei, wenn sie nach falschen Grundsätzen blind richtet, und mit

einer Kühnheit, die ein Machtwort, „kritische Philosophie" in die Faust gibt, apodiktisch gewiß, allgemeingeltend, und nothwendig postulirt, wo nichts weniger als postulirt werden sollte. Da seit Jahren eben die „Kritik der Urtheilskraft ein Koder solcher Kunstrichterei in Deutschland, sogar der Sprache und Schreibart nach, werden ist, vor welcher, sobald in dreisten Worten dieser Philosophie die Formel tönt, alles sich bückt und schweiget: so lasset uns hören, wie die kritische Philosophie in ersten Grundbegriffen der schönen Künste kritisire.

---

1. Kritische Definition der schönen Künste.

„Von der Verbindung der schönen Künste in einem und demselben Produkte" spricht der Meister: „die Beredsamkeit kann mit einer mahlerischen Darstellung ihrer Subjekte sowohl als Gegenstände verbunden werden in einem Schauspiele. Gesang zugleich mit mahlerischer (theatralischer) Darstellung verbunden in einer Opera: auch kann die Darstellung des Erhabenen, sofern sie zur schönen Kunst gehört, in einem gereimten Trauerspiele, einem Lehrgedichte, einem Oratorium sich mit der Schönheit vereinigen, und in diesen Verbindungen ist die schöne Kunst noch künstlicher, ob aber auch schöner, kann bezweifelt werden." Wer erröthet nicht, indem er dieß lieset? Das Trauerspiel, in dem sich das Erhabne mit dem Schönen verbindet, muß „gereimt" seyn? Wahrscheinlich in Ale-

xandrinern; sonst wäre es nicht erhaben; Und wenn das Erhabne sich mit „der Schönheit vereinigt, wird die schöne Kunst zwar künstlicher, aber durch die Dazukunft der Schönheit vielleicht nicht schöner!" Und Trauerspiel, Lehrgedicht, Oratorium, Beredsamkeit, Opera, mahlerisch, theatralisch so bei einander? Stand zu Christian Weisens Zeiten die Kritik in Deutschland tiefer?

„Doch in aller schönen Kunst besteht das Wesentliche in der Form, welche für die Beobachtung und Beurtheilung zweckmäßig ist, wo die Lust zugleich Kultur ist, und den Geist zu Ideen stimmt, mithin ihn mehrerer solcher Lust und Unterhaltung empfänglich macht; nicht in der Materie der Empfindung (dem Reize oder der Rührung), wo es bloß auf Genuß angelegt ist u. s." Dieß große Kriterium der kritischen Kritik, das uns bereits formelle Dichter und Künstler ohne Materie, griechische Formen ohne Form gegeben, ist selbst die leereste Wortform, die es je gab. Form ohne Inhalt ist ein leerer Topf, eine Scherbe. Allem Organischen schafft der Geist Form, die er belebet; oh' ihn ist sie ein todtes Bild, ein Leichnam. Und diese Formen töpfert die kritische Kritik bloß zur „Beobachtung und Beurtheilung," Luftblasen zum optischen Spiel. Bannflüche des Empirismus fallen auf jeden, der an Inhalt der Form, ob er zu ihr gehöre? oder ob einiger da sey? an Geist, der die Form belebe, nur denket. Schaffte die Transcendentalphilosophie durch Beurtheilung nicht sogar „Natur," und erklärte, nur dieser: „der kritische, durch Beurthei-

lung Natur erschaffende Weg sey uns allein noch übrig.“ Häßlich ist ihr das Wort Genuß; „Genuß, der nichts in der Idee zurückläßt, den Geist stumpf, den Gegenstand anekelnd, und das Gemüth, durch das Bewußtseyn seiner im Urtheile der Vernunft zweckwidrigen Stimmung mit sich selbst unzufrieden und launisch macht;“ dagegen gilt das „Ideenspiel, die Lust, die zugleich Kultur ist, d. i. die uns zu mehrerer solcher Lust und Unterhaltung empfänglich macht.“ O Baubo, Baubo!

---

2. Eunomie der kritischen Geschmacksurtheile.

Auch jene dialektischen Antinomien der reinen Vernunft kommen hier wieder; eine „Dialektik zwar nicht des Geschmacks (denn der schmeckt ohne Begriffe allgemein nothwendig): aber der Kritik des Geschmacks in Ansehung ihrer Principien, da nämlich über den Grund der Möglichkeit der Geschmacksurtheile überhaupt einander widerstreitende Begriffe auftreten;“ im Felde des Schönen wie ekelt dieß Schauspiel! „Jeder hat seinen eignen Geschmack; und doch ist nur ein Geschmack; ohne Begriffe nothwendig, ohne Vorstellung des Zwecks zweckmäßig. Ueber den Geschmack läßt sich nicht streiten, und doch läßt sich über ihn streiten, d. i. disputiren; das Disputiren ist nothwendig. Beide Sätze sind wahr.“ Aus hundert und aber hundert Waidsprüchen lassen sich dergleichen Antinomien hinstellen, die eben durch ihren Gegensatz zeigen, daß das Gesetz zwischen oder über ihnen

liege, die also schon im gemeinen Leben bei hundert Sprüchwörtern jede Vetula beseitigt.

Und wie legt die Kritik ihre im Streit befangenen Sprüchwörter, Antinomien genannt, zurecht? Folgendermaßen: „nun fällt aber aller Widerspruch weg, wenn ich sage: das Geschmacksurtheil gründet sich auf einem Begriffe (eines Grundes überhaupt von der subjektiven Zweckmäßigkeit der Natur für die Urtheilskraft), aus dem aber nichts in Ansehung des Objekts erkannt und bewiesen werden kann, weil er an sich unbestimmbar und zum Erkenntniß untauglich ist; es bekommt aber durch eben denselben (Begriff) doch zugleich Gültigkeit für jedermann (bei jedem zwar als einzelnes die Anschauung unmittelbar begleitendes Urtheil), weil der Bestimmungsgrund desselben (Begriffs) vielleicht im Begriffe von demjenigen liegt, was als das übersinnliche Substrat der Menschheit angesehen werden kann." *) Erhabne Entscheidung! Ein übersinnliches Substrat der Menschheit! das angesehen werden kann, und von dem ich doch keinen Begriff habe, und in dem doch der Bestimmungsgrund meines durchaus unbestimmbaren Begriffs vielleicht liegt! und mittelst welches unbestimmbaren Begriffs ich dennoch mit allgemeiner Gültigkeit urtheile!

„Es kommt bei der Auflösung einer Antinomie nur auf die Möglichkeit an, daß zwei einander dem Schein nach widerstreitende Sätze einander in

---

*) Kritik-S. 235.

der That nicht widersprechen, sondern neben einander bestehen können, wenn gleich die Erklärung der Möglichkeit ihres Begriffs unser Erkenntnißvermögen übersteigt."*) Uebersteigt sie dieß, wie ist's möglich, die Möglichkeit zu zeigen, daß beide Sätze sich in der That nicht widersprechen, sondern neben einander bestehen können? „Man siehet also, daß die Hebung der Antinomie der ästhetischen Urtheilskraft einen ähnlichen Gang nehme, als den die Kritik in Ansehung der reinen theoretischen Vernunft befolgte, und daß eben so hier und auch in der Kritik der praktischen Vernunft die Antinomien wider Willen nöthigen, über das Sinnliche hinauszusehen, und im Uebersinnlichen den Vereinigungspunkt aller unsrer Vermögen a priori zu suchen, weil kein andrer Ausweg übrig bleibt, die Vernunft mit sich selbst einstimmig zu machen." Eine Vernunft, die mit sich selbst einstimmig gemacht werden muß, da sie die Regel der Einstimmung in sich enthalten soll; die einstimmig gemacht werden muß durch einen Vereinigungspunkt im Uebersinnlichen, von dem wir keinen Begriff haben; und dieß bei sinnlichen Urtheilen, bei welchen wir wider Willen über das Sinnliche hinaus sehen müssen, ob wir darüber gleich nicht hinaussehen können; o des Nomos, der die Antinomien des Geschmacks hypernomisch vereinigt! Er liegt jenseit der Sinnlichkeit, jenseit des Verstandes und der Vernunft im unbekannten Vereinigungspunkt aller unsrer Vermögen a priori, auf den wir uns aber

---

*) S. 234.

bei jedem Geschmacksurtheil stemmen müssen, damit es (abgeschmackt wie es sey) ewige Gemeingültigkeit, subjektive Nothwendigkeit erhalte.

„Es ist jedem vergönnt, sagt Lessing, seinen eignen Geschmack zu haben; und es ist rühmlich, sich von seinem eignen Geschmack Rechenschaft zu geben suchen. Aber den Gründen, durch die man ihn rechtfertigen will, eine Allgemeinheit ertheilen, die, wenn es seine Richtigkeit damit hätte, ihn zu dem einzigen wahren Geschmack machen müßte, heißt aus den Grenzen des forschenden Liebhabers herausgehen und sich zu einem eigensinnigen Gesetzgeber aufwerfen. Der wahre Kunstrichter folgert keine Regeln aus seinem Geschmack, sondern hat seinen Geschmack nach den Regeln gebildet, welche die Natur der Sache erfordert." *) Wenige Zeilen, die die ganze objekt-, grund- und begriffslose, sogenannt transcendentale Kritik der ästhetischen Urtheilskraft in ihrem stolzen Ungrunde zeigen, im dunkeln Abgrunde des Geschmacks-Mysticismus.

„Weil ein Geschmacksurtheil kein Erkenntnißurtheil und Schönheit keine Beschaffenheit des Objekts, für sich betrachtet, ist, so kann der Rationalism des Princips des Geschmacks niemals darin gesetzt werden, daß die Zweckmäßigkeit in diesem Urtheile als objektiv gedacht werde, d. i. daß das Urtheil theoretisch, mithin auch logisch (wenn gleich nur in einer verworrenen Beurtheilung) auf die Vollkommenheit des Objekts, sondern nur ästhetisch auf die Uebereinstimmung seiner Vorstellung

*) Lessings Dramaturgie St. 19.

in der Einbildungskraft mit den wesentlichen Principien der Urtheilskraft überhaupt im Subjekt gehe." Entweder sagt dieß Princip etwas sehr Gemeines oder etwas sehr Falsches. Daß ich für mich, nach und mit meinem Organ empfinde, nicht außer mir oder in dem Objekt, sage ich schon damit, daß das Objekt mir gefällt, mithin seine Vorstellung in meiner Einbildungskraft, wenn ich darüber urtheile, mit den wesentlichen Principien der Urtheilskraft in mir übereinstimmen müsse; wer hätte daran gezweifelt? Heißt aber der Satz so viel, daß, weil ich in mir schmecke und urtheile, mein Urtheil mit dem Objekt nichts zu schaffen habe, daß, weil ich Schönheit empfinde, keine Beschaffenheit des Objekts diese Empfindung bewirke oder erkläre, daß, weil mein Empfinden kein deutliches Erkennen des Gegenstandes sey, gar kein Erkennen dabei statt finde, indem zwischen dem Geschmack ja sogar dem Geschmacksurtheil in mir und dem Erkenntnißurtheil in mir eine unübersteigliche Kluft befestigt sey, und auch mit der verworrensten Beurtheilung des Objekts mein Geschmacksurtheil, nichts gemein habe; so ist das sogenannte Princip eben so widersinnig als verderblich. Es errichtet ein Tribunal, ohne Sache und Grund der Sache in der Seele des träumenden Richters, der selbst Partei und Sache, Urtheiler ohn' allen Grund (maßen dieser in der unanschaulich unsinnlichen terra incognita lieget), urtheilt und dennoch die Macht hat, sein Erkenntniß ohn' alles Erkenntniß, als für ihn gar nicht erkennbar, unter der Form eines ästhetischen Urtheils apodiktisch zu sprechen, weil alles in ihm

und als Geschmacksurtheil nur in ihm existiret. So existire es in dir und schweige; dein tel est notre plaisir ohne Grund und Erkenntniß andern als gemeingeltend aufgedrungen, ist Inkompetenz und Insolenz in aller Vernünftigen Urtheil.

---

3. Kritische Aussprüche vom Genie.

„Genie ist 1) Ein Talent, dasjenige, wozu sich keine bestimmte Regel geben läßt, hervorzubringen; Originalität muß seine erste Eigenschaft seyn." *) Zu geschweigen, daß diese Bestimmung bloß verneinend ist, ist sie auch verführend. Allerdings arbeitet das Genie nach Regeln, erfand nach Regeln, und ist sich selbst Regel, gesetzt, daß jeder Dritte ihm diese auch nicht vorzählen könnte. Seine „Originalität" (ein sehr mißbrauchtes Wort) kann bloß bedeuten, daß der Genius ein Werk seiner Kräfte darstellt, nicht nachgeahmt, nirgend erborget; sonst kann es, wie die Kritik selbst sagt, „auch originalen Unsinn geben." 2) „Die Produkte des Genie's müssen zugleich Muster, d. i. exemplarisch seyn, und andern zur Nachahmung, d. i. zum Richtmaß oder Regel der Beurtheilung dienen." Das Werk des Genie's bestehet, auch wenn es nie nachgeahmt würde; es stehet sodann einzig in seiner Art da. Zur Nachahmung oder gar zur Beurtheilung ward das Werk nicht geschaffen, und wird durch Nachahmung ohne Genie geschändet. Auch sind Nachahmung und eine Regel zur Beurtheilung wie

---

*) S. 180.

wie verschieden! Weder als Flügel= noch als Gliedermann tritt der Genius hervor, unbekümmert, ob er Regel der Beurtheilung, Muster der Nachahmung werde oder nicht werde. Unbescheidene Nachahmung, unverständige Regelannahme schmerzt ihn. 3) „Da es, wie es sein Produkt zu Stande bringt, selbst nicht wissenschaftlich anzeigen kann, so gibt es als Natur die Regel." Diese zu geben, ward das Werk des Genie's nicht hervorgebracht; auch erklären Natur und Wissenschaft als Gegensätze einander nicht. 4) „Nicht der Wissenschaft, sondern der Kunst schreibt die Natur die Regel vor, und dieses auch nur sofern sie schöne Kunst seyn soll." Weder der einen noch der andern; beide aber können an dem, was in einem Grad von Vollkommenheit hervorgebracht ist, als an einem Exemplar lernen. „Wer niemals was mehr als lernen und nachahmen kann, heißt ein Pinsel." *) Das heißt er nicht, wenn er treu lernte und genau nachahmet; er kann mit seinem Gelernten, mit seiner treuen Nachahmung des Schönsten und Besten ein vielwissender, geschickter, nützlicher Mann seyn, oder ganze Fakultäten und Schulen wären berufsmäßig Pinsel.

„Was auch hätte können gelernt werden, also doch auf dem natürlichen Wege des Forschens und Nachdenkens nach Regeln liegt, ist von dem, was durch Fleiß vermittelst der Nachahmung erworben werden kann, specifisch nicht verschieden. So kann man alles, was Newton in seinem unsterblichen Werk der Principien der Naturphilosophie, so ein

*) S. 181.

großer Kopf auch erforderlich war, dergleichen zu erfinden, gar wohl lernen; aber man kann nicht geistreich dichten lernen. Die Ursache ist, daß Newton alle seine Schritte, die er von den ersten Elementen der Geometrie an bis zu seinen großen und tiefen Erfindungen zu thun hatte, nicht allein sich selbst, sondern jeden andern ganz anschaulich und zur Nachfolge bestimmt vormachen könnte, kein Homer aber oder Wieland anzeigen kann, wie sich seine Ideen in seinem Kopfe hervor- und zusammenfinden. Im Wissenschaftlichen also ist der größte Erfinder vom mühseligsten Nachahmer und Lehrlinge nur dem Grade nach unterschieden." Homer und Wieland werden auf Newtons Kosten dieß Lob schwerlich annehmen. Wer in Wissenschaften erfindet, bringt eben sowohl etwas Eigenthümliches, Neues aus sich hervor, das er nicht lernte (sonst hatte er's nicht erfunden), als der Dichter. Und je wichtiger, je umfassender und größer dieß Neue war, Principien der gesammten Naturphilosophie z. B., die der Erfinder im anschauenden Blick vor sich sah, desto mehr war er ein Genius der Wissenschaft, die durch ihn ward, vom Lerner und Nachahmer specifisch verschieden. Möge Newton seinen Kranz mit Keppler, Barrow und hundert andern Mit- oder Vorerfindern theilen; auf die Bank der Lerner und Nachahmer (der Pinsel), wenn gleich am obersten Platz, gehört kein wissenschaftlicher Erfinder. Als er erfand, lernte er nicht; mögen andre von und an ihm lernen. Und dann, lernten Homer und Wieland nicht auch? Wäre es das Kennzeichen des Genie's, daß „sie nicht wis-

sen, wie ihre Ideen sich in ihrem Kopfe hervor= und zusammenfinden, in welchem Hause wären die regelfreiesten Genie's versammelt?

„Wenn jemand sogar in Sachen der sorgfältigsten Untersuchung wie ein Genie spricht und entscheidet, so ist es vollends lächerlich; man weiß nicht recht, ob man über den Gaukler, der um sich so viel Dunst verbreitet, bei dem man nichts deutlich beurtheilen, aber desto mehr sich einbilden kann, oder mehr über das Publikum lachen soll, welches sich treuherzig einbildet, daß sein Unvermögen das Meisterstück der Einsicht deutlich erkennen und fassen zu können, daher komme, weil ihm neue Wahrheiten in ganzen Massen zugeworfen, wogegen ihm das Detail durch abgemessene Erklärungen und schulgerechte Prüfung der Grundsätze nur Stümperwerk zu seyn scheint." *)

Wer ist dieser jemand? dieser dunstverbreitende Gaukler, der mit großen Massen neuer Wahrheiten, die er wie ein Vulkan auswarf, das Publikum lächerlich äffte?

Why, let the stroken deer go weep,
The hard ungalled play;
For some must watch, whilst some must sleep;
So runs the world away.

Daß „Einbildungskraft und Verstand (in gewissem Verhältniß) das Genie ausmachen," **) ist wahr und nicht wahr, d. i. nichts sagend. Wie stellte

*) S. 185.
**) S. 195.

sich die Einbildungskraft z. B. Mozarts, Glucks ihre Fülle von Tönen vor? wie ordnete ihr Verstand diese Töne? Daß zum Genie auch eine Disposition sinnlicher Empfindbarkeiten eben so wohl, als jener heilige Trieb, jene stille Geisteswärme gehöre, die Enthusiasmus, nicht aber Schwärmerei ist, wer könnte dieß bezweifeln? wer wollte es aber auch bezeichnen? Wie ohne Trieb kein Gewächs wächst, so am wenigsten jene ambrosisch genialische Frucht, das Leben des Lebens. Durch's bloße Urtheiln und Phantasiren wird nichts. Paare Kritik (um in la Motte's Fabelsprache zu reden) den Herrn Verstand und die Jungfrau Phantasie leibhaft zusammen; ohne Stimme eines heiligen Orakels, d. i. ohne Empfindung und Trieb und das Eigenste innenwirkender Kräfte werden Deukalions und der Pyrrha hinter sich geworfene Steine nie leben. Eben diese und allein diese unberedbare, wo sie fehlt, unersetzbare, stille Naturkraft und Neigung ist's, die Phantasie und Verstand, die Gegenwart und das Vergangene, Sichtbares und das Unsichtbare zu Einem knüpft, und sowohl mit phantasie=, als gedanken= und empfindungsreichen Geistesgebilden die Welt beseligt. Auch die Vernunft erbittet der Genius sich; Redner, Dichter, oder jene höheren Dichter, Genien der Menschheit, die Erfinder und Stifter aller Ordnung und Harmonie, die je die Menschennatur beglückte, wollen der Vernunft nicht entbehren.

„Ob der Welt durch große Genies im Ganzen sonderlich gedient sey, weil sie doch oft neue Wege einschlagen und neue Aussichten eröffnen, oder

ob mechanische Köpfe, wenn sie gleich nicht Epoche machten, mit ihrem alltägigen, langsam am Stecken und Stabe der Erfahrung fortschreitenden Verstande nicht das Meiste zum Wachsthum der Künste und Wissenschaften beigetragen haben (indem sie, wenn gleich keiner von ihnen Bewunderung erregte, doch auch keine Unordnung stifteten), mag hier unerörtert bleiben." *) Die Geschichte der Welt hat es gnugsam erörtert. Jeden Fortschritt, geschweige jeden Anfang einer Wissenschaft und Kunst, einer Harmonie und Ordnung, ist die Menschheit nicht den alltägigen Gängern am Stecken und Stabe, sondern dem wachenden und erweckenden Genius schuldig. Eben die Erfahrung weckte ihn; die Erfahrung neu anzusehen, zu nutzen und zu ordnen, weckte er andre. Wie viele oder wenige große Genies die Vorsehung der Welt gebe, stellen wir ihr anheim; wir wollen keine Himmelsgabe, klein oder groß, verunglimpfen, und weil manche ihr Talent mißbrauchten, das Talent selbst deßhalb nicht höhnen. Wären jenen Mißbrauchenden mit einem bessern Gebrauch ihrer Gaben andre kräftig in den Weg getreten, so hätte sich ihr Uebermuth bald geleget. Eben also, sie machen in jedes Menschenfreundes Brust den Wunsch rege: „gütige Mutter, in den ewigen Todesschlaf laß dein Geschlecht nie entschlummern! Nach deinem Plan wecke in ihm stets neue und neue Genien, erwecke in ihm alle Kräfte." Nur wenn der übermächtige Schwache lauter Schwache um sich siehet, wird er übermüthig; ein Gegen=

*) Anthropol. S. 162.

gewicht, die Scheu vor andern, kann ihn allein im Zaum halten.

Daß übrigens, weil einige freche Jünglinge den Namen des Genie's mißbrauchten, die Deutschen sich dieß Wort selbst zum Spott und Ekel machten, und in solcher Bedeutung*) von Geniemännern, Geniestreichen, er ist ein Genie u. s., nicht oft und nicht verächtlich gnug sprechen können, als ob ihnen nichts entbehrlicher wäre als diese Himmelsgabe; dieser Allemannismus hat der benachbarten Nationen Hochachtung gegen sie nicht vermehret. „Ihr, sagen sie, denen die Natur Männer von Talenten, Künstler von Genie nicht versagt hat, ihr macht der Natur edelste Gabe in eurer Sprache zum Spottwort? Uns ist der Ausdruck, Zug des Genie's, eine Ehrenbezeichnung; euch ist Geniestreich ein Schimpfname? Bildet ihr euch etwa ein, daß, als ihr den Namen ersannet, ihr selbst einen solchen Streich machtet?“

* * *

Verzeihe, Genius, daß ich deinen Namen so oft mißbrauchen mußte; seyen diese Blätter eine Versöhnung am Fuße deines Altars.

I. Genie.

Die Alten sprachen vom Genie weniger, ehrten aber und kultivirten es vielleicht mehr als wir. Die höhere Macht, die einen Menschen zu Hervorbringung seines Werks belebet, das wir als unnach=

---

*) Anthropol. S. 162.

ahnlich, als unerreichbar erkennen, aber mächtig oder sanft auf uns wirkend fühlen; diese auszeichnende Himmelsgabe nannten sie Geist, Genius. Ein mit uns geborner Geist, δαιμων, vis animi divinior; von dem sie Kultur, Kunst, Fleiß so wenig ausschlossen, daß sie vielmehr ihn als Vater, Stifter, Beleber und Schutzgott aller Kultur und Menschenbelebung anerkannten, priesen, verehrten.

Die neueren Sprachen sind in's Kleine gegangen. Nicht nur genio und ingenio; sondern auch Genie, Talent und Geist (esprit) haben sie so künstlich unterschieden, daß es ihnen bei weitem nicht gleichgültig ist, „Genie haben und ein Genie seyn, Talent haben und von Talenten seyn, esprit haben und ein großer Geist seyn;" auch gibt's bei ihnen der Genies, Talente und Esprits so viel Stufen und Arten, daß zu Bezeichnung des großen, reichen, tiefen, fruchtbaren, schöpferischen Genie's, des feinen, subtilen, ordnenden, aber auch des falschen, subtilisirenden Geistes u. s., insonderheit die französische Kritik Kommentare geliefert. Seit Helvetius versteht jeder petit esprit diese Nuancen der espritreichsten Sprache; mehrere Nationen haben sie sich zugeeignet, ohne sich doch die Herabsetzung des Worts Geist (spirito, spirit) gefallen zu lassen. Italienern und Spaniern und Engländern und Deutschen blieb das große belebende Principium aller unsichtbaren Wirksamkeit, Geist, in Werth. Den von ihm Erfüllten nannten sie begeistert. Der kältere Sinn der Deutschen legte dem Wort noch eine Verstandeskraft bei, die andre Sprachen in dem Umfange und in der

Wichtigkeit nicht bemerken. Ein vielumfassender, hellsehender, tiefergründender, schöpferischer, ein erfindender, ordnender, thätiger, wohlthätiger, beseligender Geist sagt in unsrer Sprache so viel, daß man über ihn das vieldeutige Wort (Schenie) genie, außer wo es Genius, d. i. angeborne eigenthümliche Art bedeutet, leicht entbehren möchte. Lasset uns diese ursprüngliche, einfache Bedeutung am Wort Genie, Genius entwickeln.

1. Genie ist angeboren; (genius est, quod una genitur nobiscum, in cuius tutela vivimus nati; ingenium ingenitum est.) Weder erkauft noch erbettelt, weder erstritten noch erstudirt kann es werden. Es ist Naturart (nativum quid), es wirkt also aus sich, aus angebornen Kräften, mit angeborner Lust, leicht, genialisch. Seinem Genius leben, folgen, nachsehen bedeutete der alten Welt ein seiner eigenthümlichen Natur gemäßes, freudiges Wirken und Leben.

2. Der Genius schaffet, erzeuget, stellt sich selbst dar (genius gignit, sui simile procreat, condit genus). Von dem, der nichts hervorbrachte, kann man seine Anlagen rühmen; von dem, der fremde Materialien zusammen zimmert, darf man sein Talent der Zusammensetzung, der Ordnung, des Fleißes preisen; Genius war nur der, der ein lebendes Ganze, sey es Entwurf oder Geschäft, ein Werk des Geistes oder der Kunst aus sich hervorbrachte. Und zwar

3. War er Genius im Augenblick des Erschaffens, als (so sagt die begeisterte Sprache) der göttliche Funke in ihm schlug, als in Einem Gedanken

sein Werk oder Geschäft ihm ganz dastand. Da (heißt es) belebte sein Genius ihn; das war die genialische Stunde. Wenn in Vollbringung oder Darstellung seines Werks der Genius ihn verließ, so bedauern wir den Verlassenen, ehren aber noch die Idee des Ganzen, die sein ist und bleibet.

4. Vollführte er was er begann, so stehet sein Werk genuin und genialisch da, ein Abbild seiner in Vollkommenheit, oft auch in Fehlern. Ist diese ihm eigenthümliche Art ein in sich Bestehendes, das sich erhält und fortpflanzt, so wird sie nicht etwa ein todt dastehendes Muster zum Nachahmen oder zum Beurtheilen, sondern Geschlecht (genus) oder Gattung. Trage sie seinen oder einen fremden Namen; dem Genius gehört sie an.

5. Und eben daß wir in ihr den Naturgeist, der hier rein und eigenthümlich wirkte, anerkennen, und uns seines, ihn unsres Geschlechts fühlen; dieß macht uns genialische Freude. Wir werden mitgenialisch (congenial) mit ihm, fühlen uns seiner Art, er bildet in uns seine Empfindungen, seine Gedanken. Andre wirken auf seiner Bahn fort, lebendig, selbstwirksam, seines Geschlechtes. So klar und umfassend leitet sich alles aus dem ursprünglichen, nativen und genuinen Begriff des Wortes selbst her.

Was nun schafft dieser Genius? Was für Werke oder Wirkungen sind sein? Wie der Naturgeist sich in allen lebenden Gattungen und Geschlechtern erzeugt habe und erzeuge, was er in ihnen und durch sie schaffe und wirke, sehen wir auf dem großen Schauplatz der Schöpfung. Wie er sich in der Men-

schen-Natur erweise, zeigt die Geschichte unsres Geschlechts in allen seinen Erfindungen, Thätigkeiten und Produktionen; seine künftige Geschichte wird es zeigen. In Absicht auf diese Zukunft sind wir selbst Embryonen. Jeder Tag, jeder Augenblick schafft und fördert das vielfache Werk des Menschengenius weiter.

Unglücklich, wenn hiezu nur Bildhauerei und Dichtkunst, Redner- und Mahlerei gehörte, als ob diese Werke des Namens Genie allein werth wären. Was irgend durch menschliche Natur genialisch hervorgebracht oder bewirkt werden kann, Wissenschaft und Kunst, Einrichtung oder Handlung ist Werk des Genius, der jede Anlage der Menschheit zu erwecken und zu ihrem Zweck zu fördern, eben Genius ist. Jeder Mechanismus erfordert Geist, der ihn in's Werk stelle; alles Geistige, damit es in's Werk gestellt werde, erfordert Mechanismus. Ein unsichtbares Fortstreben bei einem sichtbaren Verschwinden und Wiederkommen ist die Erscheinung des göttlich menschlichen Geistes.

Vergönne mir, noch einige Worte von dir zu stammeln, großer heiliger Genius der Menschheit.

Genius ist ein höherer, himmlischer Geist, wirkend unter Gesetzen der Natur, gemäß seiner Natur, zum Dienst der Menschheit. Sey der Aufklärer und Ordner der Beherrscher gleichsam eines Elements, oder der leitende wirkende Schutzgeist seines Geschlechts, er dienet seinem Geschäft, und indem er die Glorie im Antlitz des Ewigen schauet, trägt er das Kind auf seinen Händen. Unsichtbar, sich selbst vergessend, gleichgültig, ob er

erkannt und wie er genannt werde, lebt er in seinem Werk, der Vorsehung wirkender Bote.

Ein Heil- und Friedensbote, zum Erhalten, nicht zum Zerstören, zum Segnen, nicht zum Verwüsten. Würgengel sind Strafgerichte; die ewigen Ankläger ihrer Brüder, die sie, ohne ihnen zu helfen, Tag und Nacht verklagen, sind keines andern Lohns fähig, als die Gewaltiger, die Peiniger ihres Geschlechts zu werden. Die Genien der Natur beleben das Todte, erquicken das Lechzende. Dem Halm in der Wüste und dem Vogel auf dem Gebirge gewähren sie auch sein Tröpfchen Thau.

Die Genien des Menschengeschlechts sind des Menschengeschlechts Freunde und Retter, seine Bewahrer und Helfer. Ein heilbringender Gedanke, den sie erwecken, schafft oft eine neue Ordnung der Dinge mit stillem Schritt. Eine schöne That, zu der sie begeistern, wirkt unauslöschlich in die tiefste Ferne. Menschliche Seelen sind ihr Reich; da bilden und fördern sie, ungesehen und unabsehlich, stille Entschlüsse, lange Gedanken.

Von Eitelkeit also fern, weil sie einer höheren Art sind, erkennen sie nur ihre Grenzen, ihre Mängel. Weil diese dem niedern Geschlecht gemeiniglich zuerst in's Auge fallen, so trauern sie über die Nachahmung dieser. Idole zu werden ist weder ihr Wunsch noch ihr Beruf; vollends mit sich, mit dem Werk eines Einzelnen, das Geschäft des Gesammtgenius beschlossen zu halten, ist ihnen undenkbarer: denn es ist eng und eitel und antigenialisch.

Geist zu erwecken, Kräfte zu beleben, ist ihr Dienst und der Lohn ihres Dienstes. Je weiter die

Menschheit rückt. je mehr und feiner sich ihre Angelegenheiten und Gefahren verflechten, desto höhere und immer höhere Genien hat sie nöthig. Die Zeit ist vorüber, da man den Namen des Genie's bloß an müßige Kunstprodukte verschwendete, oder gar zum Fröhner alberner Ergötzlichkeiten machte; höhere Genien, kommet uns zu Hülfe. Euch rufet die Zeit.

Geschmeckt und geschmeckt haben wir lange; das Angenehmste ist uns zum Ekel worden; beinah in allem sogenannt Schönen, leiden wir an Uebermaß, an Ueberdruß, am Mangel des Triebes, Gefühls und Genusses, daß sogar die Philosophie a priori es dem Gemeinsinn deduciren dürfen, „Kunst sey nichts als ein Spiel der Empfindungen und der Einbildungskraft ohne Zweck und Begriff." Komm' uns zu Hülfe, Geist, der dieß kindisch grausame Spiel, das Schlenkern des Maikäfers um einen Stab, damit er sumse, in Theorie und Uebung, der Verachtung Preis gebe. Die herrlichsten Talente, die größesten Genien auch in unserm Volk, woran mußten sie ihre Gaben oft und meistens verschwenden? und wie mißbrauchen wir ihre Werke? In Musik und bildender Kunst, in Dichtung und Rede, noch mehr in That und ordnenden Gedanken gähnen wir dem Genius zu, höchst ungenialisch. Wer erweckt Hunger in uns, damit wir nicht nur schmecken, sondern auch Lebenssaft empfangen? wer weckt in uns Neigungen, Kräfte?

Und zwar von Kindheit, von Jugend auf: denn ach, o Genius, dein späteres Erscheinen ist schmerzhaft.

II. Geschmack.

Geschmack (wissen wir alle) ist der individuelle, augenblickliche Reiz der Zunge, die Wirkung eines Gegenstandes auf ihr Organ, von dem sie weiter keinen Grund angeben kann, als daß es ihr so und nicht anders schmeckt, d. i. vorkommt. Geistig angewandt kann also Geschmack kein Principium des Wohlgefälligen oder Schönen werden: denn er ist erstens individuell; vielleicht kostet eine andre Zunge anders. Zweitens. Er gilt nicht für alle Zeiten, denn der Geschmack ändert sich mit Umständen, vielleicht mit Augenblicken und Jahren. Drittens. Er kann überhaupt kein Principium seyn: denn er gibt keinen Grund an; ja er schneidet es ab nach einem Grunde zu fragen. Wahrscheinlich war der letzte Umstand eben die Ursache, warum die „Kritik" dieß Wort wählte. Ohne Gründe, Begriffe und Vorstellungen darf ich kosten, um zu kosten, und jedes Warum abweisen. „Mir schmeckt's also. Meine Zunge hat geurtheilt, der höchste Postulator."

Was man vom Geschmack gewöhnlich aussagt, weiset darauf hin, daß er kein erstes Principium der Kunst seyn könne und seyn dürfe. Man nennet ihn grob und fein; wo liegt die Regel dieser Schätzung? Den gemeinen Geschmack nennet man verächtlich; wie mag also der Gemeinsinn, d. i. der gemeine Geschmack eine Regel des Schönen seyn, des höchsten Schönen? Man spricht von einem National- und Zeitgeschmack, die man bald lobt, bald tadelt, über welchen man aber das ächte Werk der

Kunst und des Genius emporhebt. Endlich redet man vom unreifen, vom verderbten, vom schiefen und uneingeschränkten, vom allgemeinen, vom barocken Geschmack; lauter Anzeigen, daß er nach einer Regel gebildet werden müsse, nicht aber, daß er die Regel bilde.

Keiner unsrer Sinne nämlich ist so eigensinnig und veränderlich, keiner aber auch so gewöhnbar und verwöhnbar als dieser. Wozu haben Menschen, Geschlechter, Völker geistig und körperlich ihren Geschmack nicht gewöhnt und verwöhnet? Die Geschichte der Nationen und Zeiten gibt davon Beweise zum Erstaunen. Eben also, weil dieser Sinn als der kultivabelste erschien, brauchte man ihn zur Bezeichnung des schönen sowohl als des sittlichen Gewöhnens. Durch Muster und Umgang, sagt man, wird der Geschmack gebildet, nicht durch Worte; *) am Geschmack des Menschen sehe man, mit wem er gelebet? wie er lebe? und dehnt dieß Kennzeichen auf alles aus, wodurch sich der Vortretende zeiget. Kleidung, Gebärden, Wohnung, Rede, in ihr Wahl des Inhalts sowohl als Vortrag, enthüllten den Geschmack oder Ungeschmack eines Menschen, dem Einsehenden unabbittlich.

Hat der Geschmack ein so weites Reich, daß er sich in allem zeiget, und zugleich eine so eng andringende Sphäre, indem er im eigensten Habitus eines Menschen oder eines Volks, in seinem Kreise von Gegenständen, Bemerkungen und Empfindungen wohnet; ist der Geschmack so stolz, daß er fast nie ver=

---

*) Gustus non traditur arte, sagt Quintilian.

zeihet, und doch zugleich so kultivabel, daß er sich beinah zu allem gewöhnet; so verdient er eine tiefere Beherzigung, als daß man ihn bloß als ein flüchtiges Urtheil flüchtig betrachte.

---

1. Erfordernisse des Geschmacks.

1. Eine unreine Zunge schmeckt nicht; stumpfe Organe empfinden nur nach den schärfsten Reizen, oder sie kauen mehr als sie empfinden. So auch der geistige Sinn des Menschen. Umschlämmt von Vorurtheilen, unerweckt träge in niedriger Gewohnheit ist der Geschmack grob, thierisch. Wer einem Volk Reizbarkeit geben, wer im Denken sowohl als im Begehren und Handeln Hindernisse des richtigen Erfassens der Dinge, ihres Empfindens und Aneignens dadurch hinwegthun kann, daß er den Verstand aufhellet, die Kraft des Willens auf den rechten Punkt lenkt, der befördert damit den bessern Geschmack des Volks; ein Wohlthäter der Menschheit. Was die Reinigung des Verstandes von Vorurtheilen, die Wegräumung schlaffer Gewohnheiten in Sitten und Künsten, die Richtung der Neigungen auf's Bessere bei Nationen gewirket, zeigt eine Vergleichung der Jahrhunderte. Nie war der Geschmack eines Volks etwas anders als eine Folge seines ganzen Habitus im Denken, Empfinden, Handeln, die Aeußerung seiner zwanglosen Lust und Freude.

2. Der Geschmack löset auf und scheidet; eine schnelle oder behutsamere Analyse ist sein erstes Geschäft, ohne welches er nicht statt findet.

Das Gefühl nimmt ganz auf, oder gibt dem Gegenstande sich ganz hin; der Eindruck, den es empfindet, ist stark, aber ungegliedert. So empfinden rohe Menschen; bei überraschend großen Gegenständen empfinden wir alle also. Menschen dagegen von ruhig zarten, nicht schlaffen Sinnen, die bei dem Erfassen des Ganzen leicht in die Theile übergehen, und sich eben so leicht aus diesen das Ganze bilden, sie sind vorzüglich zum feinen, richtigen Geschmack geeignet. Andre, in denen Eine Empfindung alle überwiegt, bleiben nicht nur vielen Gegenständen unempfindlich, sondern hangen auch in ihrer Welt der Gefühle vom Stoß und Triebe des Moments so gewaltig ab, daß ihnen Zeit und Fähigkeit zur Analyse mangelt. Los grandes bocades son para grandes paladares, sagt das spanische Sprüchwort,*) und Graziano bestimmt damit sogar eine eigene Gattung des hohen Geschmacks (gusto relevante). Die mittlere Region zwischen dem zu Festen und zu Zarten ist unstreitig die Temperatur der feinen, doch nicht überfeinen Analyse. Daher heißt kosten (γευεσθαι) eigentlich prüfen.

3. Da diese Analyse indeß nur zur Aneignung des Gegenstandes geschieht, ohne welche alles Analysiren lästig und vergeblich wird, so ist, was alle gebildeten Nationen durch's Wort Geschmack eigentlich bezeichnen wollten, der letzte, höchste, feinzusammenfassende Punkt des Reizes einer Sache, von dem sich weiter keine Gründe angeben las=

*) Für einen großen Mund gehören große Bissen. Orac. manuel de Lor. Graziano. Afor. 65.

lassen, der aber als ein „Ich weiß nicht was" des Wohlgefallens oder Mißfallens innig vergnügt, mächtig wirket. So sprachen Montesquieu, Voltaire, Mengs, Cooper, Gerard u. a. über den Geschmack als über die feinste und letzte Politur des Urtheils in einer zusammenfassenden Empfindung des Ganzen; und unterschieden ihn sowohl vom Genie als von dem empfindungslosen Urtheil des kalten Verstandes. Genie bringet hervor; glücklich, wenn es mit Geschmack hervorbringt, d. i. mit Zusammenfassung des Vielen zu einer harmonisch ergötzenden Einheit. Eben diese Einheit macht dem Genius die Hervorbringung, andern die Anschauung seines Werks leicht und anmuthig; die Mühe der Politur selbst wird ihm angenehm, indem das Ziel ihm beständig vorsteht, die leicht zu fassende, in allen Theilen übereinstimmende, anmuthige Einheit. Geschmack kann die Stelle des Genie's nie ersetzen, oder er erkünstelt schwächliche Arbeit, der bei allem Glatten und Einnehmenden das Wesentliche, Geist und Leben, fehlet: wohl aber wäre es nur ein rohes Genie, das ohn' allen Geschmack arbeitet.

Der Geschmacksurtheiler nennt sich gewöhnlich Kenner, warum ist der stolze Name zum Schimpf worden? Eben weil er meistens aus dem Bezirk des Geschmacks hinausschreitet und nach den beiden „Eigenthümlichkeiten des Geschmacksurtheils," die die „Kritik" feierlich feststellt, „seinen Gegenstand in Ansehung des Wohlgefallens (als Schönheit) mit einem Anspruch auf jedermanns Bei=

stimmung ohne Beweisgründe bestimmt, mithin unaufhörlich postuliret." Diesem Kennerstolz, dem das Kunsturtheil in einem vornehm entscheidenden Kitzel auf der Zunge wohnet, ist die Kunst sowohl als der gesunde Verstand feind; sein Spiel ist ihnen lächerlich, sein Gebot verächtlich. Das ächte Geschmacksurtheil ist für andre Aussage, Zeugniß, kein Richterspruch; je feiner es den feinsten Punkt des Wohlgefälligen trifft, desto mehr bescheidet es sich, daß es nicht für die Menge kostet. Dieser behagt die Ananas oft weniger als die Distel.

---

2. Verschiedenheit des Geschmacks.

Daß man über den Geschmack nicht disputiren müsse, ist eine weise Regel: denn woher und wozu der Disput, wenn er nur den Geschmack betrifft und keine Gründe anzuführen weiß? Ohne Gründe wirst du den andern nie überzeugen; wohl aber verwirren oder gar wider dich aufbringen; der deinigen setzt er seine Anmaßung entgegen. Ja, spräche er ohne Gefühl dein Urtheil nach, was hast du aus ihm gemacht, als einen Heuchler und Wortmißbraucher? Unzählige solche haben wir in Sachen des Geschmacks zum Nachtheil der Sprache sowohl als jeder wahren Empfindung; in Betreff des feinsten Punkts dieser ist das Postuliren sogar unhöflich.

Verschieden ist der Geschmack der Menschen und muß es seyn

1. Nach der Beschaffenheit ihrer Organe, ihres Temperaments, ihres Klima. Gehet die Charte der Völker durch, ihr werdet finden,

daß mit den Nationalbildungen sich auch der Geschmack der Völker in allem, was zur leichten Erfassung des Angenehmen und Schönen gehört, merklich ändert. So unterscheidet sich der Geschmack der Mongolen, der Indier, Perser, Türken, Griechen, in Ergötzlichkeiten, in Kleidung, Musik, in phantastischen Erzählungen, Spielen; in jedem Volk bemerkt man eine ihm eigne Wendung in Zusammenfassung des Angenehmen, d. i. Lust und Liebe nach seiner Weise, die ohne Zweifel im Bau seiner Organe und im Verhältniß derselben zu den ihnen entsprechenden Gegenständen den Grund hat. Mit einem liebenden Neger über das Ideal seiner Schönheit, mit einem Türken über den Werth der italienischen Musik, mit einem Sineser über das europäische Cerimoniell disputiren, hieße Zeit und Athem verschwenden; so widersinnig es gegenseits wäre, wenn man den Geschmack ferner Zonen, fremder Temperamente und Organe wider Willen der Natur sich zueignen wollte. Was zum innigsten Erfassen und Genießen der Lust und Freude gehört, bleibt und bleibe dem Himmelsstrich, unter welchem es empfangen ward. In Italien z. B., in Griechenland, in Asien erscheinen die Farben dem Auge anders als bei uns; der Geschmack (wenn es auf nichts weiteres ankommt) darf sie dort also, wie sie ihm erscheinen, zusammensetzen, wählen, gebrauchen; unter uns dagegen bleibe jeder seinem Klima, seinen Organen treu, ohne der Heuchler und Nachäffer eines fremden Geschmacks ohne Geschmack, d. i. ohn' einheimische und eigenthümliche Lust, Liebe und Empfindung zu werden.

2. Gewohnheiten bilden den Geschmack; insonderheit frühe Gewohnheiten der Kindheit und Jugend. Kein fröhliches Volk gibt's auf der Erde, das nicht in einigen Dingen, und zwar eben in denen, die es mit Lust und Freude trieb, sich eine Art eignen Geschmacks erworben hätte, der oft auch das Auge des Fremdlings reizet: denn meistens waren es Jünglinge und Mädchen, die, was zum Kreise des Lebens gehört, zu besorgen hatten, und sie besorgten es fröhlich. Ihr Blick faßte zusammen, wie es am schönsten gemacht werden könne, und traf dieß Schönere glücklich; denn was sie machten, waren oft Geschenke, die sie dem Geliebten geben, ein Hausrath, womit sie glänzen, ein Eigenthum, womit sie andre übertreffen wollten; diese Neigungen beflügelten den Blick, eben den Punkt des Reizes zu finden, der andern fehlte. Ueberhaupt sind in Sachen des Geschmacks das Weib mit seinen zarteren Organen, die Jugend in ihrer frohen Thätigkeit jederzeit die muntersten Wählerinnen gewesen; der Mann, zumal nach Jahren, begibt sich des Neuen, treu dem Alten, so unbequem und geschmacklos es seyn mag; ihm ist's Gewohnheit. Unter Völkern, wo das Weib als eine Magd der Hütte arm und in einem gewaltthätigen Klima dem drückendsten Bedürfniß dienet, ist an Geschmack weniger zu denken als bei Völkern, die unter günstigem Himmel ihr Spiel des Lebens treiben. Wie oft lachten diese den zwar kunstvollen, aber ungeschickten Europäer aus, mit stolzer Freude, daß sie die Kunst zu leben besser als er verstanden, und sie von Jugend auf leichter, glücklicher übten! Ist Geschmack ein Kind der Lust

und Freude an Dingen des Lebens: wo wohnet er lieber als bei fröhlichen Völkern?

3. Den Geschmack fixirten Muster, denen man willig folgte, Uebungen, die man mit Lust und Liebe nachthat. Bemerkte man die gute Wirkung des Geschmacks im andern; mußte man nicht auf den wirkenden Punkt des hervorstechenden Reizes in ihm aufmerksam werden und ihm nachstreben? So ward der Geschmack eines Kreises der Gesellschaft, einer Familie und Zunft, einer Stadt, eines Landes gebildet, ohne Gesetze, durch Nacheiferung oder durch eine willige Nachfolge, die endlich Gewohnheit ward; Gewohnheit, die oft auch das Widersinnige angenehm macht, bloß weil man sich daran frei gewöhnte. Geboten Gesetze dem Geschmack, wehe sodann dem Reiz, der in ihm immer doch der lebendige Punkt seyn sollte! Oder haben Wohlgefallen, Lust und Liebe sich in ihm überlebt; o so gähnt man, um Geschmack zu haben, dem alten Schemen zu, und folgt ohne Geschmack der Geschmacksgewohnheit. Nichts ist daher einem Volk, einer Gesellschaft, Sprache und Zunft schädlicher, als wenn Gesetze sich zumal des noch unreifen Geschmacks einer Nation apodiktisch bemeistern; sie morden den bessern Geschmack auf eine Reihe zukünftiger Geschlechter. Beispiele davon sind das alte Aegypten, China von Alters her; und bei uns in Ständen, Zünften, Gewohnheiten, gibt es nicht auch manches fixirte Geschmacks-China?

4. Neu hervorstechende Muster und Uebungen ändern den Geschmack, zum

Bessern, zum Schlimmern, wie es die Zeiten geben. Ein Geschmack, dem man sein Veränderliches ansieht, heißt Mode; man macht sie mit, wenn sie nicht zu albern ist, der Verständige hält aber nicht mehr von ihr, als sich zu halten gebühret. Geschmack eines Einzelnen in Uebung gesetzt, heißt seine Manier; wenn eine Schule diesem savoir faire folgt, heißt es Manier der Schule. Nothwendig wird durch sie der Geschmack verenget und unrein: denn er hängt nicht bloß ohne Urtheil am Urtheil, sondern auch an der Wirkungsweise des Einen, eines Fremden. Dadurch verschiebt man sich für alles Bessere und Freiere den Anblick, das man schief, enge und parteiisch ansieht, und lähmt sich zu jeder eignen freien Kraftübung. Ist der Geschmack des Einen vollends geschmacklos, geschmackverderbend, weh der nachziehenden Geschmacksheerde! Die Geschichte der Völker und Zeiten hält uns hierüber warnende Beispiele vor: denn wie traurige Perioden hat der Geschmack Europa's durchlebt, und wo stehen wir in manchem mit ihm noch jetzo?

---

3. Bildung des Geschmacks.

Es hing nicht von uns ab, zu welcher Zeit, in welchem Lande wir geboren wurden, welche Muster sich uns zuerst und am tiefsten eindrückten, mit welchen Menschen wir lebten und leben mußten; wohl aber hängt es von uns ab, uns Red' und Antwort hierüber zu geben, und so viel an uns ist, den aus

allen diesen Umständen gewonnenen Geschmack zu bilden, zu bessern. Die Hauptfrage hiebei ist also: woran hast du Geschmack? d. i. was treibst du mit innerer Lust und Freude? Nichts? Du folgst in allem der trägen Gewohnheit; wohlan, stelle dich wohin du willst, nur nicht auf die Seite der Kenner, im bessern Sinne des Wortes. Wie viel ehrbare Leute werden abgeschmackt, sobald sie über Sachen des Geschmacks den Mund öffnen. Spräche jeder aus seinem Kreise über Dinge und Uebungen, denen er den höchsten Punkt des Reizes in Theorie und Uebung abgewann, wie unterrichtender, anmuthigfrischer und nützlicher würden manche Unterhaltungen, die jetzt als Almanachs- und Theaterkonversationen, leere Danaidenfässer wälzend, unser Ohr betäuben, unsre Seele veröden. Eben ein Zeichen der Geschmackslosigkeit ist's, zu wähnen, daß nur bei den sogenannt schönen Künsten, Musik und Mahlerei, bei Tanz und Romanen Geschmack nöthig oder möglich sey; da wir doch offenbar sehen, daß der anmaßendste Kunstkenner und Geschmackskrämer dieser Künste der abgeschmackteste Mensch in seiner Lebensführung, ja in der Weise selbst seyn könne, in der er diese Kennerschaft anbringt. Wer Portici und Pompeji sah, der weiß, daß die Griechen Geschmack in allem übten; im kleinsten Hausgeräth, in den Gräbern selbst ist er sichtbar. Und so sollte kein Volk, kein Stand, kein einzelner Mensch sich des Geschmacks rühmen dürfen, der nicht in allem, was von ihm abhängt, Geschmack zeiget. In mancher armen Hütte wohnt der Geschmack angenehmer als im überladnen Palast; in

einer anständigen Kleidung, kann er sich edler zeigen als im buntesten Flitterstaat; an einer einfachen Tafel reizender als beim Krönungsfest des römischen Kaisers.

Kann und soll also Geschmack in allem herrschen, was mit eigengefühlter Lust und Wahl zur Sphäre unsrer Wirksamkeit gehört, so treten hiemit sogleich alle fernher erborgten fremden Künste seitwärts, sobald sie nicht mit Geschmack, d. i. mit Anwendung auf unsern Lebenskreis angenehm und würdig gebraucht werden. Dein griechischer Geschmack, deine römische Beredsamkeit, was hilft sie dir und uns, wenn du sie wie ein Kamschadal anwendest? Gibt's nicht über Sachen des Geschmacks gerade mit dem größesten Ungeschmack geschriebene Folianten? Die kenntnißreichsten Antiquare, waren sie nicht oft die geschmacklosesten Barbaren? Hier also fange das Werk an. In der eigensten Funktion unsers Lebens, in der uns enganschließenden Sphäre von Empfindungen, Verrichtungen und Gedanken sollen wir uns Geschmack, d. i. den lichtesten Punkt der verständigsten leichtesten Wirksamkeit mit Lust und Liebe erwerben; oder alles Schöne fernher gebrachter Wissenschaften und Künste wird Zeitvertreib und Zeitverderb, eine Trödelei, die wir bald beiseit legen, weil sie uns zuletzt anekelt. Das Lesen der Alten selbst, wenn es nicht bis zum innersten Kern dringt, und uns zu ihren Gesinnungen in einer ganzen Lebensweise bildet, sondern bloß Kennerschaft bleibt, ist auch Ungeschmack: denn heraus mit der Sprache! Ist's Geschmack oder Ungeschmack,

wenn alte Autoren so gelesen, oder wie man sagt, getrieben werden, daß wenn die Muse will, alles bei ihnen hervorspringt, nur nicht der lebendige Punkt, auf den sie alles anlegten? Wird dieser nicht mit der Leichtigkeit, Lust und Liebe gefaßt, die unabtrennlich vom Geschmack sind, was nützen den Armen, die ihr mit eurer Gelehrsamkeit quälet, die trefflichsten Geschmacksmuster? Auf Lebenszeit habt ihr ihnen diese verleidet. Ist's Geschmack oder Ungeschmack, wenn man die alte oder neue Geschichte ohne lichte Punkte des Zusammenhanges, des Ueberblicks, der Anwendung auf unsre Zeiten vorträgt? Jetzt wird sie ein Labyrinth, dann eine Wüste, in der längst vergessene und der Vergessenheit würdige Namen widerhallen, ohne daß sie einmal angenehm tönen. Ist's Geschmack oder Ungeschmack, wenn griechische Formen widerstrebenden Gegenständen nicht angepaßt, sondern wie Gypsformen übergossen werden, so daß der Gegenstand selbst zuerst darunter erstickte? Ungeschmack oder Geschmack, wenn man eine Jugend, die kaum der Schulbank entrann, mit Geheimnissen der Transcendenz so überladet, daß sie fortan den Geschmack an aller Erfahrung, dem leidigen Empirismus, verlor, und sich ihren Geschmack a priori bildet? Unter solchen Geschmäcken leben wir und sind ihrer gewohnt; oft ohne ein Fünkchen wahren Geschmacks, d. i. eigen gefühlter innerer Lust und Liebe zu dem, worauf es ankommt, woraus und wornach sich alles leicht faßt, und bezieht und ordnet. Die Ursachen dieses Ungeschmacks herzählen, hieße eine Iliade der Uebel singen, unter denen die Hekuba des Schulge=

schmacks sowohl, als die vom Apoll begeisterte Cassandra leiden.

Von allen nur eine Ursache, die unanstößigste, von der Geschichte erwiesen. Außer dem Jagd- und Heer- und Zunftwesen ist der Geschmack unsrer Nation eine fremde Pflanze, auf einen rauhen Boden, spät herübergekommen, aus mancherlei Völkern. Nie hat er in ihm tiefe Wurzel geschlagen, noch weniger ist er zur Reife gediehen, und am wenigsten ist er in feinern Dingen Nationalgeschmack worden. Da der Einrichtung nach unsre hohen und niederen Schulen größtentheils noch im sechszehnten Jahrhundert sind, und an dieser Einrichtung sich unter dem Schutz der Dürftigkeit ein längstverlebter Geschmack unglaublich festhält; da ganze Stände am wahren Geschmack gar nicht Theil nehmen, und nur von dem wissen wollen, der an Tafeln, in Besuchsälen, oder bei Gelagen und in Ställen wohnet; da die Vertheilung unsrer Nation an sich selbst schon den buntscheckigsten Geschmack hervorbringt, vielfach gefärbt, wie die deutsche Reichskarte zeiget; da endlich außer den Alten der arabisch-, spanisch-, französisch-, englisch-, italienische (warum nicht auch der türkisch und russische?) Geschmack periodisch oder durch einander ihr Werk in Deutschland getrieben haben; wie wäre, bei der gutmüthigen Nachgiebigkeit und Anhänglichkeit der Deutschen an alles Fremde, ein sichrer Geschmack unsrer Nation, aus innerer Liebe, auf den wesentlichen Punkt des Lichtes und Reizes gerichtet, nur denkbar? Säcke voll fremder Geschmäcke sind über uns geschüttet, und werden über uns geschüttet werden, mit gleicher

Gleichgültigkeit der Deutschen zu dem und jenem. Auf's lindeste zu reden, ist unser Geschmack also jung und unreif, vermischt und ungesondert, zu gutmüthig nachgebend, d. i. charakterlos, gleichgültig und — ohne Geschmack, ohn' innere Lust und Liebe. Sind wir im äußerst langsamen Werden; wann werden wir geworden seyn? wer weiß es?

---

4. Hülfsmittel zur Bildung des Geschmacks.

Wem weihe ich diese wenigen pia vota? Der Zeit und der Hoffnung.

1. Frühe muß die Bildung des Geschmacks anfangen, oder sie kommt zu spät, zumal bei eigensinnig harten Organen. Glücklich, wer sagen kann: „ich sah und hörte von Kindheit auf nichts „Ungeschicktes; das Geschmacklose ward mir, wie das „Laster der Trunkenheit den spartanischen Knaben „an Sklaven gezeiget. Früh lehrte man mich in jeder „Sache den lichtesten Punkt finden; in jeder Uebung „die leichteste Weise frei und froh treiben." Wer von diesem Glück nicht sagen kann, vielmehr seinen Geschmacksbecher lange und langsam von Hefen läutern mußte, der komme andern, er komme der Jugend zu Hülfe, für sie ihn zu läutern.

2. In nichts sey Ungeschmack erlaubt, weder in Werk noch Lehre, weder in Wissenschaft noch Uebung. Es ist selbst geschmacklos, wenn man Materien des Geschmacks absondert und sich damit ein großes Reich des Ungeschmacks besitzmäßig vor=

behält: denn da Geschmack kein Redezierrath, sondern die ganze Art ist, eine Sache anzusehen, ein Geschäft zu behandeln; so sind Geschmack oder Ungeschmack untrennbar von uns im Kleinsten und Größesten; eins oder das andre müssen wir zeigen. Kein Buch also sollte geschmacklos geschrieben seyn, wovon es auch handle; Euklids Elemente, Newtons Principien, la Place's Werke sind ihrer Art nach im größten Geschmack, Kästners mathematische Schriften mit eben dem treffenden Geist, wie seine Vorlesungen und Epigramme geschrieben. Kein Ungeschmack im Vortrage sollte erlaubt seyn: denn jede falsche, dunkle, nebelhafte Ideenverbindung, jedes lahmende Gedanken- und Wortspiel hat Geschwister, Nachbarn, Freunde. Kein geschmackloses Buch sollte der Jugend in die Hände gegeben werden, auch bei dem reichsten Inhalt desselben; denn je mehr sie an diesem hängt, desto tiefer drückt sich ihr mit dem Inhalt die schlechte Form ein; offenbar zu ihrem mindern Nutzen als Schaden. In dieser geschmacklosen Form und Manier denkt sie jetzt weiter. Hätte die kritische Philosophie uns Geheimnisse entdeckt, die von der Welt Anfange an verborgen gewesen wären; die Art ihrer Entdeckung hat einen Skotismus verbreitet, der von Lehrstühlen bis zu Kanzeln und zum Theater reichet.

3. Nichts schadet dem schlaffen oder unreifen und verwirrten Geschmack einer Nation mehr, als wenn man ihm alles zum Spiel macht, und dieß Geschmacksspiel sogar auf seynsollende Grundsätze desselben, auf Wortspiele gründet. Dadurch wird dem gleichgültigen oder dem glaubenden Haufen

ann alles ein Spiel, ein Zeitvertreib zum Gähnen, hne theilnehmende Erfassung des lebendigen Punkts on Zweck und Wirkung, mithin ohne wahren Geschmack und Antheil. Jetzt wird mit dieser, jetzt it jener Form gespielt, bald der Esel gelobt, bald Satanas apodiktisch erwiesen; kraft der Antinomien es Geschmacks sind alle Geschmäcke gut und heilsam. Dieser Gaukelei sollte sich entgegen setzen, was Geschmack hat: denn durch sie wird dem Menschengeschlecht alle wesenhafte Freude und Theilnehmung on Grund aus verderbet. Je artiger die leere orm ist, desto schädlicher ist das Gespenst, denn es iget. Es lügt Gesinnungen, Empfindungen; die Wahrheit selbst ist ihm gesetzmäßig Hypokrisis, üge. Da dieser kritische Wahn durch apodiktische Behauptungen sowohl als durch gepriesene Muster rdnung des Tages ist: worauf stehen wir mit unserm Geschmack? Der kritische Geschmack, auf dem lles steht, behauptet selbst von sich, daß er auf ichts stehe, sondern ein Spiel sey; ein Spielgeschmack aber, ein vornehmer Schemen, auf dem als ruht, ist der leichtfertigste, mithin der schlechteste Geschmack von allen.

Holde Gabe, wem sie verliehen ward, und wer e von Jugend auf rein und allgemein, und richtig, nd leicht, und ernst auszubilden strebte, Geschmack, einster Faden im Gürtel der Grazien sowohl, als n Schleier der Musen. In allem lehrt der Geschmack Uebertreibungen mildern, Superlativen vermeiden, thörichten Antipathien entsagen, schwärmenden Sympathien entweichen, neben dem Licht uch den Schatten, der jenem aufhilft, erkennen

und dulden, allenthalben aber den Punkt treffen, durch den uns alles licht und leicht wird. Was das schnelle Erfassen des Wahren dem Verstande, was die Regung des moralischen Gefühls dem Willen, ist zwischen beiden in Ansehung des Schönen und Angenehmen, sowohl in Empfindung als Uebung, der Geschmack, d. i. die leichte und sichre Komprehension desselben im feinsten Punkt seines Reizes.

III. Kritik.

Genie erschafft, Geschmack kostet, Kritik urtheilt. Mithin will sie Gründe des Urtheils; sie setzt einen Zweck des Werks voraus, und hält an ihn die Mittel seiner Erreichung. Ihr liegt ein Gesetz, eine Regel zum Grunde, die sie anwendet. Eine Kritik ohne Gesetz, ohne Regel und Gründe heißt Akrisie und ist blinde Willkür. Sie zerreißt den Faden heller Begriffe und Urtheile, der von Griechenland aus durch alle kultivirten Nationen fortging, und öffnet der apodiktischen Barbarei die Thore.

Dem Namen selbst nach ist Kritik Ausspruch nach einer Regel, die dem Beurtheilten sowohl als dem Urtheiler anerkennbar, von beiden anerkannt und dem Werk anpassend ist, über welches gesprochen werden soll. Ohne diese Bedingungen ist der Ausspruch des Richters eine unapodiktische Apodixis, d. i. ungebührliche Anmaßung.

Aechte Kritik mit Gründen, nach Gesetz und Regel, ernsthaft erwogen, unparteiisch gesprochen, ist einer Nation unentbehrlich: denn wer sollte die unbelehrte Menge belehren als die Kritik, mit Gründen? Ein apodiktisches Tribunal dagegen, das ohne Gründe, nach einem Kodex, der Begriffe, Zweck und Vorstellungen des Zwecks förmlich aufhebt, nach solchen willkürlich oder leidenschaftlich spricht, ja die Gesetze selbst in ein Spiel setzt, mit dem man spielet, ein solcher Markt ist der Nation eben so unanständig als schädlich. Ueber keines Vernünftigen Werk urtheilt man vor einem Vernünftigen ohne Gründe. Wer sich nur vor einer Nation, und zu ihr sprechend, über alle ihre Geisteswerke dergleichen apodiktische Urtheile anmaßt: entweder muß der erweisen, daß über ihn der Geist alles Genie's und Wissens, aller Kunst und Kultur gekommen sey, oder die Nation betrachtet ihn als ihren Schätzer und Höhner. Faktoren eines merkantilischen Instituts, die nach jeder Messe alle Produkte des Genies und Fleißes, der Kunst und Wissenschaft, der Wünsche und Bestrebungen ihrer Nation vom Titel aus zur Beurtheilung an ihre Söldner vertheilen, spotten der Nation selbst mit ihrem Namen. Redakteurs des Geistes der Nation, Faktoren ihrer Kritik aus Autorität eines Verlegers, als Namen schon bezeichnen sie Anmaßungen, die der Geist des gesunkensten Volks nicht erlauben dürfte, nicht erlauben müßte. Womit habt ihr gezeigt, Schätzer-Faktoren, um das Zutrauen der Nation zu verdienen, daß ihr die Beurtheiler auch nur wählen,

daß ihr die sämmtlichen Bemühungen ihres Geistes an eure Zunft auch nur vertheilen könnet? und wer ist diese Zunft? Schätzerfaktoren.

Was heißt Recension? Der Name selbst enthält des Amts Pflichten. Eine genaue Uebe rzählung oder Erzählung dessen, was die Schrift enthält, nothwendig jeder Schrift in ihrer Weise — heißt Recension: also

1. Arbeiten des Fleißes wollen eine treue Bestimmung dessen, was dieser Fleißige geleistet; ihre Recension setzt eine eben so genaue Kenntniß dessen voraus, was vor ihm geleistet worden: Wer diese Kenntniß nicht hat, oder die fleißige Arbeit genau durchzugehen nicht Zeit, nicht Lust hat, ist kein Recensens.

2. Wissenschaften und Künste fordern einen Beurtheiler, der die Wissenschaft, die Kunst genau kennet, und wie dieß Werk zu ihnen stehe, parteilos schätzen kann. In ächten Wissenschaften gelten nur Axiome, klare Deduktionen, Erfahrungen, Schlüsse; Postulate, die sich nicht durch sich selbst erweisen, verpflichten niemand. Zumuthungen, dergleichen anzunehmen, zernichten das Amt der Kritik völlig, und setzen an ihre Stelle einen literarischen Papismus. Bei den Künsten der Zeichnung wie bei der Wissenschaft liegen Werke dem klärsten unserer Sinne vor Augen, der mittelst angegebener Gründe jeden Zwist entscheidet. In beiden urtheile nur der Meister, der Kenner: der Halbkenner, der Geschmackströdler schweige.

3. Dem Genie bückt sich die Kritik; auch mit seinen Fehlern gebührt ihm Hochachtung: denn das fein=

feinste Urtheil als solches steht unter dem Genie; dieß erfinde oder stelle dar, es entdecke oder bereite Entdeckung vor. Wer nicht beleben kann, soll auch nicht tödten. Eben den liberalsten, den genieähnlichsten Kritiker zeiget es an, wenn er das Neue, das Schöne und Gute auszeichnend in's Licht stellt, und wenn er kann, vervollkommt; die Tadelsucht dagegen, die bloß an Fehlern hängt und Federn ablieset, sie verräth eine kleinliche Seele. Ein Jahrbuch, das in jeder Wissenschaft und Kunst nur das Neue, Große und Schöne zum Nacheifer und weiterem Verfolg aufstellte, wäre ein Werk, dem Genius heilig, aufmunternd und nützlich.

Nur daß, wie Lessing oft bemerkt hat, diese Hochachtung keine dumme Bewunderung werde! Diese ist das nutzloseste Ding, das sich statt der Kritik einschleichen mag, dem Gepriesenen selbst anekelnd. Setzt vollends der Kritiker sich vor den Gepriesenen hin, um an seinem Werk eine unerhört neue Theorie für alle künftigen Werke ähnlicher Art auszufinden, worauf unterm Artikel Genie die „kritische Kritik" selbst weiset: wie schülerhaft wird dieß Exercitium vorm Angesicht des Meisterwerks, das dazu nicht erschaffen ward, und für den nachahmenden Haufen wie verführend! Die Gepriesenen der Gottschedisch-Klotzischen Schule, wo sind sie jetzt? Die kritischen, kraft ihrer Postulate, neugeschaffenen Idole der kritischen Schule, wo werden sie bald stehen? Das Reich der wahren Kritik ist nur ein Reich durch alle Zeiten; Aristoteles und

Lessing rücken dicht an einander, und ernsten Schrittes geht die Kritik fort unter den Völkern. Der Halbtheorist wird vergessen; der großäugige Bewunderer steht in kurzem da, wie am todten Meer Loths Weib, die Salzsäule.

4. Werken des Charakters gebührt dieselbe Hochachtung, die dem Genius zukommt: denn auch im Charakter wohnt Genius, edler Trieb, Begeisterung. Begeisterung mit Weisheit gepaart, unverkennbare Güte, zum Wohl der Menschen von Einsicht und Klugheit begleitet, gebietet Hochachtung. Die Kritik, der alles ein Spiel ist, spielt mit dem Ernstesten am liebsten.

Sind dieß der Kritik Pflichten, was hat bei ihrer Vernachlässigung die Nation für Mittel dagegen? Ernste Mittel: denn so wenig ihr ein falsches Maß und Gewicht gleichgültig seyn kann und soll, so wenig soll ihr in Geisteswerken ein Maß ohne Regel, d. i. ein kritisches Unmaß gleichgültig bleiben. Auch ist kalte Verachtung nicht das Einzige, womit sie den Unwissenden oder Muthwilligen, der sie hintergeht und mit ihr ein kritisches Spiel treibt, zu strafen hätte; sondern

1. Desto wärmere Theilnehmung an dem Beleidigten soll den Beleidiger strafen. Alle Männer der Wissenschaft und Kunst treten für den auf, an dem eine Kunst und Wissenschaft geschmähet oder in Fortschritten zurückgehalten ward; so thun es andere Nationen. Sind wir hierin zu gleichgültige Deutsche, die wohl gar offenbaren Un=

billigkeiten zulachen und mit einem „auch der bekam sein Theil" die Sache abgethan halten; so sind von dieser niedern Unart gewiß nicht alle Deutschen. Die edlere Nemesis, die Uebermuth und Unrecht nicht dulden kann, schlägt auch in unserm Busen. Nie erhielt sich der Ruf eines Uebermüthigen nur bis an seinen Tod, geschweige länger; oft strafte ihn unversehens des Uebermüthigern Geißel und die strenge Zeit am strengsten. Rühmlicher ist kein Unmuth, als der ohn' Ehrsucht und ohne Partei, gleichgültig, wie er auch beurtheilt werde, für den Ruhm seines Volks, für Förderung der Wissenschaft, für Freiheit des Gebrauchs aller Seelenkräfte, für ächte Kunst und das Werkzeug aller Seelenkräfte, die Sprache, zürnet.

2. Die strengere Ahndung gegen den Mißbrauch der Kritik, über die Kritik selbst, der die Ehre ihrer Kunst werth ist. Indem sie sich der Mitgenossenschaft mit Halbkennern und Muthwilligen entzieht, und sie als eine unehrbare Gesellschaft verachtet, fühlend den Verderb, der Jünglingen auf ihre Lebenszeit zuwächst, wenn sie Kritiker werden, da sie noch lernen sollten, und sich deßhalb oben auf dem Parnassus wähnen, überläßt sie die, kraft der kritischen Philosophie, unter jedem Lehrstuhl ausgebrüteten Nester voll junger Habichte, *) die ohn'

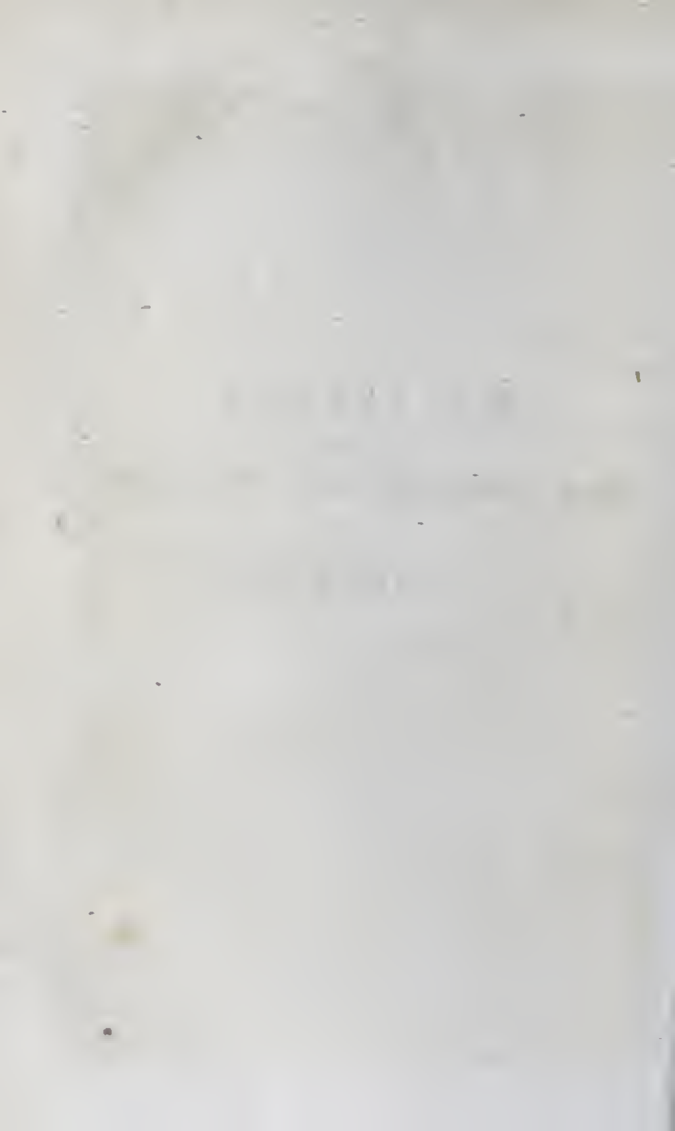
*) There is an aiery of children, little eyases, that cry out on the top of question, and are most tyrannically clapt for it; these are now the fashion etc. Hamlet.

alle Begriffe und Kenntnisse kritisch richten, ihrer eignen Ignoranz und Arroganz und Insolenz u. s. Scheuend entzieht jeder Edle sich einer Decke, unter welche namenlos und benamt so manches Unreine sich streckt; und es wird eine Zeit kommen, da die Nation selbst sich jeder unwissenden, unanständigen, regellosen Kritik als eines ihr zugefügten Schimpfs schämet.

Kalligone.

Vom Erhabnen und vom Ideal.

Dritter Theil.



I.
Vom Erhabnen.

I. Geschichte des Erhabnen in der menschlichen Empfindung.

A. Wenn man vom Schönen spricht, denkt man gern an die Griechen. Ist Ihnen ein Grieche bekannt, der vom Schönen und Erhabnen geschrieben hätte?

B. Vom Schönen mehrere; Longin vom Erhabnen. Vom Schönen und Erhabnen, neben einander gesetzt, kenne ich keinen.

A. Und doch war den Griechen, wie wir sahen, jene andre Verbindung des Schönen und Guten, des Schönen und Rechtschaffnen, Tapfern (καλου κ'αγαθου) so geläufig, und vom καλῳ και ὑψηλῳ oder ὑψει sprechen sie nie?

B. In dieser Verbindung klingt schon das Wort widrig. Wenn das Schöne ihnen das Hervorscheinende, das in jeder Art Vortreffliche war, so konnte, von Prunk und Großsprecherei (ὑψηγοριa, ὑψηλαυχενεια u. s.) gesondert, das wahrhaft Erhabene, das am schwersten zu erreichen ist, ihnen anders nicht als Gipfel des Schönen,

Blüthe der Tugend (ἀκμη ἀρετης, το ἀκρον), mithin καλλιστον, αριστον, das Schönste, das Beste heißen. Man bekommt einen hohen Begriff vom Hochsinn und Hochanstande (μεγαλοψυχια, μεγαλοπρεπεια) der Griechen, wenn man Pindar und Plato lieset, oder die Denkmale ihrer Kunst siehet.

A. Und Longins Erhabnes (το ὑψος) darf es dem Schönen oder der Schönheit entgegengesetzt werden?

B. Nichts weniger. Auch ihm ist's die höchste Höhe, Fülle oder Stärke der Rede (ἀκροτης και ἐξοχη λογων). Lange vor ihm hatten die Rhetoriker die mancherlei Gattungen des Vortrages nach Höhe und Tiefe eingetheilt; man unterschied erhabne und prächtige, mittlere und starke, niedrige und feine Reden. Schon Aristoteles *) suchte dieß Theilen und Untereintheilen einzuschränken, das indeß bei den spätern Grammatikern bis zum Bau des Perioden, zur Wahl jedes Bildes und Wortes hinab, fast in's Unendliche ging. **) Der Natur der Sache nach blieben die drei Hauptabtheilungen, des Hohen, Mittleren, Niedern die gemeinsten Abzeichen; ihre Grenzen flossen in einander —

C. Mich dünkt, sie müssen bleiben, diese Merkzeichen, die in der Kunst am deutlichsten erscheinen. Mit Recht hat Winckelmann seine Geschichte der Kunst nach diesem großen Maßstabe geordnet. Phi-

*) Rhetoric. 3, 12.

**) S. Rhetores selecti, ed. Fischer. Lips. 1773.

dias und Lysipp behaupten so wenig einen Charakter des Styls, als Anakreon und Pindar.

A. Zu abschließend indeß wollen wir auch hier nicht theilen. Lysipp, wenn wir dem Lobe der griechischen Epigrammatisten trauen dürfen (und wir dürfen ihm trauen), gab seinem Alexander ein so Erhabnes, daß er selbst in kleinen Bildnissen ein Gott schien; der Siegessänger Pindar dagegen schrieb auch Klage- und Brautgesänge. Unsere Nation, die von jeher geschlossene Zünfte geliebt hat, ist bei Werken des Geistes bisweilen gar zu bald mit Gehägen, Wänden und Klassen fertig, die auf Spruch und Gebot als unübersteigliche, ja zuletzt als natürliche Mauern gelten sollen. Kündige sich jemand in einer Gattung von Geisteswerken an; sofort soll er auf dem Schemel dieser Werkstätte lebenslang ihr Leibeigner seyn. „Am Erhabnen halte er sich, ruft man; was mischet er sich in eine fremde Provinz? warum steigt er zum Schönen hinunter?" — Bei allen Musen! so dachten die Griechen nicht; vielmehr glaubten sie, daß wer im Garten der Grazien wohne, ihn ganz durchgehen dürfe. Die Blume des Thals blühet sowohl für ihn, als, wenn er zu ihr gelangen mag, die höchste Goldfrucht der Hesperiden. Wie vielartig übten die edelsten Griechen ihre Kräfte, am Schönen sowohl als dem Erhabnen.

C. Eine andere Veranlassung fällt mir ein, die vielleicht zur Abtheilung des Erhabnen und Schönen einlud; es ist die zweigestaltige Natur selbst, ihr thätig- und leidendes Principium, Tag und Nacht, Mann und Weib. Dem Mann ge-

bührt, sagt man, Würde (dignitas); dem Weibe Anmuth (venustas).

A. Auch hierin ist ein Wahres, aber in seinen Grenzen. Muß nicht an Ort und Stelle der Mann auch sanft und nachgebend seyn, oder soll er allein das σεμνον und δεινον, lauter majestätische Tugenden üben? Gab es nicht unter den Weibern auch Heldinnen an Gemüthsstärke? Ist Aphrodite allein Göttinn? stehet nicht auch eine Diana, Pallas, Juno, und in der Götterreihe Dionysus und Phöbus da? Und Phöbus, ist er allein Musagetes, oder nicht auch der zornige Drachentödter? Sitzt Bacchus nur neben der Ariadne, oder errettete er nicht auch den Olymp? Und um bis zu Kindern hinabzugehen, erdrückte Herkules den Drachen nicht schon in der Wiege? Lasset uns also, wenn wir Geschlechter, Charaktere, Alter und Art bemerken und sondern, moralische Eigenschaften derselben und Geisteskräfte nicht abzäunen. Das Höchste und Edelste sey uns allenthalben das Schönste. In neuerer Zeit war's meines Wissens Burke, der die Topik des Erhabenen und Schönen in Gang brachte.

C. Sein Buch hat mich nicht minder vergnügt als unterrichtet, wie es denn auch in drei Sprachen mit Beifall gelesen ist. Jedem Liebhaber des Schönen wünsche ich's in die Hände. *)

---

*) A philosophical enquiry into the Origin of our Ideas of the sublime and beautiful. Lond. 1757. Recherches philosophiques sur l'origine des Idees, que nous avons du beau et du sublime. Lond. 1765. Philosophische

A. Burke war ein talent- und einsichtsvoller, ein beredter, und wo ihn Vorurtheile nicht blendeten, ein sehr verständiger Mann. Diese Schrift war ein Werk seiner Jugend, und auch in ihr schon zeigt er ganz den Britten. Sein Erhabnes und Schönes setzt er in zwei Tendenzen der menschlichen Seele, fast ähnlich den beiden Grundkräften des Universums nach Newton, Anziehung und Zurückstoßung. Wie die Liebe aus sich geht und sich mittheilt, wie sie an sich zieht und sich vereinigt; so nach ihm das Schöne in seinen Wirkungen und Objekten. Ihm steht ein andres Gefühl entgegen, das uns in uns zurückzieht, uns auf unsrem Mittelpunkt festhält, stark macht Gefahren zu überwinden, mächtig zu entfernen, was zu uns nicht gehöret. Es ist unser edles Selbst mit tausend Phänomenen erhabner Empfindungen und Thaten. Vermöge dieser zwei Kräfte gravitirt und erhält sich das moralische Weltall, wie das physische durch jene zwei ähnlichen Kräfte Newtons. Unser Herz ist der Brennpunkt beider.

B. Ein edles System und bei Burke in einer reichen Anwendung. Fast zürnte ich mit der „Kritik der Urtheilskraft," daß sie das Buch deßhalb glimpflich herabsetzt, weil es nur „eine psychologische, d. i. empirische, nicht aber eine allgemeingültige, transcendentale Exposition mit Gründen a priori" gebe. *) Läßt sich über Be-

---

Untersuchungen über den Ursprung unsrer Begriffe vom Schönen und Erhabnen. Riga, 1773. bei Hartknoch. (Uebersetzt von Garve.)

*) S. 126 — 129.

griffe der menschlichen Seele anders als aus und nach ihr philosophiren? Alle unsere Gründe a priori der Logik, Metaphysik u. s., sind sie anderswoher als aus der menschlichen Seele? sind sie anderswo als in ihr? Gäbe es endlich, da es hier nicht sowohl abstrakte Ideen als Begriffe und Gefühle betrifft, eine reinere Transcendenz als die Reduktion ihrer aller auf die eben genannten zwei Grundkräfte? Sie konstituiren die Welt; warum sollten sie nicht auch unser Gemüth konstituiren?" *)

A. Ich will eine Geschichte des Schönen und Erhabnen erzählen. Wer sie wahr findet, stimme mit ein; wer dagegen einzuwenden hat, sage auch seine Gedanken.

Im Anfange der Zeiten, erzählt die Sage, war in der Natur nichts als Höhe und Tiefe, ὑψος και βαθος. Die Stimme der Schöpfung erschallte; das Hohe stieg nieder, die Tiefe empor, und es war Ordnung, κοσμος.

Noch standen Fluthen über der Erde, ein erhabner Anblick. Wolken brüteten über dem kleinen Erdkern in einer fast unbegränzten Atmosphäre; rings um den Erdkern krachten und spieen Feuer-

*) Im Jahr 1764, ehe Burke's Schrift in's Deutsche übersetzt war, erschienen vom Verfasser der Kritik Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, (Königsberg 1764.) seine Beobachtungen voll Witzes und Scharfsinns. Eine Recension dieser Schrift, Muster einer eben so schonenden als tiefsehenden Kritik von J. G. Hamann (Königsbergische gelehrte und politische Zeitungen 1764. St. 26.) würde hier eingerückt werden, wenn diese frühere Schrift hieher gehörte.

schlünde. Fluthen und Wolken senkten sich; der Dunstkreis klärte sich auf, allmählich schwieg das Grimmen der Erde, und es war eine bewohnbare Welt (κοσμος.)

Leben regte sich in der Schöpfung; Krieg aller gegen alle gibt dem rohen Sinn ein wildes Erhabene. Hier nicht also. Die Grenzen der Geschlechter wurden getheilt; der Mensch, begabt mit Vernunft, erschien; das erhabenste Geschöpf. Wodurch erhaben? Durch Vernunft, durch Ordnung.

Stämme und Völker tobten gegen einander; schreckliche Thaten geschahn und wurden angestaunet; Menschen, die sie vollbrachten, Mörder, Räuber, Unterdrücker standen als Götzen auf den Altären; das war, sagt man, die Zeit des Erhabnen. Die Vernunft der Menschen klärte sich auf, die Billigkeit erwachte; und die Altäre der Götzen sanken! Die fesselnden Unterdrücker, mit Banden des Gemeinwohls, der Billigkeit und Vernunft selbst gefesselt, fanden sich, und mit ihnen andre, glücklicher als zuvor. Die Zeit des Roherhabnen ward eine Zeit des Sittlichschönen.

In Künsten und Wissenschaften thaten sich Wundermänner hervor; sie wurden angestaunet, und je weniger man sie begriff, desto mehr verehret. Um geltend ihre Gabe zu machen, hüllten sie sich in das Gewand der Erhabenheit ein, mit ungeheurer Wirkung. Man nannte dieß die Zeit des Erhabnen. Das Licht verbreitete sich; man begriff, woher, was sie thaten, sie zu thun vermochten, und ahmte sie nach. Oder man fing an statt des bloß Betäubenden das Belehrende, das Nützliche, das Angenehme zu

lieben; man suchte die Wahrheit. Das einst nur angestaunte Erhabne ward jetzt ein mit dem Geist erfaßtes Erhabenes, καλλιστον, ἀριστον, das W o h l-t h ä t i g s t e, S c h ö n s t e.

Mit diesem Ueberblick der Welt- und Menschen-geschichte gehen wir in unser eigenes enges Leben zu-rück; wie dort, so hier!

Klein und schwach empfing uns der Schauplatz der Welt; lauter Erhabnes und Großes, ein Un-endliches (ἄπειρον) lag vor uns; ein Unendliches an Vielheit, Umfang, Kraft; von uns unversucht, un-erfahren. Wir konnten nicht anders als es a n-s t a u n e n.

Der hohe Himmel! Was träumen wir nicht von dieser erhabnen Burg, von dieser blaugoldnen Wöl-bung, und von ihren Lichtern, dem Monde, der Sonne, den Sternen! Unsere Kindesphantasie flog in dieß Land der Träume, bewohnte den Mond, be-rührte die Sterne. In den Brunn der Morgenröthe tauchten wir uns und schifften im Zuge der Wolken. Die Kindheitspoesie aller Völker der Welt wohnt in diesem Erhabnen. Hohe Gestalten, Götter und Geister lebten einst nach dem Gesammtglauben aller Nationen der Erde in diesen erhabnen Gegenden, über der Veste oder in den Wolken, oder auf einem Olympus. Wie war uns, Freunde, als uns zuerst die Nachricht zukam, daß diese Veste Luft, die Sterne Sonnen und Erden seyen? wie erhabner ward unsre Aussicht zum Himmel da, und wie schöner! Schöner, weil sie die Heere des Himmels zu ordnen anfing; und immer erhabner und immer schöner, je mehr sie solche nach einfachen, innern, ewigen Kräf-

ten der wandelnden Weltkörper ordnen lernte. Jedem von uns bleibt gewiß die Stunde seiner Kindheit oder Jugend unvergessen, da er diese himmlische Offenbarung zuerst empfing; der Mann, der uns unter dem Sternenhimmel diesen Weltaufschluß gab, noch stehet er wie ein Genius vor uns, gen Himmel weisend, unsre Blicke beflügelnd. Jetzt standen wir auf dem Akkol, und fragten: „wo weiter hinaus? wo ist die Grenze der Schöpfung?"

Und als der himmlische Genius uns näher trat, auch dieß Bild der Einbildung ordnend; er zeigte uns Milchstraßen, Nebelsterne, Sonnensysteme; bis endlich Herschel kam und das Buch der Himmel, Blatt nach Blatt aufrollte. Die roh erhabnen Träume unsrer Kindheit mit ihrem dumpfen Anstaunen sind verschwunden; ein Erstaunen andrer Art hat ihren Platz und besitzt ihn ewig. Unser Geist, nicht unser Auge, will jetzt umfassen das Weltall; d. i. er denkt dem Weltordner nach, Gottesgedanken. Nicht Grenzen gibt er dem Unermeßlichen, (kindische Phantasie!) sondern Gestalt, Ordnung nach einer innern ewigen Regel. Das Schönste und Höchste hat er hiemit zugleich erreicht; denn was ist höher und schöner, als eine nach einer innern Regel geordneten Welt (*κοσμος*)!*)

Und da nur ein Geist diese Regel denken und wirklich machen konnte, wie nur ein Geist sie wahr-

---

*) *Τι ἐστι κοσμος; Ἀκαταληπτος περιοχη, θεωρητικον κατασκευασμα, ἀσυνοπτον ὑψωμα, πολυχαρακτον μορφωμα, αἰωνιον διακρατημα* etc. Secund.

nehmen kann, was ist erhabner, was ist schöner als dieser mit seiner Kraft und seinen Gedanken alles erfüllende, ewigschaffende Geist, er die thätige Regel alles Erhabnen und Schönen, des Universums. Jeder kleine Begriff falscher Erhabenheiten, sammt ihrer abscheulichen Brut, Entsetzen, Furcht, enge Persönlichkeit, Abgötterei, kriechender Dienst, Heuchelei, Lüge verschwinden. Einer regiert und ist und herrscht ewig, das erhabenste Schönste, das Beste.

E. Als zuerst ich das Meer sah; auch ein Unendliches, eine himmlisch weite Ansicht; bis wo es sich in die Wolken verlor und der Himmel sich zu ihm senkte, verlor sich mein Blick in die ungemessene Höhe und Tiefe. Auf einem Brett schwebend zwischen dem Endlosen über und unter mir, durch Fluthen und Winde über einem unbekannten Abgrunde, welche Empfindung *)! Gern hört man auf dem Schiff Abenteuer erzählen und lieset sie gern: denn über und im Element dieser Wagnisse fühlt man sich selbst als einen solchen, kühn, stark, voll langer Gedanken und Entwürfe. Entrissen dem trägen Boden schwebt unser Geist auf den Flügeln des Windes.

Der Sturm erwachte, es öffnete sich der Abgrund; die Winde heulten; Höhe und Tiefe; Wolken und der Abgrund, Himmel und Hölle sind eins; wir werden hinauf- und hinabgeschleudert. „Tritt an den Mastbaum," sagte der Schiffer dem Unerfahr-

*) *Τι ἐστι πλοιον; Ἐπισαλον πραγμα, ἀθεμελιωτος οἰκια, ἀνεμων ὁδειπορια* u. s. Secund.

fahrnen, „und umfass' ihn, es ist keine Gefahr!“ Ich rief die Sinne zusammen; und in diesem Aufruhr der Natur erblickte ich welch' Erhabnes in einer höheren Ordnung! Bewirkt von allen Kräften der Natur in ihrer wirksamsten Bewegung und ergriffen vom ruhigen Auge. Die tausend Wellen und Wogen, die mit Einem Schlage himmelan steigen und ihre Häupter krausen, dann über einander stürzen und niedersinken, im Takt des vielstimmigen Akkords, nach allen Krümmungen und Linien der Schönheit, bis wo die letzte Welle in den dunkeln Horizont hinansteigt; die Bewegung des Schiffs gleichstimmig den großen Elementen, es schwebe in den Wolken oder spalte den Abgrund; die geordnetste Republik, in der alles an einem Ruf, an einem Wink, ja an einer Linie, einem Punkt hängt; in ihr alles gewogen, gemessen, nach Gestalt, Zeit und Ort berechnet. Und wenn der Sturm entschläft, in sanftern Linien die Wellen sich senken, endlich die Sonne hervortritt und sich in der blaugrünen Fläche wiederum spiegelt; ihr schönen Himmelslichter, Mond und Sonn', und Sterne, ihr freundlichen, uns regelmäßig besuchenden Gäste, wie lieb seyd ihr dem Waller des einsamen Meers! Und ihr fernen Ufer, ihr wolkengekrönten Felsen, ihr dahin ziehenden Vögel, ihr um uns scherzenden Delphine — erhabenschöne, schönerhabene Jugenderinnerung, noch im Andenken sey mir gegrüßt.

B. Wir sahen Berge, Thürme, Felsen; „ach, wer droben wäre!“ sagte unser jugendlicher Geist; „und wer könnte nicht dort seyn!“ sagte unser jugendlicher Muth. Wir erklimmten die Höhe, um

auch zu seyn, wo der Vogel saß; und fanden oben den kahlen Gipfel oder gar eine Ebne. Das Erstaunen war aufgelöset, aber in etwas viel Schöneres, die freie, weite Aussicht tief hinab und weit umher verwandelt. Was uns das Thal des Staunens nicht geben konnte, gab uns die Höhe im vielumfassenden, reichbelehrenden, Gestalten, Farben, Linien wechselnden, schönen Anblick.

C. Wir stiegen einst in den Schlund des Berges und gingen gebückt, hörend in der Ferne das Pochen des Hammers, das Tröpfeln und Rauschen unterirdischer Wasser, und sahn in tiefer Nacht zuletzt das flimmernde Berglämpchen. Bekannt mit diesen Gängen und Reichen fanden wir uns endlich auch hier zurecht. „So streichen die Gänge, so liegen die Flötze, so schiebt sich das Gestein, so brechen die Metalle, so sind wir an der Zeit," dieß lernten wir unten und förderten diese Kenntnisse zu Tage. Auf Wegen und Stegen ziehen sie jetzt mit uns; wir kennen die Erdarten, erklären uns den Bau, den Fall, die Bildung der Gegenden, was auf und in ihnen wächst, in welcher Ordnung es wuchs und gedeihen konnte. In welch erhabneres, froheres Gefühl ist das erste dunkle Anstaunen des Berglämpchens verwandelt!

A. Nacht und Tag wechseln auf unsrer Erde, man nennet den Tag schön, die Nacht erhaben. Natürlicher Weise staunten wir als Kinder das Dunkel an, weil wir in ihm nichts sahen, nichts finden konnten; gefürchtet aber hätten wir uns an einem gefahrlosen Ort vor dem Dunkel schwerlich oder minder, wenn nicht Mährchen unser scheues Ohr

furchtsam gemacht und uns in der allenthalben natürlichen Natur allenthalben Un- oder Uebernatur zu erwarten gelehrt hätte. Viel falsches sogenannt Erhabnes kam damit in unser Ohr; in unser zartes Hirn drückten sich Lügengestalten, die vielleicht noch die Seele manches neunzigjährigen Kindes betäuben. Da nämlich das im Dunkel erwachende Auge den schwarzen Raum vor sich nicht anders als eine auf oder vor sich gebreitete Decke und die dämmernden Gestalten auf ihr nicht anders als webende Schatten siehet: so entstand daraus das Bild solcher Schatten als lebendiger Luftgestalten; Gespinnste der Furcht, die sich zu unsern Träumen gesellten, die unsre Träume selbst einluden und realisirten, kurz Gespenster. Erhabner Nichtigkeiten ein reiches Heer! Wir kamen zur Vernunft und lernten, daß Finsterniß ein Nichts, daß Nacht und Tag ein Zwillingspaar sey, die schöne Folge einer und derselben harmonischen Regel. Jetzt griffen wir nach den webenden Schatten, und fanden, was sie waren. Wir freuen uns, vom Strahl des Tages ermattet, auf den kühlen Abend und die stille Nacht: wir schlafen ruhig. Ein reicher Ersatz jener falschen Erhabenheiten ist, dünkt mich, diese erhaben schöne Gedankenklarheit. Die Nacht begeistert den Weisen, nicht zu Hirngespinnsten, sondern wenn ihn Blut und Herz, Gemüth und Sorge nicht drückt, zum leicht- und hellesten Fluge der Ideen; unter ihrem erhaben stillen Hemisphär sind seine Kräfte wie in einen stillen Brennpunkt gesammelt. Hat er damit gewonnen oder verloren?

E. Als Kinder spielten wir unter einer uralten,

weitschattenden Eiche, die wir, klein und jung gegen sie, mit Ehrfurcht ansahen. Sie schien uns eine in die Luft erhobne Welt, eine Stadt der Vögel; die blüthenreiche Linde ein Universum summender, fröhlicher Bienen. Im Gipfel der Fichte rauschte uns das Flüstern des erhabnen Naturgeistes, an den Zweigen des Ahorns hing das den Knaben so reizende, geheimnißvolle Nest des Vogels. Nun hörten wir von Cedern Libanons, von den Palmbäumen des Morgenlandes, von der Eiche zu Dodona, mit dem, was unter ihnen geschehen war; welche Reihen erhabner Geschichten pflanzten sich damit in den Garten unsrer Phantasie, unsrer geheimsten Seelenneigung! Mit den Palmbäumen Orients kommen uns noch diese Geschichten und Sagen wie Jugendträume wieder; die ganze Welt des Wunderbaren der Tausend und Einen Nacht liegt, wie in einem Zaubersee, in uns versenket. Allmählich erwachte unsre Vernunft und ordnete die Jugendträume. Gewächse, Bäume, Thiere, in allen Gattungen und Arten, lernten wir in der Natur oder in wahren Beschreibungen kennen; sogar fanden wir sie in Systeme geordnet, und studirten an allen ein gemeinsames Naturbild, einen Typus. „So werden, so wachsen, so sind und entwerden sie (sagen wir uns jetzt); darum sind sie so und nicht anders. Was auf diesem Lebensbaume einer in sich wesentlichen Organisation und Naturbildung nicht wächst, ist Tand und Traum." Anerkennend diesen Typus, verfolgen wir ihn durch alle Gestalten; welch ein Erhabenschönes und schönes Erhabene geht uns in ihm auf! In jeder Pflanze, in jedem Baum, vom Ysop

bis zur Ceder, vom Wurm zum Wallfisch, dessen Rückengräte wir einst erhaben unfruchtbar anstaunten, wird uns diese lebendige Regel sichtbar. Die Milbe und der Knochenberg, Elephant, sind uns in Ansehung ihres Baues und des Geistes, der ihn beseelt, gleich merkwürdig. Das Erhabene wird schön, das Schöne wird uns erhaben. Haben wir gewonnen oder verloren?

B. Als man uns in die Schule führte, kam uns nichts erhabner als das ABC vor; auf des Lehrers Antlitz stand es gepräget. Das Buchstabiren klang uns sehr erhaben; die grammatischen Regeln, die Deklinationen, bei verbis der Infinitivus, und die Impersonalia höchst erhaben, weil sie die letzten waren, und man nur durch Mühe zu ihnen gelangte. Seitdem wir eine Philosophie der Sprache begriffen, sehen wir das Erhabene einer Sprache, der Sprache, die wir am besten verstehen, verständiger ein. Der Dunst der Schule, das erhabene Skotos ist in Licht verwandelt; haben wir gewonnen oder verloren?

A. Als man uns in die Schule der Arithmetik führte, wie hoch stand uns das Dividiren, die Buchstabenrechnung! von dem Kalkul des Unendlichen ward mit Staunen geredet. Ein vernünftiger Lehrer zeigte uns, daß in der Arithmetik nur Ein Ding zu bewundern sey, das Eins; in der Geometrie nur Ein Ding, der Punkt; in der Analyse das Zeichen = y oder vielmehr die Seelenkraft, die diese Zeichen erschuf und festhält und gebrauchet. Diese nackte, trockne, aber verstandreiche Erhabenheit gewähret sie nicht mehr als jene falsche Bewunderung, die an Kongruenz der Figuren, an Konstruktionen im Raum,

an Ziffern und Zeichen haftet, und durch ihr Bewundern selbst sich als das, was sie ist, darstellt? Anstaunen ist der Tod der Mathematik; ihr Wesen ist μαϑησις, verständig lernen, begreifen, und ihre Frucht das Erhabenschönste, Maß, klare Ansicht.

C. Als man uns in die Poetik führte, in welchen Hypsegorien sprach man vom großen Homer, vom erhabnen Pindar! Die Regeln über sie gingen noch erhabner. Seit wir zur Einsicht dieser Dichter gekommen sind, wie anders sprechen wir jetzt das Wort „großer Homer! erhabner Pindar!" aus! Nur im Schönen groß und durch's Schönste erhaben sind uns beide. Sophokles wenige Stücke zeigen uns die tragische Bühne der Griechen auf ihrem Gipfel; sein Erhabnes ist, was nach dem Begriff seiner Zeit dem Kothurn ziemte. Von Shakespeare hörten wir in unsrer Kindheit als von einem fast unersteiglichen Fels, einem Unübersetzbar-Erhabnen; in Leidenschaften als von einem wilden Orkan reden. Wieland wagte die Uebersetzung; wir lasen seine Stücke in der Ursprache, und erklärten sie uns, Scene nach Scene, aus seinem Geist, aus seiner Zeit. Wie anders erschien uns jetzt Shakespeare! sein Niedriges, wie sein Erhabnes, ist verständig.

B. Als man uns in die Moral führte, zeigten sich uns in ihr zuerst Extreme, Engel und Teufel. In der Geschichte trat Nimrod der große, der große Nebukadnezar auf, Alexander der Gott, Nero der Demogorgon. Erhabne Karikaturen wies man uns insonderheit in der Griechen- und Römergeschichte.

— Je thätiger unser Verstand ward, desto mehr lernten wir diese Extreme zusammenrücken, verstehen, ordnen. Im Menschen erschien uns allenthalben der Mensch, ungleich begabt, aber nach Maß der Kräfte, nach Neigungen und Uebung zum Guten und Bösen gleich fähig. Die Tuba der Vernunft erscholl, daß alle Thale erhöhet und alle Berge gedemüthiget werden sollten vor der Stimme, die alles gleich macht, der Stimme menschlicher Pflicht; und Gutes und Böses trat an seinen Ort, oft in Einer Brust beisammen. Sokrates und Perikles, Atticus und Cäsar weigerten sich dieser Stimme nicht; Marc Aurel sprach sie laut aus; in uns spricht sie durch alle Geschichte.

A. In uns spricht sie auch über uns selbst. Grenzenlos ausgesprochen ist das erhabne Wort: „achte dich selbst!" eben so klein und verführend, als es sein kategorischer Gegenruf: „verachte dich selbst!" seyn würde. Aus sich machen soll der Mensch etwas; über dieß Etwas ist er Zeuge, nicht Richter. Das erhabenste Selbstgefühl ist nur das Gefühl der Harmonie mit sich und der Regel des Weltalls, mithin das höchste Schöne.

C. Als die kritische Philosophie auftrat, zuerst unbemerkt, bald, als sie durch Prolegomenen und Recensionen imperativisch verkündigt ward, nahete man ihr staunend. Klosterleute kamen, bewundernd in ihr die „Pflicht des Glaubens," geheime Gesellschafter das mystische „a priori," aus welchem viel zu machen sey, Weltleute ließen sich erzählen, was der kritische Philosoph sage, und die akademischen Katheder, die literarischen Blätter geboten: „Fallet

nieder! saget nach! Das Unermeßliche ist ermessen, der Abgrund an's Licht gefördert, bezirkt und auf ewige Zeiten a priori geordnet. Das Unermeßlich-Ermessene (ἄπειρον πεπειραμένον) ist vor euch."
Je mehr man zu sich selbst kam und überdachte, „daß, was a priori in uns ist, allverständlich und „allverstanden seyn müsse, eben, weil es im Gemüth „Jedes liegt; nur dann könne eine Philosophie wahr „seyn, wenn sie, klar begrenzt, sich jedem denkenden „Gemüth als seine Eingeborne offenbaret. Was „in der kritischen Philosophie wahr ist, könne nur „sofern bestehen, als es wahr ist, nicht weil sie es „so saget" — so ergab sich's, die erhabenste Philosophie könne nicht anders als die faßlichste, das wahre Erhabene nicht anders als die Summe des Reinen, Klaren, Guten und Schönen seyn oder werden.

A. Hiernach, mein Freund, rücken sich auch Burke's Ideen vom Erhabnen und Schönen anders; nicht Gegensätze sind das Erhabne und Schöne, sondern Stamm und Aeste eines Baums; sein Gipfel ist das erhabenste Schöne. Der Schmerz des Anstrengens oder Anstrebens, den das Erhabne erreget, kann nur Spanuung, mithin Uebergang zu andern Gefühlen seyn, oder die Feder ermattete kraftlos. Die Milde wiederum, die sich mit dem Schönen gesellet, muß durch ihre Anziehung auch Thätigkeit bewirken, oder die Feder erschlaffte gleichfalls. Erstaunen also, Bewunderung und Hochachtung öffnen nur die Pforte zum hohen Schönen, oder halten uns bei der Empfindung und Betrachtung desselben desto fester; so wie kein Gefühl des Schö-

nen im bloßen Mittheilen und Verschwimmen aus sich selbst bestehen kann, oder es zerfließet. Alle Phänomene, die Burke anführt, lassen sich hiernach ordnen. Das Unendliche (ἄπειρον) ist Einladung, das rein und verständig Erhabne in ihm, mithin das höchste und schwerste Schöne zu suchen und zu finden; das Gefühl des Erhabnen ist dem Gebiet des Schönen Anfang und Ende. Hätte Lessing zu einem Kommentar über Burke's Buch Zeit gewonnen, gewiß hätte er zwischen beiden Principien in unsrer Natur Einheit gesucht und gefunden, ein Friedestifter zwischen dem Erhabenen und Schönen. *)

---

*) Mendelsons Anmerkungen zu Burke stehen in Lessings Leben und Nachlaß, Th. 2. S. 201., seine Recension des Werks in der Bibliothek der sch. W. B. 3. S. 290.

II.

Kritische Analyse des Erhabnen.

B. Mein Versuch ist mißrathen. Ich wollte einem kritischen Philosophen den Inhalt unsres letzten Gesprächs, daß das Erhabene nämlich der „schwer zu erreichende Gipfel des Schönen" sey, vortragen; aber, aber — die kritische Analytik des Erhabnen —

A. Nun dann. Damit wir diese kritische Analytik *) als ein Erhabnes nicht bloß anstaunen, sondern als eine Analytik analysiren, wollen wir uns aus ihr Fragen vorlegen; wer Lust hat, beantwortet die Fragen:

„Frage." 1.

Sollten wir uns nicht „unrichtig ausdrücken, wenn wir irgend einen Gegenstand der Natur erhaben nennen? ob wir zwar ganz richtig sehr viele derselben schön nennen können: denn wie kann das mit einem Ausdruck des Beifalls bezeichnet werden, was an sich als zweckwidrig abgefaßt wird?" **)

„Antwort."

Wäre der Ausdruck erhaben nicht aus der Natur; woher hätten wir ihn? Schon der Schall

*) Kritik der Urtheilskraft. S. 75 f.

**) S. 75.

hoch! (in unsrer Sprache) mit der aufgehobnen Hand begleitet, drücket Gegenstand sowohl als Empfindung aus; ein gleichsam hinaufathmender Aufruf. So heben, erhaben; *) im Wort heben athmet die Mühe, die hinaufstrebt; im Wort erhaben wird schon die Ruhe des dahin Gelangten bezeichnet. Wer in der Natur nichts Erhabnes, als sich selbst, und jeden erhabneren Gegenstand zweckwidrig fände, der wäre sich selbst allerdings der erhabenste Endzweck.

„Frage.“ 2.

Darf man sagen: †) „daß das eigentliche Erhabene in keiner sinnlichen Form enthalten seyn könne, sondern nur Ideen der Vernunft treffe, welche, obgleich keine ihnen angemessene Darstellung möglich ist, eben durch diese Unangemessenheit, welche sich sinnlich darstellen läßt, rege gemacht und in's Gemüth gerufen werden.“

„Antwort.“

Enthalten kann das Erhabne eben so wenig in einer Form seyn, als das Schöne; beide werden an Gegenständen empfunden. Trifft das Erhabne bloß Ideen der Vernunft, so kann es (nach den Grundsätzen der Kritik selbst) kein Gefühl regen. Und, wenn sich Ideen der Vernunft (nach eben dieser Kritik) nicht darstellen lassen, wie läßt sich ihre Unangemessenheit darstellen? so darstellen, daß Ideen der Vernunft da-

---

*) Altus, eminens, sublimis, ὑψοω, ὑψος sagen ihren Nationen dasselbe. †) S. 76.

durch in's Gemüth gerufen werden? Das ganze Alterthum hielt Phidias Jupiter, Polyklets Juno für erhaben, gewiß nicht allein durch das, was sie nicht, sondern auch was sie darstellten. Wer der Kunst erhabne Formen abläugnet, mit dem ließe sich weiter in der gewohnten Kunstsprache schwerlich reden; hätte aber die Natur keine erhabnen Formen, d. i. Formen, zu denen das Gefühl des Erhabnen freiwillig sich gesellt, woher sollte die Kunst sie nehmen?

„Frage." 5.

Kann man sagen: *) „der weite, durch Stürme empörte Ocean könne nicht erhaben genannt werden; sein Anblick sey gräßlich, und man müßte das Gemüth schon mit mancherlei Ideen angefüllt haben, wenn es durch eine solche Anschauung zu einem Gefühl gestimmt werden soll, was selbst erhaben ist, indem das Gemüth die Sinnlichkeit zu verlassen und sich mit Ideen, die höhere Zweckmäßigkeit enthalten, zu beschäftigen angereizt wird."

Antwort.

Aesthetische Gefühle (setzte die Kritik selbst voraus) müssen ohne die hochpeinliche Halsgerichtsordnung gefühlt werden: denn freilich dem im Meer Ertrinkenden, vom Haifisch Verschlungenen ist der Ocean gräßlich. Auch ist's gewiß, daß der Anblick des ruhigen Oceans (wenn man die Worte genau nehmen will) das Gemüth eigentlich weite, nicht hebe. Desto gewaltiger heben es aber die empör-

*) Kritik S. 76.

ten Wellen, die allenthalben umher, ringsum den ganzen Horizont, sich in die Wolken stürzen und heben. So in der Natur, und sogar im Gemählde des kämpfenden Schiffes oder des Schiffbruchs. Wem ist Lucrezens

Suave mari magno turbantibus aequora ventis etc.

nicht als ein erhabnes Bild an die Seele gedrungen? wenn gleich vor einer wirklichen Scene der Art, wie in Shakespeare's Miranda, sein erbarmendes Gefühl gewiß alle andern Empfindungen verschlungen hätte. Ist bei einem solchen Auftritt der Natur alles in Sicherheit, so daß kein Angstgesicht sich uns darstellt, keine weibliche Klage ertönet; wer könnte, daß der Anblick des empörten Meers groß, ja, wie man sich ausdrückt, furchtbar schön sey, läugnen? Die Britten haben prächtige Schilderungen dieses Gegenstandes; und hätten wir, hätten sie Homer und Virgil nicht?

Muß aber jemand sein Gemüth schon mit mancherlei Ideen angefüllt haben, wenn es durch solche Anschauung zum Gefühl gestimmt werden soll? muß „sein Gemüth die Sinnlichkeit verlassen, und sich, während die See stürmt, mit Ideen, die höhere Zweckmäßigkeit enthalten, beschäftigen, wenn er zu erhabnen Empfindungen angereizt werden soll?“ Der bleibt freilich zweckmäßiger zu Lande, um sich das Gemüth mit mancherlei Ideen daheim anzufüllen, die höhere Zweckmäßigkeit enthalten;“ nur urtheile er alsdann auch von diesen Naturscenen nicht, am wenigsten absprechend, verneinend.

„Frage 4.“

„In dem, was wir an der Natur erhaben zu nennen pflegen, ist so gar nichts, was auf besondre objektive Principien und dieser gemäße Formen der Natur führte, daß diese vielmehr in ihrem Chaos oder in ihrer wildesten Unordnung und Verwüstung, wenn sie nur Größe und Macht blicken läßt, die Ideen des Erhabnen am meisten erreget.“

Antwort.

Das Chaos der Natur sah niemand; absolut genommen ist's ein Unbegriff: denn Chaos und Natur heben einander auf. Die Dichter schildern es also nur als einen Uebergang zur Ordnung. Nicht anders denkt's unsre Seele. Alle Wesenheiten und Eigenschaften der Dinge waren in ihm schon vorhanden; ungeregelt äußerte jede schon ihren Trieb, und bestrebte sich, ihren Platz einzunehmen; also ward Ordnung. Das Chaos selbst also war ein Streben zur Regel, und diesem Bilde der Natur soll unsre Phantasie folgen. Wer mit erhabnen Gefühlen ewig und immer über dem Chaos brütete, ohne daß je eine Schöpfung würde, dessen Phantasie wäre das Thohu Vabohu selbst, für nichts, wider nichts, aus nichts, zu nichts, zwecklos erhaben, erhaben zwecklos.

Und wie könnte man an der Natur „in ihrer wildesten, regellosesten Unordnung und Verwüstung ein erhabenes Wohlgefallen“ finden, *) ohne daß,

*) Kritik S. 77.

wenn diese Verwüstung auf einen blühenden Zustand erfolgt ist, sich Trauer, Grimm, Abscheu, oder gar eine verzweiflungsvolle Leere der Seele, Verdruß und Ueberdruß in die Empfindung mischte? Gehe man über rauchende Brandstätten, oder durch unabsehliche Felder voll Lavakrusten und vulkanischer Asche, ohne ein erfreuliches Bild der umherliegenden glücklichen Erde, des schönen Himmels, des schönen Meers; nur einem Geist in Miltons Hölle könnten Gefühle des Erhabenen dabei geziemen.

„Frage 5."

„Daraus sehen wir, daß der Begriff des Erhabenen der Natur bei weitem nicht so wichtig und an Folgen reichhaltig sey, als der des Schönen in derselben, und daß er überhaupt nichts Zweckmäßiges in der Natur selbst, sondern nur in dem möglichen Gebrauch ihrer Anschauungen, um eine von der Natur ganz unabhängige Zweckmäßigkeit in uns selbst fühlbar zu machen, anzeige. Zum Schönen der Natur müssen wir einen Grund außer uns suchen; zum Erhabenen aber bloß in uns und der Denkungsart, die in die Vorstellung der erstern (der Natur) Erhabenheit hinein bringt; eine sehr nöthige vorläufige Bemerkung, welche die Ideen des Erhabnen von der (Idee) einer Zweckmäßigkeit der Natur ganz abtrennt, und aus der Theorie desselben (des Erhabnen) einen bloßen Anhang zur ästhetischen Beurtheilung der Zweckmäßigkeit der Natur macht, weil dadurch (durch das Erhabne) keine besondre Form in dieser (der Natur) vorgestellt, sondern nur ein zweck-

mäßiger Gebrauch, den die Einbildungskraft von ihrer Vorstellung macht, entwickelt wird."

Antwort.

Formlose Begriffe sind keine Begriffe. So wenig das Erhabene als das Schöne ist in der Natur eine Form, wohl aber ein an Formen oder Maßen gefaßter Begriff, eine von ihnen unabtrennliche Empfindung. Außer der Natur gibt's keine Natur, eine von der Natur unabhängige Zweckmäßigkeit ist dem Wort selbst nach eine bestandlose Dichtung. Wie nun einerseits nicht jede Zweckmäßigkeit in der Natur für uns Schönheit ist, so sind anderseits Ideen des Erhabnen von allen Gegenständen der Natur getrennt, im Chaos lustwandelnd, nichts als eine Verödung der Seele, sie zu den nichtigsten Truggestalten gewöhnend. Bewahre die Muse jeden Jüngling vor diesem „Appendix zur ästhetischen Beurtheilung der Zweckmäßigkeit der Natur," in welchem unter der Rubrik des Erhabnen alle ihr Zweckmäßiges aufhört, und das große Skotos beginnt, Chaos, Thohu — Vabohu, Bathos.

„Frage 6."

„Das Wohlgefallen am Erhabnen eben sowohl als am Schönen muß der Quantität nach allgemeingültig, der Qualität nach ohne Interesse seyn, der Relation nach subjektive Zweckmäßigkeit, und der Modalität nach die letztere als nothwendig vorstellig machen. Die Bewegung des Gemüths, die das Gefühl des Erhabenen als seinen Charakter bei sich führet, wird durch die Einbildungskraft entweder auf das

Er=

Erkenntniß- oder auf das Begehrungsvermögen bezogen: da denn die erste als eine mathematische, die zweite als dynamische Stimmung der Einbildungskraft dem Objekt beigelegt, und daher dieses auf gedachte zwiefache Art als erhaben vorgestellt wird." *)

Antwort.

Heilige Tetraktys! Da aber in der Mathematik niemand ein Chaos anstaunen, sondern Verhältnisse bestimmen soll; wie kommt der Name hieher? „Mathematisch-Erhabnes, wo die Bewegung der Seele durch die Einbildungskraft auf das Erkenntnißvermögen bezogen wird." Im Dynamisch-Erhabnen wird sie auf das Begehrungsvermögen bezogen. Als ob die Dynamik nicht auch zur Mathematik gehörte.

„Frage 7."

„Erhaben nennen wir das, was schlechthin groß ist." **)

Antwort.

Schlechthin groß ist nichts; jedes Große hat und gewährt Maß. Das Urwesen allein nannte die alte Philosophie ἀνευ μεγεθους, ohn' alle Größe, bei dem nicht nur jedes Maß als zu klein schwindet, sondern bei dem es gar wegfällt. Ἑν και παν, Ein und alles, vor dem, in dem nichts groß, nichts klein ist.

„Frage 8."

Wenn wir etwas nicht allein groß, sondern schlechthin, absolut, in aller Absicht, über alle Ver-

*) S. 78. 79. **) S. 79.

gleichung groß, d. i. erhaben nennen, so siehet man bald ein, daß wir für dasselbe keinen ihm angemessenen Maßstab außer ihm, sondern bloß in ihm zu suchen verstatten. Es ist eine Größe, die bloß sich selber gleich ist. Daß das Erhabne also nicht in den Dingen der Natur, sondern allein in unsern Ideen zu suchen sey, folgt hieraus. Die obige Erklärung kann auch so ausgedrückt werden: Erhaben ist das, mit welchem in Vergleichung alles andre klein ist."

Antwort.

Der erste Sprechende konnte freilich Worte erfinden, wie er wollte, obgleich auch er sie gemeinsamen Begriffen und Gefühlen anfügen mußte, sonst verstand, lernte und behielt niemand seine Sprache; wir aber finden die Sprache, auch die Sprache der Empfindungen von den kultivirtesten Völkern Europens praktisch und kritisch gebildet vor uns. Vom Erhabnen ausschließen zu wollen, was diese alle darunter begriffen, was jedes Menschengefühl erhaben nennet, ja wovon aller Begriff des Erhabnen ausging, ist ein Despotismus; dem selbst bei römischen Imperatoren nicht gefolgt ward. Erhaben nennen wir nicht bloß, mit welchem in Vergleichung alles andre klein ist, sondern auch vieles andre, überhaupt das, was wir mit jenem Eminenten in Vergleich stellen. Von unten hinauf, vom höchsten Denker bis zu Virgils Hirten hinab *) haben wir Maßstäbe der Vergleichung,

*) — parvis componere magna solebam,
Verum haec tantum alias inter caput extulit urbes,
Quantum lenta solent inter viburna cupressi.
Virgil.

und vergleichen unvermerkt bei jedem Gefühl des Erhabnen. Die ganze Natur verlassen, alle Gegenstände und Maßstäbe vom Begriff des Erhabnen entfernen, heißt sich selbst den Boden rauben, von dessen Standpunkt aus uns etwas hoch und niedrig, groß oder klein erscheinet. Wem nur das erhaben ist, in dessen Vergleichung alles andre klein ist, der sagt entweder: „mir ist nichts Anschaulich- und Empfindbares erhaben;" mithin hören alle Gefühle des Erhabenen in ihm auf; oder er sagt: „Ich bin das Einzige, absolut und Allerhabene: denn ich schaffe mir außer der Natur ohn' alle Objekte, ohn' allen Maßstab erhabene Gefühle; ich selbst aber stehe nirgend. Schwebend über dem Chaos messe ich und bin nicht meßbar.

„Frage 9."

„Nichts, was Gegenstand der Sinnen seyn kann, ist auf den Fuß der Mikroskopien und Teleskopien betrachtet, erhaben zu nennen." *)

Antwort.

Auf diesen Fuß betrachtet das Erhabene niemand, weder durch Teleskope noch Mikroskope. Um erhabne Empfindungen zu wecken, schrieb weder Swift seine Lilliput- und Brobdingaksinseln, noch Voltaire seinen Mikromegas. Ist nichts, was Gegenstand der Sinne seyn kann, erhaben zu nennen, so schwindet alle Zusammenfassung, alle Gestalt, auch der Idee des Erhabnen: denn selbst in chaotischen Träumen aus Dünsten sich erhabne Wahngestalten zu schaffen, bedarf die Phantasie Gestalten, Maße.

---

*) S. 83.

„Frage 10."

„Eben darum, daß in unsrer Einbildungskraft ein Bestreben zum Fortschritt in's Unendliche, in unsrer Vernunft aber ein Anspruch auf absolute Totalität, als einer reellen Idee liegt, ist selbst jene Unangemessenheit unsres Vermögens der Größenschätzung der Dinge der Sinnenwelt für diese Idee, die Erweckung des Gefühls eines übersinnlichen Vermögens in uns, und der Gebrauch, den die Urtheilskraft von gewissen Gegenständen zum Behuf des letzteren Gefühls natürlicher Weise macht; nicht aber der Gegenstand der Sinne ist schlechthin groß, gegen ihn jeder andre Gebrauch klein, mithin Geistesstimmung, nicht aber das Objekt ist erhaben zu nennen." *)

Antwort.

Daß jedes sinnliche Objekt groß und klein gedacht, auch dargestellt werden könne, weiß man; daß jede Empfindung von einem Objekt, es heiße groß, schön, erhaben, niedrig, klein, häßlich nicht im Objekt, sondern im Empfindenden sey, weiß jedermann; daß aber gewisse Objekte, aus einem gewissen Standpunkt, groß, hoch, erhaben gesehen und gefühlt werden mögen, ist eben so gewiß. Daß diese Ansicht, wie dieß Gefühl, nicht im Gegenstande, sondern im fühlenden Anschauer liege; (nochmals gesagt) daran hat seit dem Anfange der Welt niemand gezweifelt, daß aber das Gefühl des Erhabnen von einer übersinnlichen Natur sey; daß es auf einer absoluten Totalität über=

---

*) S. 54.

sinnlich ansprechender Vernunft beruhe, wem sagt da sein Gefühl nicht etwas andrès? Nur eine grenzenlose Phantasie schreitet in's Unendliche. nur eine Vernunft, die ihr Richtmaß verloren hat, träumt von einer absoluten Totalität, die ein

integrae
Tentator Orion Dianae
Centimanusque Gyas

verfolgen möge.

„Frage 11."

„Wir können also zu den vorigen Formeln der Erklärung des Erhabnen noch diese hinzuthun: Erhaben ist, was auch nur denken zu können, ein Vermögen des Gemüths beweiset, das jeden Maßstab der Sinne übertrifft."

Antwort.

Jeder allgemeine Gedanke, auch von der engsten Klasse niedriger Objekte, übertrifft jeden Maßstab der Sinne, indem er, wie allbekannt, durch ihn ganz unausmeßbar ist. Wenn aber Erhabenseyn auf eine Gemüthsvermögenheit ankommt, Uebersinn zu denken oder als Uebersinn gedacht zu werden, wo wohnen die Schöpfer des außernatürlich, schlechthin und absolut Erhabnen?

Ein Mährchen.

Am Ufer des großen Weltmeers wandelte ein Weiser tiefsinnend über das Unendliche. Weiter und weiter schritt seine Einbildungskraft fort in der unermeßlichen Wüste des Urleeren, und im Ernst glaubte er seine Vernunft mit der absoluten Totali=

tät des Alls beschäftigt. „Das Unendliche denken zu können, ja denken zu müssen, sprach er zu sich, macht mich zum Erhabensten der Wesen: denn die einzige Erhabenheit, das absolut Große schaffe ich selbst." In so tiefsinnigen Gedanken gelangte er an einen Ort, wo im Ufersande ein Kind spielte. In den Sand hatte es ein Löchlein gebohrt, und füllete es mit seiner kleinen Hand aus dem Meer emsig, emsig. „Wast thust du da? sprach der Weise zum Kinde." Ich schöpfe das Meer aus, antwortete es freundlich, und fuhr fort zu schöpfen. „Du, mit deiner kleinen Hand, das Weltmeer in diese Höhle? Thörichtes Kind!" „Und du (antwortete der schöne Knabe und erhob sich zum glänzenden Engel), du erhabener Weiser, das Unendliche willst du nicht nur in dein noch engeres Hirn fassen, sondern glaubst sogar, daß dein enges Hirn dieß Unendliche zu schaffen eben gemacht sey; es wäre nicht, wenn du es nicht schüfest, d. i. nicht phantasirtest? Als ob ohne dieß Löchlein im Ufersande kein Weltmeer wäre?" Der Engel verschwand; ob der Weise dadurch belehrt worden, davon schweigt das Mährchen.

„Anschaulich ein Quantum in die Einbildungskraft aufzunehmen, sagt die Kritik selbst, *) um es zum Maße oder als Einheit zu Größenschätzung durch Zahlen gebrauchen zu können, dazu gehören zwei Handlungen dieses Vermögens, Auffassung und Zusammensetzung: Mit der Auffassung hat es keine Noth: denn damit kann es in das Unendliche gehen; aber die Zusammen=

*) S. 86.

setzung wird immer schwerer, je weiter die Auffassung fortrückt, und gelangt bald zu ihrem Maximum, nämlich, dem ästhetisch größten Grundmaße der Größenschätzung. In der Zusammenfassung ist ein Größtes, über welches sie nicht hinauskommen kann." Womit sie denn sich selbst widerleget. Diese Zusammenfassung heißt Maß, Form, Gestalt; sie geben uns die Sinne, die Einbildungskraft erweitert sie, Verstand oder Vernunft setzen der Phantasie durch Verhältniß Grenzen. Um Savary's Bemerkung, „daß man die Pyramiden weder zu nah noch zu fern sehen müsse, um ihren Eindruck nicht zu verlieren,*) um sie richtig zu finden, bedarf es keiner Reise nach Aegypten; jeder Thurm, jedes Gebäude, eine Statue, ein Gemählde, alles will seinen Stand- und Gesichtspunkt nicht zu nah und nicht zu fern. So auch jedes Vermögen des Gemüths, das allen Maßstab der Sinne übertrifft; zu einer Zusammenfassung bedarf's einer Ansicht.

„Frage 12."

„Eben dasselbe kann auch hinreichen, die Bestürzung oder Art von Verlegenheit, die, wie man erzählt, den Zuschauer in der St. Peterskirche zu Rom beim ersten Eintritte anwandelt, zu erklären. Denn es ist hier ein Gefühl der Unangemessenheit seiner Einbildungskraft für die Ideen eines Ganzen, um sie darzustellen, worin die Einbildungskraft ihr Maximum erreicht, und bei der Bestrebung es (das Maximum) zu erweitern, in sich selbst zurücksinkt, dadurch aber in ein rührendes Wohlgefallen versetzt wird."**)

*) S. 86. **) S. 86.

Antwort.

Von dieser „Bestürzung und Verlegenheit, die aus einem Gefühl der Unangemessenheit unsrer Einbildungskraft für die Idee des Ganzen, solches darzustellen, indem sie ihr Maximum erreicht und es doch erweitern will, und weil sie in sich zurücksinkt, dadurch in ein rührendes Wohlgefallen versetzt wird," weiß der Beschauer der Peterskirche gerade am wenigsten. Vom Eintritt in die Säulengänge bis zur Schwelle des Tempels, vom Eintritt in diesen bis zum Hochaltar, vom heiligen Grabe bis zur Cuppole hinauf, durch alle Seitengänge, bei jedem Nebenaltar sind Schönheit, Ordnung und Harmonie in ihr so eurhythmisch vereinigt, daß das Ganze in seiner Größe dasteht, fast ohne daß man seine wahre Größe ahnet. Mit jedem Schritt wird es größer, mit jedemmal, da wir's sehen, auf's neue größer; bei dem Maximum, das hier gefunden und aufgestellt ist, das unsre Einbildungskraft also nicht willkürlich aus sich erschaffen darf, ruht sie, erfüllt von Größe, und weiß von keinem Bestreben voll bestürzter Verlegenheit, das Vollständige noch größer zu machen, ein Maximum zu erweitern. Aus Kontorsionen dieser Art würde auch nie ein „rührendes Wohlgefallen" werden. Bei den Gebäuden der Alten, dem Pantheon, dem Kolisäum, dem Grabe der Metella u. s. ist's ein Gleiches, vielleicht noch in einer höhern Art. Und o, wer einen Tempel Jupiters, wer seine Bildsäule zu Olympia sehen könnte! Der flatternden Einbildungskraft waren da gewiß die Schwingen gebunden; erfüllt vom Anblick des Gottes, stand der Grieche anbetend. Unsre

nordische Phantasie je kurzgespannter, unkräftiger, desto unruhiger regt sie ihre Flügel, und wähnt sich an der Decke des Olympus, sie mit einem Flügelschlage zu durchbrechen. Das wahre Gefühl des Erhabnen kennt diese Unruhe nicht; es hebt und weitet sich mit seinem Gegenstande, bis es ihn umfaßt; nun ruhet es, wo nicht wie der Adler auf Jupiters Scepter, oder wie die ihn krönende Siegsgöttinn, so wie eine der Gestalten am Fuß seines Thrones.

„Frage 13.“

„Wenn das ästhetische Urtheil über das Erhabne rein (mit keinem teleologischen als Vernunfturtheil vermischt), und daran ein der Kritik der ästhetischen Urtheilskraft völlig anpassendes Beispiel gegeben werden soll, so muß man nicht das Erhabne an Kunstprodukten, z. B. Gebäuden, Säulen u. s. w., wo ein menschlicher Zweck die Form sowohl als die Größe bestimmt, noch an Naturdingen, deren Begriff schon einen bestimmten Zweck bei sich führet (z. B. Thieren von bekannter Naturbestimmung), sondern an der rohen Natur und an dieser sogar nur, sofern sie für sich keinen Reiz oder Rührung aus wirklicher Gefahr bei sich führet, bloß sofern sie Größe enthält, aufzeigen. Denn in dieser Art der Vorstellung enthält die Natur nichts, was ungeheuer, noch was prächtig oder gräßlich wäre; die Größe, die aufgefaßt wird, mag so weit angewachsen seyn, als sie will, wenn sie nur durch die Einbildungskraft in ein Ganzes zusammengefaßt werden kann. *) — „Wer

*) S. 88.

wollte auch ungestalte Gebirgsmassen, in wilder Unordnung über einander gethürmt, mit ihren Eispyramiden oder die düstre tobende See u. s. w. erhaben nennen?" *)

Antwort.

Drei Blätter von einander hat Ein Verfasser beides geschrieben, wiewohl in verschiedener Absicht. Dort soll die rohe Natur und zwar ganz ohne Reize das Einzige seyn, dem die ästhetische Kritik ihre ästhetischen Urtheile anpasse; in ihr, der rohen Natur, sey nichts ungeheuer, noch prächtig, noch gräßlich. Hier soll niemand ungestalte Gebirgsmassen, in wilder Unordnung über einander gethürmt, mit ihren Eispyramiden erhaben nennen, weil „die wahre Erhabenheit nur im Gemüth des Urtheilenden, nicht im Naturobjekte müsse gesucht werden," wo das Gefühl des Erhabnen denn auch wohl niemand gesucht hat.

Aber ein ästhetisches Urtheil soll durchaus keine Beispiele von Kunstprodukten, z. B. Gebäuden, Säulen wählen? Die reinsten Beispiele, die das ästhetische Urtheil wählen kann, an denen sich, ohne Befragen der Kritik, das Gefühl der Menschen durch alle Jahrtausende hin erhob und stärkte.

Auch nicht an Naturprodukten, deren Begriff schon einen bestimmten Zweck mit sich führet? So ist nichts Erhabenes in der Natur, wie in der rohen Natur dagegen nichts Ungeheures, nichts Gräßliches! Eine neue Natursprache.

---

*) S. 91.

„Frage. 14."

„Ungeheuer ist ein Gegenstand, wenn er durch seine Größe den Zweck, der den Begriff desselben ausmacht, vernichtet."*)

Antwort.

So ist der Hippopotamus nicht ungeheuer, weil er durch seine Größe den Zweck, der den Begriff desselben ausmacht, nichts weniger als vernichtet.

„Frage. 15."

„Das Gefühl der Unangemessenheit unsres Vermögens zu Erreichung einer Idee, die für uns Gesetz ist, ist Achtung."**)

Antwort.

Das sagt das Wort so wenig, als das Gefühl der Achtung. Achten heißt merken, aufmerken, beobachten, befolgen, mithin hochhalten, hochschätzen u. s. ***) Achtung, die ich dem Gesetz erweise, wenn sie vernünftig ist und wirksam seyn soll, kann nicht aus einem Gefühl der „Unangemessenheit meines Vermögens zur Idee des Gesetzes" entspringen, noch weniger dieß Gefühl seyn; sonst achte ich nicht, sondern widerstrebe, verachte. Denn was gehet mich ein Gesetz an, das, meinem Vermögen „unangemessen," mir fremd' ist, mithin als Tyrann gebietet? Wenn das absolut Ganze, das schlechthin Große meiner Einbildungskraft sowohl als meinen andern Seelenkräften ganz unangemessen

---

*) S. 88. **) S. 95.

***) Die erste körperliche Bedeutung war folgen (ire post quem, sequi), achter jemand gehen, auf ihn achten. S. Wächter, Schilter u. s.

ist; so erhebt mich dieß Erhabne so wenig, als der Mann im Monde.

„Frage 16."

„Also ist das Gefühl des Erhabnen in der Natur Achtung für unsre eigne Bestimmung, die wir einem Objekt der Natur durch eine gewisse Subreption (Verwechslung einer Achtung für das Objekt statt der für die Idee der Menschheit in unserm Subjekt) beweisen." *)

Antwort.

Kehrt sich die Sache so? Ich achte und ehre die Natur, weil ich mich achte; in mir verehre ich das Erhabene und bin das Erhabenste, Stifter alles Erhabnen, durch die Achtung, die ich mir selbst weihe. Die Ausführung dieses Systems kennen wir genugsam.

„Frage 17."

„Das Gefühl des Erhabnen ist also ein Gefühl der Unlust, aus der Unangemessenheit der Einbildungskraft in der ästhetischen Größenschätzung für die (Größenschätzung) durch die Vernunft, und eine dabei zugleich erweckte Lust aus der Uebereinstimmung eben dieses Urtheils der Unangemessenheit des größten sinnlichen Vermögens zu Vernunftideen, sofern die Bestrebung zu denselben doch für uns Gesetz ist."

Antwort.

„Das Gefühl des Erhabnen ist also Pein, ein Kampf zwischen der Vernunft und Sinnlichkeit; eine unlustige Lust, eine lustige Unlust.

---

*) S. 96.

„F r a g e 18."

„Es ist nämlich für uns Gesetz (der Vernunft) und gehört zu unsrer Bestimmung, alles, was die Natur als Gegenstand der Sinne für uns Großes enthält, in Vergleichung mit Ideen der Vernunft für klein zu schätzen."

A n t w o r t.

Meine Vernunft sagt mir dieß Gesetz nicht. Was in der Natur sinnlich groß ist, behalte seinen Werth, wie das der Vernunft Große den seinen.

„F r a g e 19."

„Und was das Gefühl dieser übersinnlichen Bestimmung in uns rege macht, stimmt zu jenem Gesetz zusammen."

A n t w o r t.

Unvernünftiges kann mir die Vernunft nicht gebieten, meiner Einbildungskraft kein absolut Großes aufdringen, was kein Begriff ist, kein Ungemessenes und Unermeßliches ohne Maßstab. Dieß gehöret der Phantasie, und für diese gab mir die Natur in meinen Sinnen und Seelenkräften so wie Organe des Zusammenstimmenden, so Maße des Erhabnen. In Ansehung jenes legte sie mir überall Typen, in Ansehung dieses allenthalben Maßstäbe vor; vernachlässige ich diese, um außer der Natur in einer absoluten Höhe umherzuschwindeln, so verachte ich ihr Gesetz und sie ächtet mich; d. i. sie verjagt mich aus der ganzen Region des wirklich Erhabnen.

„F r a g e 20."

„Das Gemüth fühlt sich in der Vorstellung des Erhabnen in der Natur bewegt. Diese Bewegung

kann (vornehmlich in ihrem Anfang) mit einer Erschütterung verglichen werden, d. i. mit einem schnellwechselnden Abstoßen und Anziehen des Objekts. Das Ueberschwengliche der Einbildungskraft, bis zu welchem sie in der Auffassung der Anschauung getrieben wird, ist gleichsam ein Abgrund, worin sie sich selbst zu verlieren fürchtet.*) Die Qualität des Gefühls des Erhabnen ist: daß es ein Gefühl der Unlust über das ästhetische Beurtheilungsvermögen an einem Gegenstande ist, die (Unlust) doch darin als zweckmäßig vorgestellt wird; welches dadurch möglich ist, daß das eigene Unvermögen das Bewußtseyn eines unbeschränkten Vermögens desselben Subjekts entdeckt, und das Gemüth das letztere (das unbeschränkte Vermögen) nur durch das erstere (das Unvermögen) ästhetisch beurtheilen kann."

Antwort.

Eine Vorstellung des Gefühls vom Erhabnen zum Grausen! Die Fiebererschütterung, das Auf- und Abstoßen am Gegenstande sind konvulsivische Bewegungen, ganz unähnlich jener wahren Erhebung des Gemüths, das sich dem erhabnen Gegenstande eben dadurch nahet, indem es vor ihm bescheiden zurücktritt, ihn in Gedanken und Neigung aber desto brünstiger umfasset und an ihm hinaufklimmt. Die Regung, mit welcher man sich fühlt, kleiner als das Erhabene zu seyn, ist nicht das Nagen des Neides, sondern eine Himmelsluft, die uns hebt und stärket. Welch ein süßes Gefühl ist reine Bewun-

---

*) S. 97.

derung! ein Quell neuer Thätigkeit und Jugend. Die Brust erweitert sich; das Herz schlägt hoch auf. Mit einem neuen Geist begabt steigen wir frisch hinan; die Stimme ruft: „aufwärts!" Jede überwundne Schwierigkeit gibt uns neue Kraft, die innig süßeste Belohnung. Dagegen sich an einem Hauptthaar in die Luft gezogen, vor's Chaos getragen zu empfinden, wo das absolute Nichts, die rohe Natur, das Unding in wildester Unordnung uns wie im Erdbeben ab- und anstößt, ist kein Gefühl des Erhabnen, sondern das unlustigste Gefühl unmächtiger Anstrebung, Irions, Sisyphus Strafe.

„F r a g e 21."

„Erhaben ist das, was durch seinen Widerstand gegen das Interesse der Sinne unmittelbar gefällt."

„Erhaben ist ein Gegenstand (der Natur), dessen Vorstellung das Gemüth bestimmt, sich die Unerreichbarkeit der Natur als Darstellung von Ideen zu denken."

A n t w o r t.

Da der Definitionen so viel sind und sie so weit von einander abweichen, welches ist die rechte? Das beste ist wohl, daß wir nicht außer, sondern in der Natur uns selbst die Erklärung finden.

III. Vom Erhabenen.

Ein Entwurf.

Το γαρ ἀοριστον, δυσευρετον τε και δυσεπικριτον.
APOLLON.

I. Worterklärungen des Erhabenen.

1. Hoch nennen wir, was über uns ist; Höhe (wie Tiefe, Weite, Entfernung) bezeichnet nicht den Gegenstand, sondern sein Verhältniß zu uns, seine Gegend.

2. Keine Höhe ist also ohne Maß zu uns. Größe hat ihr Maß in sich, und kann Maß eines andern werden; Höhe hat ihr Maß außer sich, im Vergleich der Gegenstände, die unter ihr liegen. Auch ein Punkt in der Höhe ist ein hoher Punkt, ob er gleich keine Größe in sich hat; er senkt aber Linien herab, die das Niedere bestimmen, messen, ordnen. Der große Gegenstand darf mit mir auf einem Boden stehn; er wird nur dann hoch, wenn er über mich und andres emporraget. Dagegen darf eine Höhe, Weite, Tiefe auch leer seyn; sie bleiben doch, was sie sind, Regionen.

3. Ist keine Höhe ohne Maß zu uns; wie nennen wir das, wo dieß Maß fehlet? Wir nennen es für uns zu hoch, unerreichbar, unersehlich. Sich in's Unersehliche, in's völlig Unbekannte, woher auch kein Strahl zu uns gelangt, hinaufschwindeln, verräth oder verursacht ein wüstes Haupt. Das grenzen- und maßlose Leere, in dem wir selbst keinen Punkt haben (denn mit ihm würde sogleich

Maß

Maß des Umfanges zu uns), ist ein leerer Traum, ein bodenloser Abgrund.

4. Ist Höhe nicht ohne Maß zu uns, so ist, auch dem Wort nach, die Empfindung, die wir ihr weihen, Hochachtung. Ich achte hoch, was über mir ist: denn es ist hoch. Verlieren wir uns in Betrachtung darüber, so heißt es Staunen. Erstaunen ist's, wenn uns die Empfindung schnell ergreift; es wird ein Höhenmaß an uns gelegt, das wir noch nicht kannten.

5. Ein Aehnliches, doch nicht dasselbe, ist's mit dem Anblick der Tiefe und Weite. *) Entsetzen nennen wir das Gefühl, das uns ergreift, wenn wir in die Tiefe hinabschauen; wenn dieß Gefühl sich mit Furcht mischt, Schauder. In beiden setzt uns die Natur auf unsern Mittelpunkt zurück, uns vor dem Sturz zu sichern; Schwindel wirft uns hinunter. Selbst den schönen Himmel über oder unter uns, z. B. im hellen See zu sehen, gibt nicht einerlei Eindruck. Aufwärts erhebt sich unser Blick, er beflügelt unsre Gedanken; der in der Tiefe zurückgestrahlte Himmel gibt ein ruhiges Bild, das vor uns schwimmt, in dem wir uns spiegeln oder sanft versinken. Der Anblick der Weite endlich erhebt nicht, sondern weitet unsre Seele. Eine große Ebene, wenn nicht Tumult und Gewühl sie zertheilen, oder fremde Gefühle der Finsterniß, der Gefahr, der Einsamkeit u. s. unserm Gefühl Entsetzen, Schauder, Grauen, Angst hinzumischen,

*) Bei den Römern konnte altitudo Höhe und Tiefe bedeuten; für diese hatten sie aber auch andre Worte.

gibt einen frohen, ruhigen Anblick. Man hat den Begriff des Erhabenen verwirrt, wenn man alle diese, zum Theil einander widrigen fremden Gefühle, zusammenmischte. Insonderheit ist der Eindruck der Höhe und Tiefe dem Naturmenschen sehr verschieden. Allen Nationen, die die freie Weite lieben, ist die Höhe Himmel; die Hölle war ihnen ein Abgrund, wohl gar eine enge Spalte, ein grausenvoller Kerker.

6. Erhoben ist, was durch eigne oder fremde Kräfte emporstieg; unserm Gefühl nach geschieht ohne Mühe kein Heben. Die Sprache abstrahirt von dieser Mühe des Hebens, wenn sie das, was in der höhern Region seiner Natur nach ist, erhaben nennt, ob dieses Wort gleich eigentlich nicht den Ort, sondern die Form bezeichnet. Eine erhabene Form gehet aus einer Fläche hervor; so wie eine hohe Gestalt in sich selbst ein Höhenmaß träget.

7. Von Kindheit auf haben wir dieß Höhenmaß üben gelernt; der Begriff der Höhe zeichnete sich uns früh in die Seele. Was hoch ist, wird weit gesehen; von einer Höhe siehet man weit umher, man siehet vieles unter sich, niedrig. Eine Höhe zu erklimmen kostet Mühe; sie zu erschwingen bedarf's Flügel; daher in allen Sprachen das Hohe ein Ausdruck der Vortrefflichkeit ward. Ein hoher Muth (Hochgemuth) erstrebt die Höhe; ein hoher Sinn hat sie durch Natur inne. Hohe Gedanken wandeln auf ihr; hohe Begierden streben hinauf.

8. Was sagen nun aber erhabene Gefühle?

was will das Gefühl des Erhabenen? Erhabene Gefühle können keine andern seyn, als die sich wirklich erhoben, d. i. vom Niedrigen entfernt, in einer Höhe fühlen. Sie stehen nicht drunten, und krümmen sich hinauf; sie fühlen sich droben. Ein Gefühl des Erhabenen oder am Erhabenen kann nichts als die Empfindung seiner Höhe und Vortrefflichkeit seyn, mit einem Maß zu sich selbst, vielleicht auch mit Sehnsucht zu ihm zu gelangen, gewiß aber mit der Hochachtung, die dem Erhabenen gebühret.

9. Dieß Gefühl heißt Elevation, Erhebung. Es erhebt zum erhabenen Gegenstande; über uns selbst gehoben, werden wir mit ihm höher, umfassender, weiter. Nicht Krampf ist dieß Gefühl, sondern Erweiterung unsrer Brust, Aufblick und Aufstreben, Erhöhung unsres Daseyns. Verwirrungen der Begriffe sind's, wenn man das Erhabene in Nacht und Nebel, in Höhlen und Tiefen, im Grausenden, Furchtbaren, gar im Formlosen sucht, und sich daselbst formlos verlieret. Verwirrung der Gefühle ist's, wenn man die seligste Empfindung, über sich selbst erhoben zu werden, zum Kampf der Titanen macht, die von der ihnen unangemessenen Höhe angezogen und hinabgeschleudert, in der grausen Tiefe ihr Grab fanden. Dieß falschanstrebende Gefühl des Erhabenen hieß den Griechen Parenthyrsus.

II. Grund des Erhabenen in der Natur und der menschlichen Empfindung.

1. Der höchste Punkt über uns, unser Zenith, durchschneidet uns und die Welt bis zum tiefsten Nadir hinab; ringsum breitet unser Augenmaß einen Horizont aus unter dem hohen Hemisphär, in dem wir leben! Zu unserm Zenith hinauf können wir nicht; der eingebildete Punkt steigt höher. Zum Nadir hinab wollen wir nicht; der eingebildete Punkt sinkt tiefer; wir haben im Universum unsern Standpunkt, an dem wir haften.

Pronaque cum spectent animalia cetera terram,
Os homini sublime dedit, coelumque tueri
Jussit et erectos ad sidera tollere vultus.

Unsre Höhe, der Sitz unsrer edelsten Vermögen, ist das Haupt, mit ihm schauen wir umher und messen Höhe und Tiefe. *) Dieß Hochgefühl in unsrer erhobenen Gestalt ist der Charakter der Menschheit.

2. Vor unserm Auge also scheidet sich die Natur in Höhe und Tiefe, Himmel und Erde. Das Schwere, Gemischte, Träge sinkt und liegt; das Geistige, Leichte, Kräftige steigt empor, so daß oben Licht und Reinheit herrschen, wenn Dunkel das Niedrige deckt, und in ihm das Unreine, Schwe-

*) Haupt kommt von heben, und heißt Höhe, das Oberste, Vortrefflichste. Das Wort hoch (hoh) selbst ist ein Naturlaut, die Bewegung aufwärts zu bezeichnen.

re sich sammelt. Diese Zusammenfassung und Sonderung der Natur, die Himmel und Erde, das oben Herabwirkende und Niedererwirkte vor unsern Augen scheidet, hat unserm Blick Hochachtung für das, was hoch ist, geboten. Die Höhe, rein und mächtig, blickt weit umher, alles Niedere umfassend, erleuchtend, befruchtend, segnend.

3. Diese uns angeborne Hemisphär der Welt tragen wir in die menschliche Seele. Was in ihr hell und rein, vielumfassend und stillwohlthätig ist, halten wir von himmlischer Art, heben es in die Region des Lichts und der Gestirne, als hochwandelnder, mächtig wirkender, segnender Kräfte. Nicht nur die Mythologie aller sinnlichen Völker blieb dieser Verehrung der Höhe treu, wie unter Griechen u. a. Worte, Dichtungen, Gebräuche bezeugen *); sondern die Physik und Metaphysik selbst müßte in ihren Bezeichnungen dem großen Naturproceß, der Höhe und Tiefe schied, folgen. Der Glaube des Volks endlich, daß was oben ist, seiner Natur nach vortrefflich, göttlich und selig sey, ist fast unaustilgbar.

4. Da die Höhe ein Maß fordert, so zeichnet die Natur uns im Universum dieß selbst vor. Welch Maß ist bestimmter als der Lichtstrahl? welche Form fester und prächtiger als das himmlische Gewölbe?

*) Die vielen Namen der Götter und des Göttlichen, die im Griechischen mit ὑψι (hoch) anfangen, die Verehrung der Berge, die Darstellung der Götter und Helden in kolossalischer Gestalt, die ganze Abscheidung der Welt in den Olymp, Tartarus u. s. beweisen den Hochsinn der Griechen, ihre Hochachtung für Höhe und Hoheit.

Unsre Stirn erheitert sich, wenn der Blick sich zu ihm erhebt; umfassend frei und licht werden unsre Gedanken. Die Bahn, die der hochschreitende Hyperion, die Sonne, in den Wüsten des Aethers geht, der stille Pfad, den in den Gefilden der Nacht Selene wandelt, die unmerkliche und doch anschauliche Bewegung der Gestirne um den unbeweglichen Weltpunkt, sammt dem Auf- und Niedergehen der Sterne des Thierkreises, und mit ihnen der Jahreszeiten, sind uns Erdebewohnern das reinste Maß einer hohen Zusammenfassung der Dinge, der sichtbar gewordnen Weltordnung. Die Kräfte, mit denen die Himmelssphäre auf das Niedre wirkt, sind uns das höchste Bild erhabenstiller Einwirkung.

5. Was also auch in menschlichen Kräften dieser himmlischen Höhe gleich wirkt, nennen wir erhaben, himmlisch, göttlich. Hohe Gedanken sind, die viel umfassen, viel geben; sie geben Licht; sie orientiren eine Welt von Begriffen unter ihnen, und theilen sie ab in Ost und West, in Berg und Thal, in Länder und Meere mit ihren Erzeugnissen und Bewohnern; jedem Gegenstande sein Licht, seine Farbe und Haltung gebend. Hohe Gesinnungen —

Virtus, repulsae nescia sordidae,
Intaminatis fulget honoribus —
Coetusque vulgares et udam
Spernit humum fugiente penna.

Von der Höhe hinab werden sie glänzende Vorbilder in stillem Einfluß. Titanen, die den Himmel erstürmen wollen, sind nicht die Erhabenen

Jupiter ist der Hohe, waltend in ruhiger Himmelsklarheit. Am Fuß seines Olymps zertheilen sich Ungewitter und Stürme; er regiert segnend.

6. Hohe Gesinnungen drücken sich also ohne Pomp auf die einfachste Weise aus, in Worten wie in Thaten. Das morgenländische „er will, und es wird. Er gebeut, es stehet da.

„Nacht war; es wehte lebendiger Geist;
Da sprach die Stimme;
„Sey Licht!" und es ward Licht! — "

Formeln dieser Art werden dem Erhabenen immer der angemessenste Ausdruck bleiben. Es verschmähet den Prunk der Worte. Auch in menschlichen Dingen sind Müh' und Bestreben nichts, und wirken nichts, wo der Himmelsgeist, die aura coelestis, fehlet. Aber

Ein Sinn, der aufwärts steigt, der über die Gedanken
Gebückter Seelen geht,

kennet seine Region, und ihr gemäß die ihm einwohnende Kraft, die in Hoheit wirket. Eine Pracht, die tausend Lichter bedarf, um zu glänzen, ist eben so erdmäßig als eine Höhlenversammlung, die der Schimmer eines Lämpchens erleuchtet. Der Analogie der Natur zufolge ist also

„Erhaben das, was seiner Natur und Region nach mit Einem Viel, und zwar das Viele in Einem still und mächtig gibt oder wirket."

Dieß Erhabene, unter hohen Gesetzen der Natur zwanglos, kann nie seinen Eindruck verfehlen; das Niedre denkt und wirkt niedrig, mit vieler Mühe nichts oder wenig; das Hohe gibt und wirkt mit

wenigem viel, das Himmlische ist und wirkt himmlisch.

III. Sinne zum Gefühl des Erhabenen.

Man hat das Wort „erhaben" an Sinne verschwendet, für welche es nicht gehöret. Man spricht von einem erhabenen Schauder, einem hohen Geruch, Geschmack u. s. Fühle ich den erhabenen Schauder, in dem ich für das Glück, noch mehr aber für die Gesinnung und den Entschluß eines über mich erhabenen Wesens mitleidend zittre: so ist dieß ein Schauder der Seele, ein hohes Mitgefühl mit dem, der dieß Gefühl verdienet. Wird mir dagegen der Schauder durch Unthaten eines Bösewichts erpreßt, deßgleichen die Sonne nicht sah, deßgleichen die menschliche Natur nicht leidet, so ist mein Gefühl Schauder vor dem Abgrunde (βαθος) oder Abscheu vor der Henkerkunst, die mit solchen Gefühlen aus und für und zu nichts martert. Desine, carnifex! rufe ich dem Dichter oder Künstler des geschundenen Bartholomäus zu, der seine Kunst so mißverstehet und mißbraucht. Jagt endlich der Philosoph selbst mir Schauder ein, daß ich die Allheit zu erfassen, aus mir selbst steigen oder ewig nach etwas haschen soll, von dem ich einsehe, es sey über meine Natur hinaus, ihr unangemessen, mithin zu ihr nicht gehörig, so würde Longin dieß geradezu Unnatur, Frost nennen: denn Frost erweckt Schauder.

Zur Natur gehören wir; völlig außer und über ihr kennen wir kein Erhabenes. Der Einzig- und

Allerhabene ist ohne sinnliches Bild, ohne Maß und Größe. Also nur die feineren Sinne unserer Natur sind Pforten zum Gefühl und Begriff des Naturerhabenen, und zwar, wenn wir auf die erste körperliche Bedeutung des Worts achten, so kann

1. dem tastenden Gefühl selbst der Begriff nicht abgesprochen werden. Die Sehnsucht jenes blinden Greises, der eine lange Reise that, um die heilige Stirn zu umfassen, in der Petrarca's göttlicher Geist wohnte; die Ehrfurcht, die eine erhabene Form des Menschenantlitzes, ja ein Zug dieser Form unwiderstehlich, unvergeßbar einprägt, sie zeugen für das erhaben Bedeutende in Gestalten und Formen.

— ubi commota fervet plebecula bile
Fert animus, calidae fecisse silentia turbae
Majestate manus.

Geist spricht durch die Gebärde zum Geiste.

2. Allerdings aber gehört dem Gesicht das klärere Gefühl, das uns eine Welt von Gestalten und Formen auf Einmal zeiget. Unsäglich müßte das Erstaunen seyn, wenn wir mit gebildeten Sinnen plötzlich in diese Welt erwachten; mehrere Dichter haben es geschildert. Immer aber würde unser Blick zuerst und zuletzt an jenem Himmelsgewölbe, an Mond und Sonne, Nachts am sternenvollen Himmel hangen bleiben; denn dieser Anblick gibt gewiß mit einem Viel, und alles auf die stilleste Weise. Unter den Erdgeschöpfen würde uns die Menschengestalt, zuletzt das Menschenantlitz nothwendig als das Erhabenste erscheinen; denn in ihm wohnt aus-

gedruckt, still- und vielbedeutend des Menschen Geist mit Herz und Seele. Sofort ergeben sich hieraus

IV. Die Künste, in denen sich das Erhabene dem Anblick offenbaret.

Die menschliche Kunst schritt der hohen Natur nach.

1. In der Baukunst. Wer wölbte diese Felsen? wer hob diese Obelisken aus ihren Klüften? Und thürmte diese Pyramiden empor, deren Schatten selbst Ehrfurcht gebietet? Nicht zu tausend kleinen Bequemlichkeiten wurden sie errichtet, sondern zu Einem Zweck; in ihnen herrscht bei den einfachsten Verhältnissen Ein Gedanke. Deßhalb geben sie dem Sinn den Eindruck des Erhabenen, obwohl nicht immer dem Verstande, sofern er Mittel und Zweck gegen einander berechnet. Ein Erhabenes aus der Kindheit der Welt sind sie, uns hohe Macht und ewige Absicht, wenn gleich nicht immer auch Weisheit und Güte zeigend.

Die griechische Baukunst verband ihr Eins mit Vielem verständiger, heller, leichter, schöner. Wo der Eindruck des Einen mächtiger ist, wird uns das Gebäude erhabener; wo das Viele uns mehr beschäftigt, schöner. Nach Zweck und Stelle gebührt jedem sein Maß; keins ist ohne das andre. In keinen Tempel, in kein Bad, fast in kein Kolumbarium der alten Griechen und Römer treten wir, ohne diesen Eindruck nach Zweck und Maß. Die Säule ist ein Exponent des Verhältnisses zwischen beiden; das Gebäude selbst aber in allen seinen Theilen spricht mehr und etwas anders aus als

ein bloßes Verhältniß. Das Erhabenschöne, in andern das Schönerhabne ist der zweckhafte Geist, der den Bau erfüllt, der im Bau wohnet. So ist z. B. das Erhabne der Peterskirche dem Sinn und Geist nichts anders als die höchstberechnete Proportion der Größe und Pracht, in der sie dasteht; da sie aber nicht wie die Gebäude der Alten, sichtbar von Geist erfüllet und belebt ist, so wird das kleinere Pantheon dem Gefühl erhabner wie sie; ja im Geist der christlichen Andacht wird's manche kleine Kirche und Kapelle, ja manches Grabmal. Dem Auge erscheint sie nie ganz, dazu auch bei großer Versammlung leer und immer leer; der Zweck, der sie als ein Eins in Vielem beleben soll, erscheint uns auch bei den größesten Feierlichkeiten nur in zerstückten Gliedern.

2. Die Bildnerei; ihr Höchstes ist das Erhabne. Mit unbeschreiblicher Macht wirkt der sogenannte heilige Styl der Griechen auf die Seele, und läßt weit hinter sich das Gezierte: denn in wenigen, oft scharfen und rohen Formen gibt er ein so stark- und festgehaltenes Eins, und mit ihm das Größte, über welches die ergriffene Phantasie nicht hinaus kann. Die uralte Gestalt der stürmenden Pallas wirft die jüngere, obwohl auch eine Heldenjungfrau, an Wirkung zu Boden. Je näher überhaupt dem alten Götter- und Heldenstyl, desto einfacher und kräftiger wirken die Formen. Woher dieß? Ein Wort beantwortet das andre; das Einfache gibt dem Bilde Kraft; kraftvolle Einheit schafft und ist das Erhabne. Woher es gekommen, daß seit Hadrians Zeiten nicht nur aus

der Bildnerei, sondern aus allen Kunstwerken und Schriften dieß uralte sinnlich Erhabne der Vorwelt nach und nach verschwunden, so daß auch keine Mühe es erreichen oder zurückbringen können, ist ein vielleicht noch unaufgelösetes Problem, reich an Betrachtung und Folgen. Gewiß ist's, daß seit dieser Zeit an die Stelle jener alten, leibhaften Hoheit nach und nach eine andre Erhabenheit, entweder eine feinere hölzerne Andacht, oder seit dem Wiederaufleben der Kunst eine mahlerische Gebärdung trat, die jener leibhaft hohen Einfalt durchaus nicht gleichkam. Keine von Angelo's Statuen wird jemand, trotz ihrer Kunst und Kraft, von einem Griechen gedacht oder geformt glauben; und obwohl Mengs durch ein Gemählde mit den Alten zu wetteifern wagte, in Statuen würde er's unterlassen haben. Geformte Bilder stehen leibhaft da, wie vom Geist beseelet; der Geist ist es, der mit dem Wenigsten das Meiste in höchster Natur ausdrückt, er ist Ausdruck der hohen Alten.

3. Auch in ihrer Mahlerei ist dieser Geist sichtbar, obschon die Kunst der Neuern sich ein ungleich weiteres Ziel gesetzt und es in Vielem auch erreicht hat. In jener einfacheren Art, das Erhabne der Alten zu erreichen, war das Ziel der neueren Mahlerei selten; wogegen sich diese eine neue Welt der Zusammensetzung, groß wie das Universum, schuf. Das Vortreffliche war wie allenthalben, so auch hier das Schwerste: Wenige erreichten es, und diese Wenigen fanden es nicht im Vielen, sondern im Einen; nicht unten im Beifall der brausenden

Menge, sondern oben am Gipfel, im ruhigsten Punkt der Bewegung.

*
* *

Wenn nach Longin die Erregung der Leidenschaften auch eine Quelle des Erhabnen ist, so hat die Verkündigerinn und Erregerinn der Leidenschaften, die Musik, unstreitig daran Antheil: denn ohne Worte schon, wer hörte nicht Töne und Tongänge, die sein Innres aufriefen, festhielten, erhoben, zerschmelzten? Das Einfachste war auch hier jederzeit das mächtigste; und mit größerer Macht kam es wieder. In Wenigem, oft mit einer Pause, gaben Töne und Tongänge so viel; am zartesten hing oft das Stärkste. Und wenn die Musik von Worten unterstützt ward, wer kennet nicht die Kraft alter Kirchen- und Nationalgesänge, deren Erhabenes von keiner jüngeren Kunst erreicht, geschweige übertroffen ward? Musik also auch in wortlosen Tönen hat ein Erhabnes, das keine andre Kunst hat, als ob sie, eine Sprache der Genien, unmittelbar an unser Innerstes, als an einen Mitgeist der Schöpfung spräche.

Die Dichtkunst ist ihre Zwillingsschwester; aus allen Regionen, (die Region des Verstandes und der Vernunft nicht ausgeschlossen) erhebt sie das Schöne zum Erhabnen und gestaltet das Erhabene zum Schönsten. Denn da alle Formen der Sinne und Gefühle, von der Phantasie belebt, mit allen Kräften musikalischer Bewegung ihr zu Gebot stehen; so schwingt sie sich hin, wohin keine Kunst einzeln gelangen konnte, und giebt dem Undinge selbst Formen.

Man hat also Gattungen des Erhabnen nach den verschiednen Arten der Dichtkunst aufgezählet, das Epische, Lyrische, Dramatische, mit mancherlei Unterschieden nach Zeit und Ort, und hat jeder Gattung sogar ihre Gränzen angewiesen, über welche sie nicht hinaus soll, nicht hinaus kann.

Daß Gegenständen, die durch's Gehör der Seele zukommen, ein andrer Maßstab gebühre, als sittlichen Objekten, begreift jeder; ob ihnen aber auch irgend ein Maß zukomme? oder ob sie unter dem Namen des Erhabnen in einer völlig gränz- und maßlosen Region umherschwärmen? davon ist die Frage.

V. Vom Erhabnen hörbarer Gegenstände.

1. Machen höhere und niedere Töne der Scala hier den Unterschied des Erhabnen der Tonkunst? Nein. Ihre höchsten Töne wirken nicht eben die erhabensten Empfindungen; mancher tiefe Ton wirkt inniger, stärker. Auf Ausmessungen des Raums der Scala kommt es hier also eben nicht an, außer sofern sich der Umfang der Kunst und die Geschicklichkeit des Künstlers dadurch erprobet. Gehaltne, einfach wiederkommende oder schwebende Töne thun mehr als das bloße, geschweige schnelle Steigen und Sinken der Töne in einem Reich, dessen weiteste, breiteste Harmonien in uns zusammenfließen und auf Einen Punkt verschmelzen.

2. Von festen Umrissen und Formen, wie sie das Auge zeigt, kann bei Empfindungen, sogar bei Gestalten, die durch's Gehör zu uns kommen, auch nicht die Rede seyn, da das Ohr eigentlich nie

fest gestaltet. Könnten aber auch Töne formen oder Theile der Form bilden; sie dauern alle nur Momente; jeder nimmt seine Form mit sich und begräbt sie. Eine böse Kunst wäre es, die durch lauter Zerstückungen wirkte, d. i. in einem endlosen Maße anlegte, die nichts mäßen und kein Maß wären, die fließendes Wasser oder zerrinnenden Sand mit Tantalus und Sisyphus Mühe zu nicht bestehenden Massen formte.

3. Vielmehr da es das Amt des Gehörs ist, uns Successionen, nicht Koexsistenzen, Progressionen, nicht Continua des Raums, Bewegung, nicht Stillstand zu geben: so wird auch sein Erhabnes nur durch diese lebendige Wirkung. Das stillhorchende Ohr wird eine Pforte erhabner Empfindungen, indem es uns mit einem Viel mächtig gibt, aber auf eine ihm angemessene, dem Auge verborgne, geistige Weise. Ein einzelner Ton, zur Nachtzeit gehört, der Schall einer Glocke, der Klang eines Horns, eine weckende Drommete, friedlicher das Getön der Harfe; oder von Stimmen der Natur der Donner, das letzte Rauschen der Wipfel vor'm Ungewitter, das Ungewitter selbst sprechen dem Einsamen, dem Furchtsamen sowohl als dem Furchtlosen, mit Wenigem Viel, auf die mächtigste Weise. Und wer empfand nicht das Stillerhabne einer herzlichen Menschenstimme? wem tönte sie nicht in der verschlossenen Brust unaussprechlich, unvergeßlich wieder?

4. Wodurch wird dieß Erhabene oder vielmehr diese Erhebung der Seele in Worten und Tönen bewirket? Ohne Zweifel erstens, daß uns durch den

gehörten Klang auf einmal der Faden unsrer Gedanken und Zeitmomente zerrissen wird, indem wir in eine neue Reihe der Dinge und Successionen plötzlich versetzt werden. Dieß bewirkt jeder Schall oder Klang, der uns auf einmal viel ankündigt. So der Donner, das Horn, die Tuba; sie wecken und fordern zur That oder zu großen Erwartungen auf. Große Ankündigungen der Musik (Ouverturen) mit innegehaltnen, wiederkommenden Aufrufen, Chöre, hohe Anklänge der lyrischen Poesie thun ein gleiches. Erwache, rufen sie dem Menschengemüth, erwache!

5. Und wenn sich zweitens Stimmen und Töne wie Wogen des Meers sammeln und steigen und schwellen hinauf, uns hebend und tragend über der Fluth des Gesangs; neue Wellen des Stroms strömen hinan und brechen jene, uns höher und höher zu tragen; oder in sanftern Bewegungen hebt uns höher der Hauch der Winde, das lispelnde Harfengetön, bis wir (wie auf jenem Symbol der vier Lebendigen), wie über der Schöpfung schwebend, all' ihre Harmonien im Zusammenklang zu empfinden glauben; wie verschweben uns alsdann Bilder und Formen! Kaum andeutend wagt der Griffel Luftgebilde dieser Art zu bezeichnen; selbst wenn der Dichter sie mahlt, läßt er verschweben die Züge und zuletzt sich in Stimmen auflösen: denn das Unnennbare, Herzerfassende der Stimme hat keine Gestalt; es ist selbst der erquickende Athem des Lebens.

6. Wenn drittens diese Stimmen uns in ein Labyrinth führen, in dem wir uns verloren glauben; Pforten nach Pforten thun sich auf und schlie=

schließen sich zu, bis uns der Tonkünstler oder Dichter auf einmal, unvermuthet, aber still vorbereitet, leise aber prächtig einen Gang des Entkommens öffnet, und uns durch ihn mit sicherm Schritte durchführet; diese Frohheit der Seele, erhaben ist sie und erhebend. Der lyrische, epische, selbst der dramatische Dichter, ob dieser gleich an Formen der Vorstellung gebunden ist, eifert hierin den Verwickelungen und Auflösungen reiner Töne, ihren gewaltigen Katastrophen nach, und macht sie dem Geist, der dramatische Dichter dem Auge anschaulich. Das Unanschauliche aber ist die Katastrophe in unsrer Brust, unsre sich hebende, kämpfende, überwindende Empfindung.

7. Wenn endlich dann das Meer der Töne und der Empfindungen zur Ruhe sich senket; wer empfand nicht eben in diesem letzten zögernden Schweben das erhabne Gefühl der Vollendung? Gern zögern wir, scheuend gleichsam das Ende, dem wir zuletzt doch mit beschleunigtem Fall zueilen. Der Dichter jeder Art, bis zum Fabeldichter und zum Epigrammatisten hinunter eifert dem erhabnen Schluß des Tonkünstlers nach, entweder schnell fallend oder sanft die Flügel senkend. Ein erhabner Ausgang ist das höchste Ziel der Kunst, in Einem Moment uns alles gewährend.

8. Daß keine dieser Energien des Erhabnen ohne Maß bewirkt werden könne, ist durch sich selbst verständlich. Die erste bricht das gewohnte Maß und gibt ein neues; die zweite legt neue Maße an und macht sie wachsen und wachsen; die dritte verwirrte die Maße, indem sie uns überraschend ein

neues darbeut, das endlich uns dem völligen Maß der Vollendung zuführt. Sich irgend eine Kunst oder Empfindung der menschlichen Natur maß- und grenzenlos denken, zerstört alle Kunst, wie alle Empfindung, geschweige die Ton- und Dichtkunst, deren Wesen das Maß ist, wie alle ihre Benennungen (metrum, modi, Modulation, Rhythmus, *μελος, δραμα* u. s.) sagen.

9. „Gibt's aber nicht ein Unendliches, Unermeßbares in allen Künsten des Schönen, geschweige des Erhabnen?" Allen Wissenschaften und Künsten liegt ein solches zum Grunde; sonst könnte kein Maß daran gelegt werden; selbst die Mathematik hat ein Unendliches vor sich, an welches sie aber durch Zahl und Zeichen Maß leget. Unterließe sie dieß, so hörte ihr Begriff auf; nicht minder hörten Zeichnung und Bildung, Tonkunst und Sprache auf, wenn sie nicht, jede in ihrer Art und mit ihren Maßen, dem Unermessenen Umriß, Schranken, Bestimmung, Maß gäben. Der leere Ausruf: „o wie unendlich! ganz unermeßlich!" verräth eben den Unkünstler, der ihm kein Maß zu geben wußte. Der Witz, der sich mit sogenannt erhabnen Antithesen in die Sprache drängt, um durch Gegensätze das wahre Maß zu vernichten, ist so wenig ein Genius ächter Philosophie als Dichtkunst. Selbst der Mathematik ist ihr Unendliches nur die immer mehr zurückweichende Grenze gegebner Verhältnisse, nie das absolute Null, weder im Unendlichgroßen noch Unendlichkleinen. Im absoluten Null wie im absoluten All ist nichts meßbar. Wäre jemand so hoch gestiegen, daß er „nur das schlechthin,

das außer allem Maß Große" erhaben nennte, und sich „die Unerreichbarkeit der Natur als Darstellung ihrer Ideen" dächte; der Unerreichbare hätte der Kunst sowohl als der Natur entsaget: denn das Unerreichbare gibt keine Darstellung, und das außer allem Maß Große hat keine Größe.

10. Offenbar entspringt die Irrung aus einer Mißnahme des Mediums, wodurch diese Künste wirken, seyen es Worte oder Töne. Glaubte man einerseits, daß Worte stehende Formen hervorbringen können, so erschuf man sich das Hirngespinnst einer sogenannten „reinen Objektivität der Poesie," das man griechische Form nannte, und das zuletzt auf ein steifes hölzernes Wortgerüst hinausgeht. Ohne Theilnahme hört man die Hammerschläge einen Bau erschaffen, der nie ganz vor uns steht, bei dem wir der Muse danken, wenn der letzte Hammerschlag austönet. Ist dieß griechisch? In Homer leben alle Bilder dergestalt, daß er selbst seine Gleichnisse in Bewegung setzt, jeder Zug ist ein Hauch seines Mundes; daher kein Künstler, der die Grenzen seiner Kunst kennet, auch wenn er aus Homer mahlt, gelüsten wird nach Homer zu mahlen und mit ihm im Punkt dieser fortschreitenden Energie zu wetteifern. Himmel und Erde z. B. setzte Phidias nicht in Erschütterung, als er seinen Zeus bildete; kein griechischer Künstler wollte die Stimme des Ares, wenn er wie zehntausend Krieger schrie oder hufenlange Glieder der Götter bilden; Züge, die der lebendigen Energie der Dichtkunst allein zugehörten. Eben so wenig wollte Homer in irgend einer Schil-

derung das Unding einer „reinen Objektivität“ er= reichen, durch welche das Weſen ſeiner Kunſt rein vernichtet wäre. Gehet alle ſeine Figuren und For= men, ſelbſt ſeine Bilder auf Achills Schilde durch; ihre ſtehende Form iſt aufgehoben; ſie bewegen ſich, ſie leben. Genau in dem Maß ſchreiten ſie uns vor= über, als unſre Phantaſie ſie faſſen, unſre Empfin= dung ſie feſthalten kann; kein Moment länger; von kalt reiner und rein kalter Objektivität iſt bei ihm kein Gedanke. Dagegen iſt von reinwarmer Subjek= tivität bei ihm eben ſo wenig die Rede. Im Uner= meßlichen ſchwimmen und ſich darin baden, und darin wüthen und toben; dieſer erhabne Myſticis= mus im Abgrunde des Unendlichen, dieſe aus= und fortſtrömende Fülle im abſoluten Nichts und All, im Leeren und immer Leeren, iſt eben ſo ungriechiſch als übermenſchlich. Von einer Tranſcendenz un= ermeßlicher Gefühle weiß kein griechiſcher Dichter; *Longin* hat ſie mit ihrem eigentlichen Namen *Tranſcendenz* (ὑπερβατον) zum Falſcherhab= nen gezählet.

11. Beſteht alſo das Erhabne hörbarer Vorſtel= lungen in ihrer *fortſchreitenden Wirkung*, ſo führt es ſich, nur in einer andern Dimenſion, auf die Erklärung zurück, die wir bei ſichtlichen Ge= genſtänden wahrnahmen. Es gibt uns mit Einem Viel, mächtig fortwirkend, indem es 1) den Faden unſrer gewöhnlichen Vorſtellungen zerriß, 2) uns höher und höher hebet; indem es 3) uns in La= byrinthe führt und glücklich hinausführt, und 4) froh vollendet. Mithin ruht das wahre Erhabne eigentlich im *ganzen progreſſiven Werk* des

Dichters. Wer sich, bei Milton z. B., im Vorgrunde seines Gedichts, in der Hölle verweilt, und in ihr das Pandämonium, die Brücke über das Chaos, die Gestalt der gefallnen Geister, ihren Sturz, ihre kühnen Entschlüsse nicht gnug bewundern kann, ohne die untergeordnete Stelle zu bemerken, die dieser Abgrund im ganzen Kunstbau des Dichters einnehmen soll, wie fern ist er vom wahren Erhabnen Miltons, dem dieß Fürchterliche, Traurige, Grausende einer kalten und kühnen Verzweiflung nur dienet. Wer bei Klopstock sich nur an Judas und Philo, an Engel und Teufel hält, ohne das Hauptgebilde des Dichters zu bemerken, den göttlichen Menschen, der durch Gesinnungen und Uebernahme für sein Geschlecht sich das Verdienst errang, ein allbeglückender Menschengott zu werden, wie fern ist er vom wahren Erhabnen des Dichters! Wer beim Drama das Drama vergißt, d. i. die entsprungene, fortgehende, sich aus der Verwicklung auflösende, Furcht und Mitleid erregende Handlung; dagegen aber an Sentenzen, an mahlerischen Situationen, an einzelnen Charakteren haftet; wie fern ist er vom Erhabnen des Sophokles und Shakespeare! Wer in Gedichten „reine Objektivität" verlangt, wenn sie auch ganz ohne Wirkung auf unser Subjekt wäre, oder unendlich ausströmende „Subjektivität im Leeren, ohne Objekt, Maß und Grenze," wie fern ist er von aller Dichtkunst!

12. Man zeichnet bei Dichtern erhabne Stellen, Gesinnungen, Charaktere, Situationen aus; mache man den Versuch, ob die erhabensten, die sich in aller Welt finden, nicht eben die sind, wo an's Uner-

messene Maß gelegt, und eben dieß Hohe, Ueberschwengliche, an Daseyn oder an Kraft, das unerreichbar schien, als erreicht dargestellt wird. Oedipus Schicksal, vor allem sein Tod, Ajax Schicksal, vor allem sein Schweigen in der Unterwelt, die Wage, womit Zeus Hektors Tod wäget, gehören zum Erhabensten der Griechen; stellen sie uns nicht ein Unbegreifliches begreiflich, ein Unermeßbares ermessen dar? So jenes uralte Buch, wo ein unbescholtener Mann nach großer Ergebung, gleichsam gezwungen, mit dem Schicksal kämpft, und auf seinem Aschenhaufen mit dem Richter der Welt rechtet. Gewiß nicht nur jene Stelle, die Burke anführt*), ist erhaben, sondern vielmehr der Grund des Werks, sein Fort= und Ausgang. Die Rathschlüsse des Weltenschöpfers, des Allregierers, und das kleine Leben, das kleine Verdienst eines Menschen liegen auf Einer wägenden Wage. Das wahre und Reinerhabne muß es dem gesammten Menschengefühl seyn; alle kleinlichen Sprach= und Zeitkonventionen nutzen sich ab und verschwinden. Aber

VI. Das sittlich Erhabne.

„Sollte in ihm ein Schwingen in's Unendliche, Unermeßliche ohne Maß und Ziel nicht nur erlaubt, sondern nicht sogar höchster Grundsatz seyn dürfen, ja seyn müssen?“ Nirgend ist die Ueberspannung gefährlicher als in der Moral, wie die Geschichte der Zeiten zeiget. Wer die Menschheit hypermora=

---

*) Hiob, 4, 13.

lisirt, hat sie exmoralisiret; wer sie überspannt, löset sie auf.

Sitten erfordern Maß; ein moralisches Gesetz ist selbst dem Namen nach nicht leere Form, sondern bestimmte Regel. Eine Heiligkeit, die über der menschlichen Natur liegt, liegt auch außer ihr; Visionen in's Reinübersinnliche zu einer bedingungslosen Pflicht aus bedingungsloser Freiheit nach einem bedingungslosen Gesetz, das über meine Natur hinaus ist, und nach welchem sie doch als nach einem Unerreichbaren immer hascht und greift, sind Katheder-Erhabenheiten, die nichts als anmaßende Schwätzer gebären. Die kleinste wie die größeste Pflicht fordert Bedingungen, Schranken; unter je schwereren Bedingungen sie rein und ganz geschiehet, so daß in ihr ein Unermeßliches meßbar, ein Unmögliches nicht nur möglich, sondern wirklich dargestellt wird, desto erhabner ist sie; sie gibt uns in Einem Viel, mächtig, auf die energisch stilleste Weise.

Wenn wir in unser Leben zurückgehen, welche waren uns die sittlicherhabensten der Menschen? Die uns das Vortrefflichste, das Edelste als Gesinnung und That, gleichsam als ihre eigne Natur, in mächtig stiller Wirkung darstellten. Grundsätze, deren Ausführung wir für schwer oder für unmöglich hielten, wenn wir sie ohne Prunk und Affektation als herrschende Gesinnungen zu einer erhabnen Natur geworden, in ihrer ganzen stillen Kraft erblicken; sie überraschten, sie erniedrigten uns für den Augenblick, um uns eben damit auf immer über uns selbst zu erheben. In ähnlichen Fällen, im größten Sturm der Leidenschaften werden uns diese Götter-

bilder als heilbringende leitende Sterne erscheinen, uns mit ihrem hellen Anblick viel sagend. „Diese Gesinnung, sagen sie uns, ist nicht nur möglich, sondern auch die reine Natur des Menschen; sie gewährt Macht und ist weise, und schaffet Seligkeit; sie gebiert innern Frieden.“ Je reiner uns diese Erhabnen erscheinen, je mehr machen sie uns das Schwere leicht, das Unermessene meßbar.

Das Gefühl des Erhabnen stößt sich an nichts so sehr, als am Vielen, Vergeblichen, aus Nichts zu Nichts, an leerer Anstrengung, an kämpfender Ohnmacht. Wie eine ungeregelte blinde Macht Furcht und Schrecken oder gar Abscheu erregt: so ein Bestreben ohne Weisheit nach einer ihm unangemessenen Regel oder gar ohne Zweck und Absicht aus pur blanker Pflicht, wirkt Geringschätzung, und selbst der gute Wille in äußerster Anstrengung ohne Macht und Weisheit Bedauren. Sind jene drey, die im Grunde Eins sind, Macht, Weisheit, Güte, in der menschlichen Natur vereint, und in Gesinnungen sowohl als in That wirksam, dann nur, dann bilden sie den Erhabnen. Die kritische Schule hat lange und oft jenes Epiphonem zur „Kritik der praktischen Vernunft: Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir“ als den erhabensten Spruch bewundert, den je ein Mund sagte; ich will ihm seine Würde nicht rauben. Aber beides, der gestirnte Himmel und das moralische

Gesetz zusammengestellt, was will die Parallele? Ist sie ein Wunsch, daß wie droben Ein großes Gesetz alle Sterne und Sonnen ordnet, auch das Gesetz in uns eben so wirksam die moralische Welt beherrsche und ordne, so kennen wir ihn längst in der einfach erhabnen Bitte, daß der Wille des Ewigen von uns hienieden geschehe, wie droben: der demüthige Wunsch schlägt zugleich aber auch unsern Blick nieder. Denn herrscht das moralische Gesetz in unsrer Brust, wie droben in allen Welten das Gesetz der Bewegung? Eine solche Zusammenstellung demüthiget uns tief. Soll sie aber, vielleicht gegen die Absicht dessen, der sie aussprach, ein stolzer Spruch seyn, daß wie droben der Schöpfer Heere von Welten geordnet, so der kritische Philosoph als Autonom durch sein kategorisches Soll auch eine Welt ordne: so lahmt die Vergleichung. Ein Gesetz, das nicht befolgt wird, das ohne Motive auch nicht befolgt werden kann, absolut aussprechen ist leicht; aber halten! halten! Die Parallele wird also ein dunkler Kontrast: das erhabne Epiphonem wird Schwulst; Schwulst aber deckt, wie wir wissen, Wind oder eine Wunde.

Die kritische Schule sondert das Sittliche nach Geschlechtern: „des Mannes Tugend sey erhaben, des Weibes Tugend schön. Sogar die Liebe jenes sey Großmuth u. s." Gegensätze, die die Natur nicht kennet. Hat es nicht Weiber von so erhabnen Gesinnungen, von so festen Grundsätzen, als gegenseits schwache Männer gnug gegeben? und ist die kritische Heruntersetzung eines ganzen Geschlechts auch großmüthig erhaben? Grundsätze kennen kei-

nen Unterschied des Geschlechts; wohl aber modificirt sich die Sittlichkeit nach Geschlechtern. Ein unweiblich Weib ist so widrig, wie der lieblos großmüthige Liebhaber.

Die Kritik hat eine Reihe „erhabner" praktischer Grundsätze aufgestellt, die bei näherer Ansicht vielleicht nur eitel oder gemein oder sich selbst widersprechend sind; z. B.

1. „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde. Oder: handle so, als ob die Maxime deiner Handlungen durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden sollte." Der Satz klingt erhaben und ist nur eitel. Im Handeln bin ich Thäter des Gesetzes, nicht Woller oder Gesetzgeber; Befolger der Naturordnung in meinem Kreise, nicht Stifter derselben für alle mir unbekannten Vernunftwesen. Je mehr ich mich in meiner erhabnen Maxime wollend bespiegle, desto mehr unterlasse ich, demüthig nach ihr zu handeln, und so habe ich einen stolzen Traum geträumet. Durch meinen Willen wird kein allgemeines Naturgesetz; meine That soll das allgemeine Naturgesetz, bedingt in meiner Existenz und Situation, ausdrücken, d. i. ihm folgen. Der allgemeingute Gesetzgeber-Wille ist eben so inkompetent anmaßend als kraftlos: denn nur im Besondern und Besondersten wird das Allgemeine, wie hier der Wille, durch That wirklich.

2. „Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden an-

dern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest." Und wenn Personen, wenn Mittel und Zwecke kollidiren? So wird der eitelste Egoismus daraus, der dem großen Zweck der müßigen „Allbeurtheilung," unter dem Namen „Selbstschätzung, Selbstachtung," alles unterwirft und einen ewigen Krieg zwischen lauter „Selbstzwecken und Selbstgesetzgebern" anspinnet. Da in der Natur alles Mittel und Zweck ist, so sagt das erhabnere, bescheidnere Gesetz: „Du selbst gehörst der Natur und der edelsten Natur, die wir kennen, der Menschheit an; angewandt werde auch dein Leben, wie aller Leben, als Mittel zum Zweck des Ganzen, der Menschheit. Nach hellen Begriffen und reinen Trieben verbrauche dich in ihrem Dienst, dich selbst vergessend, dich selbst aufopfernd."

3. „Der Mensch ist nur seiner eignen, dennoch allgemeinen Gesetzgebung unterworfen. Der Wille durch seine Maxime darf sich selbst als allgemein gesetzgebend betrachten. Dieß ist des Menschen Würde, Achtung für das von ihm selbst gegebne Allgemeingesetz; er achtet die Menschheit, ja das Reich aller Vernunftwesen in sich; er ist der allgemeine Selbstachter." Eitler Wahn! Nachachtung will das Gesetz, nicht spekulativ stolze Achtung, weil ich es mir und der ganzen Natur gab und es eben so hoch hinaussetzte, daß weder ich noch ein andres Vernunftwesen meiner Art es zu befolgen weiß. Entweder ein eitler, bald nachlassender Kampf wird aus dieser überspannten Gesetzgebung oder eine eitle moralische Kunstrichterei, die in's Beurtheilen der Maximen allen Werth

setzt, und dafür das Thun (denn das heilige Gesetz ist „unerreichbar“) sich als einer brechlichen, mit dem bösen Princip gesättigten Natur, verzeihet. Das wahrhaft erhabne, bescheidne Gesetz spricht: „handle nach dem Gesetz, als ob es deine Natur wäre; mache es dir zur Natur und vergiß, daß es Gesetz sey, geschweige, daß du es dir gegeben, geschweige, daß du es für das gesammte Vernunftreich gabest. Was hast du mit dem gesammten Vernunftreich als Gesetzgeber, da du nur deine Vernunft gebrauchen und thätig anwenden sollst und kannst? Anmaßendstolze Selbstachtung ist das unlauterste Princip, worauf die Moralität gebaut werden kann; es macht egoistisch, und dabei vor lauter Kritik unthätig eitel. Eitelkeit aber ist nach dem Ausspruch aller Zeiten das Grab der wahren Erhabenheit und Würde.

VII Das Erhabne im Wissen.

Dieses ist nicht die „Transcendenz,“ deren Erhabnes uns mit Vielem Nichts gibt, geräuschvoll unmächtig, leere Schemate und Formen. Nahen wir uns ihrem Pandämonium, so gelangen wir durch zwei „blinde Anschauungen,“ die selbst bekennen, daß sie nichts sehen und nichts geben, als durch Hüterinnen der Pforte in einen Vorhof, wo aufgehangene „Schattentafeln“ selbst bekennen, daß sie „objektlose Schemen“ sind und nicht wissen, wie von Objekten abgezogne Worte auf sie zusammenflogen. Ein scharfer Zugwind von „Paralogismen“

führt uns sodann durch windige Kreuzgänge von „Antinomien" in die leere Halle der „leeren Vernunft," wo nach langer Erwartung der leere Schall, „du sollt," aus dem absoluten Nichts ertönet. Die Echo tönt das absolute „Soll" rückwärts sehr vernehmlich im Worte „Los" wieder; denn was durch übersinnlich absolute Pflicht bedingungslos gebunden ward, kann durch übersinnlich absolute Freiheit bedingungslos gelöset werden. Also gehen wir leer aus dem Tempel, aber zu übersinnlichen Gesetzgebern und Naturschöpfern im absoluten Nichts aus Vollmacht der objektlosen leeren Vernunft gewürdet. Stolzes Spiel! Traum der Träume!

Erhaben im Wissen ist, was mit Wenigem Viel gibt, mich auf einfachen Wegen viel zu erkennen leitet, hell, mächtig, sicher, nicht aufdringend Worte, sondern Kräfte erweckend in mir und Lust, Liebe, Neigung. Minimum est quod scire laboro, sagte jener Weise; nur daß dieß Minimum ein Maximum werde. Jeder Punkt in der Natur ist ein solches, und die Verkettungen in ihr, die Punkte ihres Zusammenhanges, Maxima von immer höherer Art, führen uns weiter und weiter. Immer rückt ferner die Grenze und bleibt doch vor uns *);

---

*) So breitet stolz die königlichen Flügel
Der Adler im Entschluß, der ihn zur Sonne führt,
Gleich Segeln aus. Von ihr allein gerührt,
Sieht er, je mehr er steigt, die immer tiefern Hügel,
Ein immer tiefres Thal, ein immer tiefres Meer,
Ein immer höh'res Sonnenheer.

Von Creuz.

im Absoluten außer und über der Natur hat der Verstand nichts zu schaffen, die Vernunft nichts zu ordnen. Das „kritisch Erhabne" ist hier allenthalben ein Ueberfliegen oder Ueberstürzen sein selbst in's Grenzen- und Bodenlose, den Abgrund; ὑπερβατον oder βαθος.

II.

Vom Ideal des Schönen.

„Grundsatz 1.“

„Da es keine objektive Geschmacksregel, die durch Begriffe bestimmte, was schön sey, geben kann: so ist die allgemeine Mittheilbarkeit der Empfindung des Wohlgefallens, und zwar eine solche, die ohne Begriff statt findet, die Einhelligkeit (so viel möglich) aller Zeiten und Völker in Ansehung dieses Gefühls in der Vorstellung gewisser Gegenstände, das empirische, wiewohl schwache und kaum zur Vermuthung gereichende Kriterium der Abstammung eines so durch Beispiele bewährten Geschmacks von dem tiefverborgnen, allen Menschen gemeinschaftlichen Grunde der Einhelligkeit in Beurtheilung der Formen, unter denen ihnen Gegenstände gegeben werden.“

Zweifel.

Einhelligkeit in Beurtheilung der Formen, unter denen Gegenstände des Schönen gegeben werden ohne Begriff? Einhelligkeit, so viel möglich, aller Zeiten und Völker in Ansehung des Gefühls des Wohlgefallens in der Vorstellung gewisser Gegenstände (welcher?) ein Kriterium zwar nicht des Geschmacks, aber der Abstammung des Geschmacks

vom tiefverborgnen, allen Menschen gemeinschaftlichen Grunde der Einhelligkeit in Beurtheilung der Formen? Und dieß Principium, auf bloße Empirie gebaut, wäre a priori? Und welches ist der tiefverborgne Grund, worauf das Kriterium zeigt? Wir fragen eben nach diesem Grunde.

„Grundsatz 2.“

„Daher sieht man einige Produkte des Geschmacks als exemplarisch an; nicht als ob der Geschmack könne erworben werden, indem er andre nachahmt.“

Zweifel.

Erworben nicht, wenn die Anlage dazu dem Nachahmenden fehlet, so wenig eine geschmacklose Zunge, wenn sie das Kauen nachahmt, wird schmecken lernen; aber erweckt, geleitet und mißleitet, gebildet und mißbildet kann der Geschmack durch vorstehende oder geltende Muster allerdings werden. Dieß zeigt die Geschmacks-, Moden- und Kunstgeschichte in allen Perioden und Schulen. Auch zum Wohlgefallen gewöhnt man sich, gesetzt man müsse auch anfangs kritisch fragen: „habe ich mich wirklich amusiret?“ Ob das, was der Lehrling nachahmt, wirklich schön sey, fragt er seltner; er folgt dem Meister und gewöhnt sich.

„Grundsatz 3.“

„Hieraus (weil man einige Produkte des Geschmacks als exemplarisch ansieht) folgt aber, daß das höchste Muster, das Urbild des Geschmacks, eine bloße Idee sey, die jeder in sich selbst hervorbringen muß, und darnach er alles, was Objekt des Geschmacks, was Beispiel

spiel der Beurtheilung durch Geschmack sey, und selbst den Geschmack von jedermann beurtheilen muß."

Zweifel.

Wie folgt das? Weil man Produkte des Geschmacks als exemplarisch ansieht, so muß jeder das höchste Muster, das Urbild des Geschmacks, die Idee, darnach er alle Objekte und Beispiele des Geschmacks, ja den Geschmack jedermanns beurtheilen muß, in sich hervorbringen? Bringt jeder die höchste Musteridee, das Urbild des Geschmacks zu Beurtheilung jedes Objekts in jeder Kunst aus sich hervor, da, wie ihre Werke zeigen, es so manchen namhaften Künstlern und Kunstschulen, einem Troß von Kunstrichtern und Philosophen, ja ganzen Nationen fehlte?

„Grundsatz 4."

„Idee bedeutet eigentlich einen Vernunftbegriff; Ideal die Vorstellung eines einzelnen, als eines der Idee adäquaten Wesens."

Zweifel.

Weder eins, noch das andre. Ein Vernunftbegriff läßt sich nicht darstellen; jede Kunst aber stellt ihre Ideen dar. Kein einzelnes Wesen ist einer Vernunftidee adäquat, sondern nur unter ihr enthalten; mithin kann auch das Ideal nicht die Vorstellung eines einzelnen Menschen als eines einem unvorstellbaren Begriff adäquaten Wesens seyn. Die Begriffe heben einander auf.

„Grundsatz 5."

„Daher kann jenes Urbild des Geschmacks, welches freilich auf der unbestimmten Idee der

Vernunft von einem Maximum beruht, aber doch nicht durch Begriffe, sondern nur in einer einzelnen Darstellung kann vorgestellt werden, besser das Ideal des Schönen genannt werden, dergleichen wir, wenn wir gleich nicht im Besitz desselben sind, doch in uns hervorzubringen streben. Wie gelangen wir nun zu einem solchen Ideal der Schönheit? A priori oder empirisch? Imgleichen, welche Gattung des Schönen ist eines Ideals fähig?"

„Wir gelangen dazu 1) durch die ästhetische Normalidee;

2) durch die Vernunftidee."

Die ästhetische Normalidee ist eine einzelne Anschauung der Einbildungskraft, die das Richtmaß der Beurtheilung des Menschen, als zu einer besondern Thierspecies gehörigen Dinges vorstellt."

Zweifel.

Daß also der Mensch ein zu einer besondern Thierspecies gehöriges Ding ist, gibt und zwar in einer einzelnen Anschauung die ästhetische Normalidee zum Ideal des Schönen und der Schönheit?

„Grundsatz 5."

„Die Normalidee muß ihre Elemente zur Gestalt eines Thiers von besondrer Gattung aus der Erfahrung nehmen; aber die größte Zweckmäßigkeit in der Konstruktion der Gestalt, die zum allgemeinen Richtmaß der ästhetischen Beurtheilung jedes Einzelnen dieser Species tauglich wäre; das Bild, was gleichsam absichtlich der Technik der Natur zum Grunde gelegen hat, dem nur die Gattung im Ganzen,

aber kein Einzelnes abgesondert adäquat ist, liegt doch bloß in der Idee des Beurtheilenden, welche (Idee) aber mit ihren Proportionen, als ästhetische Idee in keinem Musterbilde völlig in concreto dargestellt werden kann."

Zweifel.

Eine aus einzelner Erfahrung genommene Idee soll nicht nur ein allgemeines Richtmaß der ästhetischen Beurtheilung jedes Einzelnen derselben Species, sondern auch mit ihren Proportionen als ästhetische Idee ein dargestelltes Musterbild des Musters werden, das der schaffenden Natur bloß für die Gattung im Ganzen vorgelegen, dem aber kein Einzelnes adäquat ist? Musterbild für die ganze Gattung, aus einem Einzelnen abgezogen, dem kein Einzelnes adäquat ist?

„Grundsatz 6."

„Wie dieses zugehe, (denn wer kann der Natur ihr Geheimniß gänzlich ablocken?) wollen wir eine psychologische Erklärung versuchen. *) Da auf eine uns gänzlich unbegreifliche Art die Einbildungskraft nicht allein die Zeichen für Begriffe gelegentlich, sondern auch das Bild und die Gestalt des Gegenstandes von einer unbeschreiblichen Zahl von Gegenständen verschiedner Arten, oder auch ein und derselben Art, reproduciren kann, so weiß sie auch, wenn das Gemüth es auf Vergleichungen anlegt, allem Vermuthen nach wirklich, wenn gleich nicht hinreichend zum Bewußtseyn, Ein Bild gleichsam auf das andre fallen

*) S. 56.

zu lassen, und durch die Kongruenz der Mehreren von derselben Art ein Mittleres herauszubekommen, welches allen zum gemeinschaftlichen Maßstabe dient. So geben tausend gesehene Mannspersonen eine Mittelidee, die Statur einer schönen Mannsperson, wie nach der Analogie der optischen Darstellung, wenn eine große Anzahl Bilder, vielleicht alle jene tausend auf einander fallen, auf den Raum, wo die meisten sich vereinigen, innerhalb dem Umrisse, wo der Platz mit der am stärksten aufgetragenen Farbe illuminirt ist, die mittlere Größe kenntlich wird, die sowohl der Höhe als Breite nach von den äußersten Grenzen der größten und kleinsten Staturen gleich weit entfernt ist."

Zweifel.

Tausend auf einander fallende Bilder, in einem Platz zusammentreffend, der mit der am stärksten aufgetragnen Farbe illuminirt ist? Und sie machen eine mittlere Größe kenntlich, die sowohl der Höhe als Breite nach (als ob Höhe und Breite die Gestalt bestimmten) von den äußersten Grenzen der größten und kleinsten Staturen gleich weit entfernt, folglich die schönste Statur oder Figur, das Ideal, Urbild und Muster aller Schönheit wäre. Optisch würde bei solchen Datis auf solchem Platz nichts oder das Verworrenste erscheinen, das auch kein Kind für ein Bild, geschweige für das Ideal aller Bilder erklärte.

„Grundsatz 7."

„Man könnte eben dasselbe (Ideal) mechanisch herausbekommen, wenn man alle tausend Bilder mäße, ihre Höhen unter sich, und Breiten und Dicken für sich zusammenaddirte und die Summe durch tausend dividirte."

Zweifel.

Breiten, Dicken, Höhen von tausend Mannspersonen gemessen und addirt, sodann mit 1000 dividirt, geben das Ideal männlicher Schönheit so wenig, als (wenn unter den Tausenden auch keine Riesen und Zwerge, keine Schwindsüchtigen und Falstafs in unbestimmter Zahl wären) Höhe, Breite und Dicke addirt, je ein Resultat der Schönheit geben.

„Grundsatz 8."

„Wenn nun auf ähnliche Art für diesen mittleren Mann der mittlere Kopf, für diesen die mittlere Nase u. s. w. gesucht wird, so ist diese Gestalt das Ideal des schönen Mannes in dem Lande, da diese Vergleichung angestellt wird; daher ein Neger nothwendig ein anderes Ideal der Schönheit haben muß, als ein Weißer, der Chinese ein anderes als der Europäer. — Diese Normalidee ist nicht aus von der Erfahrung hergenommenen Proportionen als bestimmten Regeln abgeleitet." —

Zweifel.

Wo hatte sie denn der Höhen und Dicken addirende Neger und Chineser her? Kannte er sein Geschlecht anders woher, als aus Erfahrung?

„Grundsatz 9.“

„Sondern nach ihr, der Normalidee, werden allererst Regeln der Beurtheilung möglich. Sie ist das zwischen allen Einzelnen, auf mancherlei Weise verschiedenen Anschauungen der Individuen schwebende Bild für die ganze Gattung, welches die Natur zum Urbilde ihrer Erzeugungen in derselben Species unterlegte, aber in keinem Einzelnen völlig erreicht zu haben scheint.“

Zweifel.

Was ein Neger und Sinese aus einigen Gestalten seiner Zeit, seines Landes, vielleicht mit dem verworrensten, stumpfsten Blick auffaßte, ja was der Buräte und Feuerländer mit halbgeschlossenen Augen aus Dicken, Breiten und Höhen aufgefaßt haben darf, soll das himmlische Urbild seyn, das die Natur zu Bildung der ganzen Gattung, zu welcher die Gestalten aller Zeiten und Völker gehören, sich (nicht unter-, sondern) vorlegte! Addirten und dividirten die Geister der Schöpfung den Grön- und Feuerländer, mit dem Neger, Griechen und Kackerlack an Dicke, Breite und Höhe in einander, um eine Normalidee der Menschengattung zu gewinnen, die dem Ideal der Menschenschönheit zum Grunde läge?

„Grundsatz 10.“

„Die Normalidee ist keinesweges das Urbild der Schönheit in dieser Gattung, sondern nur die Form, welche die unnachläßliche Bedingung aller Schönheit ausmacht, mithin bloß die Richtigkeit in

Darstellung der Gattung. Sie ist, wie man Polyklets berühmten Doryphorus nannte, die Regel; eben dazu konnte auch Myrons Kuh in ihrer Gattung gebraucht werden. Die Darstellung der Normalidee ist bloß schulgerecht."

Zweifel.

Eine Normalidee also, die gleich Polyklets und Myrons Bildwerken eine ausgedrückte Regel, eine Form und doch keine Form, eine dargestellte Norm und doch zugleich kein Urbild, d. i. keine Norm seyn soll! Eher ließen sich alle Farben und Töne zusammenmischen, um die reine Normalidee der Farben und Töne zu gewinnen, oder alle Geschmäcke und Gerüche addiren und dividiren, um sich der Normalidee des Geruchs und Geschmacks zu bemeistern, als auf solchem Wege eine schulgerechte Norm zum Ideal der Schönheit aus Länge, Dicke und Breite errechnen, die mit der Schönheit selbst nichts gemein hat. In der Mathematik nimmt man zwischen zwei Extremen eine mittlere Größe oder Zahl, um vermuthete Fehler zu vermindern; was soll das aber hier, da bei der Gestalt des Schönen auf's kleinste poco di più und poco di meno alles ankommt?

„Grundsatz 11."

„Von der Normalidee des Schönen ist doch noch das Ideal desselben unterschieden, welches man lediglich an der menschlichen Gestalt erwarten darf. An dieser nun besteht das Ideal in dem Ausdruck des Sittlichen, ohne welches der Gegenstand nicht allgemein und dazu positiv gefallen würde. Der sichtbare Ausdruck sittlicher Ideen, die den Menschen innerlich beherrschen, kann

zwar nur aus der Erfahrung genommen werden; aber ihre Verbindung mit allem dem, was unsre Vernunft mit dem Sittlichguten in der Idee der höchsten Zweckmäßigkeit verknüpft, die Seelengüte, oder Reinigkeit, oder Stärke, oder Ruhe u. s. w. in körperlicher Aeußerung gleichsam sichtbar zu machen, dazu gehören reine Ideen der Vernunft und große Macht der Einbildungskraft in demjenigen vereinigt, der sie nur beurtheilen, vielmehr noch der sie darstellen will; welches dann beweiset, daß die Beurtheilung nach einem solchen Maßstabe niemals rein ästhetisch seyn könne, und die Beurtheilung nach einem Ideal der Schönheit kein bloßes Urtheil des Geschmacks sey."

Zweifel.

Also ist die Beurtheilung des höchsten und reinsten Schönen nie rein ästhetisch, d. i. seine reinste Empfindung unrein? Also soll, was jene Normalidee, die uns in die verworrenste Mischung führte, dem Ideal des Schönen nicht geben konnte, ein der Empfindung fremder und unfaßlicher Begriff, der Begriff des Sittlichen geben? da doch, der Kritik zu Folge, die Begriffe des Guten und Schönen ganz getrennt sind. Und dann, wie Seelengüte, Reinigkeit, Stärke, Ruhe u. s. w. Ideen, die den Menschen innerlich beherrschen, in Formen erscheinen, um ein Ideal des Schönen zu gewähren? davon eben war ja die Frage. — Da mit allem diesem viel verwirrtes gesagt ist, überhaupt auch von diesem Zauberbilde, Ideal des Schönen genannt, viel Wahngestalten und Kari-

katuren *) umhergehen; hinweg das Buch! In den Sälen der Götter und Genien, unter den Idealen der alten Kunst wollen wir, was Ideal des Schönen sey, anschauend lernen.

I. Ideale der bildenden Kunst.

Hier thront Zeus in freundlicher Majestät, Vater der Götter und Menschen. Sehet sein Haupt, eine Form, die ihr an keinem Sterblichen sahet. Vorgerückt ist der Schädel, daß er diese Stirn und unter der Stirn dieß ernst ruhige Antlitz bilde. Solche Form ist nur Eine Idee, Ein zusammenfassender Gedanke. Der Geist, der dieß Haupt belebt, bewegte auch die Locke seines Haars, er erfüllt die göttliche Brust und den Bau des Körpers. Als das Bild des Olympiers vollendet war, bat Phidias den Gott um ein Zeichen des Wohlgefallens an seinem Werk; ein Blitzstrahl fuhr vor ihm nieder. Ward dieß Gedankengebilde als eine Mittel-

*) Nicht Karikaturen, (S. 59.) Ueberladen heißt Italiänisch caricato. Daß „ganz regelmäßige Gesichter im Innern gemeiniglich einen nur mittelmäßigen Menschen verrathen, von dem man nichts, von dem, was man Genie nennt, erwarten dürfe, welches (Genie) nur bei einer unter den übrigen hervorstechenden Gemüthsanlage, die sich durch Karikatur ausdrückt, zu erwarten sey," ist eine in Norden zwar gemeine, nichts desto weniger aber rohe, der Erfahrung widersprechende Behauptung, die die Natur mit sich selbst in Disharmonie setzt, und das ächte Genie sowohl als alle regelmäßigen Gesichter beleidigt, die freilich Karikaturgenies weder seyn wollen, noch seyn dürfen. S. 59.

Idee aus tausend Gestalten hervorgegriffen, da physiologisch dem Künstler keine Menschengestalt dieß Gebilde geben konnte? Das Winken des Haupts, das Bewegen der Locke bei Homer gab es ihm, Verstand dem Verstande, Geist dem Geiste. Lange mußte die Kunst geübt seyn, und tiefe Studien gemacht haben, ehe sie ihren Ideen die höchste Idee, das Ideal der Majestät und Würde als ein Diadem aufsetzte.

Neben Zeus steht dieß kolossalische Haupt der Juno. Wagte die Hand des Künstlers nicht, ihm das ganze Gebilde der Himmelsköniginn beizufügen? Polyklet bildete sie nach Homer, Zeus Gemahlinn und Schwester. Wer sah auf Erden eine solche Gestalt, nicht etwa dem Maß, sondern dem Geist nach, der dieß Gebilde belebet.

Pallas, die Tochter Zeus, aus seinem Haupt geboren. Schon in Homer erscheint die stürmende, die Städtezerstörerinn; Phidias hat sie gebildet.

Phöbus und Artemis, Zeus Kinder, des Vaters würdig. Phidias bildete den Apoll, gewiß nach Homer, Praxiteles die Artemis, Phöbus Schwester.

Auf seine Brüder Poseidon und Pluto (Jupiter-Serapis) ging Zeus hohe Gestalt über. Seine Söhne Ares und Herkules bildete Phidias, würdig dem Vater.

Bacchus und Aphrodite, Kinder Zeus. Praxiteles bildete sie, so auch den Eros, den Hermes. In mehreren seiner Gebilde war Skopas ihm vorgegangen; noch sanftere Gestalten gehören dem Myron, dem Lysippus.

Mit Lysipp, ja vielleicht schon vor ihm war der Kreis der Ideale geschlossen; das hohe Göttergeschlecht war vollendet. *)

Daß diese Ideale nicht durch „Addiren und Dividiren der Höhe und Dicke, nicht durch ein Zusammenwerfen der Gestalten auf den illuminirtesten Fleck als durch eine Normalidee" herausgebracht sind, lehret ihr Anblick. Als Eine Götterfamilie stehen sie da, jeder nach seinem Charakter und Lebensalter, wie durch Einen Gedanken in allen seinen Formen gebildet. Daß Homer die meisten dieser Formen und Charaktere dem Geist der Künstler gab, leidet keinen Zweifel. Also gehen diese Ideale schon in drei Ideen enge zusammen:

1. Alle Ein Geschlecht, von Einem großen Vater stammend oder ihm angehörig.

2. Nach der geistigen Gestaltung Eines Dichters, des Homer.

3. Von wenigen Künstlern gebildet, denen die andern folgten.

Und sie folgten ihnen so standhaft, daß fast nichts g e w i s s e r ist, als die Gestalten dieser Götter in allen ihren Gliedern. Wenn in Trümmern ein neues Gebilde der Erde entrissen wird, so spre=

---

*) S. Heyne de auctoribus formarum, quibus Dii in priscae artis opp. efficti sunt. Commentat. sec. Gotting. Vol. VIII. p. XVI. Eine vollständige Geschichte dieser Formenurheber läßt sich nicht geben, da uns sowohl Werke als Nachrichten darüber fehlen. Einem Griechen selbst wäre sie schwer worden; und w i r haben das Meiste dazu nur durch einen Römer, und durch welchen!

chen wir sicher: „dieß ist Herkules Brust, dieß Bacchus Hüfte, dieß eine Stirn Zeus, ein Busen der Aphrodite." Und wenn ein Unwissender z. B. auf der Melpomene Leib den Kopf einer Bacchante *) setzte; wir fühlen den Mißton, wir kennen das fremde schöne Haupt und zürnen dem Barbaren, der damit zwei Gestalten verwirrte. Woher nun das erste Vater- und Mutterideal dieses Göttergeschlechts?

---

2. Ursprung dieser Ideale.

Ideal kommt von Idee; es ist die reinste Idee eines Dinges, aus seiner innern Natur geschöpft, von allem Unwesentlichen und Unlautern scharf gereinigt. Wenn jede Kunst das Vollkommenste ihrer Art sucht, so mußte die Kunst, die Organisationen leibhaft bildet, sich an die vollkommenste Organisation, die Menschengestalt, vorzüglich halten, und in dieser das Vollkommenste, die reine Idee der Menschheit, suchen und bilden. Welches war diese? Ohne Zweifel die Form, die den Menschen am wesentlichsten vom Thier unterscheidet und seinen geistigen Charakter ausdrückt, mithin seine aufgerichtete Gestalt, sein Antlitz, und was das Antlitz bildet, seine Stirn, seinen Schädel. Wie aus Zeus Haupt die verstandreiche Jungfrau hervorging, so war mit der Stirn und dem Ober-

*) Ehemals in der Rotonda des Vatikans.

haupt des Gottes das sogenannte Ideal der griechischen Kunst gegeben.

1. Der Mensch allein trägt sein Haupt aufrecht; daher hat er ein Antlitz. Bei allen zur Erde gestreckten Thieren ist der Kopf nur das Ende des horizontalen Körpers; vorgeschoben sind die untern Theile desselben, Speise suchend, Nahrung ergreifend. Stirn und Oberhaupt sind zurückgeschoben, verkürzt, und bei mehreren Gattungen fast verschwindend. Je mehr das Thier sich hebt und mit erhabenem Halse den Kopf emporträgt, sondern sich auch die Formen seines Anblicks; immer dennoch vorwärts hangend, an den Nacken befestigt. Der Mensch allein hat ein Haupt; dieß wird unter seinem Schädel. Der Schädel wölbt seine Stirn: unter und mit ihr bildet sich das Menschenantlitz. Je zurückgehender diese (wie Camper sichtlich erwiesen), desto thierartiger; je menschlicher, desto edler gewölbt ist der Himmel des menschlichen Daseyns, Stirn und Schädel. Die Griechen, eine wohlgebildete Nation, fühlten auch hier ihren Vorzug vor andern, insonderheit afrikanischen Völkern; und da sie eben so wohlgebildet dachten, so war es Natnr der Sache, daß sie bei ihrer Kunst das menschlichste in der menschlichen Form, das Antlitz, und in diesem den Grund aller Züge des Antlitzes, die Bildung und Stellung des Oberhaupts vorzüglich charakterisirten. Nothwendig wurden sie hierdurch auf die edelste Form geleitet, die sie, da es Götter galt, als ein Ueberschwengliches in dieser Form, sofern es mit der Wohlgestalt bestehen konnte, ausdrückten. Sowohl dem

Homer, als nach und aus ihm dem Phidias, erschien im Vorder-, im Oberhaupt des höchsten Gottes Größe.

— Κυανέησιν ἐπ' ὀφρυσι νευσε Κρονιων·
Ἀμβροσιαι δ' ἀρα χαιται ἐπερρωσαν το ἀνακτος
Κρατος ἀπ' ἀθανατοιο: μεγαν δ' ἐλελιξεν Ὀλυμπον.

2. Aus diesem Oberhaupt, wie aus einem vom Himmel entsprossenen Keim, entsprang durch's ganze Gebilde eine höhere Harmonie der Glieder. Unter der heitern, ebnen, vorgesenkten Stirn trat die Gegend über den Augenbraunen, welche den Griechen der Sitz der denkenden Seele war, in ihr bedeutendes Licht. Die Augenhöhle wölbte sich erhabener; in ihr leuchtete ein volles ruhiges Auge, und sanft floß die Wange nieder. Unter der Gedankengegend der Stirn theilte die Nase das Antlitz, nicht hinausstrebend, aber breit und scharf; und unter ihr ward der Mund lieblich gebildet. Die eben genannte Form der Stirn, der Wangen und Nase schränkte diesen natürlich zu dem ein, was er im Menschenantlitz seyn sollte, zum Sitz der Suada; das thierisch Vorragende, Nahrungsuchende war, da die menschliche Lippe ihn umschloß, verschwunden. Ein solches Haupt und Antlitz gebot dem ganzen Bau der Glieder. Hals und Nacken, Schultern und Arme, vorzüglich die erhabne oder sanfte Brust, mußten der Bedeutung des Antlitzes würdig seyn; mithin wurden den untern Theilen des Gesichts, die die Sinnlichkeit ausdrücken, auch die Glieder des Leibes harmonisch. Nüchtern trat der Unterleib zurück und beschränkte sich zwischen Hüften, die das obere Verhältniß der Theile des Gesichts zu den

Füßen hinab fortführten. Diese Harmonie der Theile war nicht etwa bloß eine Zahlproportion ihrer Länge und Breite: sie war ein im Geist empfangenes untheilbares Ganze, das sich mit jedem Gott, mit jeder Göttinn nach Alter und Charakter modificirte, sich mithin in jeder Gestalt eigne Verhältnisse schuf, alle entsprossen aus der Wurzel der Menschheit, dem Haupt, nach des Bildes Bedeutung. Größe, Stellung, Anstand sind hiernach, wie nach einem reinen Akkorde dieser oder jener Tonart, den Gebilden zugemessen, zugewogen.

3. Hieraus erklärt sich, was man in ihnen die hohe Ruhe, die stille Würde oder erhabene Einfalt zu nennen pflegt und unrecht aus der Sittenlehre holet. Es ist die in diese reinmenschliche Gestaltung gegossene, ihr durchaus einwohnende Seele, der Zusammenklang ihrer Glieder. Da nämlich die Natur den menschlichen Körper symmetrisch gebauet, und die Bewegung seiner Kräfte einen Antagonismus nicht nur beider Seiten gegen einander, sondern in jedem Theil seiner Muskeln und Glieder anvertrauet hat: so ist dieser Zusammenklang einer harmonischen Disharmonie, wie in einem melodischen Rhythmus eben das Seelenhafte, Bezaubernde, das in der ganzen Stellung der Gestalt zu uns spricht, in uns übergeht, und wie ein Gefühl göttlicher Ruhe sich uns mittheilet. Bemerkt das schwebende Gleichgewicht in allen Theilen, in allen Gliedern. Auf sanfte Gegensätze ist es gebaut, in denen dem andern nichts scharf entgegen strebt, nichts aber auch welket. Freundlich unterstützen sich die Glieder von dieser, von jener

Seite; ein Theil spricht zum andern: „ich helfe dir, du trägst mich, bis ich dich ablöse;" sie lieben einander als ein von Einem Geist bewegtes Ganzes. Ein erzwungener Kontrast, ein Widerspruch mit sich und andern ist nirgend sichtbar; nie stehen wir auf der Zehspitze eines peinlichen Strebens. Woher hat sich diese Ruhe ergossen? Vom Haupt hinab, in Brust und Hände, in die ganze Haltung und Stellung des Körpers. Nicht todte Ruhe ist's, sondern ein mit sich selbst einiger Geist und Körper; Bewegung in Ruhe, Ruhe in Bewegung, auf der Spitze einer Goldwage dem Gebilde zugewogen; eine Melodie der Glieder.

So einfach erklärt sich das Ideal der Griechen. Es war die reine menschliche Gestalt, von allem Thierischen gesondert, ihre eigenen Vollkommenheiten ausdrückend in allen Charakteren und Gliedern.

---

3. Folgen des Ideals.

Nach diesem Begriff sehen wir, daß die an Leib und Geist menschlich gebildeten Griechen auf den Weg des Ideals frühe kommen und darauf glücklich seyn mußten, eben weil sie kein Hirngespinnst, keine Unform, sondern eine in der Natur vorhandene, unserm Geschlecht wesentlich einwohnende Idee und Regel. d. i. die reinmenschliche Form suchten. Frühe also sehen wir sie schon auf der Bahn dazu in sehr alten Kunstwerken, bei noch schroffer Zeichnung. Vom Haupt hinab entsprang die Gestalt; war das griechische Haupt (unrecht nennet man es

bloß

bloß das griechische Profil) in seiner geistigen Bedeutung da, so war mit und aus ihm die Gestalt des Körpers gegeben.

Mit Ruhm nennet die griechische Kunstgeschichte die Namen derer, die in einzelnen Gestalten dieß reine Ideal der menschlichen Natur vollkommener oder in höchster Vollkommenheit darstellten: Phidias und Alkamenes, sein Schüler und Mitgehülfe, vorzüglich in männlichen; Praxiteles und Lysippus in weiblichen oder weicheren Gestalten. Dem Skopas, Myron und andern vor Phidias blieb auch ihr Antheil. Als der Kreis der Gestalten vollendet war, verlor sich das Ideal nicht in die gemeine oder Unnatur (dahin konnte es sich auf einer so festen Basis bei den Griechen nie verlieren), sondern in Glätte und Zierde. Der Geist, der dem Geist nichts mehr hinzuthun konnte, diente dem Körper. Inzwischen blieb das einmal Erfundene und Festgestellte eine glückliche Tradition der Kunstschule. Bei wie manchen fehlerhaften Werken des Alterthums schätzen wir dennoch die hohe Idee des Werkes! Der fehlerhafte Künstler erfand diese nicht; sie war da, und er mußte sie, wenn auch schlecht, ausführen. Nur mit den Göttern Griechenlands, und Griechenland selbst ging dieß Ideal, d. i. eine reinmenschliche Kunstbildung, unter.

Als nach überwundener Barbarei hölzerner Andacht und des ehernen Rittergeistes die Kunst wieder erwachte, fand sie sich in einer neuen Welt, in der die Mahlerei mit geistigen Idealen leichter und reiner hervortreten konnte als die Bildnerei

mit Gestalten. Blickt zu jener Decke hinauf! Angelo's ewiger Vater, seine Sibyllen und Propheten sind große Erscheinungen, wie durch da Vinci und Raphael sich die schöne Seele der Menschheit in neuer Verklärung offenbarte. Jede der Madonnen, fast jede der Gestalten Raphaels ist von einem Geist durchhaucht, der allenthalben, im Widerstrebenden selbst, die Anlage der Menschennatur, die man den Engel im Menschen genannt hat, zeiget. Schöne Seelengebilde, die sich seitdem in den Kunstschulen Italiens, Spaniens, Deutschlands u. s. durch Schwarz und Weiß, durch Licht und Farben vervielfältiget haben; denn Licht und Farben heben gleichsam das geistigste Daseyn des Menschen empor; Masse und Körper bleiben zurück; die Idee des Menschen, sein Genius wird sichtbar. Licht und Farben sprechen eine zartere Sprache als leibhafte Formen, sobald das Auge des Künstlers den Geist seines Gegenstandes zu sehen, seine Hand ihn darzustellen vermochte. Glücklich ist, wer unparteiisch und neidlos in jeder Kunstschule das Höchste zu erfassen und zu schätzen vermag, nach welchem sie strebte, sey's in der Zeichnung oder Komposition, in Farben oder im Geist der Gestalten.

---

4. Unterschied des Individuellen und des Idealen.

Seht jenen Kopf des Junius Brutus und dieß vergötterte Haupt Alexanders; dort den August und Cäsar als Menschen, hier als Heroen. Auf den

Münzen der Griechen und Römer ist dem stumpfsten Auge der Unterschied des Ikonischen und des Ideals sichtbar. Worin besteht dieser?

Jede nicht ganz mißbildete und verworrene Gestalt trägt eine Idee mit sich, die ihr Wesen ausdrückt, was sie seyn soll. „Sprich mit der reinsten Gestalt deiner selbst, sagt uns die Moral; siehe in jedem Gegenstande die Idee desselben, saget die Kunst dem Künstler. Der idealische Mensch siehet sie allenthalben; der idealische Künstler macht sie in jeder Gestalt sichtbar. Nicht tausend Menschen darf er zusammenplacken, um den Geist dieses Menschen wahrzunehmen; vielmehr entfernt er sich, versenkt in ihn, von allen fremden Gestalten. Je ungleicher oft das Bild, vom groben Auge des Vergleichers betrachtet, dem Gegenwärtigen scheinet, desto zusprechender und gleichender wird's dem Abwesenden vor'm reineren Auge der Phantasie. Die Gestalt ging in die Seele des Künstlers und ward in ihr Idee; eine die Gestalt darstellende Geistesecho.

Die Griechen ordneten die Gestalten in Götter, Genien, Heroen, zuletzt kamen Satyren und Faunen; der idealische Künstler siehet in jeder Gestalt, wohin sie gehöre. „Polygnot (sagt Aristoteles) verschönert, d. i. idealisirt die Bilder; Pauson hebt das Ueberladene in ihnen hervor, sie werden Karikatur; Dionysius macht sie dem Urbilde ähnlich, d. i. er läßt diesem sein Vollkommenes und Unvollkommenes, sein Häßliches und Schönes. Diese Klassifikation der Künstler dauert durch alle Zeiten.

Aus mehrerem Schönen sammelte Zeuxis

nach einer bekannten Geschichte ein Ideal der Schönheit; was heißt dieß? Hatte der wählende, der sammelnde Künstler kein Ideal des Ganzen in seiner Seele, so konnten ihm einzelne Ideen, wenn sie auch die schönsten waren, dazu nicht helfen; und setzte er sie ungeschickt zusammen, so verfehlte er gewiß seines Endzwecks. War aber das Ideal des Ganzen in ihm fest, so wußte er, wozu er sie wählte. Er ließ jedem Charakter das Seine, und stellte aus ihnen *seine Idee* dar.

Daß es auch Thierideale gebe, wer könnte daran zweifeln? Trägt nicht jede Thiergattung ihren Charakter ausgedrückt in ihrer Bildung entschieden an sich? Gab und gibt es nicht vielleicht mehr vollkommene Thier- als Menschenmahler? Nicht tausend Löwen durfte der Künstler sehen und messen, der den Löwen zu Venedig oder im Campidoglio bildete; Ein wackerer Löwe gnügte ihm. Er durchschaute seine Natur, erfaßte seine Idee und bildete in ihm die Idee des Löwengeschlechts, den Monarch der Thiere.

---

5. Schlußfolgen.

Ist Ideal also das *reine Verstandesbild* der *wesenhaften Form einer Sache*, was folget?

1. Daß ihm nichts fremder als das Nichts, die Formlosigkeit, nichts widriger als spielende Willkür oder jenes Gemisch von Eindrücken sey, die der Phantasie gleichsam am Boden geblieben. Jedes Bestreben nach dem Ideal geht auf das lauterste

Wesen des Dinges, ihm die bestimmteste Form zu geben; so sprechen wir vom Ideal einer Kunst, einer Wissenschaft, als vom reinsten Inbegriff ihrer Regeln nach Zwecken und Mitteln, wornach der Wissende oder Ausübende strebet.

2. Kunstmäßig kommt das Wort am meisten belebten Wesen zu, deren Idee der Dichter oder Künstler ausdrückt. Kann er dieß nur sofern, daß er sie, von Fremdem gesondert, in diesem Einzelnen darstellt, so ideisirt er zwar nur, ist aber deßhalb kein gemeiner Künstler; vom Portraitmahler, der ein ideeloses, obwohl genaues Konterfey macht, wie Holbein von Denner, verschieden. Hat ihm die Natur jene glückliche Gabe gegeben, im Einzelnen den Grund zu sehen, der die ganze Gattung bezeichnet, so mahlet er wesenhafter, und wenn ihm das Höchste hierin zu erreichen gelingt, idealisch. Ohne Verlust des Bestimmten nimmt man sodann im Einzelnen ein Alles derselben Art wahr, mit idealischer Freude. Die Gabe, so zu idealisiren, läßt sich nicht erstudiren; wohl aber wird sie durch Beobachtung, Studium, Uebung erweckt, geleitet, gestärket. Wer sie nicht hat, wird sie in idealischen Werken nicht einmal gewahr, oder tadelt den Künstler, daß er nicht gemeiner porträtirte. Die Griechen besaßen sie, durch eine sonderbare Harmonie ihrer Seelenkräfte und Uebungen ausgezeichnet. Homer, Sophokles, die Schöpfer ihrer Ideale in Wissenschaften und Künsten, stellen uns auf dem Wege der Natur, fast ohne Anschein der Mühe mit dem Richtigsten, rein umschrieben, das Prägnanteste seiner Art dar, exemplaria graeca,

Freudig staunt man, wenn man im Anschauen des Allgemeinen im Besondern zwischen beiden die Grenze sucht und sie kaum findet.

3. Auch der idealische Künstler idealisirt nicht allenthalben; in einem Werk von großer Zusammenfassung müssen diese und jene Wesen nur ideisirt seyn, um jenen höher und höher Idealischen zu dienen. So bei Homer und Raphael; bei Polygnots großen Kompositionen war's gewiß nicht minder.

4. Da die Menschennatur die ideenvollste Form ist, und Formen die Wesenhaftigkeit auf's gewisseste ausdrücken, so konnte nur in ihnen das Ideal der menschlichen Schönheit bleibend dargestellt werden. Farben verwittern, Töne verhallen, Worte verfliegen oder werden in andern Zeiten anders verstanden; Formen bleiben mit unwidersprechlicher, unaustilgbarer Bedeutung. Die griechische Kunst macht unserm innern Sinn Homer und die Griechen erst verständlich.

5. An griechischen Göttern allein konnte das Ideal der menschlichen Natur in Formen erfunden und festgestellt werden: denn das Göttliche und Gottähnliche war den Griechen nur die reinere Menschheit. In Göttern ward diese also mit höchstem Fleiß ausgebildet, mit Begeisterung verehrt, mit Eifer erhalten. Unglücklich, wer in dem sogenannten heiligen Styl nur Reste der alten hölzernen Form siehet, da eben dieser Styl eben den festen Punkt des Unterschiedes und Vorzugs unsrer Gattung scharf bezeichnet. Was Menschen zu Göttern macht, sagen diese Formen.

6. Kein andres Volk, wenn es auch Jahrtausende lang diese Künste trieb, ist zum Ideal der Griechen, als einem vom Genie und dem Verstande erfundnen System gelanget, wie Aegypter und Inder beweisen. Weder jene noch diese zeigen davon auch in ihren sonst feinsten Zeichnungen eine Spur; beide zeichnen zurückgehende Stirnen, die kein Homer und Phidias vergeistete, d. i. idealisirte.

7. Ungereimter Mißverstand ist's, wenn man das Idealisiren mit dem Moralisiren verwechselt, und z. B. in der Epopöe und im Drama sogar den steifen oder stolzen moralischen Gliedermann für ein Ideal hält. Dieser wird nicht geschaffen, sondern gemacht und zusammengeschrieben; er wirkt nicht, sondern hindert und steht im Wege. Da jede Kunst Charaktere, d. i. lebendige Wesen, zu ihrem Zweck, nach ihrer Weise idealisiret, so wird, wo kein Charakter sichtbar, kein Zweck und keine Weise empfindbar sind, oder eins dem andern entgegenstrebet, der Name Ideal sowohl als Real elend gemißbraucht; denn jener ist nur die höchste Idee dieses, dieß nur der völligste Ausdruck von jenem. Die edelsten Geister sind's, die beide in einander sehen, beide in einander auf ewige Zeiten hin untrennbar verbinden.

8. Das Ideal hat auch darin etwas Zauberisches in sich, daß, weil es das reinste Wesenhafte, mithin das innerste Leben darstellt, selbst in bestehenden Formen uns mit Leben, d. i. mit einer Art Progression täuschet. Der Koloß wächst gleichsam vor unsern Augen; Apollo schreitet; das himmlische Gewächs, Aphrodite, sproßt vor unsern Au-

gen; je länger ich in's Antlitz des ehrwürdigen Zeus, der Königinn Here schaue, desto ehrwürdiger wird jenes, desto majestätischer dieses. Den Punkt des sich offenbarenden wachsenden Lebens trafen die Griechen sehr fein bei ihren Idealen, sowohl in der Gestalt als Größe. Im olympischen Tempel ergriff jeden das Gefühl, daß wenn der Gott aufstünde, er das Tempeldach weghübe; so war der Kolossus gesetzt, so wuchs er dem Anschauenden vor Augen. Mehrere Epigramme der griechischen Anthologie, wenn sie Kunstwerke beschreiben, mahlen diese dem Anblick wachsende Wirkung. Nicht anders ist's uns im Lesen Homers; die Gestalten wachsen der Phantasie, je weiter wir fortlesen. Nicht anders im Drama der Griechen. Philoklet, Oedipus, Ajax erscheinen uns von Akt zu Akt größer; im Drama der Neuern werden sie oft von Akt zu Akt kleiner. Mit Angelo's, Raphaels, da Vinci Gestalten ist's nicht anders. Vollends in der Musik und Dichtkunst; unglücklich ist der Dichter, der nicht mehr Gedanken zu wecken weiß, als er ausdrückt, dessen Gestalten und Eindrücke unserm Gemüth nicht wachsen. Dieß ist das immensum infinitumque, das Unermessene, Ueberschwengliche, wornach die Kunst strebt, und das nur der Genius bewirkt. Stets umgrenzt, rücket er immer weiter und weiter hinaus die Grenze.

III.

Von schönen Wissenschaften und Künsten.

Vielleicht sind wenige Worte in der Sprache so unbestimmt, als die Namen „schöne Wissenschaften und Künste.“ Bei dem verworrenen Begriff, den man mit ihnen verbindet, weiß man oft nicht, was sie bedeuten, noch weniger, woher und zwar in mehreren neueren Sprachen diese Unbestimmtheit kommt? Lasset uns die Kritik darüber hören.

„Was den gewöhnlichen Ausdruck „schöne Wissenschaften“ veranlaßt hat, ist ohne Zweifel nichts anders, als daß man ganz richtig bemerkt hat, es werde zur schönen Kunst in ihrer ganzen Vollkommenheit viel Wissenschaft, als z. B. Kenntniß alter Sprachen, Belesenheit der Autoren, die für Klassiker gelten, Geschichte, Kenntniß der Alterthümer u. s. w. erfordert, und um daher diese historischen Wissenschaften, weil sie zur schönen Kunst die nothwendige Vorbereitung und Grundlage ausmachen, zum Theil auch, weil darunter selbst die Kenntniß der Produkte der schönen Kunst (Beredsamkeit und Dichtkunst) begriffen worden, durch eine Wortverwechselung selbst schöne Wissenschaften genannt hat.“*) Daß dieß der Ursprung des Namens nicht sey, zeigt die Geschichte.

*) S. 175.

1. Weder Griechen noch Römer kannten das Wort schöne Wissenschaften in unserm Sinn. Gymnastik, Grammatik, Musik, Graphik, Rhetorik übten jene als bildende, d. i. den Menschen und Bürger ausbildende Künste, deren keine ihr Wissenschaftliches, d. i. ein System von Vorschriften zur Ausübung entbehren konnte. Der Römer schöne Kultur und Politur war auch dahin gerichtet; Freigeborne trieben diese Künste, weil sie sich durch solche zu bilden glaubten, wie der Name (artes liberales) saget.

2. Zu den Zeiten des Ritterthums galten die sogenannten galanten Künste, die den Richter galant, d. i. tapfer, liebreich, gefällig, artig machen sollten; die Theorie hiezu waren seine schönen, d. i. galanten Wissenschaften. Sein Breviarium über diese mußte er können, seine Lehrjahre ausgestanden haben; kritische Wissenschaft ward von ihm nicht gefordert.

3. Die Zeiten änderten sich. Der gebildete Mann sollte auch lesen, schreiben, verständig sprechen können; und so wurden die belles lettres daraus, die ein Mann von Stande, sodann auch mit der Zeit ein Mann, eine Frau von guter Gesellschaft bedurfte. Zu verschiedenen Zeiten bedurften sie ein Verschiedenes, wie die Romane, die Regeln für den courtois und cortesano, am deutlichsten aber die zu solchem Zweck geschriebene zahllose Bibliothek der schönen und galanten Literatur der vorigen Jahrhunderte in Italien, Spanien, vorzüglich in Frankreich zeigen. Die belles lettres sollten dem dumpfen Junker den Geist aufklären, die

Sprache bilden, seinen Umgang würzen, seine Sitten mildern, wie die beaux arts seinen adelichen Körper stärkten. Hier also gingen belles lettres und beaux arts allmählich aus einander. Jene enthielten was man las, diese, was man trieb; jenes war galante und galantmachende Literatur, dieß Ritterkünste. Manchen viel jüngern Anstalten für den Adel und die sogenannten höheren Stände lag, wenn man von schönen Wissenschaften und Künsten, belles lettres et beaux arts, sprach, kein reinerer und höherer als dieser Begriff zum Grunde.

4. Je tiefer also eine Nation in Kultur und Politur der obern Stände stand, desto niedriger formte man sich den Begriff der schönen Wissenschaften, im gewöhnlichen Verstande. Noch in der Mitte des abgehenden Jahrhunderts machte wenig mehr als Reiten, Jagen, Fechten, Ballschlagen, Voltigiren, Tanzen das Register der schönen Künste aus, die man außer dem Pedantismus der Schulen dafür annahm; die Kenntniß dieser Künste, sammt etwa der theatralischen und edlen Wappenkunst hießen die schönen Wissenschaften unsrer Ritter und Helden. *)

*) Sie sind galant zusammengefaßt wie in mehreren Büchern, so in dem kuriösen Reit-, Jagd-, Fecht-, Tanz-Rittererercitien-Lexikon, verfasset von Valentino Trichtern, Stallmeister der G. A. Universität Göttingen, 1742, wo sich denn auch die edle Musik, vorzüglich die Jagdmusik unter den schönen Wissenschaften befindet.

5. Als endlich die Barbarei Platz machen mußte, indem der unter mehrere Stände verbreitete bessere Geschmack keinem einzelnen Stande das Vorrecht, allein, dazu falsch und schlecht kultivirt zu seyn, schmeichlerisch weiter gestatten wollte; vielmehr laut oder thätig gesagt ward: „auch wir sind Willens, uns und zwar zu einem größern Zweck als ihr im Sinne habt, zu bilden;" da ging von selbst der Begriff der schönen, d. i. der bildenden Wissenschaften und Künste in's Weitere, Höhere, Freiere, Feinere. Italien und Frankreich als Vorgängern hat hierin ganz Europa manches zu danken.

6. Mehr aber noch dem erweckten Studium der Alten und der wachsenden Kultur jeder Landessprache in allen Ländern. Ein Rest des Barbarismus wäre es, zu wähnen, daß nur, „um zur schönen Kunst in ihrer ganzen Vollkommenheit, d. i. zur Beredsamkeit und Dichtkunst zu gelangen, Kenntniß alter Sprachen, Belesenheit der Klassiker, Geschichte u. s. als Vorbereitungen und Grundlage oder auch als ein Theil der Produkte der schönen Kunst (Beredsamkeit und Dichtkunst) erfordert werden." *) Seit Petrarca's Zeiten sah man in Italien zuerst, nach und nach auch in andern zur Kultur aufstrebenden Ländern Europens, die Kenntniß der alten Sprachen, das Lesen der Klassiker, Kenntniß der Vaterlands- und alten Geschichte anders an; zur Kultur des Verstandes und Geschmacks, der Gesinnungen und des Herzens las man (wenigstens

*) S. 175.

die Verständigern lasen also, und dazu) die Alten. Man fand in ihnen, was man in den neuern nicht fand; sie sagten ihr Wort, wie es die neuern nicht sagten. Von Italienern, Spaniern, Franzosen, Britten und Deutschen wurden Tacitus und Sallust, Plutarch und Plato, Horaz und Livius gelesen, geliebt, kommentirt, nicht bloß und von allen, um Redner und Dichter zu werden, sondern ihres Verstandes und Vortrages, ihrer ganzen höheren Denkart wegen.

7. Je mehr die neueren Sprachen sich bildeten, als man die neu aufstehenden Landesschriftsteller, Geschichtschreiber, Philosophen und Dichter las und trieb, ward natürlicherweise der Name der schönen Wissenschaften nationeller. Nothwendig, daß er damit gemeiner ward: viele Freier der Penelope warben um die Braut auf die Homerische Weise. Also ward der Name Schöngeist (bel esprit), der Verslein machte, der witzig schrieb und sprach, bald unter allen so gebildeten Nationen verächtlich, und von der, die ihm den Namen gab, ward er auf's sinnigste persifliret. Die „Allgemein-Geschmacks-mittheiler," nannte man bald die galans de la vieille cour, die Gemein-Amusirer.

8. Allgemach thaten sich in diesem Trupp auch Philosophen hervor, die über die schöne Natur (la belle nature) aus allen Künsten und der Natur selbst philosophirten. Gut und schlecht, wie es die Kreise der Versammlung gaben, worin man las und vorlas. In Frankreich ward der Akademie der Aufschriften, die ursprünglich einer Eitelkeit bestimmt war, der Name belles lettres angehängt; die

schönen Wissenschaften alle schlichen hinter den Siegsinscriptionen. Gesondert blieb diese Akademie von einer andern (Academie française), die, wenn sie nützlich seyn wollte, den schönen Wissenschaften nicht nur, sondern jeder Wissenschaft nützen und dienen mußte. Indeß haben alle geleistet, was zu leisten war, fast immer jenseit der ihnen gesetzten Ministerialschranken. Ihnen und der französischen Bühne, durch die mit einer gebildeten Sprache ein besserer Geschmack allen Ständen sich mittheilte, ist das ganze Europa viel schuldig. Molière allein hat mehr als eine Akademie geleistet.

9. So kamen denn auch die belles lettres nach Deutschland; lasset uns vergessen, wie elend sie dahin kamen.

10. Wer ihnen am standhaftesten Widerstand that, waren Lehrer der alten schönen Wissenschaften, der Humanioren. Rapin war ihnen recht; aber mit dem Batteux und den Belles-Lettres, die sie vielleicht gut deutsch mit allen Buchstaben aussprachen, konnten sie sich nicht versöhnen. Hatten sie darin so ganz unrecht? Sagten die alten Autoren, sagten die Lehrer der alten Sprach- und Dichtungskünste, Aristoteles, Horaz, Quintilian u. s. ihnen nicht mehr und etwas Besseres als die gewöhnlichen Verschönerer der Natur im Flitterkleide? Selbst Kritiker, Erasmus, Muret, Scaliger, Voß, Grotius, Heinsius u. s., hatten sie in ihren Bemerkungen sowohl als in ihren Nachbildungen nicht eine feinere Kunst und Wissenschaft des Schönen aus den Alten gründlicher geschöpfet?

11. In Deutschland trat ein Mann zwischen,*) der auch eine kritische Dichtkunst und Beredsamkeit schrieb, fast nach der neuen kritischen Methode. Ohne Begriffe, auf schlaffen Gemeinsinn gebauet; und das seichte Geschmacksurtheil gedieh: denn so konnte jeder urtheilen, jeder dichten.

12. Baumgarten trat aus der Wolfischen Schule hervor — hätte er seine Aesthetik vollendet! Die ihn umschrieben, thaten wenig hinzu als Worte, und doch stand auf diesem großen Felde der Seelenlehre in einem freieren Vortrage manches zu erwarten, das nicht leicht in einem andern Gesichtskreise entdeckt wäre. Läugnen können wir's nicht; der Wolfischen Schule sind wir Deutsche in Entwicklung der Begriffe des Schönen viel schuldig; von Breitinger bis Sulzer schloß sich an sie, was dachte, an, und auch forthin darf niemand sich einer Sprache schämen, in der Lessing und Mendelsohn schrieben. Der Begriff der schönen Wissenschaften gerieth hiemit in die Region der sogenannten untern Seelenkräfte, denen Sulzer und Mendelsohn die Empfindungen zuführten. So unvollkommen es seyn möge, dürfen wir doch fragen, welche andre Nation ein Werk wie Sulzers Wörterbuch der schönen Künste und Wissenschaften habe?

13. Auch die Bibliothek der schönen Wissenschaften**) hat für Deutschland kein kleines Verdienst, indem sie die Kunde des Geschmacks und Genie's über mehrere kultivirte Nationen ausbreitete

---

*) Gottsched.

**) Im Jahr 1757.

und die Grundsätze der Alten dabei nicht ausschloß. Der freie, alle Künste des Schönen umfassende Geschmack, zu dem mit Sache und That (denn in einzelnen Gebildeten war er längst vorhanden) Lessing als Kritiker so viel beigetragen, bekam in ihr eine Sprachstätte. Zu eben der Zeit trat Winckelmann auf, der in Sachen der Kunst mit heller Fackel vorleuchtete; der Musik fehlte es auch nicht an Theoristen. Die Sammlung vermischter Schriften, die zu Beförderung sämmtlicher schönen Wissenschaften und Künste aus allen gebildeten Sprachen angefangen ward, *) zeigte, daß wir endlich der Ansicht andrer Nationen gleichständen und nicht mehr im untern Stockwerk des Fecht- und Tanzbodens oder des Schulkerkers und Auditoriums saßen.

14. Für viele indeß ist der Begriff der schönen Wissenschaften noch so unbestimmt, als er war, und die „Kritik" stürzt uns mit Grundsätzen sowohl als mit ihrer Eintheilung in's alte Chaos wieder. Ihre sogenannt redenden Künste sind auf ein Wortspiel gebaut, das beide, und zwar nicht im Kunstsinn des Worts, zum Spiel macht; über die bildenden Künste sowohl, als über die Kunst, die Empfindungen wirkt, ist von ihr nichts, was zum Wesen jeder und zum Wesen aller dient, geredet. Ueberhaupt wie unterscheiden Reden, Bilden und Empfindungwirken das Gebiet der Künste?

„Angenehme Künste sind die, welche bloß zum Genusse abgezweckt werden, dergleichen alle die

*) Berlin, bei Nicolai 1759.

die Reize sind, welche die Gesellschaft an einer Tafel vergnügen können. Die Art, wie der Tisch zum Genusse ausgerüstet ist, bei großen Gelagen die Tafelmusik. Dazu gehören ferner alle Spiele, die weiter kein Interesse bei sich führen, als die Zeit unvermerkt verlaufen zu machen. *) Alle die Reize, welche die Gesellschaft an einer Tafel vergnügen können, als: unterhaltend zu erzählen, die Gesellschaft in freimüthige und unterhaltende Gesprächigkeit zu versetzen, durch Scherz und Lachen sie zu einem gewissen Ton der Lustigkeit zu stimmen, wo, wie man sagt, manches in's Gelag hinein geschwatzt werden kann u. s." Die Alten nannten diese Annehmlichkeiten Parasitenkünste.

„Schöne Kunst ist eine Vorstellungsart, die für sich selbst zweckmäßig ist, und obgleich ohne Zweck, dennoch die Kultur der Gemüthskräfte zur geselligen Mittheilung befördert." **) Kunst eine Vorstellungsart? für sich selbst zweckmäßig, dennoch ohne Zweck? die Kultur der Gemüthskräfte nur zur geselligen Mittheilung, befördernd? Haben und kultiviren wir unsre Gemüthskräfte zu nichts anderm?

„Schöne Kunst ist eine Kunst, sofern sie zugleich Natur zu seyn scheint. Die Natur war schön, wenn sie zugleich als Kunst aussah; und die Kunst kann nur schön genannt werden, wenn wir uns bewußt sind, sie sey Kunst, und sie uns doch als Natur aussieht." ***) Und doch arbeitet in allen Künsten, die fortschreitend wirken, der Künstler darauf, daß man seine Kunst vergesse; er siehet

*) S. 176. **) S. 176. ***) S. 177.

die Augenblicke dieses Vergessens als sein höchstes Lob, der Kunsterfreute für die Momente des höchsten Genusses an. Eine Natur, die zugleich als Kunst „aussieht," und eine Kunst, die eines Theils nur sofern schöne Kunst ist, als sie Natur zu seyn „scheint," andern Theils nur sofern wir uns „bewußt sind," sie sey Kunst; klären diese witzigen Gegensätze, die schon oft, dazu schöner gesagt sind, *) philosophisch etwas auf? Machen sie das Zusammentreffen und den Unterschied der Natur und Kunst verständlich?

„Schön ist das, was in der bloßen Beurtheilung, nicht in der Sinnenempfindung, noch durch einen Begriff gefällt." **) Nicht in der Sinnenempfindung? Wenn es in dieser gefällt, ist es also nicht schön? Nicht durch einen Begriff; und soll doch beurtheilt werden?

„Schöne Kunst ist Kunst des Genie's." ***) Wohlan also wenigstens ein neues Wort. Ehe wir daran gehen, lasset uns die Charte der sogenannten schönen Künste und Wissenschaften noch einmal ansehen, ob sich kein bindender Hauptbegriff zwischen ihnen finde.

---

*) Lessing z. B. schrieb in das Stammbuch eines Schauspielers:

Wo Kunst sich in Natur verwandelt,
Da hat Natur wie Kunst gehandelt.

Vortrefflich in ein Stammbuch; in seiner Dramaturgie begnügte sich Lessing nicht mit der Antithese, geschweige daß er sie zum Principium der Kunst gemacht hätte.

) S. 177. *) S. 178.

Begriff der schönen Wissenschaften und Künste.

Schöne Künste und Wissenschaften, was sagt dieß unbestimmte Wort? Jede Wissenschaft und Kunst, recht gefaßt und vorgetragen, ist dem Verständigen schön, in der Art nämlich wie eine Wissenschaft und Kunst schön seyn kann. Eine Scienz des Schönen ist's nicht, was man mit dem Wort meinet: denn selten ist den Liebhabern dieser Wissenschaften an einer Scienz gelegen; auch sind wir von ihr in manchen Theorien des Schönen noch weit entfernet.

Der Name „Künste des Schönen" sagt auch nicht, was gesagt werden wollte. Sehr uneigentlich nennt man z. B. die Musik schön, und auf die mannichfaltigsten Geistes- und Kunstprodukte angewandt, wird die Bezeichnung „schön, o schön!" so flach und unbedeutend als der Zweck, sich durch sogenannte schöne Künste und Wissenschaften gähnend vergnügen, zerstreuen, streicheln zu lassen, unwürdig ist, für den Gestreichelten sowohl als für den Streichler. Also der wahre bindende Begriff aller, welches ist er?

Bildend soll diese Gattung Künste und Wissenschaften werden; den Menschencharakter in uns bildend; dieß ist der Punkt, in dem alle zusammentreffen, die sich sonst in der Art ihres Wirkens nicht vereinigen. Er bezeichnet ihr Wesen sowohl als ihren der Menschheit, so lange sie dauert, würdigen Zweck. Erforschen wir uns genau, was wir bei

dem Wort „schöne Künste und Wissenschaften" meinten, so finden wir: „dieß nur haben wir gemeinet." Die Namen Humaniora,*) der Griechen *καλον*, das pulchrum der Römer, selbst die galanten Künste der Ritterzeiten, die belles lettres et beaux arts, Wissenschaften und Künste der Kultur u. s. deuten auf nichts anders. Es ist der einzig bestehende Begriff, der trotz aller Veränderungen des Geschmacks, trotz aller Abbiegungen und Verstümmelungen hier, da und dort einen Maßstab nicht nur, sondern auch eine Regel der Würdigung des vielartig Schönen, d. i. Bildenden gibt für alle Zeiten und Völker.

Je reiner und umfassender nämlich man den Begriff der Menschennatur nach Anlagen und Zwecken anerkannte, je bessere Mittel man wählte, die vorzüglichsten Anlagen zu den vorzüglichsten Zwecken auszubilden, und sich in Anwendung dieser Mittel auf's schicklichste nahm, desto würdiger trieb man Wissenschaften und Künste des Schönen. Dagegen, wenn man an Tändeleien und Nebenbegriffen hing und mit Verabsäumung des Großen und Edeln zu kleinen Zwecken niedrige, wohl gar unschickliche Mittel anwandte, desto enger und tiefer setzte man nicht nur die Menschheit hinab, sondern entwürdigte den Begriff des Schönen. Ungeachtet aller dieser

*) Bonae literæ, humaniores artes sunt, quæ ad colendam et excolendam humanitatem spectant. Humaniores literae dicuntur, quia eas res augent et poliunt, quibus homines differunt ab animalibus, rationem et orationem.

Entweihungen aber, in Rittersälen sowohl als in wissenschaftlichen und Kunstschulen, konnte man so wenig der Menschheit ihre Natur, eine fortgehende Tendenz zur Ausbildung, als unter allen Abwechslungen des Werthes dieser oder jener Kunst, der Kultur dieser oder jener Seelenkräfte, den schönen Künsten überhaupt ihre Tendenz nehmen; diese ist, die Menschheit in ihrem ganzen Umfange auszubilden, was irgend in ihr und durch sie kultivabel ist, mit immer größerer Harmonie und Energie zu kultiviren. Dieser, der einzige und ewige Begriff des menschlich Schönen ist einer Auseinandersetzung nicht unwerth.

Erste Frage.

Was ist im Menschen kultivabel, d. i. ausbildbar?

Alles und alles erwartet an ihm diese Ausbildung. Ohne Kultur war und ist der Mensch nicht etwa nur ein rohes Holz, ein ungeformter Marmor, sondern er ist und wird ein brutum. Ausgebildet müssen in ihm werden

1. Alle Glieder seines vielgebildeten, so vieler Künste fähigen Körpers. Die Künste, die dazu angewandt werden, nannten alle Völker schöne Künste; sie geben dem Leibe Wohlgestalt und Gesundheit, fördern seine Geschicklichkeiten zu Geschicktheiten, und machen ihn zu tausend fröhlichen und nützlichen Uebungen brauchbar. Der Leib ist ein Ausdruck der Seele; mit diesem wird jene in allen Zugängen ausgebildet, für welche die Sprache selbst keinen Namen hat; eine Menge von Mängeln

und Fehlern in ihr, falsche Urtheile und böse Affekten hangen unerkannt an der unkultivirten Trägheit und Ungeschicklichkeit des Körpers. In Schriften sogar, geschweige im Reden und Handeln, ist diese sichtbar. Mit welcher Art und Kunst, in welcher Harmonie und Proportion, zu welchen Zwecken endlich, der Körper, schicklich der Person, dem Ort und der Zeit, in der er lebt, ausgebildet werde, dieß ist die Kunst des Schönen dieser schönen Künste. Barbarische Zeiten und Völker bilden ihn zu barbarischen Zwecken in barbarischen Künsten; weichlich lüsterne Zeiten zu Zwecken ihres Gefallens. Je reiner und wirksamer der Begriff der Menschheit sich gestaltet, desto mehr wird man einen Roscius und Histrio, einen edelgebildeten Mann vom Gladiator, auch dem Werth nach, unterscheiden. Noch stehen viele sogenannt schöne Künste in zu hohem, andre ungleich mehr bildende, anständigere, nutzbarere in zu geringem Werth; die Wage des Urtheils ist in der Hand der Zeit; sie, die sich langsam besinnt und dann schnell entscheidet, wird manche Gewichte ändern.

2. Die edlen Sinne der Menschheit, Auge, Ohr, Hand und Zunge, fordern Ausbildung; Wissenschaften und Künste, die sie kultiviren, heißen schöne Wissenschaften, schöne Künste. Was dem Auge ein richtiges Maß, ein schnelles Urtheil über richtige, schickliche, schöne Gestalten gibt, und es durch die Hand, die Hand durch's Auge bildet; was das Ohr gewöhnt, verständig zu hören, nicht nur Töne, sondern auch Gedanken der menschlichen Rede; was die Zunge gewöhnt, diese Gedanken auszudrücken, wie

ihre Natur und ihr Zweck es fordern; das ist schöne Kunst und kultivirt den Menschen: denn wer weder ersehen noch vernehmen kann, ob er gleich siehet und hört; wer viel zu sprechen, aber nichts zu sagen, geschweige recht und gefällig zu sagen weiß, *) ist ein Ungebildeter, wie wer Auge, Ohr, Hand, Zunge an keiner Kunst der Eurhythmie versucht hat, ein Böotier heißt und den Namen verdienet. In welcher Ordnung und Proportion, zu welchen Zwecken, mit welcher Wohlanständigkeit diese Sinne geübt und ausgebildet werden, ist Weisheit der Kunst, die sie ausbildet. Auch hier hängt die Wage noch ungerecht, indem wir aus den sogenannten goldnen Jahrhunderten der Vorzeit Künsten einen Werth geben, den sie für uns nicht mehr haben, oder in Lehre und Uebung derselben, insonderheit der Rednerei und Schreibart ein Gepäck schleppen, dessen unsre Zeit nicht bedarf, unsre Sprache und Verfassung auch nicht einmal leidet. Die Zeit wird's ändern.

3. Da unsre Seelenkräfte nur durch lehrhafte Muster und Uebungen kultivirt werden können, so sind der Einbildungskraft sowohl, als dem Verstande, ja der Vernunft selbst schöne, d. i. bildende Wissenschaften und Künste, unentbehrlich. Die Phantasie zu erwecken und in Schranken zu halten, ihr und der Bildungskraft menschlicher Gedanken Maß und Gestalt einzuprägen, und sie zu gewöhnen, daß sie dem Verstande gehorche; durch Muster, Lehre und Uebung die Urtheilskraft zu

---

*) *Λαλειν ἄριστος, ἀδυνατωτατος λεγειν.*
Eupolis.

sichern, daß sie weder dem spielend vergleichenden Witz, noch dem spielend sondernden Scharfsinn, jenem, wenn er Ungereimtes reimt, diesem, wenn er das Lebendige zerpflückt und Fäserchen zupfet, nachgebe, sondern nach dem Verstandenen spreche und urtheile; die Vernunft endlich vor jenen Träumen der Spekulation zu bewahren, denen zuletzt nicht einmal ungenannte Wortschemen zum Grunde liegen; dieß alles kann nur durch Wissenschaften und Künste bewirkt werden, die selbst Form, Vorbild, Muster gewähren, und durch solche eben so unvermerkt als angenehm bilden. Durch Regeln ohne That wird wenig in der Welt ausgerichtet; formlose Luftgebilde zerfliegen; aber Kunst, in Vorbildern sichtbar, durch Uebung eindrücklich, durch Wissenschaft gründlich, sie bildet. Wie nun jeder nach seiner herrschenden Anlage und Seelenkraft, seinem Zweck gemäß, jedoch also gebildet werde, daß auch der Phantasiereichste nicht ohne Verstand dichte, der festeste Urtheiler nicht ohne Witz und Scharfsinn richte, der abstrakteste Vernünftler mit Wortschatten nie spiele; dieß ist das große Werk der erziehenden Pallas-Minerva. Sie übet es fortgehend durch alle Zeiten, immer mehr das Urtheil läuternd, immer mehr den Verstand befestigend und erhebend. Wie manchen Phantomen der Einbildungskraft und Vernünftelei, wie manchem falschen Witz und Scharfsinn, albernen Dichtungen, verstandlosen Hypothesen haben wir entsagt und werden ihnen entsagen — wodurch? durch Hülfe verständiger Grundsätze, Uebungen und Muster. Wenn das Bessere dasteht, schämt sich

das Schlechtere, und so sehr es der falsche Geschmack festhalten will, es verschwindet. Verzweifle niemand an der Macht des Wahren und Schönen; wie die Sonne hinter Wolken, schafft es sich Raum und leuchtet. Verzweifle niemand an der Macht der Natur im Winter; der Frühling kommt und das alte dürre Laub fällt.

4. Unsre Neigungen selbst werden nicht anders als durch Künste und Wissenschaften eines Schönen, eines Schöneren und Schönsten gebildet. Befehle sagen was zu thun sey; sie sagen aber nicht, wie es gethan, und von uns gethan werde; noch weniger geben sie Willen und Kräfte. Dieß alles erweckt ein Bild, eine Form und Uebung des erreichbar Schönen, des Großen, Guten und Edeln. Zweck und Regel, That und Vorbild treten uns in ihr auf einmal einladend, auffordernd, als Idee und als Muster, zum Erlangen, zum Nacheifern, zum Uebertreffen vor Augen; unsre Gedanken und Entschlüsse, Anschläge, Handlungen, unsre ganze Lebensweise richtet und bildet sich unvermerkt oder mühsam, aber desto mächtiger nach ihr; so wird der moralische, der praktische Mensch gebildet. Allenthalben liegt eine Wohlgestalt oder Anmuth, ein Wohlstand oder Wohlanstand dem begehrenden, strebenden, thätigen Gemüth im Grunde.

Daß hier der Mensch, zu würdigen Zwecken auf richtigen Wegen, in der Gestalt des Reizenden und Schönen nur das Wahre und Gute anstrebe, liebe und wähle, daß er durch kein Hinderniß abgeschreckt, durch jede Schwierigkeit angefeuert werde, seine Idee immer reiner zu suchen, brünstiger zu verfol=

gen, ganz zu vollenden; dieß ist die bildende Kunst des Lebens. Wer nie weiß, was er will oder auf gemeine, nutzlose, sogar schlechte Zwecke hinausgeht; wer nie weiß, wie er zu etwas gelange, sondern stets versucht, und nimmer erprobt hat, wen verstand- und herzlos Lüste leiten oder Wahn, der ist ein Ungebildeter an Herz und Charakter. Dagegen, wer sich bezwingt und täglich mit sich kämpft, „wegzunehmen, was am Holz nicht seyn soll, und dadurch die Form des Bildes fördert," (wie Luther sagt) der ist Pygmalion seiner selbst; nach der Idee des Schönen und Hohen, die ihn belebet. Wie viel ungeschickte, unziemende Formen allen Ständen unter uns, aus schlechten Mustern, aus halben Begriffen, aus unreifen Uebungen vorschweben, wie viel andre ohne alle Bildung ihrer selbst nur das sind, wozu sie Zeit und Zufall machte, lehrt die Erfahrung. Unstreitig gibt es mehr Gebildete von Kopf, Gebildete in Talenten, Sitten, im Geschmack, als von Geist, Herz und Charakter. Die schönste Kunst ist, die mit dem Verstande auch die Empfindung des Vortrefflichen in uns läutert, und unsre Neigungen zu ihm, nur zu ihm, dem Edelsten, dem Vortrefflichsten beflügelt. Heil allem, was zu ihr beiträgt! zur schönsten Kunst des höchsten Schönen.

Zweite Frage.

Was ist durch Menschen bildbar?

Alles. Die Natur, die menschliche Gesellschaft, die Menschheit.

Die Natur. Wie sehr ist sie durch Verstand und Fleiß und gute Neigungen der Menschen ver-

schönt, d. i. zu einer Harmonie und Vollkommenheit gebracht worden, die sie, sich selbst überlassen, nicht erreichte! Wer mag es läugnen, daß viele ihrer Produkte, wie die Natur sie jetzt hervorbringt, dem kultivirenden Genius der Menschen zugehören? Schöne Künste! Wer mag es aber auch läugnen, daß durch Abgeschmacktheit der Menschen die Natur verwüstet und verstümmelt, ihr Anbau und ihre Vervollkommnung erschwert und aufgehalten werde; wer mag es läugnen? Wir wollen es nicht der trägen Zeit überlassen, daß *sie* diese Verwüster und Verstümmler der Natur, oder die trägen Zögerer ihrer Ausbildung wegräume: denn da manche sogenannte Principien manchen angeborne Gesetzlosigkeit sind, und die Neigungen dazu mit ihnen neugeboren werden, so geschähe dieß Werk niemals. *Kultur* wird nur durch *Kultur*, *Werk* durch *Werk*: eine gebildete Natur nur durch edlere, glücklichere Naturen. Also was lebt, ist ein Agent der Zeit und muß ihr Geschäft fördern. Wer wagt's die Grenzen zu bestimmen, wie weit die Natur und zwar *alles* in ihr kultivirt werden könne und werde? Da von ihren Elementen an bis zu ihren höchsten Produkten *alles* mit *allem* unzähliger Mischungen, Umwandlungen, Anwendungen fähig ist, und ein neugetroffener Punkt der Verbindung und Analogie mehrerer Kräfte eine *Welt neuer Harmonien und Anordnungen* gibt; wie viele dergleichen noch unentdeckte Welten schlummern in dieser! Wie viel und doch wie wenig Punkte *allgemeiner* Verbindungen sind noch zu Tage gefördert! Die Zeit wird sie fördern, und wir wollen die träge Zeit treiben.

Die menschliche Gesellschaft, die Menschheit sogar — welcher Kultur bedarf sie noch in vielen, in allen Ständen! Gräßliche Stimmen erheben sich hier, Geschrei der Halbmenschen, der Unmenschen: Seufzer der gemißbrauchten, der dienenden, duldenden Kreatur. Diese wünscht und hoffet; jene protestiren wider alle weitere Ausbildung. Die Zeit fördert sie, sie fördert gewaltig. Lasset einige Zeit einige entbehrliche Künste unbearbeitet bleiben; statt ihrer werden Kräfte geübet. Die erste und größeste Frage selbst: „wie bildet und mißbildet sich eine menschliche Gesellschaft?" trat in kühnen und schrecklichen Versuchen eben jetzt der Welt vor Augen. Wer lernen kann, lerne. Kurz und nochmals gesagt, den Menschen als Menschen zu erziehen und auszubilden, das Thierische in ihm gegen sich und die Gesellschaft unvermerkt und von allen Seiten auf die sanfteste, wirksamste Weise hinwegzuthun, dazu sind die Künste der Musen; oder sie sind Trödel.

Dritte Frage.

Wie wirken Wissenschaften und Künste zur Kultur der Menschheit?

Jede durch das, was sie ist, Wissenschaft durch Wissen, durch Können Kunst. Beide Worte bezeichnen die Sache selbst mit Nachdruck.

Was ich weiß, weiß ich; niemand als Krankheit, Alter oder der Tod können mir die Wissenschaft rauben. Ein mehreres Wissen zerstört sie nicht, sondern vermehrt sie, gründet sie tiefer, hellet sie auf. Was ich weiß, kann ich auch mittheilen, klar und deutlich, wie ich's weiß; jede Unklarheit ist

des Nichtwissens Tochter. Wer wollte nun eben dem, was die Menschheit bilden soll, dem Schönen, die Wissenschaft nehmen? Bilde ich durch das, was ich nicht weiß? Ward nicht allein durch das, was als Wissenschaft in den andern überging und von ihm als solche angewandt ward, die Menschheit gebildet? Eben das Wissenschaftliche der Wissenschaft gab ihr Form, Reiz; eben dieß machte den Empfangenden (denn das Formlose theilt sich nicht mit) zum Erfassen und Anwenden derselben geschickt und munter. Dadurch ward die Wissenschaft ihm schön und bildend.

Ehe das Monochord, oder auch nur Pans Hirtenflöte erfunden ward; wer hätte an eine Wissenschaft der Töne gedacht oder sie möglich erachtet? Ehe die Buchstabenschrift erfunden ward, wer träumte von einer Wissenschaft artikulirter Rede, wie wir sie jetzt für eine Welt der Leser auf's vielartigste anwenden? So zeigte das Prisma die Farbenleiter u. f. Wer darf irgend einer Reihe von Kenntnissen, die noch nicht Wissenschaft worden ist, die Hoffnung rauben, daß sie ihr Klavichord, ihr Alphabet, ihren Kalkul, ihr Prisma finde? Eine Wissenschaft dahin deduciren, daß man sie von Begriff und Zweck entfernt, mithin ihr Grund und Absicht raubt, damit sie ein seichter, unbestimmt platter Gemeinsinn werde, heißt sie aus dem Lande des Wissens verbannen. Und wer sie bei dieser Nichtwissenschaft zur Allgemeinmittheilerinn macht, ja auf dieß Allgemeinmittheilen ihr Wesen, ihre Kunst setzt, was hat er anders als eine Krähenkunst errichtet?

Eben das was bildet, sollte wissenschaftlos seyn?

und sollte bilden, ohne daß man wüßte? Aristoteles, Shaftesbury, Winckelmann, Lessing u. s. dachten nicht also; auf eine Wissenschaft des Schönen arbeiteten sie; und wer freuet sich nicht ihrer Principien, an denen er mit gewonnener Ueberzeugung sich selbst bildet? Auf eine mathematische Methode, die in der Mathematik selbst nicht allenthalben auf gleiche Art angewandt wird, kommt es hier nicht an; jede Wissenschaft hat, wie ihren Gegenstand, so auch ihre Methode; überzeugt sie, aus Gründen, und erprobt sich; so hat sie ihren Zweck erreichet.

Künste bilden durch Können, d. i. durch das, was sie als Wirkung oder als Werk leisten. Sie bildeten den Künstler durch alles, was in ihm vorging, ehe er sein Werk zu Stande bringen konnte; sie bilden andre, die mit Verstand und Genuß an seinem Werk Theil nehmen; der Unverständige, besäße er es gleich selbst, bleibt davon ungebildet. Daß man diese Wirkungen nicht immer richtig unterschied, noch weniger sie auf der Wage der Kultur wägte, hat den Künsten selbst geschadet. Denn kann man ihnen empfindlicher schaden, als wenn man ihnen einen unrechten Ort bestimmt und einen falschen Werth beilegt? sey es zu hoch oder zu niedrig. Auf ihm können sie sodann weder gedeihen, noch fortwirken. Soll der Musikus zum Tafelgespräch blasen; ist das Schauspiel zur Zeitkürzung da; singt man, wo man heulen, und heult, wo man singen sollte — ach der Anwendung so mancher unsrer schönen Künste, der Musik, der Schauspiele, der Dichtkunst u. s. ach!

Woher die Verachtung, die man mit dem Wort schöne Wissenschaften und Künste verbindet? Dem Schönen ohne Begriff und Zweck, dem Spiel mit Empfindungen oder Phantomen zur Zeitkürzung und Langenweile, was gebührt ihnen anders als Verachtung? Kultivirende Künste aber mit Ernst und anwendendem Verstande behandelt, kann nur der Thor verachten.

IV.
Schönheit als Symbol der Sittlichkeit betrachtet.

Schönheit als Symbol der Sittlichkeit betrachtet. Wen lockt diese Aufschrift nicht, und wer fühlt nicht bald das Schwere derselben? Sittlichkeit ist ein abstrakter Begriff, sowohl als Schönheit; wie könnte eine Abstraktion Symbol einer andern werden?

Was ist Symbol? Die Kritik sagt: „Alle Hypotypose (Darstellung) als Versinnlichung ist zweifach, entweder schematisch, da einem Begriffe, den der Verstand faßt, die korrespondirende Anschauung a priori gegeben wird." *) Einem Verstandesbegriff läßt sich keine korrespondirende Anschauung a priori geben; verwischte Vorstellungen der Phantasie oder in Buchstaben oder Lauten angenommene Charaktere, mit denen wir Traumbegriffe verknüpfen, sind keine Anschauungen, sondern blinde Schemen.

„Die symbolische Darstellung ist, da einem Begriffe, den nur die Vernunft denken, dem aber keine sinnliche Anschauung angemessen seyn kann, eine solche untergelegt wird, mit welcher das Verfahren der Urtheilskraft demjenigen, was sie im Schematisiren beobachtet, bloß analogisch ist, d. i. mit ihm bloß der Regel dieses Verfahrens, nicht der

*) S. 251.

der Anschauung selbst, mithin bloß der Form der Reflexion, nicht dem Inhalt nach übereinkommt. Es ist ein von den neuern Logikern zwar angenommener, aber sinnverkehrender, unrechter Gebrauch des Worts symbolisch, wenn man es der intuitiven Vorstellungsart entgegensetzt: denn die symbolische ist nur eine Art der intuitiven."

Jedes Merkmal, woran man sich erkannte, hieß ursprünglich Symbol*) (συμβολον); da aber schon von den Pythagoräern dieß Wort zur Bezeichnung eines geheimen höheren Sinnes gebraucht ward, so behielt es in der Philosophie diese engere Bedeutung. Besonders bezeichnete es in der Kunst den Ausdruck allgemeiner Begriffe durch angenommene bedeutende Merkzeichen. Die Gerechtigkeit z. B., die in abstracto nicht dargestellt werden kann, trat als eine Figur mit Schwert und Wage daher, an der man den allgemeinen Begriff erkannte. An ihr erkannte man den Begriff; nicht in ihr: denn die Gestalt selbst blieb was sie war, eine Figur mit Schwert und Wage. Stand der Anschauende bei der angenommenen Tradition dieser Bedeutung des Bildes still: so erfaßte er den Begriff symbolisch, d. i. im dargestellten Merkzeichen; ging er ihm weiter nach, was Schwert und Wage in der Hand der Gerechtigkeit bezeichnen sollten, so machte er sich auf den Weg der Intuition, wie weit oder unweit er darauf gelangen mochte. Beide Worte verstand niemand anders.

Nicht jeder Begriff aber, den ich mit einer Sache

*) Wort, Feldzeichen, angenommenes Zeichen der Gesellschaft u. s.

verbinden will, instituirt Symbole. Wenn es z. E. der „Kritik" gefällt, bei der „Handmühle eine despotische Regierungsart zu denken: so denkt dieß nicht jeder dabei; ein solcher, nicht der angenommene Begriff des Symbols, ist ein „sinnverkehrender" Gebrauch des Wortes. Im Symbol muß entweder durch natürliche oder durch eine eingesetzte Bedeutung jeder, für den das Symbol ist, den dadurch bedeuteten Begriff anerkennen. Je natürlicher, vollständiger, eindrucksvoller er sich darstellt, desto trefflicher ist er symbolisirt; die vollkommensten also sind die Natursymbole; sie sind durchaus bedeutend.

„Nun sage ich: das Schöne ist ein Symbol des Sittlichguten, und auch nur in dieser Rücksicht gefällt es, mit einem Anspruch auf jedes andern Beistimmung." Auch nur in dieser Rücksicht? Da es vorher nach vier kategorischen Momenten ohne Begriff und Interesse, ohne Vorstellung des Zwecks u. s. nicht nur allgemein gefallen mußte, sondern sogleich vom Schönen hinabsank, sobald man an Güte dachte. Jetzt im letzten Paragraph des Werks wird das Schöne ein Symbol des Guten des Sittlichen sogar, und zwar alles Schöne; schöne Formen, schöne Kleider, schöne Farben, schöne Gebäude. „Wir nennen Gebäude oder Bäume majestätisch und prächtig, oder Gefilde lachend oder fröhlich; selbst Farben werden unschuldig, bescheiden, zärtlich genannt, weil sie Empfindungen erregen, die etwas mit dem Bewußtseyn eines durch moralische Urtheile bewirkten Gemüthszustandes Analogi=

sches enthalten." Wie? Das weiße Kleid, weil es (etwa bei jeder Nymphe, die es trägt) die Unschuld bedeutet, „gefällt mit einem Anspruch auf jedes andern Beistimmung, in einer Beziehung, die jedermann natürlich ist und die auch jedermann andern als Pflicht zumuthet,"*) die weiße Farbe für unschuldig und auch nur in dieser Rücksicht für schön zu halten? Längst hat die Philosophie, sowohl in Zeichen überhaupt, als in Sprache und Kunst unterschieden, was darstellende und bloß durch einen Nebenbegriff erinnernde Zeichen, was Denkmale oder einer Sache anhaftende Charaktere, was Bild (εἰκων) Emblem oder bloße Redefigur sey, und auch bei diesen hat sie Figur und Tropus, Metapher, Allegorie, Gleichniß, endlich bildliche Spielwerke, Rebus, Charaden, Logogryphen u. s. sorgfältig unterschieden. Diesen Unterschied verkennen, unter dem Namen Symbol das Verschiedenste werfen, setzt uns in eine Wortverwirrung zurück, der wir uns längst entkommen glaubten. Nur dem Zöglinge der kritisch despotischen Schule kann es als „natürliche Pflicht zugemuthet werden," die weiße Farbe als ein Symbol der Unschuld, die rosenrothe als ein Bild sittlicher Zärtlichkeit, so wie die Handmühle als ein Symbol der Despotie anzusehen, und jene auch nur deßhalb schön zu finden."

Und was will diese durch Kleider und Farben symbolisirte Sittlichkeit sagen? „Das Gemüth ist sich dabei einer gewissen Veredlung und Erhebung über die bloße Empfänglichkeit einer Lust durch

*) S. 254.

Sinneneindrücke bewußt, und schätzt andrer Werth auch nach einer ähnlichen Maxime ihrer Urtheilskraft." Kleine Erhebung, bei der Sinnenlust sich auch etwas dazu Ungehöriges zu denken! Unsittliche Anmaßung, den Werth andrer darnach schätzen zu wollen, daß sie nach einer ähnlichen „Maxime ihrer Urtheilskraft" mit Nebenbegriffen tändeln. „Das ist das Intelligible, worauf, wie der vorige Paragraph Anzeige that, der Geschmack hinaussieht, wozu nämlich selbst unsere oberen Erkenntnißvermögen zusammenstimmen, ohne welches zwischen ihrer Natur, verglichen mit den Ansprüchen, die der Geschmack macht, lauter Widersprüche erwachsen würden." So wie der klarste Widerspruch erwächst, wenn der Geschmack, der im Anfange des Buchs ohne Begriff urtheilen sollte, im letzten Paragraph sogar in's Intelligible hinaussieht, und dieß Intelligible, als den Vereinigungspunkt unsrer Vermögen, das übersinnliche „Substrat der Menschheit" in einem Spiel von Nebenideen, worauf er leere und stolze Ansprüche an jedermann stützt, gründet.

„In Ansehung der Gegenstände eines so reinen Wohlgefallens gibt die Urtheilskraft ihr selbst das Gesetz, so wie die Vernunft es in Ansehung des Begehrungsvermögens thut, und sieht sich sowohl wegen dieser innern Möglichkeit im Subjekte, als wegen der äußern Möglichkeit einer damit übereinstimmenden Natur, auf etwas im Subjekte selbst und außer ihm, was nicht Natur, auch nicht Freiheit, doch aber mit dem Grunde der letztern, nämlich dem Uebersinnlichen verknüpft ist, be-

zogen, in welchem das theoretische Vermögen mit dem praktischen auf gemeinschaftliche und unbekannte Art zur Einheit verbunden wird." Abstrahirt von Gegenständen und wider ihre Natur darf sich die Urtheilskraft so wenig als die Vernunft ein Gesetz geben, das außer der Natur im tauben Grunde einer übersinnlich unbegreiflichen Freiheit läge. Die Uebereinstimmung der Gegenstände mit unsern Kräften, die Harmonie unsrer Kräfte mit den Gegenständen, weiset uns nicht jenseit, sondern hält uns innerhalb der Grenzen der Natur fest; und wo ist das Sittliche in diesen übersinnlich arroganten Gefühlen? „Der Geschmack macht gleichsam den Uebergang vom Sinnenreiz zum habituellen moralischen Interesse ohne einen zu gewaltsamen Sprung möglich, indem er die Einbildungskraft auch in ihrer Freiheit als zweckmäßig für den Verstand bestimmbar vorstellt, und sogar an Gegenständen der Sinne auch ohne Sinnenreiz ein freies Wohlgefallen zu finden lehrt." Da dieß freie Wohlgefallen an Gegenständen der Sinne ohne Sinnenreiz, wenn diesen keine andern Gründe des Wohlgefallens ersetzen, eine grundlose Jaktanz, und jedes Spiel der Einbildungskraft, das der Verstand nicht bestimmt, eine bloße Licenz ist; bin ich, wenn ich etwas nicht ganz ohne Verstand ansehe und meiner Einbildungskraft nicht die tollesten Sprünge erlaube, deßhalb sittlich? Kann Geschmack je der Uebergang zum habituellen moralischen Interesse werden, wenn sein Principium ist, ohne Begriff, ohne Vorstellung des Zwecks einer Sache, blind und dreist urtheilen?

„Da der Geschmack im Grunde ein Beurtheilungsvermögen der Versinnlichung sittlicher Ideen ist, so leuchtet ein, daß die wahre Propädeutik zur Gründung des Geschmacks die Entwicklung sittlicher Ideen und die Kultur des moralischen Gefühls sey; mit welchem in Einstimmung die Sinnlichkeit gebracht, der ächte Geschmack allein eine bestimmte unveränderliche Form annehmen kann." Von welcher Propädeutik die gesammte Kritik der Urtheilskraft nicht nur nichts enthält, sondern der sie auch ihren Principien nach durchaus widerspricht, indem sie eine verstand- und begrifflose, jedoch allgemeingültige Beurtheilung, ein objektloses Spiel der Einbildungskraft und der Mittheilung gründet. Grab aller ächten Kenntniß, Kritik und Empfindung.

* * *

Da das Feld der menschlichen Symbolik ungeheuer groß und vielartig ist, so sind uns hier nur wenige Linien erlaubt; man ziehe sie weiter.

I. Das Schöne betrachtet als Symbol.

1. Jedes Ding bedeutet, d. i. es trägt die Gestalt dessen, was es ist; die darstellendsten, ausdrückendsten, prägnantsten sind also die Natursymbole. Die weiße Farbe zeigt an, was sie selbst ist, eine ungemischte, das Roth die schnellste, lebhafteste Farbe; so blau, grün und ferner. Wer diesen Natursinn in ihnen erkennet, spricht ihre Prädikate verständig aus; wer bloß aus Tradition das beständige Blau als ein Symbol der Beständigkeit, Roth der Liebe und Jugend, Grün der Hoffnung,

Weiß der Unschuld u. s. angibt, spricht konventionelle Begriffe (polite discurses), Worte. Jede ächte Konvention hatte in der Natur ihren Grund; der Verständige sucht sie auf; und auch ein abgegriffenes Symbol gebraucht er nicht ohne Bedeutung. Der „majestätische“ Baum trägt seine anschaulichen Begriffe mit sich, indem er in Einem Stamm mit vielen Zweigen ein weites Gebiet überschattet und aussaugt, dagegen aber vielem auf ihm Lebendem, einem Staat von Blättern, Blüthen, Früchten, Zweigen, Bienen, Vögeln und Insekten eine Hofstatt gibt. Das Wort darf also nicht etwa nur „majestätisch,“ d. i. als ein unverstandenes Symbol genannt werden. Die „lachenden Fluren“ lachten nicht, wenn sie nicht grünten, nicht blühten.

2. In allen lebendigen Organisationen erscheint uns also im Aeußeren das Innere, die Seele des Gegenstandes. Das stumpfe Auge, das am Aeußern verweilt, nennet und unterscheidet bloß Gestalten; das schärfere, das ergreifende, schauet an Geist in der Gestalt, Seele im Körper. Eben deßhalb aber schauet es nichts als prägnante Anlagen der Natur zu mehr oder minderer Wirkung; ob jede dieser Anlagen zur Wirkung gekommen, ob z. B. in der so vielseitigen menschlichen Organisation die Kräfte, die der Körper andeutet, zu einem großen oder guten Zweck in gegenseitigem Verhältniß angewandt worden, darüber entscheidet eine feinere Form, Handlung. Von Haltung der Glieder, selbst von denen zur Gewohnheit gewordenen Lineamenten des Gesichts fängt Form als Handlung an und

reicht, alle Stellungen hindurch, bis zum Moment des schwersten Entschlusses, des innigsten Affekts, der herzlichsten Theilnahme oder Mißhandlung. Das ruhigste Charakterbild einer einfach menschlichen Vorstellung wird uns nicht minder Spiegel der Seele als die größte historische Komposition einer Begebenheit, an der jeder doch nur nach seiner Art, in seinem Charakter Theil nahm. Jedem Gesicht, jeder Miene und Stellung ahnen wir gleichsam ab, was es thun könne, was es thun würde; und sind um so glücklicher, wenn dieses uns in Handlung gezeigt wird. Daher die hohe Zufriedenheit, wenn in einer Darstellung bis auf's Kleinste, bis auf's Todte sogar sich dieser handlungsvolle Charakter der Lebenden verbreitet. Nichts bleibt uns sodann zu wünschen übrig; denn alles, sagen wir, ist Geist und Seele. Das sonst Unbedeutende symbolisiret.

3. Gibt also das Lebende dem Todten Bedeutung, so konnte es nicht fehlen, daß an sehr merkwürdigen, geist- und bedeutungsvollen Charakteren alles bedeutend ward. An geliebten Personen gewinnt alles Reiz; an Anakreons Knaben gehörte auch das ihn auszeichnende Mal zu seiner eigenthümlichen Schönheit. So stieg das konventionelle Symbolische zum Natursymbol hinauf; es ward nicht anbefohlen, noch weniger kalt verabredet; stillschweigend, aus Bewunderung, aus Liebe und Nachahmung ward's angenommen und erhielt sich durch Gewohnheit, bis man entweder sein Unbedeutendes einsah oder sonst desselben müde ward, und vielleicht gar ein

andres noch Bedeutungsleereres, aber Jüngeres, Geliebteres an seine Stelle setzte. Der gedankenlose Theil der Menschen hängt am Symbol; je leerer, desto willkommener ist ihm dieß; für das Leerste streitet er am hitzigsten, am stärksten. Zeugen davon sind in jeder Kunst und Wissenschaft jene weltgepriesenen leeren Wortschälle, Terminologien, Schemen; mittelst dieser faßt man den Pöbel an beiden Ohren und hält ihn fest, bis andre Klänge den stumpf verwöhnten Sinn ablösen. In jedem Stande sind leere Ceremonien, Wort- und Gebärdensymbole, der Kitt ihrer Verbindung; nehmet ihn weg und manches Gebäude zerfällt geistlos. An Ohren und Augen wird der Pöbel festgehalten durch Symbole.

4. Symbole für's Auge und für's Ohr sind von verschiedener Wirkung. Ist ein Symbol dem Auge leer oder unverständlich, so spricht das Auge: du gehörst nicht für mich; „du bist mir zu gelehrt, und du mir unbedeutend, ich darf eurer entbehren." Die Kunst also, die am Naturausdruck lebendiger Formen haftet, ist äußerst strenge und sparsam mit Symbolen; wo sie kann, läßt sie statt ihrer Handlung sprechen und gebraucht selbst die angenommene Sprache der sogenannten Attribute frei und geistvoll. In der Mahlerei, weil sie ihrer noch leichter als die bildende Kunst entbehrt, sind uns die bloßen Symbole, wo sie nicht von der Komposition belebt werden, als todtes, fremdes Beiwerk zur Last; selbst die belebtere Allegorie, Personifikationen sogar wollen die verständigste Behandlung, oder sie erscheinen zwi-

schen historischen Personen wie Gespenster. Widriger ist nichts, als wo diese unter den Lebendigen umherwandeln, so daß man nicht weiß, ob man mit einem Menschen oder einem Dämon spricht, ob man eine Geschichte oder einen Traum vor sich siehet. Gestaltete Begriffe können nicht anders als mit feierlicher Abzeichnung, wie aus einem höheren Reich erscheinen; und doch müssen sie Naturgestalten so nahe kommen, daß sie zur Geschichte gehören, mithin Symbole und Nichtsymbole zu seyn scheinen.

Auch hierin waren die Griechen die weisesten Meister. Ihre Allegorien und Personifikationen, geschweige ihre untergeordneten Merkzeichen, sind fast Natursymbole. Daher die reichen Auslegungen ihrer Mythologie, moralisch und physisch; nur durch die innig bedeutende Naturwahrheit der Vorstellungen wurden sie möglich, und sind uns wohlgefällig, auch als Träume. Nirgend schweift in ihnen das Auge der Phantasie jenseits der Natur hinaus; auch die erdichteten Prädikate erscheinen anschaulich schön, mit Kunst- und Naturweisheit geordnet. Dieß befriedigt das Auge, indem es den Geist erhebt: denn Unnatur ist dem gebildeten Auge in anschaulichen Symbolen unerträglich.

5. Dem Ohr dagegen sind Symbole von einer andern Art; sie legen ihre Natur ab und werden selbst, was sie bedeuten. So Töne; ihr Klang und Gang und Rhythmus bedeuten nicht nur, sondern sind Schwingungen des Mediums sowohl als unsrer Empfindungen; daher ihre innigere Wahrheit, ihre tiefere Wirkung. So die Worte der Sprache; das Symbolische der Laute

oder gar der Buchstaben bleibt in einer uns geläufigen Sprache außerhalb der Seele; diese schaffet und bildet sich aus Worten eine diesen ganz fremde, ihr selbst aber eigne Welt, Ideen, Bilder, wesenhafte Gestalten. Führt diese der Dichter energisch vor, d. i. gibt er unsrer Seele Kraft, sie mit innrer Bestandheit zweckhaft vor sich erscheinen zu lassen: wer mag ihm Grenzen setzen? wer seinem Zauberstabe widerstreben? Nicht für den Meißel oder Pinsel dichtete er, sondern für die innere Kraft der Seele; traurig für uns und für ihn, wenn er (wie eine nachbarliche Poesie es in Gebrauch hat) Wortallegorien hinpflanzt, die der Phantasie kein Bild geben, indem ein Zug den andern zerstöret, oder wenn er mit Buchstaben spricht, als ob sie der poetischen Phantasie Symbole wären. Alle Symbole des Dichters von Worten, Tönen und dem Rhythmus an bis zum Abstraktesten seiner Bilder, sind ihm Nicht- oder Natursymbole; er erfüllet sie mit Leben.

6. Sogleich aber wird sein Werk andrer Art, wenn es vorstellbar seyn soll. Ein allegorisches Drama ist das kälteste Schattenspiel, worin mit fortgehendem Widerspruch Nichtigkeiten sprechen, Nichtigkeiten handeln. Im Drama tritt der Dichter unter das Gesetz eines andern klärerern Sinnes, des Gesichts, und muß ihm gehorchen.

II. Wie also kann eine schöne Gestalt Symbol der Sittlichkeit werden?

1. Symbol einer Sittlichkeit im kritischen abstracto nie; wohl aber kann und muß sie sittlich erscheinen, im Wohllaut ihrer Glieder sowohl,

als in Stellung und Handlung. Und da der feinste Punkt des Wohlgefallens der Schönheit Reiz ist, was hat das Sittlichschöne am sorgsamsten zu vermeiden? Das Lüsterne. Vor ihm flieht die sittliche Grazie. Lüsternheit, je gröber sie dargestellt wird, um so mehr vernichtet sie, Gesetzen der Natur und Kunst zufolge, die Schönheit; daher die Griechen sie geradezu dahin, wo sie dem Ausdruck nach gehört, in's Geschlecht der Faunen setzten. Kein üppiges, geschweige gewaltthätiges Gemählde ist schön, nach innern Regeln der Kunstschönheit; je mehr es den verdorbenen Geschmack oder die Lüste reizt, desto mehr entsagte es der Kunst. Gegentheils je sittlich reizender ein Gemählde die reine Grazie belebet, desto mehr entzückt es den innern Sinn; es weckt Empfindungen einer höheren Ordnung. Und welcher?

2. Etwa des Stolzes, daß ich moralisch fühle und es jedem als Pflicht zumuthe, auch so zu fühlen? Des Stolzes, daß ich mich über die Sinnenlust erhoben, in's unbekannte Intelligible schauend wähne? Der reine Genuß des Sittlichschönen tilgt, und zwar vielleicht zuerst, Eitelkeit aus. Daß jedermann mit mir gleich genöße und empfände die reine unumschränkte Himmelsgabe, wünsche ich zwar, mein Gefühl aber dränge ich niemanden auf: denn diese Wohlordnung, diesen Reiz, erhaben über niedrige Reize, empfinde ich edler, d. i. sympathetisch, ihr gleich zu denken, ihr gleich zu handeln. Nicht in andern, im unbekannten Fremden nicht, in ihr, der Schönheit, als ob sie alles wäre, wohnt des Anschauenden Seele.

3. In jeder Kunst zeigt diese sittliche Grazie sich auf eigne Weise. In den heiligen Formen der Plastik am völligsten; sodann in Gemählden, die ihr als Ausdruck reinmenschlicher Empfindungen nahe kommen, und im Zauber der Farben gar vorangehn. Gibt es eine sittlichere Grazie als im Gemählde der mütterlichen Liebe, verschmolzen mit jungfräulicher Unschuld? So in den Spielen der Kinder, in Lustübungen der Jugend, in frohen Thaten des Mannes, in der ruhigen Betrachtung des Greises. Die heilige Andacht endlich hebt das Gemüth zu einer Höhe empor, in der sich die Grazie in den demuthsvollen Engel verlieret.

4. Da große Kompositionen eine Abstufung der Sitten und Charaktere fordern, so muß in ihnen die Ethopöie jeder Gestalt ihr Maß der Sittlichkeit zuwägen. Dieß um so mehr in der Dichtkunst, da Worte, gleichsam mit zurückgelassenem Symbol, als unmittelbare Eingebungen so mächtig wirken. Unsittliche Gemählde der Dichter regen tiefer und dauernder auf als unzüchtige Farbengemählde. Dieser wird das Auge satt, vielleicht waren sie ihm schon im ersten Moment ekel; das Gemählde des Dichters zeigt und verhüllet; es reizt und lockt, indem es innig progressiv wirket. Der Einbildungskraft hält es verstohlen ein Unendliches vor, ein Zauberbild in den Lüften. Selbst aus Liebe zu seiner Kunst also wird sich der wahre Dichter vom Unsittlichen entfernt halten: denn es zerstört den hohen ewigen Reiz, den uns auch im späteren Andenken seine Muse gewähren soll; die wollüstige Gaukelei gehet vorüber.

5. Ein höchst Sittliches fordert das Drama, im Trauerspiele sowohl als im Lustspiele. In diesem muß keine Thorheit außer den Grenzen des Ehrbaren spielen, und alle müssen zuletzt der Huldgöttinn dienen, die Verstand und Güte, Wohlanstand und Menschenglückseligkeit verbindet. Eine Verstellung des moralischen Gesichtspunkts und Gesichtskreises macht das kunstreichste Gemählde komischer Figuren und Situationen unleidlich. Hierüber ist unser Gefühl so zart, daß selbst das Genie die beleidigte moralische Grazie zu versöhnen nicht vermag. Wir verwünschen den Dichter mit seinen verstellten Gestalten. Dem hohen Trauerspiel ist das Unsittliche des Charakters, der Furcht und Mitleiden erregen soll, unausstehlich. Menschliche Fehler darf und muß er haben; ein Unmensch aber Thor und Bösewicht darf er nicht seyn, oder der mit Unmenschlichkeiten uns quälende Dichter ist der Furca würdig.

6. Gehen alle Künste und Wissenschaften des Schönen auf Bildung hinaus, da sie die Empfindung schwingen und beleben, da sie Ideen, Gestalten, Charaktere formen; ist und bleibt sittliche Bildung im ächten Verstande der höchste Punkt menschlicher Bildung, der alle Seelenkräfte umfaßt und keine Aeußerung derselben ausschließt, so wird hierüber der Ausschlag der Wage ganz streitlos. Moralien oder die gute Absicht des Dichters und Künstlers können den Mangel seines Genie's oder seiner Kunst nie ersetzen; nehmt aber dem Dichter bei allen seinen Talenten das Zauberische, das der Finger der moralischen Grazie heißt; mit aller Kun-

bleibt er im Gemeinen. Ein bloßes Spiel sinnlicher Empfindungen befriediget den Menschen nicht; er will geistige, sittliche Speise; und von dieser Unvollkommenes oder Schlechtes dargestellt zu sehen, ekelt ihn bald. Gehörter Unterricht, verlachte oder gar gestrafte Thorheit ermüden oder erbittern; was sich uns unvermerkt und mit Entzücken anbildet, sind Wahrheit und Güte im Bilde des καλοῦ κἀγαθοῦ, edle Schönheit.

7. In jedem Lebensalter hat diese sittliche Grazie ihren eignen Namen. In der Kindheit nennen wir ihren Ausdruck naiv; und o wie reizend ist dieß kindlich Schöne, kindlich Erhabene! Es gibt mit Einem oft so viel, ganz aus der Natur des Kindes, ohne Anmaßung, still und mächtig; eine naive Frage oder Antwort, oder Gebärde sagen mehr als tausend Worte. Dieß ist die Knospe der Rose. Sie blühet zur Empfindung auf, die man Sentiment nennt: denn nicht einander entgegengesetzt sind diese beiden, Sentiment und Naivetät, sondern Entwickelungen Einer Charis. Sentiment entfaltet sich in tausend Reizen. Und strebt zur That hinauf, der Frucht der Blume; Worte können diese nur als Blätter bekränzen. In ihr selbst, der Frucht, ist wiederum Saft zu Samenkörnern einer neuen Art; dieß sind reife Gesinnungen, schweigend erhabene Aussichten, Anregungen, Gedanken. So sprechen Weisheit und Andacht; das Erhabenste der Musik ist oft eine Pause.

8. Komme die Zeit dieses sittlich Schönen allen mißbrauchten Wissenschaften und Künsten bald! Des leeren, muthwilligen Spieles satt, wünscht jedermann Ernst dem langweiligen Spiele.

Der naiven Muse können wir nicht entbehren, so lange wir Natur und offne Unschuld auch nur in Resten lieben; sie ist nicht ausgestorben, so lange dem Menschengeschlecht die Kindheit grünet, die Jugend blühet. Statt abgelebter steifer Formen lasset uns mit Kunstsinn und Kunstfleiß die Natur sprechen, die aus Theokrits und Aesops, aus Ibykus und Bakchylides Munde jetzt sprechen würde, nach unsrer Zeiten Empfindung. In allen Ständen leben Naturmenschen; laßt ihre Stimmen erschallen, laßt ihre Seufzer ertönen. Die naive Muse darf sprechen, was außer ihr niemand spricht.

9. Die Muse des Sentiments nicht minder. Vorüber mögen die Zeiten seyn, da man unter diesem Wort gaukelnden Witz verstand oder kranke Gefühle. Triebe der Wohlanständigkeit und Milde, Regungen der Ehre und Liebe fordert unsre Zeit, wie sie Horaz und Pindar, Terenz und Menander jetzt singen würden. Reizender ist nichts als die Muse des sittlichen, des häuslichen Umgangs; und was bedarf in unsrer Zeit mehr der Erweckung als der entschlafne Trieb der Ehre? was bedarf einer sittlichen Richtung mehr als der verwilderte Trieb der Liebe? So manches hat die Poesie, so manches die Kunst zu vergüten, was sie hier übels gestiftet, und womit sie sich selbst geschadet haben. Ernste Zeiten rufen von Buhlereien zurück; sie fordern eine frische, eine zu Anstrengungen und Entbehrungen gebildete Jugend; und was bildet inniger den Charakter als bei Vorbildern und Beispielen die Stimme der Muse? Aus euren Gräbern tönt hervor, ihr Gesänge edlerer Gemüther, festerer

Ner:

Nerven, zu Zwecken unsrer Zeit mit schärferem Reiz gewürzt und mit süßerer Anmuth. Die Verkündigerinn der Ehre hat durch ihr leidiges Spiel Macht und Glauben verloren; Macht, Glaubwürdigkeit und Ehre kommen der Entweiheten wieder!

10. Die Zeit großmüthiger sowohl als guter Thaten ist nie vorüber; noch minder die Zeit der Gefahren. Reich an allen ist die unsrige; wer darf sagen, daß er sie umfasse? Und sie ist schwanger von einer großen Zukunft; das Häßlichste steht in ihr neben dem Schönsten. Manchen Auftritten und Begebenheiten leben wir ohne Zweifel noch zu nah; die Jahrhunderte aber, aus denen sie entsprangen, sind vor uns, und wir sehen, was diese bewirket. Jede Unvernunft und Unsittlichkeit hat in ihren Folgen sich selbst gestraft; diese Folgen kläre die Muse auf vor den Augen der Welt und Nachwelt.

In manchen schönen Formen alter Zeiten ist der Geist ihrer Grundsätze und Sitten uns so fremde, dazu in sich so roh, so vernunftlos und unmenschlich, daß wir uns Zwang anthun müssen, sie noch zu verehren oder zu lieben. Einmal höre dieser heuchlerische Zwang auf; nur das Wahre ist schön; nur das Gute werde geliebet. Abgötterei und Aberglauben, Erschlaffung und Willkür, an welchen Formen sie hangen mögen, diese Feinde des Menschengeschlechts, auf Wegen und Stegen verfolge sie die Muse, statt nach alten Formularen ihnen Lob zu heucheln. Wie lange wollen wir einer verweseten Galanterie fröhnen? Ihr edlen Schatten der Vorzeit (zahlreich sind eure Namen), steiget herauf, Oel- und Lorbeerkränze, Nesseln und Dornzweige in euren Händen.

Die Muse, die Thaten darstellt und Gesinnungen richtet, sey eine Freundinn der Menschlichkeit und Wahrheit.

11. Die Musik trete ihr nach, das Lobwürdige zu singen und nichts zu singen, als was Lob verdienet; es mit gehaltener Kraft in unsre Herzen zu verschmelzen, nicht zum tändelnden, sich selbst verwirrenden Spiel. Was sie in Sprüngen vermöge, wissen wir gnugsam; längst und zu lange hat sie ihre Kunst gaukelnd gezeiget; welche neue Welt ernster Zwecke liegt vor ihr!

12. Und die Poesie der Natur mit der sittlichen Poesie vereinigt; — leben wir denn vergebens hinter allen den großen Offenbarungen, die uns von Herschels letztem Sternennebel an, bis zur Pflanze des Meers, von Galvani's zuckendem Frosch, bis zur feinsten Erfahrung der Seelenlehre zu Theil worden sind, um immer am alten galanten Spielwerk der sieben schönen Künste fortzuklöppeln und uns damit recht amusant zu ennuyren? Wenn der Pythagoräischen, der Orphischen Schule, wenn einem Empedokles, Parmenides und Lucrez die Wunder der Natur, die wir kennen, bekannt gewesen wären, würden sie mit ihnen gespielt haben? Wodurch unterscheidet sich der Affe vom Menschen? Des Menschen Spiel, wie das Spiel der Natur ist sinniger Ernst; die Aefferei spielt ohne Begriffe und Empfindungen mit Formen, wie mit der Kritik, um zu spielen.

Inhalt des neunzehnten Bandes.

Fortsetzung.
Von Kunst und Kunstrichterei.

IV. Von Musik. S. 5.

Kritische Erklärung derselben.

Musik, eine Kunst der Menschheit. Ihr Grund in der Natur. Begleitet mit Tanz, Stimme und Gebärdung. Wirkung der Musik. Ihre drei Regionen. Ob sich der Ton nie vom Wort oder von der Gebärde trennen dürfe? Was die Musik von allem Fremden gesondert habe? Ob das Vorübergehende in ihr ihr zum Nachtheil gereiche? Ob sie Wiederholung leide? Vom Werth der Musik für die Kultur. Leibnitz über Macht und Anwendung der Musik.

V. Von Kunstrichterei, Geschmack und Genie. S. 24

1. Kritische Definition der schönen Künste.
2. Eunomie der kritischen Geschmacksurtheile. Prüfung derselben.
3. Kritische Aussprüche vom Genie. Prüfung dieser Aussprüche.

I. Genie. Entwicklung dieses Begriffs, seiner Kraft, seines Werks, seines Zwecks, seiner Wirkung.

II. Geschmack. Ob er erstes Principium der Kunst seyn könne? Weßhalb der Geschmack Bezeichnung des Kultivirten und Kultivabeln worden?

1. Erfordernisse des Geschmacks. Wiefern Geschmacksurtheile der sogenannten Kenner gelten?
2. Verschiedenheit des Geschmacks. Warum man über den Geschmack nicht streiten müsse? Verschiedenheit des Geschmacks.
   1. Nach der Beschaffenheit der Organe, des Temperaments, des Klima's.
   2. Gewohnheiten bilden den Geschmack.
   3. Den Geschmack fixirten Muster, denen man willig folgte.
   4. Neuhervorsterende Muster und Uebungen ändern den Geschmack.
3. Bildung des Geschmacks. Hauptfrage: woran man Geschmack habe? Geschmack muß in allem herrschen, das von uns abhängt. Proben des Ungeschmacks bei fernher erborgten Uebungen und Künsten. Ursachen des fortdauernden Ungeschmacks in Deutschland.
4. Hülfsmittel zur Bildung des Geschmacks.
   1. Frühe fange sie an.
   2. In nichts sey Ungeschmack erlaubt.
   3. Nichts schadet dem unreifen Geschmack mehr, als wenn man alles zum Spiel macht.

III. Kritik. Sie ist Ausspruch nach einer Regel, mit Gründen. Ein apodiktisches Tribunal der Kritik ist eben so lächerlich, als anmaßend und schädlich. Was Recensiren heiße? In Arbeiten des Fleißes, in Wissenschaften und Künsten, in Werken des Genie's und Charakters. Was bei Mißbrauch derselben die Nation für Mittel gegen diesen Mißbrauch habe.

Dritter Theil.

I. Vom Erhabnen. S. 71.

1. Geschichte des Erhabenen in der menschlichen Empfindung. S. 71.

Ob die Griechen vom Erhabnen und Schönen im Gegensatz geschrieben? Warum nicht? Longins Erhabnes, was es sey? Ob man das Erhabne und Schöne zunftmäßig trennen müsse? Ob das thätige und leidende Principium in der Natur zu dieser Eintheilung Anlaß gegeben? Burke vom Erhabenen und Schönen. Geschichte des Schönen und Erhabenen im Anblick der Schöpfung. Der Weltgeschichte. Der Künste und Wissenschaften. In unsrer Empfindung, beim Anblick des Himmels. Des Meeres. Der Berge und Abgründe. Der Nacht. Hoher Bäume. Der Schulwissenschaften. Der Arithmetik. Poetik. Der Moral und Geschichte. Der Philosophie. Verhältniß beider Begriffe zu einander.

2. Kritische Analyse des Erhabenen. S. 90.
   In Frage und Antwort, zwanzig Fragen.
3. Vom Erhabnen, ein Entwurf. S. 112.

I. Worterklärungen des Erhabnen. Hoch, Höhe, Größe. Hochachtung, Staunen, Erstaunen, Entsetzen, Schauder. Tiefe, Weite, erhoben, erhaben. Erhabne Gedanken, Gefühle. Gefühl des Erhabnen, Elevation, Erhebung, was es sey? Dagegen Parenthyrsus.

II. Grund des Erhabnen in der Natur und der menschlichen Empfindung.
   Unsre Bildung. Höhe und Tiefe, Himmel und Erde. Uebertragung dieses Hemisphärs in die menschliche Seele. Maß und Umschränkung desselben. Stille Einwirkung des Erhabnen. Hohe Gedanken, Gesinnungen, Thaten. Ausdruck des Erhabnen. Erklärung.

III. Sinne zum Gefühl des Erhabnen. Vom erhabnen Schauder.
   1. Erhabnes dem tastenden Gefühl.
   2. Dem Gesicht.

IV. Künste, in denen sich das Erhabne dem Anblick offenbaret.

1. In der Baukunst. Bei Aegyptern und Griechen. Das Erhabne der Peterskirche.
2. In der Bildnerei. Vom heiligen Styl der Griechen. Seit wann dieß Erhabne von der Erde verschwunden?
3. In der Mahlerei. Unterschied der alten und neuen Mahlerei.

Daß das Erhabne auch energisch, d. i. fortschreitend wirke, in Musik und Dichtkunst.

V. Vom Erhabnen hörbarer Gegenstände.

Ob dieß Intervalle der Scala machen? Ob das Gehör objektive Formen gebe? Wirkungen desselben durch Succession und Progression in vier Arten der Energie. Ob das Erhabne auch hier ohne Maß bewirkt werde? Wiefern alle Künste des Schönen ein Unermeßbares haben? Von der sogenannten reinen Objektivität der Poesie. Falsche Citation Homers hierüber. Von der sogenannten reinen Subjektivität der Poesie. Anwendung des Gesetzes der Progression auf Milton, Klopstock, das Drama u. s. Proben aus dem Alterthum, daß beim Erhabnen an's Unermeßliche ein Maß gelegt werde.

VI. Das sittlich Erhabne. Wie nothwendig in ihm Maß sey? Wer waren uns die sittlich erhabensten der Menschen? Woran sich das Gefühl des Erhabnen am meisten stoße? Proben falscher Erhabenheiten in Aussprüchen der kritischen Schule. In hohen praktischen Grundsätzen dieser Schule.

VII. Das Erhabne im Wissen ist nicht Transcendenz, die uns im Leeren nichts gibt. Was das Erhabne im Wissen sey?

II. Vom Ideal des Schönen. S. 143.

Kritische Grundsätze hierüber und Zweifel dagegen.

1. Ideale der bildenden Kunst. Zeus und sein Geschlecht. Von wem gebildet? wie bestimmt in Gestalten?

2. Ursprung dieser Ideale. Reine Idee der Form, die den Menschen vom Thier unterscheidet Wo nothwendig also das Ideal beginnen mußte? Was daher folgte? Erklärung der hohen Ruhe, der stillen Würde, der erhabnen Einfalt aus der Gestalt des Menschengebildes.

3. Folgen des Ideals. Für die griechischen Kunstschulen. Für spätere Zeiten.

4. Unterschied des Individuellen und des Idealen. Ob es auch Thierideale gebe?

5. Schlußfolgen. Gegen die Formlosigkeit. Unterschied zwischen ideisiren und idealisiren. Ob allenthalben ein Ideal statt finde? Ob andre Völker das Ideal der Griechen gehabt? Ob der moralische Gliedermann ein Ideal sey?

III. Von schönen Wissenschaften und Künsten. S. 167.

Kritische Mißdeutung des Ausdrucks. Ursprung desselben. Erweiterung und Veredlung des Begriffs bei verschiednen Völkern. Allmählich in Deutschland. In welche Zeiten uns die kritische Geschmacksphilosophie zurückwerfe?

Begriff der schönen Wissenschaften und Künste. Was sie nicht seyn wollen? Dagegen ihre Bestimmung und ihr Charakter.

Fraage 1. Was ist im Menschen kultivabel? Glieder, Sinne, Seelenkräfte, Neigungen. Bestimmung der bildenden Künste und Wissenschaften nach solchen.

Frage 2. Was ist durch Menschen bildbar? Die Natur, die menschliche Gesellschaft, die Menschheit. Daher entspringende schöne Künste.

Frage 3. Wie wirken Wissenschaften und Künste zur Kultur der Menschheit? Durch Wissen Wissenschaft, durch Können Künste.

IV. Schönheit als Symbol der Sittlichkeit betrachtet. S. 192.

Kritische Exposition des Symbols und der Sittlichkeit in Symbolen mit Anmerkungen.

1. Das Schöne als Symbol betrachtet. Natursymbole. Grund ihrer Bedeutung. Konventionelle Symbole. Unterschied der Symbole für's Auge und Ohr.

2. Wie kann eine schöne Gestalt Symbol der Sittlichkeit werden? Wodurch nicht? Von der sittlichen Grazie verschiedner Künste. Verschiedner Lebensalter. Vom Naiven, Sentimentalen, von der Natur- und sittlichen Poesie, nach unsern Zeiterforderniſſen, Gesinnungen und Wünschen.

Johann Gottfried von Herder's
sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Zwanzigster Theil.

Stuttgart und Tübingen,
n der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 3 0.



Erinnerungen

aus dem Leben

Joh. Gottfrieds von Herder.

Gesammelt und beschrieben

von

Maria Carolina von Herder,

geb. Flachsland.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller,

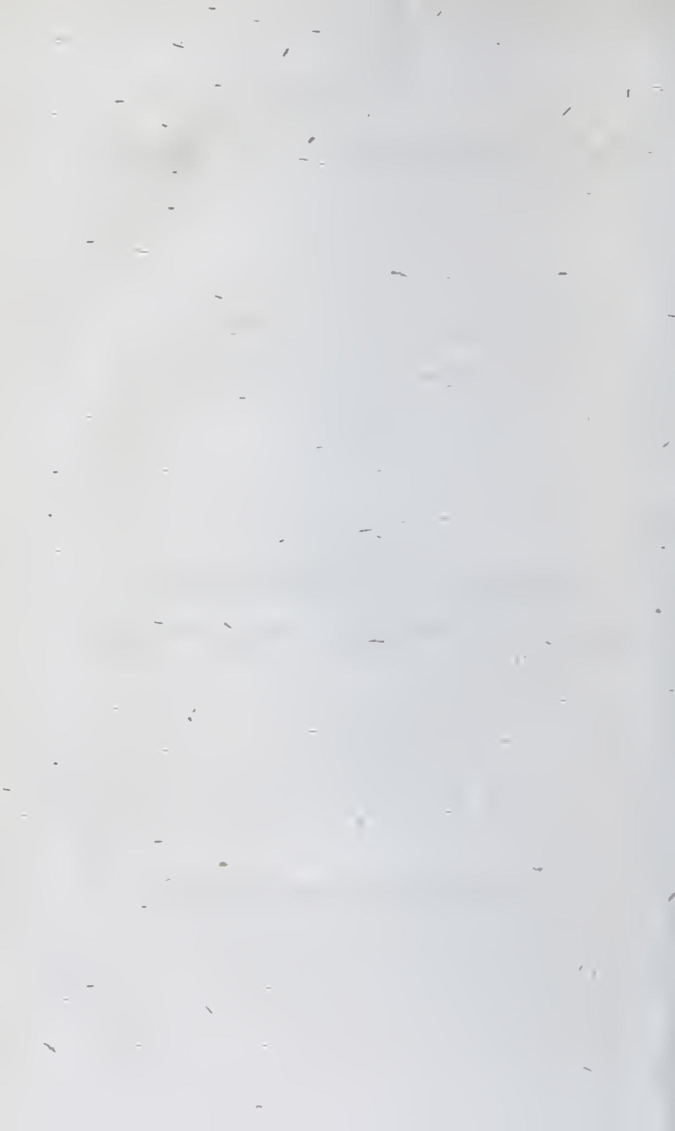
Doctor der Theologie und Professor zu Schaffhausen.

Erster Theil.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1830.



Vorrede
des Herausgebers.

Die Verfasserinn nachfolgender Lebensbeschreibung ist die 1809 verstorbene Wittwe des verewigten Herders.

Sie hatte nach dem Absterben ihres Gatten, am Ende des Jahres 1803, meinen seligen Bruder, Johann von Müller, und mich ersucht, sie gemeinschaftlich zu schreiben, und da uns beiden seine Lebensumstände sehr unvollständig bekannt waren, uns alle nöthigen Belege dazu zu geben versprochen. Sie gab sich alle mögliche Mühe, besonders über die Geschichte seiner frühern Jahre etwas Ganzes zusammenzubringen, und wurde dazu von seinen Landsleuten und Freunden in Mohrungen, Königsberg und Riga auf's edelmüthigste und thätigste unterstützt. Aus Hochachtung und Liebe für ihren großen Landsmann und Freund und für die Seinigen, thaten auch sie ihr Möglichstes dafür, und ihre Mühe gelang ihnen so gut, daß der Zusammenhang seiner Geschichte nirgends unterbrochen ist. Ueber den Gang seiner Studien haben sich in seinen hin-

terlassenen Schriften die nöthigen Aufschlüsse gefunden. Die Frau von Herder entwarf daraus (doch nur für uns beide Brüder, und nicht für das Publikum) Erinnerungen aus dem Leben J. G. H., und schickte die Handschrift mit einer Menge wohlgeordneter Beilagen im Jahre 1807 an mich.

Da also die eigentliche Erzählung von ihr verfaßt ist, und nur der Vortrag und die Anordnung hie und da einer Nachbesserung bedurfte: so ist es nicht nur nicht mehr als billig, sondern es macht mir große Freude, auf dieses Denkmal, das Liebe, Treue und Verstand gesetzt haben, neben dem Namen ihres Freundes auch ihren geliebten Namen zu schreiben.

Mein Bruder starb am 29sten Mai 1809, ehe er diese Arbeit, worauf er sich gefreut hatte *), auch nur anfangen konnte; die Frau von Herder über-

*) Vorrede zum ersten Band der Werke zur Philosophie und Geschichte, S. X., wo er einen Ueberblick über Herders sämmtliche historisch-philosophische Arbeiten wirft: „Herders „Leben, wie er gegen die Widrigkeiten des Glückes, manche „Mißverständnisse, manchen verstimmenden „Einfluß der Menschen mit inwohnender Kraft sich durch-„gekämpft, wie reichlich eine hohe umfassende Idee, worüber „er die Welt vergaß, ihn oft belohnt, wie er in der That „war, und die Summe der Mühe aller seiner Tage und die „Frucht seiner schönsten Stunden, diese Darstellung wird „schließen.“

trug sie darauf, mit vollem Vertrauen, ganz und allein mir.

Auch sie starb nach wenigen Monaten, am 15ten September 1809; — gewiß als Gattinn, Mutter, Freundinn, eine der Edelsten ihres Geschlechtes: von wahrer, nicht bloß schimmernder Geistesbildung, ihres Gatten ganz würdig, nur in ihm, nur für ihn und ihre Kinder lebend, das Glück und die Wonne seines Lebens, und von ihm auf's treueste, innigste geliebt. „Ich habe eine Frau," schrieb er 1783 an Fr. Heinr. Jacobi, „die der „Baum, der Trost und das Glück meines Lebens „ist, selbst in schnellen fliegenden Gedanken mit mir „eins, worüber wir beide oft erstaunen. Sie lei„det in ihrer Seele nur, sofern sie mich leiden sieht, „sonst ist sie die Ruhe und Thätigkeit selbst, immer „voll guten Muths und sorgloser Aussicht" u. s. Seine Briefe aus Italien an sie (von welchen im zweiten Theil einige Auszüge folgen) zeigen rührende Beweise, wie treu und zärtlich, ohne alle Tändelei, diese zwei Herzen an einander hingen; und wie jedes nur im Glück und der Zufriedenheit des andern, und in der Wohlfahrt der Kinder sein Glück suchte.

Mit rastloser Thätigkeit, unbeschreiblicher Mühe und viel Verstand hatte sie seit dem Tode ihres

Mannes (18ten Dec. 1803) die Familiensachen in Ordnung gebracht, die Herausgabe seines gelehrten Nachlasses geordnet und besorgt, einen ausgebreiteten Briefwechsel darüber geführt, viele dabei aufgestoßene Widerwärtigkeiten und Hindernisse mit männlichem Muth siegreich bekämpft (Segen belohnte ihre Arbeit); und da nun das schöne Unternehmen seiner Vollendung sich näherte, und was noch zu thun übrig blieb, reinen und treuen Händen anvertraut war; da sie ihre Kinder versorgt, auch ihre treue Verpflegerinn, ihre einzige Tochter Luise noch kurz vor ihrem Ende einem würdigen Gatten angetraut, und bei alle dem, großer körperlicher Beschwerden ungeachtet, die außerordentliche Munterkeit ihres Geistes bis an ihr Ende erhalten hatte; — da legte sie ihr müdes Haupt nieder, und entschlief an einer Entkräftuug so schmerzenlos und sanft, daß die Umstehenden sie nur schlummernd glaubten, da ihre Seele bereits abgeschieden und zu dem Freund ihres Herzens entflogen war. *)

*) Joh. von Müller schrieb ihr den 22sten Juli 1805: „Sorgen Sie, liebe Freundinn, für Ihre Erhaltung: Sie werden in unserm Cid finden, daß gleichwie er, so wie der „Vater, durch Hofgunst nicht belohnt ward, so hingegen „Ximena nicht eher ausgelebt hat, als nachdem sie „für den Verewigten alles vollbracht, und das „Glück ihrer Kinder gesehen."

Von ihr mehr zu sprechen ist unnöthig; sie hat sich selbst in diesem Buch am treusten gezeichnet. Von ihrer Herkunft gibt sie selbst eine kurze Nachricht, wo sie von ihrer ersten Bekanntschaft mit Herder zu Darmstadt spricht. *) Sie begehrte in ihrer Bescheidenheit nie eines Lobes; ihr Stolz war ihr Mann; schriftstellerischen Ruhm suchte sie niemals, so leicht sie ihn wohl hätte erhalten können. Als ich im zweiten Band der theologischen Schriften den kleinen Aufsatz über die Gräfinn Maria von ihr (S. 401) abdrucken ließ, schrieb sie mir aus Schneeberg darüber (Dec. 1805), nachdem sie mir ihre Freude über die Herausgabe der ersten Bände bezeuget hatte: „jetzt lassen Sie mich auf mein kleines „Ich kommen! mein Athem ward mir enge, als ich „meinen kleinen Aufsatz an Sie über die Gräfinn „gedruckt sah. Meine Einsamkeit ist mir jetzt zehn„mal lieber, da mich niemand deßhalb ansieht, und „ich niemand ansehen darf; ich flüchte mich hinter „Sie, wenn mich ein Recensent angreift." — Womit ich sie also bei ihrem Leben ohne anders bestürzt gemacht hätte — mit der Herausgabe dieses Werkes

*) Sie hatte eine liebliche, der griechischen ähnliche Bildung; jemand schilderte sie 1775:

„Blauaugigt wie das Himmelszelt,
Ein schwebender Engel auf dieser Welt."

unter ihrem Namen — diese verdiente Ehre unter den Menschen darf ich ihr nun wohl geben, da die edle Seele über menschliche Rücksichten und Besorgnisse erhaben ist. *)

---

*) Nach Herders Tode wurde sie auch seinen preußischen und und liefländischen Freunden näher bekannt, und gewann ihre hohe Achtung. Herr Kirchenrath Borowski in Königsberg schrieb von ihr an seinen Freund, den Herrn Prediger Puttlich (1sten April 1805): „die vortreffliche Carolina „Herder — was sie mir für Freude mit ihrem letzten Brief „gemacht hat! .... Ich habe das edle herrliche Weib im„mer sehr hochgeschätzt. Der sel. Hamann sprach oft und „gern von ihr, auch zu mir. Mit der lebhaftesten Freude „kam er einst zu mir gelaufen, da Herder ihm die Silhouette „von sich, von ihr und einigen seiner Kinder zugeschickt hatte, „und führte mich dadurch gewissermaßen in nähere Bekannt„schaft mit der Herderschen Familie ein, an welcher ich „um des Gatten und Hauptes willen bis heute den herzlich„sten Antheil nehme. Aber bei weitem herrlicher als je steht „jetzt die Carolina Herder vor meinem Auge; ihre so treue „Anhänglichkeit an den ihr zu früh Entrissenen, ihr Eifer für „die Ehre seines Namens, ihre thätige Bemühung, alles auf„zusammeln, was ihn einst der Nachwelt im rechten Lichte „zeigen kann, ihr daher fließendes Flehen und Bitten, ihr „Anklopfen an allen Thüren, um eingelassen zu werden, und „zu hören, was man von ihrem unvergeßlichen Herder weiß: „— dieß alles macht mir diese Frau in einem unaussprech„lich hohen Grade werth, und ich würde alles in der Welt „aufbieten, um ihr Materialien zu dem Denkmal zu liefern, „das Sie ihrem Manne setzen will. — Sagen Sie ihr „von mir alles, was sich einer so herrlichen Frauen, die so „ganz und treu Weib ihres Mannes ist, und für ihn lebt „und wirket, der ihr Mann noch immer ihr alles und Ein„ziges ist, von ehrerbietungs- und liebevollen Empfindungen

Hier also das Denkmal, das diese geistreiche vortreffliche Frau ihrem verewigten Freunde gesetzt hat! — die Zusätze sind von mir bearbeitet und ganz oder theilweise aufgenommen worden.

Gern und freudig habe ich, nach dem Wunsch der Frau von Herder und ihrer Kinder, anfangs nur den theologischen Theil, nach Müllers und Heyne's Tod aber (Juli 1812) die Herausgabe aller noch restirenden Werke Herders übernommen; als ein Opfer des Dankes für meinen unvergeßlichen, ewig verehrten Lehrer und Freund, und für seine würdige Gattinn und Kinder, mit welchen ich, zwar schon vor 37 Jahren, und nur ein halbes Jahr persönlich zusammen lebte, und sie seit 1782 nie mehr sah; von denen ich aber 27 Jahre hindurch, in welchen wir unsere Freundschaft durch Briefe und gegenseitige Dienstleistungen fortsetzten, nur erfreuliche Beweise von Liebe und Vertrauen genoß: ein Dank, der gegen dieses geliebte Paar in meinem Herzen bleiben wird, so lang ein Athem in ihm schlägt, und auch mit meinem irdischen Leben nicht aufhören soll.*)

Bloß eine einfache schlichte Erzählung von

„für sie irgend nur sagen läßt." — Und so gedachte Herr Borowski ihrer in mehreren Briefen; auch Herr Bürgermeister Wilpert in Riga, und die andern dortigen Freunde, deren verehrte Namen die Erzählung melden wird.

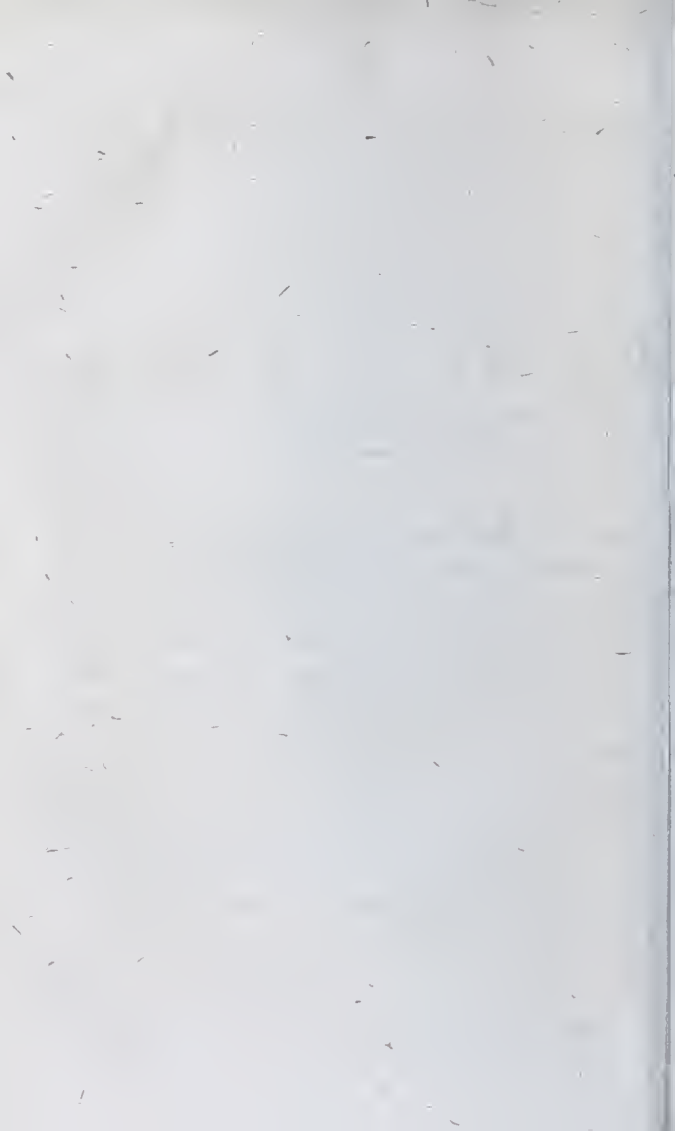
*) Ich berufe mich hierüber im weitern auf die Vorrede zum ersten Theil der theologischen Werke.

Herders Lebensumständen will also dieses Buch seyn, und mehr nicht. Zwar steht — so viele Verehrer er auch immer gehabt hat, die seinen wahren Werth erkennen — der gerechten Würdigung seiner Verdienste in der Gelehrtenrepublik noch immer manches im Wege: bald theologischer, bald philosophischer Parteigeist — etwa auch Neid, und bei kleinen Geistern das Bestreben, ihn, dem sie ihre besten Ideen zu danken haben, neben sich möglichst in Schatten zu stellen; aber einst wird wohl ein Mann kommen, der, was Herder war und leistete, in ein einfaches sprechendes Gemählde zusammenfaßt, und klar mit Sachkenntniß und vorurtheilslos, nicht in den engen Schranken des Zeitgeistes befangen, darstellt: wie vielseitig wohlthätig dieser hohe Geist auf Literatur, Geistescharakter und Humanität seiner Mit- und Nachwelt gewirkt hat. Auch Leibnitz wurde erst lange Jahre nach seinem Tode gewürdiget, wie er es verdiente. „Vollendet ist“ — sagt die kraftvolle Stimme des Herausgebers seiner historischen Schriften: „vollendet ist, o „Deutschland, deiner Vortrefflichen Einer; fürchte „die Nachwelt; gib nicht auch seinen Kranz den „Knaben zum Spiel!“

Schaffhausen, den 18ten Oktober 1819.

Herders Leben.

Erster Theil.



Jugendgeschichte zu Mohrungen.

Johann Gottfried von Herder wurde den 25sten August 1744 zu Mohrungen im Königreich Preußen geboren.

Sein Vater Gottfried Herder, war daselbst Mädchenschullehrer, und zugleich beim polnischen Gottesdienste Glöckner (Küster) und Kantor; seine Mutter, Anna Elisabeth geborne Pels, eines dortigen Huf- und Waffenschmieds Tochter. Drei Töchter und zween Söhne waren die Frucht dieser Ehe *); ein Sohn und eine Tochter starben in ihrem dritten Jahre; die zwo überlebenden wurden an zween Mohrungsche Bürger, Neumann, einen Fleischer, und Güldenhorn, einen Bäcker, verheirathet. Der Vater starb 1763, die Mutter 1772.

Der Großvater väterlicher Seite war aus Schlesien gebürtig **), und wie zu vermuthen, von gerin-

*) Der Vater hatte nach der frommen Weise der Väter die Namen- und Geburtstage seiner Kinder in sein Hausandachtsbuch, Arndts wahres Christenthum, geschrieben, und für jedes einen Segenswunsch beigefügt. Das Blatt ist noch vorhanden.

**) Vermuthlich wegen der Religionsverfolgungen im Anfang des vorigen Jahrhunderts emigrirt.

ger Herkunft. Sein Enkel wünschte oft den Geburtsort und die Herkunft desselben zu wissen, und ob sich noch Anverwandte in Schlesien befänden; konnte aber nichts erfahren.

Der Vater war ein ernster, seine Pflichten gewissenhaft erfüllender Mann, der in allem auf pünktliche Ordnung hielt, dabei aber gutmüthig und von wenig Worten. Die Mutter, eine verständige, besonnene, fleißige und stille Frau, mit der zärtlichsten Liebe und Frömmigkeit an ihren Kindern hängend, durch Geistes- und Gemüthsgaben ausgezeichnet, und von einem weniger gemeinen Betragen, als man es gewöhnlich in den untern Ständen findet.

Dieses Ehepaar lebte, bei geringem Einkommen, zwar arm, doch nicht eben dürftig, und erhielt sich durch einen regelmäßigen Haushalt, Fleiß und eingezogenen frommen Lebenswandel die Achtung seiner Mitbürger. *) Eltern, Kinder und Geschwister verband eine fromme Anhänglichkeit an die Religion der Väter, Fleiß, Ordnung in Geschäften und treue gegenseitige Liebe auf's innigste mit einander, und machte ihnen ihre Armuth erträglich. Wenn „unser Selige" **) uns zuweilen aus seiner Jugend erzähl-

*) Herders Schwester erzählte mir: ihr Vater sey von Bekannten und Unbekannten in verwickelten Angelegenheiten vielfältig zu Rathe gezogen worden, habe ihnen etwa auch schriftliche Aufsätze gemacht; sie hätten überhaupt, seiner Einsichten und seines gerechten wahrheitliebenden Charakters wegen, ein großes Vertrauen zu ihm gehabt.

**) Die Wittwe spricht und nennt ihn immer so, oder „der Vater." Ich nenne künftig immer seinen Namen. A. d. H.

zählte, gedachte er seiner Eltern immer mit frommer Liebe und Zärtlichkeit. Von seiner durch Armuth bedrängten Erziehung sprach er zwar gewöhnlich mit einer Art Schmerz, doch verdankte er ausdrücklich seinem Vater das Regelmaß strenger Ordnung, worauf er so genau zu halten pflegte, indem dieses auch ihm die Erfüllung seiner Pflichten früh zur Gewohnheit gemacht habe. Mehrmals sagte er zu seinen Kindern: „ach, welch eine andere glück„lichere Jugend habt ihr vor der meinigen voraus! „mein Vater war ein ernster Mann, der wenig „Worte machte; alle häuslichen Geschäfte und die „Lektionen waren an Zeit und Ordnung streng ge„bunden: wenn das Geschäft jetzt gethan werden „mußte, so durfte keines der Kinder sich entschul„gen — es mußte gethan werden. Nur bei ei„ner so strengen Ordnung konnten meine Eltern „mit ihrer geringen Einnahme auskommen. — „Wenn mein Vater mit mir zufrieden war, so ver„klärte sich sein Gesicht; er legte seine Hand sanft „auf meinen Kopf und nannte mich Gottes„friede. Dieß war meine größte, süßeste Be„lohnung. Streng und gerecht in hohem Grad, „aber eben so gutmüthig war er; sein ernstes, „schweigendes Gesicht mit dem kahlen Scheitel ver„gesse ich nie!"

Eben so trug er seine Mutter wie eine Heilige im Herzen. Mehrmals erzählte er uns, mit wie sanfter Gemüthsart und Liebe sie ihre Kinder behandelt, wie unermüdet fleißig sie mit ihren Töchtern gewesen sey. Ihr sanftes Betragen scheint des Vaters Ernst gemildert, ihre empfindungsvolle

zarte Natur sich dem Sohne ganz mitgetheilt zu haben. *)

Der im Fleiß vollbrachte Tag wurde jedesmal von der Familie Herder mit dem Gesang eines geistlichen Liedes beschlossen. Tief und bleibend war der Eindruck, den dieser fromme Abendgesang auf den Sohn gemacht hat; er erinnerte sich oft daran mit Rührung und einer wehmüthigen Sehnsucht. Ueberhaupt hat die fromme Weise seiner Eltern, ihre Religiosität, ihr einfacher, stiller, fleißiger Lebenswandel, ihre häusliche Zufriedenheit in Erfüllung ihrer Pflichten, ihre Anhänglichkeit und Liebe zu einander, und seine kindliche Ehrfurcht für sie, den Keim der Religion und der Liebe zur Tugend früh in ihn gelegt. Mehrmal erzählte er mir davon in stillen feierlichen Stunden, besonders zu Bückeburg. In diesem enggeschlossenen häuslichen Paradies, mit den Dornen der Armuth umzäunt, war er im Schutz gegen manche Verschwendung und üble Anwendung der Jugendzeit. Er erkannte dankbar diese wohlthätige Einschränkung, und bedauerte die Armuth seiner Eltern nur darum, weil sie ihn mancher Mittel zu seinem Studiren, und einer mehr für ihn passenden Erziehung so bitter beraubte.

Auch über die Gesundheit seiner Kinder hatte der Vater Herder strenge Regeln. Zu gewissen Zeiten des Jahres mußten sie ein Pulver gegen die Würmer nehmen, und im Frühling Thee von Schwarzdornblüthen trinken, oder bei Erkältungen Fliedermuß zum Schwitzen nehmen. Lächelnd erinnerte

---

*) S. Zusatz 1.

sich Herder manchmal dieser gesetzlichen Arzneitage. Die körperliche Natur des Knaben war ohnedem eine der gesundesten, kraftvollsten, und wurde durch Mäßigkeit und strenge Sittlichkeit immer so unterhalten.

Den Schulunterricht genoß er bei dem damaligen Rektor der Mohrung'schen Stadtschule, Grimm, einem in ehlosem Stande sehr eingezogen und einsam lebenden Mann, der aber dennoch, seiner Misanthropie ungeachtet, wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit und unbescholtenen Redlichkeit, als ein verdienstvoller Schulmann, bei vielen Bürgern der Stadt noch lange nach seinem Tod in ungeheuchelter und dankbarer Hochachtung stand. Als Schulmann übte er zuweilen eine übertriebene Strenge aus. Die Zahl der Schüler belief sich auf dreißig, unter welchen Johann Christian Emmerich, Herders treuer Freund, der erste war.

Dieses Rektor Grimm gedachte Herder immer mit großer Achtung. „So streng er war, pflegte „er zu sagen, und so grimmig er oft aussah, wie „sein Name hieß, so verdanke ich ihm doch den „Grund meiner Kenntnisse. Auf Erlernung der „grammatischen Regeln hielt er streng und unerbittlich. Jede Lektion, welche es auch war, ließ er so lang „und oft wiederholen, bis wir ihren ganzen Sinn mit „Verstand und Gedächtniß gefaßt hatten. Während dem Hersagen der Lektionen mußten wir „stehen; diese Weise lehrt den Schüler Ehrerbietung gegen den Lehrer und Aufmerksamkeit auf die „Lektion. Er forderte Ehrerbietung und erhielt „sie auch von uns Schülern in hohem Grad; wir

„zogen schon unsere Hüte ab, so bald wir ihn und seine
„Wohnung von ferne erblickten. Dagegen bezeugte
„er auch den Fleißigen, ungeachtet seiner strengen
„Forderungen, gern seine Zufriedenheit, und zeich=
„nete einige wenige, worunter auch ich war, da=
„durch aus, daß er uns auf seine Spaziergänge
„mitnahm, wo wir ihm Ehrenpreis und Schlüssel=
„blümchen zu seinem Thee, den er täglich trank,
„suchen mußten. Immer sind mir daher Ehren=
„preis und Schlüsselblümchen so werth geblieben; sie
„erinnern mich an jene Spaziergänge, an die Ehre
„und Belohnung meines unvergeßlichen Rektors.
„Zuweilen gab er einem oder dem andern Schüler,
„dem er seine Zufriedenheit ganz besonders zeigen
„wollte, auf seiner Studirstube eine Tasse solchen
„Thees, mit einem kleinen Stückgen Zucker; dieß
„war eine ehrenvolle Auszeichnung. Mit mir war
„er meist zufrieden, schenkte mir seine Aufmerk=
„samkeit und war mir gut." *)

Indessen mißbilligte doch Herder nachmals des Rektors allzu pedantische Lehrmethode. In einer auf seiner Seereise verfaßten Schrift spricht er be=daurend davon, und welch eine andere freiere Bil=dung durch einen praktisch anschaulichen Unterricht sein Geist hätte erhalten sollen.

Herders Schwester, Güldenhorn, die ihre letzten Tage bei uns verlebte, konnte mir nicht ge=nug von ihres Bruders unersättlicher Lernbegierde

---

*) Dieser Mann soll, nach dem Zeugniß von Herders Schwe=ster, dem Knaben außerordentlich gewogen gewesen seyn, und viel Gutes über ihn prophezeyt haben. S. weiters Zusatz 2.

zu lesen und zu lernen erzählen; er habe oft das Buch mit zum Mittag- und Abendessen genommen; gewöhnlich aber von seinem Vater Verweise darüber erhalten. Auf der Landcharte habe er ihr einst mit einer unbeschreiblichen Freude Italien gezeigt und ausgerufen: „O mein Italien! dich muß ich einmal sehen." So hatten ihn schon in früher Jugend die Alten begeistert!

Musik und Gesang waren schon in seiner Kindheit sein fröhlichster Genuß. Er erlernte das Klavier in der Schule in Gesellschaft einer Menge Schüler; und diese hatten ein einziges, kleines, armseliges Instrument, welches sie jedesmal aus einer Schulstube in die andere schleppen mußten. Wie wenig Unterricht konnte bei einer solchen Menge an den Einzelnen kommen! Und doch hatte er vom Generalbaß und der Harmonie gründliche Kenntnisse. Vorzüglich liebte er die einfachen, erhabnen Töne der Kirchenmusik; und wohl hatte auch hierin sein von vielen so verkannte Rektor das erste Verdienst, da er sich, wahrscheinlich aus Neigung und Liebhaberei, auch des Unterrichts im reinen Kirchengesang bei seinen Schülern bestens annahm, und Herders angebornes Gefühl für Musik richtig lenkte. Immer bedauerte er aber den Mangel an einem bessern Unterricht im Klavier und im Zeichnen.

Seine liebsten Erholungen und Vergnügungen waren Orte in der freien Natur, wo er mit einem Buch ungestört seyn konnte: sie blieben ihm holde Andenken bis in's Alter. Seines Vaters Garten und in demselben eines großen Kirschbaumes gedachte er manchmal mit Vergnügen, und wie glück-

lich er auf dem letztern mit einem Buch unter Blüthen und unter dem Gesang der Vögel sich gefühlt habe. *) Hier erhielt seine, mit der Natur so rein sympathisirende, für alles Große und Schöne in menschlichen Geisteswerken so empfängliche Seele jene tiefen Eindrücke von Natur und Religion, von Menschlichkeit und Geistesgröße, die als Eins und unzertrennlich in ihm lagen, und begeistert durch die großen Gedanken der Griechen und Römer, erwachte auch in ihm die edle Ruhmbegierde, ihnen nachzustreben und für Mit- und Nachwelt das zu werden, was jene für die ihrige wurden.

Sein Lieblingsgang war um den Mohrunger-See, und durch das Paradieses-Wäldchen. **) In dem Gedicht: Fliegt ihr meiner Jugend Träume, ***) hat er diesem See ein wehmüthig süßes Andenken gesetzt.

Mit wie viel Empfindung er schon damals die Alten gelesen, sagt eine Stelle in einem Brief an

---

*) Von jenem Kirschbaum wäre er einst mit einem Ast, der unter ihm brach, beinahe herunter gefallen, und von der Höhe herab hätte ihn der Fall das Leben kosten können. Sichtbar, sagte er, habe hier die Vorsehung über ihm gewacht.

**) Die Namen der Dörfer und Gegenden um diese Stadt haben meist bedeutungsvolle poetische Namen: Silberbach, Goldbach, Gottesgnad, Gottesgabe, Paradies, Himmelspforte u. a. Sonst ist die Gegend außer den Wäldern öde und sandig. (Briefe auf einer Reise in Preußen, von einem Oberländer. 1802).
A. d. H.

***) Gedichte, erstes Buch, erstes Gedicht.

mich, als seine Braut (Bückeburg, Oktob. 1771):
„Die schöne Herbstzeit habe ich genossen; aber es ist
„so traurig, daß ich alles gelben und fälben und
„fallen und wintern sehe: ein Geschlecht von Blät-
„tern, das so wenig aufersteht, als wir Menschen,
„wenn wir abfallen! Für mich hat kein Bild und
„kein Lied und Gleichniß von Jugend auf mehr Ein-
„druck gemacht, als dieß: und ich erinnere mich,
„als ich zum erstenmal ganz jung im Homer das
„Gleichniß von einem Frühling von Blättern las,
„daß so auch ein Geschlecht Menschen von der Erde
„verschwindet — mir, was einem Schulknaben
„selten zu kommen pflegt, die Thränen ausbrachen.

Seine Wißbegierde war unersättlich. Herr Kir-
chenrath Borowski *) hat von einer Person aus
Mohrungen, die Herdern noch als Knabe gekannt
hatte, gehört, „daß er z. B. wenn er in der Stadt
„irgend ein Buch etwa auf einem Fenster im Vor-
„beigehen liegen gesehen, er gleich in das Haus
„eingetreten sey und freundlich gebeten, es ihm zu
„leihen." Oft beklagte er den Mangel an Büchern
und Werkzeugen zu seiner Geistesbildung in seiner
Jugend. Doch tadelte er eben so sehr die übermäßige
Büchermenge der jetzigen Zeit, wovon die allermeisten
durch ihre Leerheit an Ideen, durch ihren Mangel
an Geist, Inhalt und richtigem Zweck, den wahren
Unterricht, die Bildung zum eigenen Nachdenken,
mehr erschlaffe, zerstreue und irreleite, als wirk-
lich befördere.

Den Religionsunterricht erhielt er von dem

*) Brief von Königsberg, 24 Jänner 1805.

durch Seelengüte höchst liebenswürdigen Prediger Willamovius, von welchem er auch konfirmirt wurde. Wenn er an seinen Rektor mit ernster Hochachtung dachte, so war sein Andenken an Willamovius die zärtlichste Liebe mit Wehmuth vermischt. Mit seiner Schwester unterhielt er sich oft und theilnehmend von ihm, sie mußte ihm von allen Vorfällen dieser guten Familie genaue Nachricht geben. Er hing mit ganzer Seele an ihm, und nächst seinen frommen Eltern hat er gewiß durch diesen vortrefflichen Mann einen tiefen Eindruck von ächter Religiosität, Freundschaft und Menschenfreundlichkeit erhalten. Die Familie Willamovius hatte für die Familie Herder die redlichste Freundschaft; beide Familien lebten in vertrauter Theilnahme bei vorkommenden Anliegen — beide waren gleich arm. Unter Herders Papieren fand sich ein Aufsatz (um 1765, als er zu Königsberg studirte, verfaßt) der Redner Gottes;*) die Hauptzüge zu diesem Ideal eines Predigers und Seelsorgers nahm er offenbar von Willamovius, dessen Charakter so tief in ihn geprägt war. Ueberhaupt komponirte er niemals einen Aufsatz oder eine Poesie bloß aus der Einbildung, ohne daß Grund und erster Anlaß durch einen lebendigen Eindruck bewirkt worden wäre.

---

*) Abgedruckt im X. Theil seiner Werke „zur Religion und Theologie“ S. 475—478. Das Leben dieses würdigen Mannes hat Trescho, im 4. Theil seiner Briefe über die neueste theologische Literatur, und das Leben seines Sohnes Johann Gottlob im 1. Band seiner religiosen Nebenstunden, beschrieben. S. Zusatz 3.

Der eine Sohn dieses Willamovius wurde als Dithyrambendichter berühmt und starb zu Petersburg *).

Im Jahr 1760 kam Sebastian Friedrich Trescho als Diakonus nach Mohrungen. Er hatte Herdern schon in seiner Kindheit gekannt; jetzt war der sechszehnjährige Knabe einer der ersten Schüler der lateinischen Schule, und Trescho selbst sagt, **) wie sehr er betroffen gewesen, als er ihn auf seine katechetischen Fragen, und bei der Wiederholung der Predigten, fertig, besonnen und als vorbereitet antworten hörte. Da Trescho, ein kränklicher Mann von schwacher Brust, allein in einem leeren Hause lebte, so nahm er ihn, ohne ihn in seinen Schulbesuchen zu beschränken, als Famulus zu sich, da ohnehin in der Eltern Hause wegen der Mädchenschule immer viel Unruhe und Geräusch war, das den Knaben in seinen Studien stören konnte; selbst gab er ihm aber keinen Unterricht, weil er damit den Rektor Grimm zu beleidigen fürchtete. „Wenn er also (erzählt Trescho) von den Eltern „nicht zu ihren häuslichen Verrichtungen gebraucht „ward, so saß er Abends bei mir an meinem Schreib„tisch, lernte seine Lektion, ging zum Speisen, und „hernach still in seine Schlafkammer, nahe an mei„ner Wohnstube." Für Obdach also und Schlafstätte (denn die Kost hatte er bei seinen Eltern,

---

*) Auf seinen Tod 1781 hat Herder die Ode verfaßt, welche die 14te des III. Bandes seiner Gedichte ist.

**) In einem Schreiben an die Verfasserinn nach Herders Tode. (S. Zusatz 4.)

und den Unterricht bei Grimm) ward der junge Herder Trescho's Famulus und Abschreiber der ascetischen Schriften, welche dieser damals herausgab; (z. B. über Religion, Vernunft und Sitten; Geschichte meines Herzens; die Sterbebibel; Lebensbibel u. a.) Von wesentlichem Nutzen war für ihn der Gebrauch seiner Bibliothek, der ihm gestattet war. „Ich that dieses, sagt Trescho, um ihm ab„zumerken, wohin etwa seine Neigung gehen möch„te? Aber hier stand mir sein durch die Schulskla„verei furchtsam gemachter Geist entgegen; nie „sprach er etwas mit dreister Gebärde, sondern „beantwortete meist schüchtern, was ich ihm etwa „zu bestellen auftrug; seine Stimme war nur halb „laut, und er blieb tief in sich verschlossen.*) „Nie sprach er von selbst und es war ihm nichts zu „entlocken, woraus ich ihn für etwas mehr als ein „ganz gewöhnliches Geschöpf hätte halten können."

„Ehe sich aber die Knospe seines Genies zu ent„falten anfieng, fiel folgende Begebenheit vor. Als „ich an einem Sonnabend in meinen Beichtstuhl „trat, fand ich einen versiegelten Brief darin liegen. „Die Schreibhand war mir nicht kennbar, um seinen „Verfasser zu errathen. Er enthielt wehmüthige „Selbstgeständnisse seiner Fehler und Naturverdor„benheiten, nebst einer Erzählung, wie er Sonn=

*) Zu der geist= und gemüthvollen Schilderung von der Entwicklung des Genies in der Schrift vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele, nahm er gewiß die Züge aus seiner eigenen Erfahrung. (S. 82 — 89; in der Sammlung der Werke zur Philosophie, Th. VIII. 87 — 95. A. d. H.

„tags vorher durch meine Predigt innigst wäre be=
„troffen, und wie aus einem Schlaf geweckt worden.
„Ich hatte nämlich nach Lucä VII. 36—42. von
„dem leichten Weg des Evangeliums Christi, zur
„Seelenruhe und Besserung zu gelangen, gehandelt.
„Nebst dem Wunsch, auch auf diesem Wege geleitet
„zu werden, enthielt dieser Brief Ausdrücke der
„innigsten Ueberzeugung von den Wahrheiten der
„Religion, Klagen über fehlgeschlagene Versuche,
„jenen Weg zu betreten, und viele gute Vorsätze
„für die Zukunft. Endlich ward ich gebeten, die
„Antwort eben auch verschlossen in den Beichtstuhl
„zu legen. Ich that dieß alles. Nach einiger Zeit
„entdeckte ich erst die Aehnlichkeit von Herders
„Handschrift, wenn er flüchtig schrieb, mit der je=
„nes Briefes. Nun wartete ich von einer Zeit zur
„andern, ob er mir etwas von den Wirkungen mei=
„nes Briefs mündlich oder schriftlich entdecken wür=
„de? Keines von beiden geschah. Ich merkte auch
„weiter keine Veränderung an ihm: er blieb immer
„der stille, eingezogene, vorsichtige und gut han=
„delnde Jüngling." So weit Trescho.

Es steht demnach noch dahin, ob dieser Brief wirklich von Herder war? und er selbst, wenn er auf seine Jugend zu reden kam, sprach nie ein Wort davon. Wenn aber auch — so läßt sich das Schrei=ben und das Schweigen erklären. Der geistliche Stand war dem Jüngling in Willamovius als der ehr=würdigste, wohlthätigste Stand erschienen. Zu Tre=scho kam er mit dieser tiefen Hochachtung dafür, und trug solche auch auf ihn als Geistlichen über. In ihm den weisesten Rathgeber für seine Seele hoffend,

veranlaßt durch eine seiner Predigten, eröffnete er ihm in jenem Brief die innersten Angelegenheiten seiner Seele. Trescho's (auch aus seinen Schriften bekannte) mystisch fromme Kanzelberedsamkeit ruft ihn zu unbekannten Gefühlen auf: die junge, feurige, fromme Seele will höher steigen, sich inniger mit dem ewigen Quell der Ruhe und Weisheit vereinigen. Wir kennen Trescho's Antwort nicht (sie fand sich auch nicht unter Herders Schriften); aber es scheint, ihr Ton und Inhalt sprach den Jüngling schon nicht mehr an; sein durch die hohe Einfalt der biblischen Sprache längst gerührtes Herz, sein durch die klarbestimmten, humanen Gesinnungen der Alten gebildete Geschmack mochte jene nicht länger genießbar finden. Daher zog er sich zurück und antwortete Trescho nicht. Je mehr sich auch dessen Gesinnungen gegen Herder offenbarten, desto mehr mußte sich seine Seele in sich selbst zurückziehen. Trescho's Betragen war bisweilen unfreundlich, *) und zu dem suchte er ihn immer vom Studiren seiner leidenschaftlichen Neigung abzubringen. Trescho gesteht es in jenem Brief, daß er wegen der Armuth der Eltern nichts anders, als die Erlernung eines Handwerks habe voraussehen können. Hiezu oder zu irgend einer mechanischen Arbeit fehlte es ihm ganz an Geschick, ungeachtet er eine zart- und feingebildete Hand hatte. Herder selbst gedachte in spätern Jahren in vertrautem Ge-

---

*) Er soll aber selbst auch von einer unheilbaren Hypochondrie viel gelitten und ein beschwerliches Leben gehabt haben. S. Richters Lexikon der Liederdichter, S. 411. (A. d. H.)

sprach an die unfreundliche Behandlung von Trescho und die von ihm gemachten Hindernisse gegen sein Studiren bisweilen mit Unmuth, *) aber er vergab es ihm, und bald gewann wieder der Dank die Oberhand, für die Uebung des Abschreibens und den Gebrauch seiner Bibliothek. Hier lernte er seinen unvergeßlichen Kleist, **) mehrere ältere deutsche Dichter, und seinen Landsmann, Simon Dach, den er sehr hoch hielt, zum erstenmal kennen. Indessen war, nach allen Spuren, sein Aufenthalt bei Trescho die niederschlagendste Periode seines Lebens in Mohrungen; die beiden Charaktere taugten überall nicht zusammen.

Seine Liebe und heißen Durst zum Studiren konnten indessen die größten Hindernisse nicht unterdrücken; er opferte ihnen manche nächtliche Stunden. Trescho erzählt ein Beispiel: „An einem „Abend, da Herder mit brennendem Licht in seine „Schlafkammer ging, empfand ich eine geheime „Unruhe, ob er auch vergessen möchte, das Licht, „wenn er sich zu Bette gelegt hätte, auszulöschen.

---

*) Auf eine Stelle in einem Brief, den Trescho 1765 ihm nach Königsberg schrieb, mag sich folgendes Gedichtchen Herders aus jener Zeit, beziehen:

„Du willst Vereinigung jenseits des Grabes? Du?
Und für gehabte Müh' Respekt und Dank dazu?
Ja Dank! du warst der Stock; der starr das Bäumchen bog,
Der Rosenstrauch, der sie, die Rose auferzog,
Das Marterkreuz, an dem der Engel aufwärts flog."

(A. d. H.)

**) S. in der Sammlung der Briefe den an Trescho v. 2. Dec. 1767.

„Nach einer halben Stunde schlich ich mich in seine
„Kammer, und welcher Schrecken! ich fand ihn,
„bis auf's Hemd entkleidet, auf dem Deckbett in
„tiefem Schlaf —-um ihn herum eine Menge alter
„und neuer Bücher, zum Theil aufgeschlagen, auf
„dem Fußboden liegen — und in der Mitte derselben
„das brennende Licht! Wie froh war ich, jedem mög=
„lichen Schaden zuvorkommen zu können! Ich durch=
„sah die Bücher, es waren meistens, so weit ich
„mich erinnere, griechische und lateinische Klassiker
„und mehrere deutsche Dichter. Ich löschte das Licht
„aus und ging zu Bette. Natürlich mußte mir
„hiebei die Ueberraschung, was eigentlich für ein
„Geist in meinem lieben Herder athme, über alles
„angenehm und doch zugleich kummervoll seyn; die
„kleine Warnung, die ich ihm am Morgen wegen
„seiner Unvorsichtigkeit gab, war bald geendet. Auf
„die Frage, ob er fähig sey, diese Bücher zu benu=
„zen? antwortete er bloß einsylbig, daß er sich
„Mühe gebe sie zu verstehen." Und nun entdeckte
„ich, daß ich statt eines Mohrung'schen lateinischen
„Schülers einen Mann vor mir sehe, der durchaus
„in eine ganz andere Entwiklungsschule seines gro=
„ßes Geistes versetzt werden müßte, wenn nicht eine
„Art von Geistesmord an ihm verübt und ein Leben
„in seinen ersten Athemzügen erstickt werden sollte,
„welches zu großen Zwecken geschaffen schien. — —
„Ich beschäftigte ihn von da an in seinen müßigen
„Stunden wenigstens so, daß er Kenntnisse erlangen
„konnte, die er vorher zu sammeln, keine Gelegen=
„heit hatte. Alles von gedruckten und ungedruckten
„Sachen bei mir stand ihm frei zum Lesen."

„Es fand sich bald darauf ein neuer Anlaß, ihn „näher in seinem großen Talent kennen zu lernen. „Ich hatte ein Flugblatt: „Geschichte meines „Herzens, an den Buchhändler Kanter in Kö= „nigsberg zu schicken. Der junge Herder übernahm „das Abschreiben, Versiegeln und Wegschicken des= „selben. Ein paar Posttage hernach schrieb mir „Kanter: „er habe in einem Paquet ein Gedicht: „An Cyrus, den Enkel Astyages, *) voll „Geist und Salbung gefunden, es sogleich abgedruckt „und mit großem Beifall der Kenner ausgegeben; „er bäte mich, ihm den Verfasser zu nennen." — „Und wer konnte dieses anders seyn als Herder! — „Er läugnete es nicht, ward roth und lächelte."

Wenn Herder später an die Bekanntmachung dieses seines ersten Gedichts erinnert wurde, lächelte er allemal über seine damalige große Unkunde der Welt und Menschen: „er habe fest geglaubt, daß „er durch das heimliche Beilegen des Gedichtes zu „Trescho's Schrift unbekannt bleiben und niemand „nach dem Verfasser fragen werde." Dieß geschah im Januar 1762. Er war damals 17 1/2 Jahre alt.

Zu den vielen Hindernissen, die seinem Studien entgegenstanden, gesellte sich noch eine andre quälende Bekümmerniß: er war nämlich in seinem Kantonsbezirk in das Militär eingeschrieben, und hatte täglich die peinigende

---

*) Kaiser Peter III, Enkel Peters des Großen. Dieses Gedicht ist das erste des II. Buchs der Sammlung seiner Gedichte. Er besingt darin die Zurückberufung einiger in Sibirien verhafteten Großen durch den Kaiser. S. Zusatz 5.

Aussicht, ausgehoben werden zu können. Sein gutes Glück wollte indessen, daß sein Aeußeres, eine kleine schmale Gestalt, und sein krankes Auge (er hatte vom fünften Jahr an ein Thränenfistel am rechten Auge) ihn zum Soldaten nicht empfohlen haben mochten. Darum, vermuthlich, ward er, so lange er in Mohrungen lebte, bis zu seinem achtzehnten Jahre nie requirirt: aber dennoch lebte er mehrere Jahre hindurch in beständiger Unruhe. Welchen Eindruck das Gefühl dieser täglich obschwebenden Gefahr, die ihn auf ewig von den Studien entfernt und seine vorherrschende Neigung unterdrückt haben würde, auf sein zartfühlendes Gemüth machen mußte, läßt sich eher empfinden als beschreiben. War's Wunder, daß er in seiner Jugend so scheu, furchtsam, verschlossen und düster war? Obgleich, bei allem ihm eigenthümlichen Ernst, Frohsinn und ein heiteres Gemüth zu seiner Natur gehörte. Diese frühen Eindrücke militärischer Gewalt und Sklaverei flößten ihm eine lebenslängliche Abneigung gegen die damalige militärische Verfassung in mehreren deutschen Provinzen ein, die er roh, inhuman, die Sitten im Grund verderbend, Unwissenheit und Müßiggang pflanzend, und die doch meistens nur Spielerei wäre, manchmal mit Bitterkeit nannte. „Wie viel gute Menschen, sagt er, sind „hiedurch zu Grunde gegangen, und wie hat diese „militärische Einziehung jene arme Menschen in „Preußen in unbeschreiblicher Furcht und Sklaverei „niedergedrückt, in der sie kaum über sich selbst nachzudenken oder von sich etwas zu halten wagten!" An das rothe Halsband (so nannte er die Halsbinde

binde der preußischen Soldaten) gedachte er immer mit Unwillen und tiefem Schmerz. Diese Sklavenkette Kindern in der Wiege anzuhängen, empörte ihn, und gab ihm gegen den preußischen Staat und seine damalige Verfassung eine fast unaustilgbare Abneigung, die sich kaum mit den Jahren milderte. Der rührende Gesang, der Säugling,*) eines seiner frühesten Gedichte, ist in diesem Gefühl entstanden. An seine Jugend gedachte er darum, in Erinnerung der Furcht vor dem Soldatenstand, der Unterdrückung und der einseitigen beschränkten Schulerziehung, in der er aufgewachsen war, nur mit Wehmuth, Schmerz und Bedauern. Oft beklagte er, daß diese frühen Eindrücke der Sklaverei seiner Seele eine gewisse blöde Scheu, Furchtsamkeit und zu weit getriebene Demuth eingeprägt hätten, die ihm in der Folge, wo es auf augenblickliche Entscheidung, auf schnelle Benutzung günstiger Momente ankam, sehr nachtheilig gewesen sey. Es entging ihm nicht, daß einige, die ihm auf seinem Lebensweg begegnet hatten, diese zu weit getriebene Bescheidenheit für schwache Furchtsamkeit hielten und sie zu ihrem Vortheil mißbrauchten. Dieses konnte ihn sehr schmerzen, und das Gefühl seines Werthes in ihm aufreizen. Andere schrieben es einem Man-

*) Im ersten Buch seiner Gedichte, das 33ste (beim Abdruck im 3ten Band der zerstreuten Blätter hat er vieles verändert und allgemeiner angewendet). Eine Stelle in dem Gedicht: An meinen Genius (Zusatz 5) scheint hierauf Bezug zu haben.

A. d. H.

gel an Charakter zu. *) Er verkannte aber auch das Gute nicht, das seine Schüchternheit für seinen Charakter hatte; er fühlte, wie sie ihn bewahrt habe, daß er vom Weihrauch der Schmeichelei, den man auch ihm streute, nie schwindelnd wurde. Und gewiß hemmte und milderte sie auch damals wohlthätig seinen rasch aufschwebenden Geist.

Endlich wollte eine höhere Fügung seinem hoffnungslosen Zustand ein Ende machen. Es stand damals ein aus dem siebenjährigen Krieg zurückkehrendes Regiment Russen zu Mohrungen im Winterquartier.

Der Regimentschirurgus **) kam oft zu Trescho, und besaß bei einer freundlichen Gesichtsbildung viel Geschicklichkeit in seinem Fach, sprach gern von literarischen Gegenständen und lebte nach den Regeln der strengsten Sittlichkeit. Bei einem dieser Besuche verlangte er einmal ein Glas Wasser, welches ihm der junge Herder reichte. Er sah ihn aufmerksam an und frug Trescho, als er wieder aus dem Zimmer ging, wer der wäre und was er erlerne? Auf Trescho's Antwort sagte er sogleich: „ich nehme

---

*) Gegen diesen Vorwurf siehe unten im vierten Abschnitt Herders eigene Vertheidigung in einem Brief an seine Braut.

**) Nach Herrn Puttlichs Nachforschungen soll er ein Curländer gewesen seyn, und Schwarzerlob geheißen haben. Aber dieß ist sehr ungewiß. Herdern selbst war der Name gänzlich entfallen; nur sagte er, daß er ein Schwede, ein Mann zwischen 30 — 40 Jahren gewesen und in Abo studirt habe.

ihn zu mir!" Ob durch der Mutter Herder Bitte der Arzt hiezu bewogen worden, ist unbekannt. Nach einem Briefe Herders an seine Braut (vom 22 Sept. 1770) war er ein Freund von Herders Eltern, und that es also doch wahrscheinlich aus Liebe für sie und ihren Sohn. „Nachdem der Re-„gimentschirurgus sich von meinen Kenntnissen nä-„her unterrichtet und mich im Latein gut gefunden „hatte, that er mir den Vorschlag, er wolle mich „nach Königsberg mit nehmen, mich die Chirurgie „lehren, und mir für mein krankes Auge Hülfe „leisten; dafür soll ich ihm gleich nach unserer An-„kunft daselbst eine medicinische Abhandlung in's „Latein übersetzen; auch wolle er in der Folge, wenn „ich mehr Lust zur Medicin habe, mir dazu helfen, „daß ich sie in Petersburg unentgeldlich studiren könne."

Wie ein Licht vom Himmel in dunkler Nacht erschien ihm und seinen Eltern dieses Anerbieten; ja alle Freunde und Bekannten in Mohrungen nahmen Theil an diesem glücklichen Ereigniß; jeder der Freunde trug etwas bei, ihn in reisefertigen Stand zu setzen, und wünschte ihm Glück.

Dieses muß sich im Frühling 1762 zugetragen haben. *)

Ungeachtet der Jüngling keine Neigung zur Chirurgie hatte, so nahm er doch dieses Anerbieten, als eine Erlösung aus seinem qualvollen Zustand, mit Freuden an. Noch im Alter gedachte er des

*) Herder fing bald an, sich mit Hülfe seines Lehrers auf die Kräuterkunde zu legen.

edeln Mannes nie anders als mit Rührung und Dank, als seines ihm zugesandten rettenden Engels; „so, pflegte er allemal zu sagen, ist mir nach„her in meinem Leben bei manchem vorkommenden „Anstoß etwas Unerwartetes zu Hülfe gekommen, „welches über mein Schicksal entschied." Diese und ähnliche Lebenserfahrungen stärkten ihn im Vertrauen auf eine unsichtbar vorsorgende Leitung — er fühlte sich wie an der Hand eines höhern Geistes.

In diesen Gefühlen reisete er im Sommer 1762 mit seinem Erretter von Mohrungen ab — und sah seine guten Eltern nie wieder.

Zusätze.

Ueber Herders Jugendgeschichte zu Mohrungen und zu Königsberg hatten, auf der Verfasserinn Bitte, die

Herren: Prediger Trescho zu Mohrungen,
— Pastor Puttlich zu Herzogswalde bei Liebstadt in Ostpreußen,
— Kirchenrath Borowski zu Königsberg;
— Kriegs- und Admiralitätsrath Bok, daselbst,
— Kurella, daselbst,
— Oberamtmann Crüger zu Lochstädt bei Pillau,
— Ludwig Seligo, der Rechte Beflissener zu Königsberg, —

die Güte, sich auf's genaueste bei allen ihnen bekannten Quellen zu erkundigen. In der seligen Verfas-

serinn, in meinem und gewiß aller Freunde Herders Namen sage ich Ihnen für die Ihrem verstorbenen Freund erwiesene Treue und Thätigkeit den verbindlichsten Dank. H.

1.

Der im Jahr 1805 verstorbene S. H. Trescho, Prediger zu Mohrungen, schreibt (in einem Aufsatz: Fragmente zur Jugendgeschichte des Herrn Präsidenten von Herder, den er der verwittweten Frau von Herder im Jahr 1804 übersandte) von dessen Eltern:

„Sein Vater war ein offner biederer, freimüthiger Mann, fleißig in seiner Information, und zufrieden mit seinem geringen Einkommen. Die Mutter war mit manchen Geistesanlagen begabt, aufmerksam, bedachtsam, in ihrer Wirthschaft fleißig und genügsam, der Einmischung in fremde, sie nicht angehende Dinge feind, eingezogen und von ganzem Herzen fromm. Sie hatte sehr gute Einsichten in die Religionswahrheiten, ohne damit groß zu thun. Sie liebte über alles die Stille und erlangte sie auch in ihren letzten Jahren. Sie war eine der aufmerksamsten und gerührtesten Zuhörerinnen in der Kirche, und es war darum ein großes Leiden für sie, als sie in ihrem Alter für einige Jahre das Gehör verlor; plötzlich einmal erhielt sie es wieder. Doch war sie selten von körperlichen Leiden ganz frei, oft auch grämlich, und nur dann erheitert, wenn sie an ihren Gottfried dachte, der schon damals in der Welt einen großen Namen ge-

wonnen hatte. Am Tag vor ihrem Tode, da ich bei ihr war, empfahl sie diesen ihres Herzens Liebling mit gerührter Seele der Leitung Gottes."

„Wenn es erbliche Anlagen gibt, so hatte Herder gewiß einige Grundlineamente von seiner Mutter: ein schnelles Auffassen des Gehörten, Liebe zur Stille, Gutmüthigkeit und eine unermüdete herzliche Theilnahme an seiner nächsten Anverwandten Leiden und Freuden." So weit Trescho.

Die Briefe seiner Mutter hat Herder sorgfältig aufbewahrt; sie athmen alle die zärtlichste Liebe, die treuste Besorgniß für ihn. Nur einige Stellen führe ich an, die das, was Trescho oben von ihr sagt, rührend bestätigen. In einem Briefe von 1770 ist sie über die unerwarteten Wege der Vorsehung mit ihrem Sohn tief gerührt, will aber keinen eigenen Willen seinetwegen haben und empfiehlt ihn der Leitung Gottes. „Mein liebstes „Kind, du machst mir manche wache Stunden; wenn „ich aufwache und an dich denke, so ist der Schlaf „weg — und kann doch nicht mehr thun, als dich „dem großen Gott empfehlen: Er wolle seinen En„geln Befehl thun, daß sie dich auf den Händen „tragen; und ich habe das starke Zutrauen zu ihm, „er wird mein Flehen nicht lassen umsonst seyn, er „hat mir ja versprochen, mich und die Meinigen „nicht zu verlassen noch zu versäumen..... Um „mich gräme dich nicht! der alte Gott ist und bleibt „mein Schutz. Wenn mir der Herr nur die Gnade „schenkt, daß ich in sein Haus gehen kann, so habe „ich alles: die Freude in Gott ist und bleibt meine „größte Zufriedenheit. Ich seufze immer; wenn

„es gegen den Sonntag kommt, so bitte ich Gott, „er möchte mir doch die Gnade geben, daß ich sein „Wort anhören kann.... Ob ich wohl wenig arbei= „ten kann, so danke ich Gott, daß ich mich doch zur „Noth selbst bedienen kann. Ich stelle alles ihm „heim, mein Kreuzesbecher wird doch einmal voll „werden:

„Er hat noch niemal was versehn,
„In seinem Regiment;
„Nein, was er thut und läßt geschehn,
„Das nimmt ein gutes End'."

„Ich wünsche dir auf deine Reise die Worte Jesajä, „Kap. 43, 1. 2. 4. (Fürchte dich nicht, denn ich habe „dich erlöset!.. so du durch's Wasser gehest, will „ich bei dir seyn u. s. f.) Der Herr wolle diese Worte „tief in dein Herz schreiben!" (In einer schlaflosen unruhigen Nacht seiner letzten Krankheit, 1803, ließ sich Herder in der Bibel aufschlagen, und bekam dieselbe Stelle des Jesajas. Er gedachte dabei jenes Wortes seiner Mutter, und wurde dadurch außer= ordentlich erheitert. Scherzend sagte er zu den zween Aerzten, die ihn des Morgens besuchten: „ich habe „heut Nacht in der Bibel aufgeschlagen — Eure Wasser= und Feuerkur wird mir nichts schaden!")

Nach Tresch o's weitern Nachrichten war Her= ders zweite Schwester, Katharina, an den Bäcker Güldenhorn zu Mohrungen höchst unglücklich verheirathet. Ihr Bruder ließ sie, da sie zuletzt wassersüchtig wurde, mit großen Kosten und Be= schwerden zu sich nach Weimar kommen, wo sie starb. Trescho nennt sie „eine fein und sanft empfindende

„Person, welche die Unarten ihres Mannes, die „sie vergeblich zu heilen suchte, mit bewundernswür„diger Geduld ertrug. In ihren Briefen an mich „(auch in denen an ihren Bruder) drückt sie sich zu„weilen mit einer Feinheit aus, die man bei Leuten „ihres Standes nicht vermuthen sollte; es schien „mir immer, wenn ich sie las, als wenn ein fühl„barer Anhauch vom Genius ihres Bruders sie an„geweht hätte."

Ueber den Charakter und die Amtsführung des Vater Herders hat sich Herr Pastor Puttlich genau erkundigt: „Er war ein gerader, offener, „fern von aller kriechenden bestechlichen Denkart ehr„würdiger Biedermann. Nach dem Zeugniß meiner „Mutter hielt er zwar streng auf Fleiß und Ord„nung, war aber dabei ein freundlicher Lehrer und „Vater. Sie erinnert sich, daß er aus seinem vor „dem Thor gelegenen Garten kommend, sie oft mit „Kirschen und anderm Obst beschenkt, auch wohl „bisweilen sie als ein kleines Mädchen auf dem Arm „zur Schule genommen habe." Prediger Willa„movius bezeugte ihm immer seine volle Zufrie„denheit und hielt viel auf ihn."

2.

Von dem Rektor Grimm macht Trescho folgende Schilderung: „Ein Wortspiel mit seinem Namen zeichnet zum Theil seine Lehrersitten. Etwas finster, durch eine schwarze Perücke noch finsterer gemacht, von bleicher Gesichtsfarbe hatte er nichts Empfehlendes für Kinder. Er war damals zwischen 60 — 70 Jahre alt, und etwas kränk-

lich; vielleicht hielt dieses ihn ab, geselliger zu seyn; denn an der Gabe, von reellen Gegenständen zu sprechen, fehlte es ihm durchaus nicht. Er hatte viele Kenntnisse, lag seinem Amt mit musterhaftem Fleiß ob, und hätte, wäre es ihm erlaubt gewesen, selbst einen Theil der Nacht seine Schüler unterrichtet. Latein und etwas Griechisch, Geschichte und Erdbeschreibung der Jugend beizubringen, hatte er durch lange Uebung gelernt — doch mehr nur als Gedächtnißsache, als daß Verstand und Urtheil dabei geübt worden wäre. Aber seine Pünktlichkeit, Ordnungsliebe, Strenge und das wiederholte Ausfragen des Gelernten machten, daß seine Schüler im Examen gut genug bestanden. Auf Veredlung des Herzens und Verfeinerung der Sitten konnte er weiter nicht wirken, als daß er, nebst der gewöhnlichen Belehrung von den Pflichten der Jugend, nicht die geringste Unsittlichkeit vergab. Ohne Peitsche und Ruthe konnte sich der gutmeinende Mann nicht behelfen. Hierin bestand, wie er glaubte, die Schuldisciplin. Indessen zog er doch für bürgerliche Metiers brauchbare Jünglinge auf. Er war ein Mann von unsträflichem Wandel; nur wegen seiner allzustrengen Schulzucht mußte er oft Verdruß und Spötterei leiden. Einem leichtsinnigen Schüler (unter anderm) begegnete einst ein Bauer auf der Straße, der Schaf- und Kälberfelle trug und ihn fragte, wo ein Rothgerber wohne, bei dem er seine Felle könnte ausarbeiten lassen? Der Knabe wies ihn an die Schule und sagte: „Klopft da an, so werdet ihr den Rothgerber finden!" Vermuthlich hatte Grimm des Knaben Rücken kürzlich roth geschlagen. Da der

Bauer an der Thüre klopft, kömmt Grimm heraus und fragt verdrüßlich, was er verlange? Er wies ihm seine Felle und sagte, da er einen Rothgeber suche, so habe ihn ein Knabe hieher gewiesen. Grimm fühlte den Stich und jagte den Bauer fort. — Der scheue furchtsame Anstrich in des Knaben Herders ganzem Aeußern mag wohl auch eine Folge dieser Schultyrannei gewesen seyn. Kinder von lebhaftem Geist pflegen sonst hernach um desto wilder, ausgelassener, boshafter zu werden, wenn sie den Schulzwang in so hohem Grade eine Zeit lang dulden mußten; Herders gute Gemüthsart verhütete zwar diese Folge, doch hatte eine andere statt: etwas heimlich Grämliches, Verschlossenes, dem Mißtrauen Aehnliches. (Herder scheint aber beim einen wie beim andern unter dem Druck gewesen zu seyn.)

Herr Amtmann Crüger zu Lochstädt, ein Schulfreund Herders, welcher ebenfalls seine Erinnerungen aus Herders Jugend durch Herrn Trescho im April 1804 schriftlich mitzutheilen die Güte hatte, schreibt: „Herders Launen grenzten an Tiefsinn und „Schwermuth, und dieß konnte unter dem damali„gen Schulzwang und Druck" (überhaupt in seiner von allen Seiten beschränkten und gehemmten Lage) „nicht anders seyn. Von 7 Uhr Morgens bis 5 Uhr „Abends beschäftigte uns Grimm. Für den Rektor „hegte Herder die größte Hochachtung und Gehor„sam, und wurde auch von diesem als Beispiel der „Nachahmung der Schule vorgestellt. Sein vorzüg„lich starkes Gedächtniß, Nachdenken und scharfe Ur„theilskraft halfen ihm zu großen Fortschritten im „Griechischen und Hebräischen. Er schien mir auch sei=

„nen Lehrer oft zu übersehen, indem ich nie hörte,
„daß Grimm ihn in etwas verbessern durfte.*) Im
„Latein, worin Grimm besonders stark war, bekam
„auch Herder besondere Fertigkeiten. Wir mußten
„damals Moldenhauers deutsche Einleitung in die
„Alterthümer in's Lateinische übersetzen; auch an
„gewissen Tagen im Curtius einige Reden Alexan-
„ders deklamiren. Grimm war äußerst streng und
„pedantisch, und regierte nur durch Furcht. Selten
„kam die Ruthe von seiner Seite; doch blieben Her-
„der und ich meist allein verschont.

„Indessen kann ich es dem alten Manne zum
„Ruhm nachsagen, daß er bei seinem Unterricht in
„allem auf den Grund ging, und alles dem Gedächt-
„niß so oft und stark einprägte, daß es bis in die
„spätesten Jahre unvergeßlich bleiben konnte. Da-
„bei arbeitete er auch auf Schärfung der Urtheils-
„kraft. Wenn er uns beide und noch einige, die
„er auszeichnen wollte, auf's Feld mitnahm, war
„Herder lebhaft, aber nie hat er sich gegen mich
„über seine künftige Bestimmung, Wünsche und
„Hoffnungen geäußert."

Trescho erzählt ferner: „Grimm war ein Mi-
sogyn und konnte nicht gern den Umgang mit Frauen
und Mädchen ausstehen. Einst an einem Jahr-
markt schickte er einen Knaben aus, irdne Teller
von den Töpfern zu kaufen. Der Knabe dachte seine
Sache recht gut zu machen und wählte lauter bunte
Teller, auf denen Frauenzimmern in bunten Klei-

*) Dieses versteht sich wohl nur von Herders letzten Schul-
jahren. H.

dern mit breiten Reifröcken und hohen Kopfaufsätzen gemahlt waren. Als Grimm die Teller sah, ward er so ungehalten, daß er den Knaben züchtigte, der doch nichts von seinem Weiberhaß wußte."

„Er war vorher in Salfeld (nicht weit von Mohrungen) Rektor gewesen, legte aber diese Stelle freiwillig nieder, weil er auch da in seinen Strafen zu streng gewesen war, und oft Verweise darüber erhielt. 1752 wurde er als Rektor nach Mohrungen berufen." So weit Trescho.

Ungeachtet alles dessen sprachen (wie Hr. P. Puttlich berichtet) noch 1804 viele alte Bürger von Mohrungen von diesem durchaus rechtschaffenen und redlichen Mann mit ungeheuchelter Hochachtung und Dankbarkeit.

Von einem von Herders liebsten Mitschülern, Johann Christian Emmerich, wird im folgenden Abschnitt etwas vorkommen.

3.

Unstreitig hat das Beispiel des ehrwürdigen Predigers Willamovius und seiner liebevollen Frau auf Herders Gemüthsbildung sehr vortheilhaft gewirkt. (Das Bildniß dieses Mannes, voll Ausdruck hoher Seelengüte, hängt in der Kirche zu Mohrungen.) Er war ein sanfter, wohlthätiger Mann, seine Gattinn ein Engel in Menschenhülle; dieses in allem gleichgesinnte Paar hatte sich allgemeine Achtung und Liebe erworben. So oft er von der Vorbereitung am Sonnabend Nachmittags aus der Kirche kam, versammelten sich die Armen um ihn, denen er mit milder Hand das eben erhaltene Beicht-

geld vertheilte. Wenn denn doch bisweilen seine Gattinn ihn liebreich an die Sorge für seine Kinder nach seinem Hinscheid erinnerte, so pflegte er zu sagen: „Liebe Mutter, sey ruhig, der gute Gott wird auch dann für dich und unsre Kinder sorgen.“ Wirklich fiel ihr in ihren letzten Lebensjahren eine ansehnliche Erbschaft zu. Er hatte nur zween Söhne, den bekannten Dichter, und einen, der jung starb. In ihrem Hause war der Himmel auf Erden; war's Wunder, wenn jeder sich darin selig fühlte. Gerade hier fand auch Herder der Jüngling eine reiche Quelle, die ihm Nahrung für Verstand und Herz gewährte, wonach er sich sehnte: hier, wo er auch als Knabe und Jüngling geliebt ward.

(A. d. Verf.)

4.

Trescho erzählt am angeführten Ort: „da er „zu Mohrungen als Schüler in Pension war, habe „er Herdern in seinem vierten Jahr kennen gelernt, „einen kleinen, dicken, rothwangigen Knaben. Wie „hätte ich es ahnen mögen, wenn ich ihn so oft an „der Hausschwelle kriechen und spielen sah, in ihm „den Embryo eines der berühmtesten Männer mei„nes Zeitalters zu sehen! Immer fand ich ihn ernst „und ganz allein, wenn auch Kinder der Nachbarn „nicht weit davon waren, keines behagte ihm. Lau„fen, springen, laut schreien, ward ich ihn nie „gewahr. Nach zwölf Jahren, wo ich indessen zu „Königsberg studirt hatte, kam ich als Diakonus „wieder nach Mohrungen, aber wie außerordentlich „hatte sich der nun sechszehnjährige Jüngling ent=

„wickelt!" (Nun erzählt er, was schon oben in der „Lebensgeschichte vorkommt).

Nach verschiedenen Nachrichten hielt man doch Trescho nie für Herders Freund. Schon in den Briefen der Mutter Herders läßt es sich merken. Wenn andere Freunde mit ihm von Herder und über seine bei ihm verlebte Zeit zu sprechen aufingen, so wich er gleich aus, brach ab und lenkte das Gespräch auf andere Gegenstände. Herders Mutter weinte oft bei der Mutter des Herrn Pastor Puttlich, daß Trescho der Neigung ihres Sohnes zu studiren so sehr entgegen wäre. Ueberhaupt hätte nach Trescho's Wunsch gar kein Mohrunger studiren müssen. Ein Jugendfreund von Herder, der 1805 noch lebte, versichert, daß Trescho seinen Famulus oft sehr hart und unsanft behandelt, und selbst mit Schimpfworten ihm das Lichtbrennen zu seinen nächtlichen Studien untersagt habe.

5.

Von Herders frühesten Jugendgedichten wurden im zweiten Buch der Sammlung nur drei zur Probe aufgenommen: der Gesang an den Cyrus — Andenken an meinen ersten Todten — Schlaf und Tod. Von mehreren andern hier nur einige, freilich schwer verständliche Stellen: als Belege zu seiner Lebensgeschichte; es sind Selbstgespräche des einsamen, in sich gekehrten Jünglings, die tief in sein — umwölktes — Inneres blicken lassen. *)

*) Trescho sah sie gewiß nicht; er hätte in seiner oben angeführten Nachricht ohne anders davon Meldung gethan.

1.

An meinen Genius.

Am Geburtstage, 25. August. *)

Du Einer! mir aus meines Herrn Erbarmen
    In diese Wüste mitgeschenkt —
Freund! Engelsbruder! der mir Armen
    Mein Herz als Mentor lenkt:

Der mir, dem Staubgebornen (ach verglimmte!)
    Zwei Aethersfunken eingestreut,
Und den sein Loos der Nacht bestimmte,
    Der Unschuldsruh' geweiht:

Der du mit Feuer segnetest zum Siege
    Des Muths die erste Thräne ein,
Und zeichnetest an meiner Wiege
    Zu frühen Leichenstein.

Nach kurz durchträumtem Morgen, öde Wege,
    Wo ich in Klüfte Todtenstaub
Hinsank vor ferner Donner Schläge,
    Und frommer Tiger Raub,

Von Thränenblut und Schweiß durchnagte Ketten
    Mit Beben küßte, bis — o du,
Dem ich hier knie, der du mich zu retten
    Aus meiner Sklavenruh,

Nach der Handschrift und einer andern Spur wurden sie in den letzten Zeiten seines Aufenthalts zu Mohrungen, oder gleich Anfangs seines Aufenthalts zu Königsberg verfaßt.

*) Vermuthlich verfaßt, als er durch den russischen Regimentsarzt erlöst wurde.

Gefühl, gedankenlos! — mich weißbeglänzet
Den Musen schenktest: Musen! ihn,
Ihn singt mein neuer Mund — bekränzet
Mit Gold, mit Hoffnungsgrün,

Jauchzt ihm mein Hut der Freiheit! — Opferschalen
Voll meiner Jugendblüthe, dir,
Dir duften sie, den seine Strahlen
Mir decken; dem in mir

Mein Altar brennt: den oft die Lampe grüßet,
Mein Traumbild sieht, mein Morgenlied
Bald preist, und (wenn es Thorheit büßet)
Hinächzt und Thränen glüht.

2.

An die Mitternacht. 1764.

(Man setze sein Herz an die Stelle eines jungen Schwermüthigen, der nach einem langen wachenden Gedankentraum in der Mitternacht mit sich selbst spricht:)

Jetzt in der Mitternacht,
Die mich erzeugte, reifte und gebar,
Will ich mich fragen: wer ich war!

Auf meiner Stirn ist Nacht! —
Ist's Wasser denn, was mir in Adern fleußt?
Ist Fleisch mein Herz und Staub mein Geist?

Ach du! (o weh dir, Nacht!)
Schriebst meinen Nam', wo goldne Namen glühn,
Mit Lethe's schwarzen Tropfen hin.

Schwarz ist mein Loos wie du!
Mein Bücherkreis nur eine Milbensphär',
Und Feinde glänzen um mich her.

Nur

Nur meine Knospe sinkt —
Sie, kaum geweckt vom frühsten Morgenstrahl,
Kaum zweener Freunde Reiz dreimal

Sinkt, stirbt, verwes't: o Nacht,
Sprich, wo noch Geist in ihrer Asche glüht,
Daß sie zu deiner Blum' aufblüht,

Die stillen Frühlingsthau
Zum Ambra für den matten Wandrer trinkt,
Wenn Philomele hoch ihm singt!

3.

Mitternachtsgesicht meines Genius. 1764.

(Der Jüngling überdachte seine Schicksale, murrete, sein Schutzgeist erscheint, vertheidiget sich, übergibt ihm selbst die Beschützung und verschwindet: dieß ist der Plan.)

Er stand! noch beb' ich, dem ich verwegner Thor
Verwirrt und nachtvoll! Leben „und Tod" umringt,
Pochend murrete! — Mitternächte,
Wag' ich die Stimme des Rächers? Weh!

„Mich sandt' — dein Trotz hat seinen Olymp erstürmt,
„Der, eh du wardst, tiefschauend Aeonen durch,
„Dich gewählt zum menschlichen Liebling,
„Fleisch aus Staube dir webt', und sandte,

„Mit dem von seinem Feurmeer entfloss'nen Tropf
„Dich zu durchgießen, oft den Ersterbenden
„Aufzuwecken, und zart zu bilden,
„Murrender Jüngling, und dich zu leiten —

„Mich, den nun Jova sendet: dein Genius
„Sey du dir! (Ernsthaft rührt' er mein Auge an)
„Licht und Dunkel zu sehn, und Menschheit
„Herzhaft zu wagen, und kenn' und hab' dich!"

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Da schwand er. Weh mir! Führer, auf immer mir,
Dem kühnen Knaben, der aus den Armen ihm
Losgerissen, und glühnd im Auge
Rennt in den Orkus: ein Sklav! denn, ach!

Mein Fürst, ich? — Scepter, Sklaven, wo seyd ihr denn
Mein Herz brüllt Aufruhr: Chaos-Ruinen sind
Haupt und Busen: der Seufzer schwächste
Tritte meine Krone zu Staub! wer schützt,

Den du fliehst, Engel! Höre, nicht wein' ich dir,
Den Gott ruft: Geh! doch bringe dieses Wort vor Got
Meine Seel' in dem Wort: denn, Seele,
Außer ihm göltest du (wiss' es) nichts.

Noch ist ein Quartband Scripturen aus seinen siebzehnten Jahr (1761) vorhanden, allerhand Aus züge aus Büchern, Entwürfe zu Abhandlungen un zu größern und kleinern Gedichten, enthaltend rühmliche Beweise seines Fleißes und seines ernste Eifers für die Wissenschaften.

Alle diese Auszüge sind in guter logischer Ord nung, meist in tabellarischer Form verfaßt, wie e auch später jeden Entwurf zu seinen Büchern so machte und seine Predigten schrieb.

Von dem seligen Trescho erschien 1807 ein kurze Lebensgeschichte (einige Charakterzüge aus den Leben des Herrn Sebastian Friedrich Trescho. Königs berg), die mir so eben zu Gesichte kommt.

Er war aus Liebstadt gebürtig (1733), und vo Kindheit an sehr kränklich. Er kam als Zögling i

das Haus des frommen, sanften und gewissenhaften Predigers Willamovius zu Mohrungen, studirte hernach unter dem, „durch eine ausgezeichnete Lehrgabe und feinen Pietismus sehr berühmten" D. F. A. Schulz zu Königsberg; wurde 1760 Diakonus zu Mohrungen, und blieb bei dieser schwach besoldeten Stelle 44 Jahre, bis 1804, wo er am 29. Okt. starb. In diesem geringen Amte lebte er sehr zufrieden, und wußte durch kluge Sparsamkeit so viel zu erübrigen, daß er die Armen kräftig unterstützen konnte, wozu, und weil er es mit Klugheit und Einsicht that, viele Reiche zutrauensvoll ihm ihre Beisteuern gaben. In seinem Testament, da er unverheirathet blieb, vermachte er sein ganzes Vermögen, einige tausend preußische Gulden, den Stadtarmen zu Mohrungen. „Gott hat mir „(sagte er oft mit Freudenthränen) so gnädig geholfen, daß ich vor vielen wie ein Wunder bin. Aus „Dankbarkeit und Liebe muß ich auch, wo ich weiß „und kann, meinem Nächsten helfen und recht eifrig „seyn, Gutes zu thun, und nicht müde werden."

Er war ein beliebter Prediger und besonders geschickter Katechete. Streng, obgleich nicht hart oder unduldsam, blieb er dem alten Glauben treu, schrieb einiges zur Widerlegung der neuen theologischen Meinungen, die nach seiner Ueberzeugung den Grund des evangelischen Christenthums untergrüben, und wurde darüber in der allgemeinen deutschen Bibliothek auf's heftigste heruntergemacht. Er fuhr aber in seinen Briefen über die neueste theologische Literatur in seinem Zeugniß dagegen dennoch fort, und blieb der Orthodoxie treu, die ihm

lebendiger Glaube war, und welche er in sein
Lehrvorträgen immer auf's thätige Christenthum zu
rückführte. Seine ascetischen Schriften sollen man
chen Segen gestiftet haben. Er starb eines from
men fröhlichen Todes, allgemein beweint als ei
guter christlicher Mann, bei welchem Lehre und Le
ben zusammenstimmten.

Von seinem Verhältniß zu Herder wird in de
gedachten Schrift bloß gesagt: daß Trescho den Jüng
ling in sein Haus genommen, ihn zuerst „auf de
Weg der Wissenschaft geleitet" (was wohl mehr de
Rektor Grimm that), und, da man ihn zur Heilun
seines kranken Auges nach Königsberg geschickt (wa
nicht richtig ist), mit Empfehlungen begleitet habe.

Trescho litt bis in seine späteren Jahre von he
tigen Anfällen der Hypochondrie, und in der gewöhn
lich damit verbundenen Aengstlichkeit mochte er de
kühn aufstrebenden Geist des Jünglings doch gefürch
tet, vielleicht ihn in zu engen Schranken haben hal
ten wollen, und überhaupt es nicht gut geheißen
daß er, so ganz von allen Hülfsmitteln entblößt
den Studien gewidmet werde.

Aufenthalt auf der Akademie zu Königsberg.

Die Einfahrt in die große Stadt Königsberg, die ihm wie eine halbe Welt erschien, blieb Herdern unvergeßlich. Oft erzählte er uns davon: „Einzig war der Eindruck: aus meinem armen stillen Mohrungen in diese große, gewerbreiche, geräusch- und geschäftsvolle Stadt mit einmal versetzt! Wie staunte ich alles an! Wie groß war mir alles!“ — Seine beschränkt gehaltene, sehnsuchts- und erwartungsvolle Seele fand sich hier plötzlich wie in einem neuen Element; dem Kerker entronnen, sollte er hier die Erfüllung seiner Wünsche erreichen! — Seinem Gedächtniß waren Straßen, Kirchen, das Collegium Fridericianum, die Häuser seiner Freunde und Bekannten, die großen Geschäftshäuser, der Hafen, die Plätze und Gärten noch in späten Jahren so lebendig gegenwärtig, als ob er sie gestern erst gesehen hätte.

Mit raschem Schritt sollte es nun an die Erlernung der Chirurgie gehen. Der russische Feldchirurg, sein Erretter, nahm ihn bald nach ihrer Ankunft zu Königsberg zu einer Sektion mit — hier sank der junge Herder vor Grausen in Ohnmacht. Dieser Zufall entschied seine Lebensbahn für immer. Es

war keine Verstellung: denn auch später konnte er dergleichen nicht aushalten, und schon das bloße Sprechenhören von chirurgischen Operationen erschütterte seine zarten Nerven.

Kummervoll nachdenkend, was aus ihm werden sollte, begegnete ihm einst auf der Straße sein ehemaliger Schulfreund, Joh. Christian Emmerich. Erfreut ihn zu sehen, fragt ihn dieser, wie es ihm gehe? Herder entdeckt ihm seinen Kummer, seine Abneigung gegen die Chirurgie, und den Wunsch und Vorsatz, bei seiner unveränderlichen Neigung, Theologie zu studiren, zu verbleiben, und bat ihn um seinen Rath. Der gute Emmerich nahm treuen Antheil an seiner Lage, lobte seinen Entschluß und gab ihm den Rath, sich sogleich inscribiren zu lassen. Furchtsam bekannte ihm Herder seine Zweifel, daß er in seinen Kenntnissen wohl noch nicht weit genug sey, auch nicht glaube, so viel Geld zu haben, um sich einschreiben lassen zu können; seine Baarschaft bestand in 3 Thlr. 8 ggr. preußisch Cour. — Ueber seine Kenntnisse beruhigte ihn Emmerich: ein Examen, das er sich erbitten müsse, würde entscheiden; und die Summe der Baarschaft werde für die Inscriptionsgebühr hinreichen, auch noch etwas übrig bleiben. Ohne Aufschub gingen beide zum Prorektor, bei welchem Emmerich Herders Bitte, um ein Examen und als Student aufgenommen zu werden, vorbrachte; das Examen wurde angesetzt. Herder bestand mit großem Lob, erhielt das gewöhnliche gedruckte Zeugniß des Examens und ein dergleichen Inscriptions-Zeugniß als Student. (Datirt vom 7. und 9. August, unterschrieben jenes

von dem Dekanus der theologischen Fakultät, D.F.S. Bok, dieses von D. Langhausen, unter dem Prorektorat des M. D. Bohl.) *)

Er machte nun dem Regimentschirurgus seine nothgedrungene Studienveränderung bekannt; dieser, darüber sehr ungehalten, stellte Herder'n das Glück vor, das er in Petersburg als Arzt machen könnte, und verglich damit die arme niedrige Lage des Geistlichen, besonders im Preußischen; aber der Jüngling blieb unbeweglich bei seinem Entschluß. Die versprochene medicinische Abhandlung übersetzte er seinem Retter noch in's Lateinische, wodurch dieser sein Glück in Petersburg zu machen gedachte, und wirklich gemacht hat, indem er daselbst als Arzt angestellt wurde.

Er meldete nun auch seinen Eltern und Trescho die getroffene Veränderung; erstern mit dem Zusatz: „daß er zu seinem weitern Unterhalt nichts verlange, „sondern durch eigenen Fleiß sich getraue fortzuhel„fen;" und er hat Wort gehalten! Trescho war sehr unzufrieden, und beschuldigte ihn der Verstellung. Sein Freund Emmerich **) besorgte ihm sein Logis und verschaffte ihm einige Informationen, und so zog er mit nie gefühlter Zufriedenheit in seine neue Wohnung, und blieb seinem Em-

*) Herr P. Puttlich schreibt: „die Examinatoren bewunder„ten die Geistesgaben des äußerlich unscheinbaren Jünglings „und nahmen ihn gerne unter die Zahl der akademischen „Bürger auf."

**) Emmerich war damals Kantor bei der Tragheimschen Kirche, nachher Feldprediger, endlich Dorfpfarrer.

merich ewig dankbar; seiner und des Regiments=chirurgus erinnerte er sich lebenslang nie anders als mit Dank zur Vorsehung, die beide ihm im Augenblick der Noth zur Hülfe gesandt hatte.

Seine Baarschaft hatte sich durch einige Geschenke wohlthätiger Freunde aus Mohrungen *) in etwas vermehrt. Er führte darüber die strengste Oekonomie. Bis zu seiner Anstellung im Collegium Fridericianum (Ostern 1765) blieb seine ökonomische Lage drückend. Er erzählte uns, daß er sich manchen Tag nur mit einigen Semmeln hingehalten hätte.

In Königsberg hörte er Vorlesungen: bei Lilienthal über Dogmatik; bei Arnold über Kirchengeschichte; bei Kypke über Philologie; bei Kant über Logik, Metaphysik, Moral, Mathematik und physische Geographie; bei Teske über Physik. Mit Hochachtung sprach er von seinen Lehrern, und obgleich Lilienthal und Kant den ersten Rang bei ihm hatten, so ehrte er doch auch die andern dankbar, denn er verstand die große Kunst, von allen zu lernen, tadelte seine Lehrer nicht und ehrte in ihnen die Wissenschaft.

Bald scheint er die Bekanntschaft mit dem würdigen Buchhändler und Lotteriedirektor Kanter gemacht zu haben, der schon durch jenes (in Königsberg bewunderte **) Gedicht Cyrus auf Herder aufmerksam geworden war. Kanter vergönnte ihm den

*) Unter diesen war auch Herrn Pastor Puttlichs Vater.
**) Borowski schreibt dieses.

Gebrauch der Bücher seines Buchladens, zeigte ihm Freundschaft und Aufmerksamkeit, verschaffte ihm Gönner und Freunde, ermunterte ihn zu kleinen Aufsätzen für die Königsberger Zeitung, die bei ihm herauskam, und nahm sich seiner thätig an. Der Kriegs- und Admiralitätsrath, Herr Bock in Königsberg, ehemaliger akademischer Freund Herders, schreibt hievon (14ten August 1805): „der verstor-„bene Kanter, ein Mann, den der regeste Eifer „zur Beförderung alles Guten belebte, und der sich „besonders die Aufnahme der Literatur in seiner „Vaterstadt, und die Aufmunterung junger Leute „angelegen seyn ließ, vergönnte Herder den freien „Gebrauch der Bücher seines Buchladens. Hier „konnte die unersättliche Wißbegierde des jungen „Mannes, die in dem ansehnlichen Büchervorrath „ihre volle Nahrung fand, dem guten Kanter nicht „entgehen, und er machte die Gelehrten, die täg-„lich in sein Haus kamen und dort gewissermaßen „eine Akademie bildeten, ebenfalls auf denselben „aufmerksam. Man entdeckte bald die außerordent-„lichsten Geistesanlagen in ihm u. s. w."

Mehrmals erzählte Herder den Seinigen von seinem ersten unersättlichen Genuß der Bücher in Kanters Buchladen, wo er, so oft es seine Zeit erlaubte, Stunden, halbe, ja ganze Tage lang las und der Welt um sich nicht achtete; das Lesen ungebundener Bücher war ihm daher sehr geläufig, und fast lieber als der gebundenen geworden. Der verstorbenen Schwester Kanters hielt er am Sarge eine Gedächtnißrede voll Feuer, die, als sie gedruckt wurde, ein allgemeines Aufsehen erregte

(am 16ten März 1764) *); verschiedene Aufsätze und Gedichte von ihm stehen in der Königsberger Zeitung. Gern suchte er durch diese Kleinigkeiten Kantern seinen Dank thätig zu bezeigen, und blieb ihm auch immer für jede Forthülfe auf seiner wissenschaftlichen Bahn in dankbarer Erinnerung verbunden.

Seinen Gönnern verdankte er seine baldige Anstellung. An Ostern 1763 kam er als Lehrer in das Collegium Fridericianum. Direktor dieser damals blühenden Lehranstalt war D. Daniel Heinrich Arnold, erster Inspektor Schiffert, zweiter Inspektor Domsien. Schiffert stellte ihn als Lehrer bei folgenden Klassen an: bei der zweiten untern lateinischen **), der ersten historischen, der philosophischen, der dritten mathematischen und der dritten französischen. Durch seinen gründlichen Unterricht, durch seine gewissenhafte Amtsführung, sein anspruchloses bescheidenes Betragen, seine öffentlichen Reden und Gelegenheitsgedichte, auch durch seine Katechisationen, die er bisweilen an der Kirche dieser Anstalt auf erhaltene Aufforderung hielt, machte er sich Freunde, Gönner und Bewunderer seiner ausgezeichneten Talente. „Mit der damals in dieser Anstalt herr„schenden Frömmelei vertrug sich seine aufrichtig „redliche Gesinnung nicht, und er ging im Novem„ber 1764 von derselben wieder ab, nachdem er

*) Besonders rühmte Herr Borowski seine Erläuterungen der Virgilschen Bucolica.

**) Zusatz 1.

„während den anderthalb Jahren mehr Licht und „Gutes, als irgend ein anderer Lehrer in der kurzen Zeit, unter seinen Schülern verbreitet hatte. *) „Jedermann war erstaunt (wie einer seiner ehemaligen Schüler sich noch lebhaft erinnert) **), „daß ein so sehr junger Mann so schnell den Unterricht in den obern Klassen bekam, und wir „Schüler bewunderten seine feurige beredte Sprache, als der Inspektor ihn aufforderte, die öffentlichen Betstunden zu halten: ein Amt, das sonst „nur den ältern Lehrern zu Theil ward."

Herr Kirchenrath Borowski erzählt, „daß „Herder ein sehr ernster Lehrer im Collegio Fridericiano gewesen, der auf Fleiß und Aufmerksamkeit in seinen Klassen hielt: weßwegen auch die „Trägen ihn nicht geliebt haben sollen; daß aber „auch er in Beobachtung seiner Lehrerpflicht eben „so strenge und unnachsichtlich gegen sich selbst gewesen sey. Einmal hatte ihn, vom nächtlichen „Studiren ermüdet, Nachmittags der Schlaf überrascht, und er kam zu dociren nicht präcise um drei „Uhr, sondern etwa eine Viertelstunde später. Von „dem Tag an mußte sich allemal auf den Glockenschlag drei Uhr ein Schüler einfinden — und nie „kam wieder das geringste Versäumniß." ***)

---

*) Worte des Herrn Puttlich, 30sten Jan. 1805, daß er vorher Famulus bei dem Inspektor Schiffert gewesen, wie eine Sage meldet, ist unrichtig.

**) Hr. Subinspektor Thiele zu Königsberg.

***) Mit dem damaligen Inspektor dieser Anstalt, Domsien, einem sonst gutdenkenden aber pedantischen Mann, war Her-

Seine Anstellung an diesem Kollegio, und das reichsgräflich Dohnaische Stipendium, das er als geborner Mohrunger von Ostern 1763 an genoß, erleichterten ihn in seiner dürftigen Lage.

Obwohl er es oft bedauerte, daß er sich seinen eigenen Studien nicht ganz widmen und sie damals in solchem Drang des zu gebenden Unterrichtes habe treiben müssen, so verkannte er doch auch den Vortheil nicht, den ihm das eigene Dociren gewährt habe. „Ich verdanke ihm," sagte er mehrmals, „die „Entwicklung mancher Ideen und ihre klarere Be„stimmtheit; wer sich diese in irgend einer Sache „erwerben will, der docire sie!" Er behielt auch bis in die späten Jahre die Neigung zum Lehren bei. In Weimar sagte er oft: „könnte ich doch nur ei„nige Jahre auf einer Universität lehren, um mei„ner Ideen und Gedanken los zu werden, und sie „lebendig auszusprechen!" Den Wirkungskreis eines Lehrers hielt er über alles hoch, würdig und und folgenreich. Die Liebe seiner Schüler besaß er in hohem Grad. So streng er auf ernste Thätigkeit und Ordnung hielt, so zärtlich theilnehmend und liebevoll war er gegen seine Schüler — und überhaupt zeitlebens ein großer Liebhaber der Jugend. Mehrere seiner ehemaligen Schüler zu Königsberg

---

der nie ganz einig. Dieser forderte als ein Requisit eines tüchtigen Lehrers seiner Schule, außer den erforderlichen Kenntnissen im Kopfe, auch noch — eine Perücke auf dem Kopf. Herder protestirte dagegen bloß deßwegen, weil eine Hauptdecke, die ihm sein natürliches Haar gab, weniger kostete als jene künstliche.

und Riga ließen ihm noch lange nachher nach Bükeburg und Weimar ihre Liebe und ihr dankbares Andenken sagen.

Herder genoß in Königsberg allgemeine Achtung und Liebe. Mehrere gebildete Familien ließen es sich angelegen seyn, ihn zuweilen in ihre Gesellschaft zu laden. Er nannte uns die Namen derselben oft mit Hochachtung und Liebe, und fühlte den Werth dieser ersten Auszeichnung in so jungen Jahren stets mit süßer Rückerinnerung an diese romantischen Zeiten. Die lebhafteste Freude machte es ihm, wenn später sein Freund, Buchhändler Hartknoch aus Riga, der uns gewöhnlich von der Leipziger Messe aus besuchte, ihm zuweilen Grüße von seinen ehemaligen Schülern in Königsberg, an deren Schicksal er auch in der Entfernung Theil nahm, und von ihren wohlgesinnten Eltern überbrachte.

Diese ehrenvolle Auszeichnung hatte auf den scheuen Mohrungschen Jüngling allerdings eine sehr wohlthätige Wirkung. Trescho schreibt hierüber: „im Jahr 1764 besuchte ich Königsberg, und Her„der eilte mir froh entgegen. Welch ein ganz an„derer Jüngling! nur noch wenig Spuren von Scheu „und Blödigkeit im Sprechen, die wie die Narbe „einer alten Wunde bald völlig ausgeheilt war! „Von seinem Fleiß und guten Sitten erhielt ich die „rühmlichsten Zeugnisse. Umgang mit feinern Men„schen hatte milde und wohlthätig auf ihn gewirkt, „daß er endlich für die große Welt gemacht da „stand. Auch die höfische, hoch verfeinte, freimü„thig unbefangene, in Blick und Sprache ungenirte „Lebensmanier stand ihm später zu Gebote, wenn

„Ort und Umstände sie erforderte. Er, dem ehe=
„mals ein Mann im Kragen furchtbar schien, konnte
„jetzt den freien Blick auf Ordensstern und Diadem
„unerschüttert richten, wie in der goldnen Zeit ein
„Lamm mit Löwen spielte. Aber dieß junge Genie
„erhielt gleich beinahe zu viel Bewunderer und
„Schmeichler; und Dank sey seiner Festigkeit, daß
„er nicht dadurch verdorben ward!"

Seine aufgewachte feurige Seele bedurfte außer den ernsten Lehrern auch jugendlicher Verbindungen. Es war ihm Bedürfniß, dasjenige, was seinen Geist und sein Herz interessirte, andern unbefangen mit aller jugendlichen Freimüthigkeit wieder mitzuthei= len. Er sprach in spätern Jahren zuweilen davon, wie reizend und belebend Freundschaften auf der Akademie seyen, die durch gemeinsame Liebe der Wissenschaften in diesen romantischen Jünglingsjah= ren gestiftet werden; süß und unvergeßlich sey ihm das Andenken derselben. In Königsberg leben noch *) zwei seiner akademischen Freunde, Herr Kriegsrath Kurella und Herr Kriegs= und Admi= ralitätsrath Bok; ein dritter, Hospitalprediger Fischer **), ist todt. Herr Kurella schreibt ***) über ihr beiderseitiges Verhältniß folgendes: „der „verewigte Herder war allerdings mein innigstge=

---

*) 1806.

**) Von Fischer sind noch mehrere freundschaftliche, zum Theil scherzhafte Briefe vorhanden. Einer hat die Auf= schrift: to his Majesty Godfrey I., King of the Hypsos!

***) In einem Brief an Herrn Pastor Puttlich vom 2ten April 1806.

„liebter Umgangsfreund. Wir waren die Zeit, da
„er Lehrer im Collegio Fridericiano war, fast
„täglich beisammen, und es war uns dieser Umgang
„ein ordentliches Bedürfniß. Ein Mann von dem
„Geiste des Verewigten, genährt und gereift im
„Umgang der alten Klassiker und der besten deut=
„schen Schriftsteller: von dem hellsten Kopf, von
„einem glücklichen Temperament und gefühlvollen
„Herzen, voll glühender Einbildungskraft, die nie
„in Schwärmerei ausartete, voll der edelsten Ge=
„sinnungen, und recht geschaffen zur Freundschaft —
„der mußte einen Jüngling fesseln, der mit seiner
„Denkart völlig harmonirend, und von ähnlichem
„Temperament, ganz con corde und con amore
„an ihm hing. Unsre verlebten Stunden waren
„die seligsten. Der gewöhnliche Gegenstand unse=
„rer Unterhaltung waren die schöne Literatur und
„die neuesten kritischen Journale, die ich von einem
„Freund unsers Hauses geliehen erhielt, und ihm
„allemal mittheilte. Wir waren dann bei einer
„Tasse Thee (den ich von einigen vermögenden
„Freunden in vorzüglicher Güte erhielt und für
„meinen Herder aufsparte), froher als mancher leere
„Kopf bei einer Flasche Tokaier. Seine Superio=
„rität benutzte ich mit Heißhunger, und sein Um=
„gang trug sehr viel zu meiner Ausbildung bei:
„denn er war schon damals eine lebendige Biblio=
„thek. Die Welt war für uns nicht da, wir wa=
„ren beisammen uns alles, und froh, wenn die
„Stunde schlug, die uns in die Arme führte; im
„Herbst und Winter gewöhnlich um fünf Uhr Nach=
„mittags. Auch waren wir immer allein beisam=

„men, weil ich nur meinen Herder hören wollte,
„dessen süßer Ton mich ganz hinriß, und dessen gro=
„ßer Geist alles umfaßte. Dieser selige Umgang,
„als wenn wir schon in höhern Sphären wären,
„währte beinahe zwei Jahre, wo wir getrennt wur=
„den. Ich habe Herdern immer sich gleich, immer
„heiter und froh sich mittheilend gefunden, stets
„strenge sittlich. Wenn zuweilen meine mun=
„tere Laune muthwillig ward, so lächelte er zwar
„auch, wußte aber sogleich durch die zarteste Wen=
„dung sie in ihre Schranken zurückzuführen. Der
„Geist der Religion und Humanität umwehte ihn
„überall. — Wir wurden ein paar Jahre nach dem
„Tod meines Vaters (der öffentlicher Lehrer der
„Rechte auf der hiesigen Universität gewesen war)
„mit einander bekannt. Der einzige gerechte Schmerz,
„den ich bis dahin erlebt hatte, war der Tod dieses
„braven und gelehrten Vaters, mit dem meine Stü=
„tze in's Grab sank. Herder, den ich von diesem
„Verlust einstmals unterhielt und ihm im vertrauli=
„chen Gespräch erzählte, daß ich einst nach des Va=
„ters Tod, in trauriger Erwartung der Dinge, die
„da kommen würden, in finstern Betrachtungen am
„Fenster gestanden, und das Schneegestöber, wel=
„ches in der Nacht mein Fenster umstürmte, ein
„sonderbar heiliges Schaudern und Schrecken in mir
„erregt hatte. Er hörte dieses aufmerksam an,
„weinte mit mir, tröstete mich herzlich, und eilte
„dann davon. Er kam bald wieder; wir unter=
„hielten uns über andere Dinge, sehr angenehm
„wie gewöhnlich, und er ging früher wie sonst
„zu Hause. Nachdem ich noch in meinem einsa=
men

„men Zimmer auf- und niedergegangen war, nahm
„ich eines der Bücher, die auf dem Tische lagen
„und fand in einer bezeichneten Stelle einen Zettel
„von Herders Hand: Fragment zweier dunk-
„ler Abendgespräche an Herrn Kurella,
„bei dem Tode seines Vaters; worinnen
„sich die Stelle auszeichnet:

„— Freund, alles schwieg.
„Die schwangre Stille, die die Schrecken thürmte,
„War Cherubs Leben, der mit ihm zum Himmel stieg. —" *)

„Herder war eigentlich mein Mentor, und ich sog
„mehr den Honig von seinen Lippen, als daß ich
„mich um andere Umstände, die ihn betrafen, hätte
„bekümmern mögen. Sehen Sie also mehr auf
„meine Bereitwilligkeit, dieß Scherflein dem Bio-
„graphen des Verewigten zu opfern, als auf die
„Schätze, die ich liefere; es ist auch seit jener Zeit
„schon manches Jahr verflossen."

An den rechtschaffenen und geistreichen Kurella
dachte auch Herder immer mit vorzüglicher Anhäng-
lichkeit. Die Erwählten seiner akademischen Freun-
de waren edle ausgezeichnete Jünglinge. **) An
einige, die in ihrer Jugend starben oder außer ih-
rem Vaterlande lebten, erinnerte er sich zuweilen
mit seinem Freunde Hartknoch. Auch diesen
hatte er zuerst in Königsberg kennen gelernt; eine

*) Zusatz 2.
**) S. das Gedicht, der Geliebte, Zusatz 3.

treue, thätige, brüderliche Freundschaft dauerte zwischen ihnen bis an ihren Tod.

Herr Wilpert (Bürgermeister zu Riga) schreibt in einem Brief: „zu Königsberg hörte ich mit Her„der bei Lilienthal Dogmatik, bei Kant Meta„physik, Moral, Logik und physische Geographie. „Wir saßen an Einem Tisch; er war damals schüch„tern und still, sein Gang gebückt und schnell, sein „eines Auge mehrtheils krank; seinem Aeußern sah „man an, daß er arm war, sein Geist war aber „schon damals reich: und wenn er sich über den Vor„trag des Lehrers mittheilte, so war das so gründ„lich und entschieden, daß er seinen Kommilitonen „Achtung und Liebe abnöthigte. — Herder ließ da„mals bisweilen in die Königsberger Zeitung Ge„dichte einrücken, die mehrentheils etwas Schwär„merisches hatten. Ich erinnere mich, daß Kant „einmal bei Gelegenheit eines Charfreitagsgedich„tes von ihm sagte: wenn dieses brausende Genie „wird abgegohren haben, so wird er mit seinen gro„ßen Talenten ein nützlicher Mann werden."

Herr Kriegsrath Bok in Königsberg schreibt: „in den Jahren 1763 und 1764 lernte ich Herdern „in Kants Vorlesungen kennen *), und er schrieb „mir über diese noch im August 1788 auf dem Weg „nach Italien. Ich hatte damals im Felde der „schönen Literatur mehrere Kenntnisse gesammelt „und theilte ihm aus meiner Armuth mit. Beson„ders erinnere ich mich noch, daß ich ihm auf die

*) 1762, 21sten August besuchte er zum erstenmal Kants Kollegium. Msc.

„Frage, wie er doch in diesem Fach, vornehmlich in
„der neuern Literatur, am leichtesten theoretische
„Kenntnisse und Geschmack erlangen könne? den
„Ramlerschen Batteur, die Literaturbriefe und die
„Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften, die
„damals ihren Anfang genommen hatte, empfahl.
„Er war, wie jeder studirende Jünglinge thun sollte,
„gewohnt, sich gehaltreiche Auszüge aus dem,
„was er las, zu machen *), und das unterließ er
„am wenigsten bei den Literaturbriefen, die ihn
„durch Inhalt und lebendigen Vortrag sonderlich
„anzogen. Schon damals ging er mit dem Vorsatz
„um, fragmentarische Zusätze zu diesem Werk zu
„machen, und noch vor seiner Ankunft zu Riga gab
„er mir einige Bemerkungen zu lesen, die ich her=
„nach in den gedruckten Fragmenten zur deut=
„schen Literatur wieder erkannte."

„Kant ließ ihn alle seine Vorlesungen unent=
„geldlich hören. Mit gespannter Aufmerksamkeit
„faßte er jede Idee, jedes Wort des großen Philo=
„sophen auf, und ordnete zu Hause Gedanken und
„Ausdruck. Oft theilte er mir diese seine Nachschrift
„mit, und wir besprachen uns darüber in einer ab=
„gelegenen Sommerlaube eines wenig besuchten öf=
„fentlichen Gartens an der Alt=Roßgärtischen Kirche.
„Einst in einer heitern Frühstunde, wo Kant mit
„vorzüglicher Geisteserhebung, und wenn die Mate=
„rie die Hand bot, wohl gar mit poetischer Begeiste=
„rung zu sprechen, und aus seinen Lieblingsdichtern
„Pope und Haller Stellen anzuführen pflegte,

*) S. Zusatz 4.

„war es, wo der geistvolle Mann sich über Zeit und „Ewigkeit mit seinen kühnen Hypothesen ergoß. „Herder wurde sichtbarlich und so mächtig davon be= „troffen, daß, als er nach Hause kam, er die Ideen „seines Lehrers in Verse kleidete, die Hallern Ehre „gemacht hätten. Kant, dem er sie am folgenden „Morgen vor Eröffnung der Stunde überreichte, „war eben so betroffen von der meisterhaften poeti= „schen Darstellung seiner Gedanken, und las sie mit „lobpreisendem Feuer im Auditorium vor." *) (Wahrscheinlich ist dieses das Gedicht, dessen Kant in einem Brief an Herder gedenkt, und worauf Herder in seiner Antwort an Kant sagt: „lassen „Sie doch das dunkle rauhe Gedicht, an das Sie „gedenken, in seiner Nacht umkommen!" **)

Herder selbst erzählte oft, er habe Kant zuwei= len seine Ideen über seine Vorlesungen mitgetheilt, und so sehr seine Achtung und Vertrauen besessen, daß Kant ihm mehrere seiner Arbeiten in Manu= skript, um seine Meinung darüber zu hören, mit= getheilt habe. Er habe Kant am liebsten reden gehört über Astronomie, physische Geographie, überhaupt über die großen Gesetze der Natur: da sey sein Vor= trag vortrefflich gewesen; an seiner Metaphysik hin= gegen, die er richtiger gefaßt zu haben glaube als seine spätere Schule, und obwohl Kant sie damals noch in aller seiner Jugendberedsamkeit und in ei=

---

*) Dieses Gedicht findet sich nicht im Herderschen Nachlaß; vermuthlich liegt es bei dem Kantischen.

**) In Herders Charakteristik von Gruber und Danz, S. 324.

ner viel hellern Sprache als der spätern scholastischen Kunstsprache vortrug, weniger Geschmack gefunden, und nach mancher metaphysischen Vorlesung sey er mit einem Dichter oder mit Rousseau oder einem ähnlichen Schriftsteller in's Freie geeilt, um jener Eindrücke wieder los zu werden, die seinem Gemüth so wenig zusagten. Für Kant selbst, wo er seinen Geist wirklich unterrichtete, erhob und befriedigte, bezeugte Herder mündlich und schriftlich die größte Hochachtung, verbarg ihm aber seine eigene Art zu denken und zu empfinden niemals; sein blinder Schüler und Nachbeter konnte und wollte er niemals werden. Kants glückliche Gabe, schön und scharfsinnig zu reden, konnte Herdern nicht ganz befriedigen, und eine Sympathie beider Gemüther fand niemals statt.

Viel inniger und auf eine ganz andere Art schloß sich Herder an seinen Freund Joh. Georg Hamann an, und dieser sich an ihn. In diesem fand er, was er suchte und bedurfte: ein mitempfindendes, liebevolles, glühendes Herz für alles Große und Gute, eine geistige Religiosität, die strengsten moralischen Grundsätze, und einen an Gemüth und Geist hohen, geweihten Genius. So trug er seinen Hamann im Herzen; die innigste Sympathie verknüpfte sie beide für Zeit und Ewigkeit.

Ob Herder bald nach seiner Ankunft zu Königsberg oder erst später die Bekanntschaft mit Hamann gemacht, weiß ich nicht. *) Er selbst er=

*) Hamanns erster Brief an Herder (étudiant de belles lettres) ist vom 26sten Juni 1764 aus Lübek. Er nennt ihn schon darin „mon petit coeur gauche!“ S. Zusatz 5.

zählte uns: sie hätten einander zuerst im Beichtstuhl gesehen, und seyen auf einander aufmerksam geworden. Auf dieses erste Sehen, das beiden unvergeßlich blieb, knüpfte sich bald die nähere Bekanntschaft, die wahrscheinlich der Buchhändler Kanter beförderte. Genug, sie hatten sich gefunden.

Hamann belebte in hohem Grade der Eifer, Jünglingen hülfreich zu seyn, wo er konnte, und so sorgte er auch mit Kanter für seinen jungen unerfahrnen Freund, indem er auf Mittel zu seinem bessern Fortkommen dachte, und selbst zu seiner Bildung viel beitrug. Er las mehrere Bücher mit ihm. Die Harmonie ihrer Gesinnungen entwickelte sich durch diese Geistesmittheilung immer mehr. Hamann lehrte ihn das Englische; sie fingen mit Shakespeare's Hamlet an. Unvergeßlich und heilig blieb ihm der Eindruck, den diese Stunden ihm gemacht, er sprach oft mit Rührung davon; den Hamlet konnte er beinahe auswendig, und unter allen dramatischen Dichtern hielt er immer Shakespearen am höchsten. Seine Bekanntschaft mit diesem Dichter und mit Ossian entwickelten seine eigenthümliche Sympathie und vorherrschende Liebe zur einfach rührenden Natursprache der Volkslieder, deren Keim durch die morgenländische Poesie schon in früher Jugend in ihm geweckt worden war.

Mit Hamann, den er so hoch und einzig verehrte, war er, so viel es beider Zeit erlaubte, oft zusammen. Seine hohe Religiosität und Moralität harmonirte mit der seinigen; er war und blieb ihm

ein heiliges Wesen. Ihr Briefwechsel, worin sie sich alles Merkwürdige ihres Lebens und Herzens mittheilten, war ein geistig moralisches Zusammenleben; er enthält die treuste Darstellung ihrer Gesinnungen, Verhältnisse und Schicksale.

Wenn Herder einen Brief von Hamann erhielt, so war es für ihn ein Festtag; dann konnte er nicht mehr im Zimmer bleiben, er mußte hinaus in's Freie, seine ganze Seele war bewegt. *) Die schmerzlichste Empfindung war für ihn, daß er Hamann in Deutschland nicht mehr sehen und sprechen sollte. Hamann starb zu Münster am 21. Jun. 1788, eben da er im Begriff war, Herdern zu besuchen. Wie viel war ihm mit Hamann versunken — sogar seine letzte Stimme treuer Freundschaft in Münster verklungen!..... Er eilte nach Italien, um alles Bittere dabei zu vergessen. Daß Hamanns edler Freund, Franz Kaspar von Buchholz, die Fürstinn Galizin, F. H. Jacobi, und andere Freunde zu Königsberg, unter denen er edle Menschen kannte, für seine Hinterlassenen sorgten, das wußte er und erhielt darüber, bei sorgfältiger Erkundigung, beruhigende Nachrichten. **) Die Kinder bedurften also seiner Beihülfe nicht. Daß aber der junge Hamann ihm gar nie schrieb, das schmerzte ihn. — Hamanns Briefe an Herder sind alle sorgfältig

*) Der Herausgeber war einigemale selbst Zeuge davon; Freudenthränen standen in Herders Augen.

**) Nach Hamanns Kindern erkundigte sich Herder 1795 bei dem Ober-Accise-Inspektor Brahl zu Königsberg, welcher ihm beruhigende Auskunft darüber gab.

aufgehoben; Herders an Hamann sind, wie man mir sagt, großentheils verloren; nur wenige, aus den frühesten Zeiten, habe ich mitgetheilt erhalten.

Herders Vater starb zu Mohrungen, am 26. Sept. 1763. Wie gern hätte er ihn noch einmal gesehen, und dem ernsten schweigenden Vater und der zärtlichen Mutter noch selbst durch seinen Anblick Freude, Trost und Hoffnung gegeben! — Der Sohn, so arm er war, schenkte seiner Mutter sein Erbtheil: das Einzige, was er ihr jetzt geben konnte. Sie hatten zusammen ein kleines Haus, Garten und einige Aecker als Eigenthum. In der Folge konnte er die geliebte Mutter kräftiger unterstützen.

Im Herbst 1764 wurde er als Kollaborator an die Domschule nach Riga berufen, und nahm den Ruf an. Nach einer Nachricht war es der damalige Rektor an der Domschule, Professor Lindner, nach einer andern Schlegel, Mitarbeiter am Collegio Fridericiano, der Herdern zu dieser Stelle empfohlen hatte: vielleicht wirkten beide mit, vielleicht auch ein unbekannter dritter, oder Hamann selbst, der mit bedeutenden Freunden in Riga in enger Verbindung stand. Auch Lindner war Hamanns Freund. *) Herder war zwan-

*) Dieß letzte ist richtig. Herder selbst schreibt an Hamann bald nach seiner Ankunft in Riga, 16. Jan. 1765: „Ich „habe meine jetzige Lage Ihnen zu danken, und bei

zig Jahre alt, als er nach Riga ging. Er trug gewöhnlich sein schlichtes Haar, nun einsmals mußte er sich durch eine Perücke ein älteres und geistliches Ansehen geben.

Die den 11. November 1764 entstandene große Feuersbrunst zu Königsberg, in welcher ein großer Theil der Stadt, ganze Straße, Packhöfe, Kirchen abbrannten, hat Herder kurz vor seiner Abreise nach Riga noch erlebt: das schrecklichste Schauspiel, das er je gesehen und nie vergessen hat. Mit Schaudern hörten wir, wenn er uns von der 5 — 6 Tage lang anhaltenden Feuersbrunst erzählte, von dem immerwährenden Getös und schrecklichen Geschrei aus den brennenden Gassen, die niemand mehr zu retten vermochte; von den brennenden Packhäusern, angefüllt mit brennbaren Waaren; wie die funkensprühenden Bündel Flachs, Hanf und dgl. hoch über die Stadt hinflogen und das Feuer an vielen Orten verbreiteten: von den brennenden Kirchen, den mit schrecklichem Krachen einstürzenden Thürmen; von der allgemeinen Verwirrung und Betäubung der Einwohner u. s. f. Ein Eindruck dieser Art, so groß und fürchterlich, mußte in seiner Seele auch ein Großes und Ungemeines zurücklassen. *)

Mit diesem erschütternden Eindruck schied er von seinen Freunden und von Königsberg — dieser Stadt,

---

„jedem Guten und Bösen erinnere ich mich also Ihrer;
„und zum Glück, daß es bisher meistens Gutes gewesen."
A. d. H.

*) S. sein Gedicht (im 1. Band der Gedichte, S. 119.) die Asche Königsbergs.

in welcher er das Aufblühen seines Geistes und Herzens, so befördert durch Freunde, Gönner, Lehrer und Jugendfreunde, auch durch Noth und Armuth, genossen hatte. Unvergeßlich blieb ihm das alles, diese ersten Süßigkeiten seines Lebens, diese romantisch frohen Zeiten, wo der begeisterte Jüngling wie in einer goldenen Zeit der Wissenschaft lebte, und wo er sich so fest das beharrlich verfolgte Ziel setzte, diese möglichst zu erweitern und fortzupflanzen. Das Andenken an diesen seinen Lebensfrühling auf den Auen der Wissenschaft blieb ihm erquickend und innigst erfreuend auf seine ganze Lebenszeit. Dankbar erkannte er es, wie viel, unerwartet viel die Vorsehung ihm auch hier gegeben hatte.

Vor seiner Abreise sollte ihm noch etwas Schmerzliches widerfahren: von dem Militär-Gericht wurde ihm noch der Eid abgefordert, „zurückzukeh-„ren, wenn er als Soldat requirirt würde!" ob er ihn wirklich abgelegt hat, oder er nur dazu aufgefordert worden, weiß ich nicht mehr; nach dem zu schließen, wie er zuweilen daran gedachte, mußte er es wahrscheinlich thun; denn mit dem tiefsten Unwillen sprach er davon und konnte des bittern Eindrucks von dieser militärischen Sklaverei nie los werden. Er sagte an der preußischen Grenze seinem Vaterland ein bitteres Lebewohl. *)

*) Moritz Siegel eignete er sich bald als das seinige, aber verändert zu: der nun nicht mehr gefangene Vogel, auf einem Wölkchen schwebend, mit einem Oelblatt im Schnabel; unten die Anfangsbuchstaben seines Namens.

Zusätze.

1.

Rede bei dem Sarge der Jungfrau Manna Margareta Kanter. *)

Königsberg, den 16. März 1764.

Zum erstenmal waget sich, hochgeneigte Anwesende, meine Rednerstimme in den Cirkel einiger Zuhörer, und ach in einen Trauerkreis! So ist die erste Stimme unserer armen Menschheit, womit sie in den Cirkel der Ihrigen eintritt, weinen, und eine Thräne der Antwort in dem Auge der Ihrigen, ist der Redner, der sie empfängt; — so ist auch mein erster Ton Elegie, und ihre Antwort Wehmuth. Sie verloren die Hälfte Ihres Herzens, Ihr Kind, Ihre Schwester, Ihre Freundinn, aus Ihrem Schooße und Ihren Umarmungen: — Noch drei Minuten; (und der fürchterliche Todesengel soll ich seyn! —) noch drei Minuten, und Sie verlieren sie aus Ih-

*) Ein Freund Herders wünschte diese Rede hier abgedruckt zu sehen, „zur Ehre des aufstrebenden hohen Geistes; auch „wegen der Reinheit (und Kraft) der Sprache." Noch nicht vollends zwanzig Jahre alt war der Redner, und dieß die erste, vielversprechende Blüthe seines Rednertalentes. Ungefähr zwei Drittel davon sind hier abgedruckt; den Schluß machen einige poetisch-odaische Strophen, die zwar hohe Gedanken, aber in einer sehr harten Sprache enthalten.

rem Hause und Ihren Augen. Jeden Augenblick dieser kostbaren Zeit, wie kann ihn die Zärtlichkeit besser genießen, als wenn Sie ihn mit Thränen der Eltern-, Freundes- und Menschenliebe auszeichnet? — Ja, ich sehe es! vergebens ersickten Sie Ihre Thränen auch jetzo; und was verwirrt mehr als eine fromme zurückgehaltene Thräne, die liebenswürdige Tochter der Menschlichkeit, die sich in's Auge bricht, halb hervorschwimmt, sich verbergen will und hinstirbt — — stirbt, wie unsere Freundinn vor sechs Tagen erlosch, da sich Ihr Geist aus der Hülle loswand, die uns jetzt zusammen rufet.

Bei dem Leichnam einer hingewelkten Lilie, die, die jüngste unter sieben, um ihre Eltern blühete, und die — kaum entfaltete sie der erste Strahl der goldnen Morgenröthe; eben da sie mit Perlen des Thaues prangen wollte: so durchfuhr sie der Rest eines wüthenden Nachtsturms, entschüttelte ihre Silbertropfen, und verwehte ihren Ambraduft. Noch vor der Mittagssonne niedergewelkt liegt sie da; und schon jetzo nagt er in ihr, sie zu entblättern! — und der Verwesung Bote bin ich? — ein Jüngling, an dem vielleicht selbst der Tod noch zwei Fasern abzuschneiden, noch eine Nerve des Herzens zu durchgraben hat: so ist der Leichenredner eine Leiche: Sie, Leichenbegleiter, vielleicht noch heute Leichen. Denn um das leichte Faserngewebe zu durchnagen, braucht der Tod lange Jahrhunderte, die Mausoleen zerstörten? Und um meine einförmige Maschine in Unordnung zu bringen, werden da Stöße der Himmelsstürmer erfordert? — Fühlen wir vielleicht nicht schon den Wurm der Zerstörung mit schwachen oder

starken Bissen in uns nagen, so wie unsere Erblaßte ihn lange fühlte? —

Wir gehn dem Tode entgegen, und verhüllen wie Kinder unser Gesicht, seine Miene nicht eher zu sehen, als wenn er uns ergreift; — stoßen stets an's Grab, und öffnen unsere Augen nicht, bis wir hineinsinken. Um das ungewisse Künftige bis zur Thorheit und dem Grame bekümmert, achten wir nicht auf das gewisse Künftige, das unsern ganzen Zustand verändert. Wohl! so ist auch diese Leiche, für jeden, der Mensch und Jüngling ist, der wichtigste Anblick, und die Aussicht an ihrem Grabe immer eine unvermeidliche Stadie unsrer Laufbahn.

Mit bebendem Fuße treten Sie also mit mir an das Grab unserer Mitschwester, wo auch unser Aschenkrug ruhen soll. Welche Aussichten rings umher! Dießseits dunkel und jenseits dunkel und unter uns Kluft! — Mich nimmt Schauder! — —

Doch verrausche, Schauder der verzärtelten Menschheit! Einmal muß ich doch schaudern! Sammlet euch Bilder des Grabes um mich, ich will es wagen, aus euch Züge der Ruhe hervorzufinden. Dein Nachtgewand, Grabesaussicht, soll erhabenes Vergnügen in mir erwecken, zu dem sich sanfte Beruhigung mischt. So sehen wir, wenn wir im Mittelpunkte schwarzer Gewitterwolken beben, sich auch Sonnenstrahlen zum Gnadenbogen durchbrechen, und auch fruchttragenden Regen über unser Haupt aufwandeln. So rede auch du, Leiche, Weisheit in

unsere Seele und Zufriedenheit in die Welt unsers Herzens!

Es ist wahr, wenn abgelebte Greise dahin sinken, bei denen schon seit einem Jünglingsalter jede Seelenkraft verblühete, jeder Trieb der Thätigkeit ermattete, und jede Ader entnervt wurde; deren Haupt schon das Alter mit der Salbung der grauen Haare begoß, denen Krankheit und Unvermögen oft schon den Wunsch auspreßten: „Vorboten! warum kommt euer König noch nicht!" — wenn diese lebenden Leichname erblassen, so zittert dem Jüngling eine Thräne in's Auge. Der Seufzer, der seine Brust hebt, sagt: „das ist Menschheit! Der Greis — werde ich's seyn; so bin ich auch der Todte." — Aber er wendet sein Gesicht. „Noch bin ich's nicht; ich bin ein Jüngling" — doch hier stürzt eine blühende Ceder Libanons; dort welkt eine Rose im Thal — das ist nicht der Naturweg! — Hier faßt den Jüngling eine Kette von Warum! — Warum wuchs die Ceder? warum blühte die Rose? zu fallen, zu welken! Warum versprach jene Schatten, diese Geruch? Warum? — — Schöpferinn, Natur, du machst uns irre! — Arme Menschheit, dich beklagen wir! In deiner blühendsten Frucht gräbt der Verwesung Wurm! — Leben, dich beweinen wir! das Schattenbild kommt und verschwindet: unser Siehe! blitzt zu spät ihm nach, mein Hauch kam und verschwand: zu spät sagt, Freund, dein einsylbiges Ach: Er lebte! — Ihr begießet die Rose: und ihr zieht die Ceder? zum Schatten? zum Vergnügen? — Nein, zum Moder! — Ich kette Systeme, und erschaffe Luftplane, knüpfe Vergangen und Künftig in

eins, und spreche schöpferisch im Kreise der Allmacht; hier erscheine morgen! und übermorgen sey der! — Ach, ich träume im Zauberkreise! Morgen bin ich nicht mehr! und du, o folgender Tag, nimmst mein Angedenken hinweg! Warum sollt' ich wirken; ich soll nicht mehr seyn! Tod, jetzt fühl' ich dich; nein, nur deinen Wortbuchstab: Tod! und einst dich selbst? — alsdann sehe ich zwei Stunden verlebt; die Kindheit im Mitternachtsschlaf; und die Jugend im Anfange des Morgentraums! Aber ein Nun wandelt mit mir weg — O du bist schwarz, Aussicht am Grabe des Jünglings, so wie am Grabe unserer Schwester. Denn warum täuschtest du, Natur, ihre Eltern mit Hoffnungsknospen, die sich nie in Blüthen entfalten sollten, warum ihre zwo Schwestern mit der süßen Hoffnung einer unzertrennlichen Verbindung, da doch die Schwestern des Schicksals dieser Einheit von dreien schon Trennung bereiteten; warum ihre Brüder mit Talenten, die in der Urne vermodern sollten? Doch sie schweiget, die Natur, die Königinn auf dem Schädelthron der Jünglinge, gleich gerecht, wenn sie Geburts- und Todesengel sendet. Sie antwortet meinen kurzsichtigen Fragen nicht, und winkt mir zu, in den Gegenden um das Grab, Antwort zu suchen. Erweitern Sie also, H. T. V., mit mir Ihren Gesichtskreis, dießseits und jenseits des Grabes: vielleicht wird Ihnen dieser Aschenpunkt unmerklich, ja im ganzen Gemählde ein Schönheitsstrich werden.

Als der November des 1744 Jahres die Verstorbene gebar: da die erste väterliche Umarmung, der erste Mutterkuß, der freudige Zuruf der Ge-

schwister: uns ist eine Schwester geboren, sie bewillkommte: wem ahndete damals ein Besuch auf 20 Jahre? Wer griff damals mit dürrer Hand in den sibyllinischen Krug, und fand das Loos, einer Urne, mit der Umschrift: nach 19 Jahren: Niemand! Das Buch der Schicksale war mit sieben Siegeln verschlossen: sonst würden ihre 19 Jahre ein Schatten, und ihr letzter Wiegenkranz bei ihrem Geburtsfeste am Ende des vorigen Jahres, eine Cypresse geworden seyn! — Doch war denn ihre Todesverwicklung völlig unvorbereitet? Ist nicht unsere Geburt mehr zum Tode als Leben, und die Menschengeburt zum langen Leben, minder als zu einem langen Tode? Bürgerinn war jene Mutter, die herzhaft sagte: zum Tode für's Vaterland gebar ich dich, Sohn! Christinn ist die Mutter, die die sterbende Tochter umfassen und sagen kann: „dazu gebar ich dich, Kind!" — Zum Tode auf die Welt hingeworfen, hängt es wohl von uns ab: wie spät, wie früh? wir wurden und sind und sterben durch ein andres Wesen; und Werden und Seyn und Vergehen ist also sein Werk. --- — Unser bestes Leben, was ist's? Eine Reihe von Auftritten, die bloß durch Neuheit und Abwechselung gefallen; und seine lange Dauer? Erst würde sie kalt, dann gleichgültig, dann überdrüssig machen. Und seine Ewigkeit? Ein liebes Einerlei seyn, das uns endlich den gähnenden Seufzer ablockt: du gefällst mir nicht. Ist es nicht also eine Wohlthat, das Schöne zu geben, und den Punkt des Ekels zu verhüten? Und dieß thut der Jünglingstod. Den besten Auszug des Vergnügens ließ er genießen,

und wenn sein Genuß Pein werden möchte, macht er das Andenken davon zu einem neuen Glück.

So macht uns das Glück selbst einen frühern Tod zur Wohlthat, und durch die Uebel unsrer Lebenskette wird er vielleicht gar unentbehrlich. Auf der Welt zu leben, ohne mit Uebeln kämpfen zu dürfen, ist nach der jetzigen Erdverfassung ein Widerspruch. Alle Erleichterungen unseres Unglücks also haben in diesem Leben eine beständige Beziehung auf den Tod; sonst sind sie trügend, oder schwindend, oder unzureichend. Die Erleichterung durch Thränen? — gräbt nicht jede Thräne tiefere Furchen in Herz und Wange? Ist die Hülfe des Bruders nicht ein zerbrochner Stab, und der Trost der Zeit nicht bloß ein Bach, der aus dem Todesstrom der Vergessenheit entspringt? So bist du, Todeskelch der Vergessenheit, die einzige Arznei für unsere Lebensübel, und du, frühes Grab, für kommende Uebel die beste Ruhekammer. Noch schaudern wir vor dir! Schaudert wohl die Lerche nach durchsungenen heitersten Tagen vor der Kluft, die sie vor Winter und Tod verbirgt? Noch einmal so viele Tage lebe die Nachtigall, so erstickt ihr Gesang von der Rauhigkeit des Winters. Noch einmal so viele Tage die glücklich Verstorbene, und sie hätte gesagt: sie gefallen mir nicht! — Wiege des Kindes und Sarg des Jünglings — feierliche Oerter! Dort wer schauert nicht über die lange unentwickelte Rolle des ganzen Lebens, über die Reihe von Uebeln, die schon das Weinen anfängt: über die Folge von Schicksalen — aber an dir, Sarg, ist die Rolle aus, die Reihe von Uebeln vorbei und jetzt selbst Wollust; die Schicksale alle

entsiegelt! O Todestag, besser, als der Tag der Geburt! Schauspieler, deine Rolle ist aus, und gut? — Ja, wenn dein Leben, o Jüngling, wie das Jungfrauenleben unserer Freundinn war! Im Flügelkleide der Unschuld verstrich die Kindheit, im unbefleckten Gewande der Heiterkeit die Jugend; ich that im Verborgenen die schönsten Pflichten der Menschlichkeit und Religion, wie die Nachtigall ihr schönstes Lied den Mitternachtsschatten ungehört singet, fern von dem Wahn, den Lastern, den Fesseln der Gesellschaft lebte ich ein Jungfrauenleben! Komm, Tod, ich sterbe als Jüngling! Doch bleibt noch stets eine Kluft! Ich will lieber den Ekel der Vergnügen, das Bittre der Plage, und den Vorschmack des künftigen Trankes schmecken, als nicht seyn! Im Grabe bricht die Aussicht ab und jenseits ist Dunkel! Wie? völlig dunkel sollte der Schöpfer diese Gegend gelassen haben, die wichtigste unsers Lebens? — Nein, auch durch diese Mitternacht bricht sich ein Strahl des Lichtes und auch diese Aussichten lassen Sie uns, H. T. V. betrachten. — — Auf der Urne des Jünglings grünet hier eine alte moosige Aufschrift, die nicht die Schmeichelei, sondern die Wahrheit schrieb: „Hier modert ein reicher Keim von Talenten und Tugenden, und stillen Verdiensten!" Er modert, frage ich, und blieb unentwickelt? Unentwickelt der gordische Knäuel seiner Begriffe, der in der Dunkelheit seiner Seele lag! Ungestillet der Durst, der brennende Durst nach Weisheit und Unsterblichkeit! Unaufgekeimt auch in unserer Schwester der Same vorzüglicher Talente? unentfaltet in ihr die Knospe stiller Tugend? alles

vergebens? weise Natur? gütiger Schöpfer? Nein, Urne, du wirst mir ein Monument der Unsterblichkeit! Betrachtete ich die Raupe in dem Leibe des um sie modernden Schmetterlings: noch verweset sie zwischen Staub und Thier; doch in eben diesem Moder ringt sie durch, zum Seyn, zum Leben, zum Genusse des grünenden Frühlings. Und diese Urne ist auf ewig Todtenkrug? erstirbt der Same nicht zum Grünen? Wohl! so setze ich auf dich, o Urne, die Umschrift: Keim vom Säer gepflanzt, dem Tage der Blüthen zu sterben! Mein Leben wird doppelseitig, vor und hinter dem Grabe. Eine Seite erklärt die andre, und dort ist die Auflösung des räthselhaften Wortes: ich bin! Und wie? Wenn ich beide Seiten vergleiche — hier eine Spanne gegen das unendliche Weite meiner ganzen Bestimmung! Ein Sandkorn und ein Tropfe gegen den Kaukasus und Ocean! Und wenn ich denn von meiner Lebensspanne drei Striche verlöre: verlöre die Republik des Sandkorns und Wassertropfens tausend von ihren unfruchtbaren Bewohnern; wird alsdann das Weltall hier und dort mein ganzes Daseyn leiden? Der Schmetterling, dem drei Tage sein Lebenssäkulum sind, wo er alles verrichtet, was wir in unserm siebenzig- und wenn's hoch kommt achtzigjährigen Tage kaum thun, und thun sollten; verlieret der etwas von seinem Daseyn, wenn er sich einige Stunden eher einwebt? Unser Leben ist ein Embryonenstand, der durch die Geburt des Todes seinen Werth erhält, und die Vollendung der Rolle, die hier anfing, und in die der Tod den Knoten schürzte, ist der Zweck des ganzen Spiels! —

So übersieht auch jetzt unsere durch den Tod aufgelebte Freundinn mit göttlichem Auge ihre Vergangenheit. Von ihrem Schutzgeist vielleicht unterrichtet, findet sie in ihren neunzehn stillen Jahren mehr Verwicklung und Auflösung, Zwecke und Mittel, als unser kurzsichtiges Auge in einem wundervollen achtzigjährigen Romanleben! Sie dankt für jede dem Regierer ihres Looses, und auch für jede Liebe und Freundschaft, die Sie ihr H. V. erwiesen, weiht sie einen gewiß erhörten Wunsch dem Throne des Mittlers. Sie freut sich über den leichten Aufschwung aus dem Cirkel der Lebensjahre, und küsset des Göttlichen Wunden, die, da sie den martervollsten Tod des blühendsten Jünglings in seiner ganzen Bitterkeit empfanden, besondere Stärkungstropfen auch für die Menschheit hintröpfelten, die jede lebende Nerve mit besondern Schmerzen abgerissen fühlet. Sie wandelt in dem Jungfrauenland, wo sie in glänzend weißen Kleidern dem Lamme nachfolgt, in den Umarmungen so vieler — — doch mit welchem Auge des Mitleids mag sie auf mein dürftiges Gemählde ihres unnennbaren Glücks blicken, das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und nicht das beredteste Stammeln des Redneraffekts ausdrücken kann! Es mag Ihnen bessere Tröstungen von dem erflehen, der Sie Ihnen Hand in Hand gab, und aus Ihrem Schooß in seinen zurückfordert; der auch Sie einst — Ja! vielleicht wird Ihre verklärte Tochter, wenn Sie zwischen Welt und Ewigkeit, jene im Schatten verschwinden, diese im Schatten annahen sehen: wenn Sie sich von dem, was Sie haben, loswickeln, um, was Sie sind, zu wer-

den; vielleicht wird sie alsdann, Ihr Stärkungs=engel, Ihrer schmachtenden Zunge zwo Tropfen des Ewigkeitstroms schenken, und Sie bei der Rechten aufführen — Ihren Schwestern, wenn Sie wie jene Töchter des Gileaditers, hingehen werden an ihrem Grabe zu weinen, wird ihr Andenken süße Ahnun=gen zuküssen; und ihren Brüdern wird sie oft, wenn sie die Gottesstätte ihrer Wohnung besuchen, den Seufzer entlocken: ruhe, heilige Asche, auch ich werde zu dir fliehen! — — O welches Ohr der menschlichen Ungebornen versteht die Sprache der Geister, und welche Phantasie schafft sich ganz das Bild jenes Wiedersehens! Wenn das Grab, wohin wir eilen, von dem Machtwort Talitha kumi! aufspringt: Wenn alle zehn Aschenkrüge der Kinder um ihre Eltern sich beleben, wenn sich alles wieder findet, wieder sieht, umarmt, Hand in Hand her=aufeilet, herauf —

Hier verliert sich die Aussicht jenseit des Grabes in unnennbarer Wollust! Ich breche ab — Möchten Sie, so wie der sterbende Sokrates seine Füße, die vom Gift schon Leichnam waren, streicheln und mit lächelnder Stirne sagen konnte: „so nah grenzen „Vergnügen und Schmerzen an einander!“ möchten Sie auch meine Rede mit Sokratischer Heiterkeit und dem christlich wahren Ausspruch krönen: „So nah grenzt Tod und Leben, des Grabes und „Edens Aussicht an einander!“ so würde diese Ge=gend ihre Lieblingsaussicht werden, und mein Mund weihete sich an unserer heiligen Leiche zur Stimme der Religion — — O Grab, was kannst du einem Menschen — einem Jünglinge sagen? — auch mir

sagen, einem Jünglinge in denselben Jahren, der an dir Sterblichkeit und Leben lernen will — Ja ich verliere mich von Ihnen, mit Mitternacht umgeben, trete ich einsam auf das Grab: Gedanken, „schaudervoll steh ich — — — u. s. f.

2.

Dieses Gedicht an Hrn. Kurella wurde nachher in der Klozischen deutschen Bibliothek abgedruckt und gelobt. Die von Hrn. Kurella angeführte Stelle lautet im Zusammenhang so:

— „Freund, alles schwieg —
Die schwangere Stille, die die Schrecken thürmten —
War Cherubs Beben, der mit ihm zum Himmel stieg. —

Was Er empfand, da schon die Hüll' erblaßte
Und Geist mit Geistern sprach; wie Gott erscheint!
Wie ihn, den Erdentschwungnen, Dunkel faßte,
Erhob und tief verbarg: Dieß alles fühlten, Freund!

Wie, du und ich, in Dämmrung, da sein Schatten
Mit unserm Schutzgeist sprach — und schauderten,
Wie, als im Grab sein Erdklos sank, sein Schatten
Mit unserm Schutzgeist sprach, wie heilig schauderten — — u. s. f.

3.

Aus dieser Zeit ist folgendes Gedicht von Herder, (eine Parodie nach Uz Gedicht: Die Geliebte.)

Der Geliebte.

Den ich mir zum Freund erwähle,
Soll von männlich edler Seele

Und von offner Stirne seyn;
Weiser Anstand *), Witz im Scherze
Rührt mein Herze,
Nicht die Schale Punsch allein.

Stutzer taugen nur zum Spielen;
Greise nur, sich abzukühlen;
Mädchen nur zur Frühlingslust.
Du, o Freundschaft, sollst vor allen
Mir gefallen;
Du entzückest Haupt und Brust.

Wenn ich in dir sanft zerfließe
Und mein Leben ganz genieße:
Welches Glück ist mir dann gleich!
Sagt's, o sanfte Seelen, saget,
Wer's erjaget,
Hat der nicht ein Königreich?

4.

Eine Anpreisung der Vortheile solcher Uebungen steht in der dritten Schulrede (Werke z. Philos. XII, 27). Er kannte sie aus eigener Erfahrung.

Eine beträchtliche Anzahl von Kollektaneen-Heften von Herder sind noch vorhanden. Er fing diese Uebung in früher Jugend an und setzte sie bis an sein Ende fort. **) In seiner Jugend machte er solche nur aus klassischen (wenigstens damals dafür gehaltenen) Werken der Deutschen, Franzosen und Engländer; in gedrängtester Kürze: selten mit eigenen Bemerkungen. Bei weitem nicht alle Auszüge sind vollständig: wenn er die Hauptidee eines Bu-

*) Nach einem andern Entwurf: „Feur im Auge —"

*) Vallum humanitatis, betitelte er ein solches Heft, in den 90ger Jahren.

ches gefaßt hatte, so hörte er auf zu excerpiren; in der Jugend machte er sie genauer und ausführlicher, in tabellarischer Form; (wie alle seine eigenen Entwürfe geschrieben sind). Doch auch noch in spätern Jahren excerpirte er Bücher, die ihm besonders wichtig waren, genau und ausführlich: z. B. die Schriften von Berkeley (einem seiner Lieblingsphilosophen), Spinoza, Kant, Franklin, Lambert, Leibnitz u. a. Immer ist's nur das Wesentlichste, was er excerpirte: oft der Inhalt eines großen Buches auf Einem Blatt.

Mitten unter diesen Excerpten stehen sehr oft eigene Entwürfe, die er später, einige erst nach vielen Jahren ausführte, und so lang in der Seele hatte ruhen lassen; auch (am meisten in seinen Jugendschriften) poetische Uebungen, mit großer Genauigkeit korrigirt, drei, viermal umgeschrieben, und doch zuletzt verworfen. — Man sieht, wenn man diese Hefte ungefähr nach den Jahren ordnet, welches jedesmal seine liebsten Studien waren. Sie sind (für den Kenner) ehrwürdige Reliquien seines Fleißes, Keime einer spätern schönen Ernte.

Alles dem Menschen Wissenswürdige interessirte ihn. Die liebsten Gegenstände seiner Forschung waren: Die Geschichte der Menschheit in ihrem ursprünglichen oder der Natur am nächsten Zustand. Besonders zog ihn die Kenntniß des Morgenlandes an, dessen Sprachen, Naturgeschichte, Geistesbildung und Denkart er schon auf der Akademie zu erforschen anfing.

Philologie und philosophische Kenntniß der Sprachen, besonders der orientalischen,

der griechischen, römischen, englischen und altdeutschen. (Einmal studirte er auch die Altnordische Poesie und Sprache mit vielem Fleiß).

Geschichte der Poesie, wozu er eine Menge Notizen und eigener Entwürfe gesammelt hat. Ueberhaupt ging dahin seine vorzügliche Neigung von Jugend an, schon da er bei Trescho Amanuesis war. Hier und in der klassischen Literatur der Griechen und Römer arbeitete er in seinen jüngern und mittlern Jahren vorzüglich viel.

Nicht weniger interessirte ihn die Geschichte und Kritik der bildenden Kunst, wobei er Winckelmann zum Grund legte.

Spekulative Philosophie und Theologie. Es zeigt sich, daß er früher schon die Mängel der Theologie seiner Jugendzeit einsah, Versuche machte, sie aus der Schule auf den Menschen zurückzuführen, und höhere Gesichtspunkte nahm als die meisten Theologen seiner Zeit. Er bahnte hierin einen neuen Weg und hat humanern, freiern Ansichten der Theologie kräftig vorgearbeitet, obgleich er oft mißverstanden wurde und noch wird.

Als er Vicepräsident und endlich Präsident des Konsistoriums zu Weimar ward, studirte er mehrere Hauptwerke über das bürgerliche und kanonische Recht, und machte sich reiche Auszüge daraus.

Die Kenntniß der Natur hatte großen Reiz für ihn, und viele fleißige und ausführliche Auszüge aus physiologischen, zoologischen, auch physisch=geographischen Büchern sind, aus seinen jüngern und ältern Jahren, vorhanden.

Eben so die Geschichte der Wissenschaf=

ten, worin er so gründliche und vollständige Kenntnisse hatte, als hätte er sich einzig dieser gewidmet. Er fing aber schon auf der Akademie an, dafür zu sammeln und sich nebenbei eine sehr ausgebreitete Bücherkenntniß zu erwerben.

Unter seinen Königsbergischen Scripturen sind, neben solchen Auszügen, noch solche aus den in den Kollegien gehörten Vorträgen, ferners Plane zu Predigten, unvollendete poetische Versuche u. a.

Von seinen Entwürfen zu eigenen Ausarbeitungen finden sich aus dieser Periode folgende:

Geschichte der Dichtkunst.

Geschichte des Liedes.

Ueber das Trauerspiel.

Parallele zwischen den griechischen und französischen Tragikern.

Allgemeine Betrachtungen über die Sprachen.

Horaz und Pindar, verglichen. (Ueber die Oden des Horaz finden sich viele einzelne Entwürfe und Ideen zur Entwicklung der Kunst in denselben. — Für Bildung seines lateinischen Styls gab er sich viel Mühe).

Ueber Baumgartens (des Philosophen) Denkart in seinen Schriften.

Schon zu Königsberg schwebte ihm ein Werk im Sinn: Ueber die ältesten Urkunden des Menschengeschlechtes (1 Mose I—XI.), wovon der Entwurf noch vorhanden ist. Er wollte dabei (was in dem unter diesem Titel gedruckten Buch nicht geschehen ist) mit den ursprünglichen historischen

Nachrichten die neuern poetischen Nachbildungen Miltons, Klopstoks, Bodmers Geßners u. a. vergleichen; wie auch die theologischen oder philosophischen Anwendungen jüdischer und christlicher Lehrer von jenen Ideen beleuchten.

Unter seinen poetischen Entwürfen ist der Anfang eines Lehrgedichtes über den Menschen; der Baum, eine Folge von drei Idyllen; Taufgesang der ersten Christen am Ostertag, Ostergesang (abgedruckt in der Königsberger Zeitung 1764) u. a.

Der im X. Band der Werke z. Theol. und Rel. (S. 475—487) abgedruckte Aufsatz: der Redner Gottes, wurde von Herder nicht 1765 (wie dort steht) sondern früher, gleich Anfangs seines Aufenthaltes zu Königsberg geschrieben.

Schullehrer= und Predigeramt zu Riga.

Mit dem letzten, niederschlagenden, preußisch=militärischen Eindruck im Herzen verließ er Königsberg und eilte Livland, Riga zu — mit welchem Freude= und Freiheitsgefühl, läßt sich nur fühlen!

Ende Novembers 1764 kam er zu Riga an, wurde am 7 December als Kollaborator an der Domschule introducirt, und 1765, 24 Fbr. vor dem dortigen Stadtministerium theologisch geprüft. Es heißt darüber in dessen Annalen: *) „Eod. wird Hr. Herder über willkürliche Artikel „der Theologie tentirt, und ward darin, wie in „der lateinischen und griechischen Sprache, wohl „geübt befunden, im Ebräischen aber verbat er sich „das tentamen. In seiner ersten Predigt am 15 „März über einen Abschnitt aus der Leidensgeschich=„te Jesu sprach er von der Unschuld Jesu Christi." Seine öffentliche Introduktion erfolgte erst im Junius, da der nachmalige Superintendent Schlegel

*) Extrahirt von Hrn. Oberpastor Bergmann, 1805.

in Greifswald zugleich als Rektor derselben Schule introducirt wurde *).

Von Hartknoch und Herder, wenn sie sich zusammen dieser Jahre erinnerten, habe ich oft gehört, daß die damalige Geistlichkeit widrig gegen ihn gesinnet gewesen sey, daß er deßhalb ein verfängliches Examen zu bestehen gehabt, in welchem er sich aber so überlegen gezeigt, daß er sich die Achtung der Herren Examinatoren erworben habe.

Seine vortreffliche Lehrmethode in der Schule und seine Predigten gewannen ihm bald alle Herzen. Mit Geist, Herz und wahrer Religiosität belebte er in den letztern die alte Form, aufmunternd zur Ausübung jeder menschlichen Tugend, zur Liebe zu Gott und den Menschen, erweckend das Gefühl der Unsterblichkeit; diese Themate vorgetragen mit seiner seelenvollen Beredsamkeit, mit allem Schmuck seiner jugendlichen Phantasie, ohne Gepolter und Geschrei, in wohlklingender, anmuthiger, würde- und gefühlvoller Sprache, ergriffen und bewegten die Herzen unwiderstehlich **).

---

*) In der Rede beim Antritt der Schule handelte er von der Grazie des Lehrers: einer Materie, worin er praktisch Meister war.

**) Seine Predigten schrieb er sehr sorgfältig, wörtlich auf, aber in sehr abgekürzter Schrift; jeder liegt die tabellarische Disposition bei. In spätern Jahren (zu Weimar) schrieb er nur diese auf. — In einer Zeitschrift (1806) sagt jemand, der ihn zu Weimar oft predigen hörte „Herders ausdruckvolles, feines, durchaus sprechendes Ge„sicht, seine klaren, redenden und lieblichen Augen, das „Edle und Schöne seiner Haltung und seines Anstandes,

Ueber seinen Unterricht war in Riga, wie in Königsberg, nur Eine Stimme des Beifalls und der Liebe, die ihm nach vielen Jahren noch schriftlich, und von Hartknoch und andern Reisenden mündlich zugekommen ist, wovon ich oft Zeuginn war. Hr. Oberpastor Bergmann schrieb mir: „Auch „ich war Herders Schüler, und habe sowohl in der „Schule als privatim in der lateinischen Sprache „u. a. seinen Unterricht genossen. Seine Lehrmethode war so vortrefflich, sein Umgang mit seinen „Schülern so human, daß sie keiner Lektion mit „größerer Lust beiwohnten als derjenigen, die von „ihm gegeben ward." Hr. Bürgermeister Wilpert: „die ich hier als Herders Schüler gekannt, „wovon noch einige leben und Mitglieder des Magistrats und des Ministerii sind, erinnern sich der „Jahre seines Unterrichts mit großem Vergnügen; „eben so drei Töchter aus angesehenen Familien „unserer Stadt, denen er Privatunterricht gab;

„der wohlwollende Ton seiner Stimme, erhöhte den Eindruck, den der Inhalt seiner Predigten machte" u. s. — Es waren immer biblische Begriffe, die er vortrug, und er blieb immer genau beim Text, den er nach der ihm beliebten analytischen Methode entwickelte (s. Briefe üb. Theol. XL und XLI), dogmatische und ascetische Worte und Redensarten, die das Schiboleth (Wahrzeichen) der oder jener Sekte geworden sind, vermied er, weil sich so leicht hinter solchen geweihten Phrasen die wahre Empfindung verliert. Manche, denen dergleichen geläufig worden sind, mochten ihn wohl deßwegen für „unerleuchtet" halten. (Von seiner Predigtart s. Danz und Grubers Charakteristik Herders, S. 81). A. d. H.

„lange hat er in den Seelen dieser Frauen gelebt,
„von welchen zwei auch schon hinüber sind. Ausge=
„zeichnet groß war der Beifall, den seine Kanzel=
„vorträge fanden. Obschon sie Nachmittags gehal=
„ten wurden, obschon seine Kirche in der Vorstadt
„war, so war sie doch immer den Städtern nicht zu
„weit, besonders war die Zahl der jungen Leute
„und jungen Kaufleute sehr groß *). Oft und
„innigst haben wir, die wir ihn gekannt, seither
„davon gesprochen, und es uns lebendig erhalten,
„was er uns als Prediger war. Wie er gegen
„uns dachte und für uns emfpand, sagen die letz=
„ten Worten seiner Abschiedspredigt **). Wir
„wollen denken, er rufe uns noch jetzt zu, was
„einst am Ende einer Predigt über die Unsterblich=
„keit: wir leben nicht für diese Welt allein.
„Es kömmt der Augenblick, da alles von uns ge=
„nommen wird, da unsere Freuden und Vergnü=
„gungen hinter uns sind, da alle lachenden Farben
„vor unsern Augen sterben, da alles Glück und
„Hoheit der Welt sich in Thränen hüllt, da alle

*) Ein Faktor der Hofmannischen Buchhandlung zu Weimar, der zu gleicher Zeit mit Herder in Riga gewesen war, bat ihn einst (zu Weimar) um einen Band seiner Predigten zum Verlag: nannte aber ausdrücklich solche, die er in Riga gehalten hätte. Herder lächelte, und sagte zu mir: „Frei„lich waren meine Predigten damals mit jugendlicher Phan„tasie und Beredsamkeit ausgeschmückt; dergleichen Blüthen „und Blätter fallen nach und nach ab."

A. d. Verf.

**) Sie ist abgedruckt im 4ten Theil der Werke zur Rel. und Theol. S. 373 — 402.

„Lorbeern und Freudenkränze um unser Haupt ver=
„welken; es kömmt die Zeit, da der Tod uns aus
„dem Schooße unserer Freunde, und von dem Bu=
„sen unserer Geliebten, und aus den Armen unse=
„rer Kinder, und aus den Planen unserer irdischen
„Hoffnungen herausreißen wird. O lasset uns ma=
„chen, daß wir nicht mit schwerem Herzen, mit
„Selbstvorwürfen, mit Thränen in den Augen, mit
„Seufzern in der Brust, mit Blut an unsern Hän=
„den, mit Flecken in unserer Seele weg müssen!
„Wir wollen hier für unsre Seelen sorgen, in ih=
„ren Boden Tugenden pflanzen: denn das bleibet
„uns und soll ausgebildet werden; Mäßigkeit,
„Güte, Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Menschlich=
„keit bleiben uns im Tode, und alle guten Werke
„folgen uns nach in die Ewigkeit. — So sprach
„der aufblühende Mann, und so ging er seine Bahn
„uns voran, lebte wie er lehrte, bildete aus, was
„ihm im Tode blieb und in die Ewigkeit folgte" *).

Ein neues Vaterland fand Herder in Riga. Seine äußere Lage wurde, durch die Liebe seiner Freunde, auf einmal frei von Sorgen. In dem süßen Gefühl einer ganz andern Freiheit als zu Königsberg, wo bei mancherlei Nahrungssorgen seine Muße noch allzu beschränkt war, jetzt in dem Besitz seiner Selbst, konnte er ganz den Pflichten seines Amtes und seiner Liebe zu den Wissenschaften leben. Die frühern mannichfaltigen Lekturen bei

*) S. Zusatz 1, fernere Nachrichten von Hrn. Wilpert.

bei seinem Rektor, das Abschreiben bei Trescho, die frühe Anstellung in dem Fridericianum zu Königsberg, waren glückliche Vorübungen gewesen. Gewöhnt sowohl über wichtige Bücher, die er las, als über eigene Arbeiten genaue Dispositionen zu machen, übersah sein schneller Blick jedes Geschäft leicht und wußte es bald anfangs so zu ordnen, daß die Ausarbeitung ihm wenig Mühe machte.

Die Freundschaft und Geselligkeit seiner Freunde erhöhte sein Glück. Sein herrlich aufblühendes Genie erregte Bewunderung; seine reinen Sitten, sein liebevoller und gerechter Charakter, sein scharfes Gefühl für Recht und Unrecht, für Wahrheit, Ehrbarkeit (honnêteté) und Rechtlichkeit, für das Schöne und Wohlanständige, sein zartes Mitgefühl bei anderer Leiden, seine geistvolle Laune im Umgang, mit heiterm Ernst gemischt, machten ihn allgemein beliebt und hochgeachtet bei den Vornehmsten des Rathes und der Stadt; sie liebten und ehrten ihn als den Freund und Lehrer ihrer Kinder, als den treuen Theilnehmer ihres moralischen und häuslichen Wohlstandes; sie machten ihm sein Leben angenehm und sorgenfrei, welches er vier und ein halbes Jahr in niegetrübten reinen Verhältnissen daselbst genoß. In Riga fand er noch schöne Reste vom Geist der alten Hanseestädte: einen zwar vielfach durchkreuzten und oft gehemmten, aber doch noch regen Gemeingeist, belebt und wirkend zum Wohl des Ganzen. Hier wurden seine eigenthümlichsten Grundsätze über bürgerliche und Staatsverhältnisse geweckt und genährt. Unauslöschlich blieb ihm der Eindruck dieses Gemeingei-

stes (commun spirit), von dem er sehr gern sprach, und den er in jeder Stadt, jedem Dorf, jedem Institut, jeder Schule hätte aufwecken mögen. Seine Lebensansicht erweiterte sich; er gewann, mit der vermehrten Kenntniß der Menschen und des Lebens im Großen, auch höhere Ideen von bürgerlicher Freiheit, bürgerlichem Wohl und edler, weiser Wirksamkeit dafür *). „Die Handelswelt, „wie er sie damals in Riga fand (schreibt Hr. Wil„pert), mußte einem Geist wie dem seinigen sehr „viel gewähren. Vielfältig verbreitet war Riga's „Handel schon, und wurde mit unbeengter Freiheit „und einer gewissen Liberalität geführt. Unter „Kaufleuten fand der Fremdling hier seinen ersten „Eintritt in die Gesellschaft, und unter ihnen seine „ersten Freunde."

Unter seinen geliebtesten thätigsten Freunden, an die er lebenslang mit Achtung, Liebe, Dank und Sehnsucht gedachte, und in deren Umgang er

---

*) In die patriotischen Gesinnungen der Rigaer waren die seinigen ganz verflochten: Die allgemeine Angelegenheit der Stadt und des Landes war auch die seinige; er suchte jene durch Rede und Dichtkunst zu beleben. Bei der Einweihung des neuen Rathhauses zu Riga 1765, hielt er die Rede: Haben wir noch das Publikum und Vaterland der Alten? (Sie wurde sogleich gedruckt, in 4, und später, verbessert, im 57sten der Briefe zur Beförderung der Humanität; Werke zur Philos. Th. XIV. 102).

Noch eine Probe seiner patriotischen Theilnahme an den Freuden seiner Mitbürger s. in dem Lobgesang am Neujahrsfest 1765; Zusatz 2.

manche fröhliche Abendstunde verlebte; zeichneten sich aus: sein damals noch junger, bis nach seinem Tode treuer und gefälliger Freund (der nachmalige Bürgermeister) Herr Karl Wilpert, die Brüder Berens, die Familien Schwarz, Grave, Zukerbecker u. a. Herr Bürgermeister Schwarz blieb bis in sein achtzigstes Jahr sein warmer Freund und fleißiger Leser seiner Schriften. *) In diesen Häusern war es, wo er das Rigaische Familienleben lieb gewann, und die Erfahrung machte, aus welcher er nach vielen Jahren einem dorthin berufenen Rektor schrieb; „der Umgang in Riga ist leicht und „gefällig; der Kaufmann gibt den Ton an, und der „Gelehrte bequemt sich dem Kaufmann. Die Ju„gend ist milden Temperaments, faßt leicht, ver„gißt leicht, gehorcht leicht, und will mit Liebe be„handelt seyn, ist auch größtentheils von guten an„angenehmen Sitten, so wie überhaupt guter Um„gang mit Würde und Anstand dort viel „gilt.“ —

Mit dem biedern Hartknoch hatte er schon zu Königsberg, wo dieser Theologie studirte, Freundschaft geschlossen, und ihm den ersten Gedanken, einen Buchhandel einzurichten, gegeben; Hartknoch

---

*) Auch er hatte die Güte, nach Herders Tode der Wittwe, was er von seinen Begebenheiten zu Riga noch wußte, zu überschreiben.

Der Opferpriester, ein Altarsgesang, 1765 wurde (nach Herrn Borowsky) auf die Abreise des (nachmaligen Kirchenraths) Lindner von Riga nach Königsberg gedichtet. (Gedichte, Th. I. S. 99.)

ging in die Idee ein und führte sie nachher zu Riga glücklich aus. Mehrmals sprach er in meiner Gegenwart mit Herder davon und nannte ihn den Stifter seines Glückes. Durch diesen Buchladen, den ihm Hartknochs treue Dankbarkeit zur Lektüre, wie er's bedurfte, überließ, ward seiner Wißbegierde Nahrung zugeführt. Das Band ihrer Freundschaft wurde immer enger; Hartknoch ward sein Verleger; er erwies Herdern auf seiner Reise nach Frankreich mancherlei wichtige Dienste*); sie blieben Freunde bis an ihren Tod, und diese Freundschaft ging auch auf Hartknochs Sohn über, der den Buchhandel übernahm.

Dem Geist und den patriotischen Tugenden des Senators Christoph Berens zu Riga **) setzte

*) Herder schreibt in einem Brief an Hartknoch (März 1778): „wie sehr dein Leiden, dein Zustand, dein Schicksal uns „dauert, kann ich dir nicht sagen. Ich legte deinen letzten „Brief stumm hin, und sage abermals: wo sind die vorigen „Zeiten! Gott gebe dir Geduld und helfe dir ertragen. „Ist's möglich, so lasse er dich leben und wenigstens noch „etwas dein Leben genießen, was du bisher so wenig „genossen hast. Und segne es dir Gott an den deinen, „was du in deiner ersten Jugendliebe mir treuherzig und „freund= und brüderlich gethan hast. Du hast mich in die „Welt geschuppt; denn durch dich kam ich nach Riga, und „hatte Muth, Riga zu verlassen. Es waren damals deine „und meine besten Zeiten. Gott lasse uns noch die Abend= „röthe davon erleben und mich dich noch einmal und ver= „jüngt sehen! Aller Trost und Kraft Gottes mit dir. „Adieu! Adieu!"

**) Er war der, welcher 1782 den Entwurf zu der bewaff= „neten Neutralität machte. A. d. H.

er nach dessen Tod ein Denkmal in den Briefen zur Beförderung der Humanität, *) wo er mit Liebe und Sehnsucht an die geliebte Stadt gedenkt. **) Diese so genußreiche Zeit, nach einer so arm und streng verlebten Jugend zu Mohrungen, nach so bedrängt geschäftvollen akademischen Jahren — welcher Kontrast! und welchen Eindruck mußte er auf seine feurige gefühlvolle Natur machen! — Jene anhaltenden Arbeiten in seiner Jugend und die damit verbundene Mäßigkeit und zarte jungfräuliche Züchtigkeit belohnten ihn nun mit dem kostbarsten Geschenke, einer körperlichen Gesundheit, die jeder Geistesanstrengung trotzte. Zwar war sein Körper auch in Riga noch sehr zart, schmal und mager, mehr Geist als Körper, aber dennoch kräftig, elastisch, kerngesund. Seinen auf den Landsitzen zu Grafenheide, Trassenhof u. a. verlebten Erholungsstunden widmete er gefühlvolle Andenken. ***) Dieser Lebensperiode, seinem eigentlichen goldenen Zeitalter, gedachte er nie anders als mit Liebe, Wehmuth und Sehnsucht. Doch auch sie konnte nicht dauren: sein Geist strebte höher, weiter hinaus. Die schönen gesellschaftlichen Vergnügungen und Freundschaftsverhältnisse konnten seine Seele nicht ganz erfüllen, seine eigentliche Welt

---

*) Werke zur Philos. und Gesch. Thl. XIII. XIV.

**) Noch im Jahre 1795 wurde er von den Vorstehern der Schulen zu Riga ersucht, ihnen einen geschickten Rektor zu verschaffen; und Herder ließ sich dieses, mit Heyne's Hülfe, sehr angelegen seyn.

***) Gedichte, Thl. I. S. 97 u. a.

war sein geistliches und Schullehramt, die Wissenschaft überhaupt und sein Bestreben durch beide nachdrucksvoll zu wirken; sich hierin immer mehr zu vervollkommnen war sein rastloses Streben. Der Gebrauch einer großen Bibliothek und der Umgang mit wissenschaftlich gebildeten Männern war das Einzige, was er in Riga vermißte. (Hierüber gibt das Journal seiner Reise Aufschluß.)

Im Jahr 1766 wurde Herder zu Riga in den Freimaurerorden aufgenommen, und auch in dieser Verbindung ungemein hoch geachtet. Die Loge setzte ein unbeschränktes Vertrauen in ihn, und machte ihn, ungeachtet er nicht den dazu erforderlichen Grad hatte, zu ihrem Sekretär. Daß seine Reise nach Frankreich vielleicht auch durch diese Verbindung erleichtert ward, wäre wohl möglich: aber in seinen Briefen findet sich doch nicht die mindeste Spur davon. Man sagte später einmal, Herder habe für die älteste Urkunde von den Freimaurern ein Geschenk erhalten, und benannte es sogar, nämlich 100 Friedrichsd'or; eine leere grundlose Sage! Ich war schon mit ihm verheirathet zu Bükeburg, als dieses Buch herauskam; Hartknoch zahlte dafür das verabredete Honorar, für den Bogen 1 Friedrichsd'or: mehr erhielten wir nicht.

In Weimar hat er sich, aus wichtigen Gründen, nie als Freimaurer bekannt, und sich vielleicht dadurch von Mehrern Unwillen zugezogen. Er wußte aber alles Wichtige, was in der Loge vorging; und sprach mit Bode über diese Verhältnisse sehr vertraut. Vertraut mit dem Geist des Orients und mit dem Sinn er Symbole und Bilder der alten Zeit, hatte er

sich wichtige Data, auch aus dem Mittelalter, gesammelt, und glaubte den Sinn und Grund der Entstehung dieses Ordens und seiner Symbole gefunden zu haben. Er hatte sein eigenes System darüber, das er einst ausarbeiten wollte, und glaubte, daß auch bei diesem Institut ein neuer, unserer Zeit gemäßer Geist geweckt, und die veralteten Gebräuche neu belebt werden sollten. Es war ihm zuwider, wenn er verständige, durch Zeit, Wissenschaft und Religion aufgeklärte Männer mit den letztern gleichsam spielen sah, ohne ihnen einen für unsere Zeit dringend bedürftigen Zweck zu geben, was so leicht möglich wäre. Er hielt auf Bündnisse anerkannt rechtschaffener Männer zu edlen Zwecken sehr viel; denn, wie er oft sagte, nur durch vereinigte Kräfte könnte etwas Großes erreicht werden.

Seine Gespräche in der Adrastea, über die Freimaurerei, sind nur der Anfang dessen, was er hierüber mittheilen wollte. Er suchte und sammelte dazu aus vielen Büchern, die er aus der Göttingischen und Dresden'schen Bibliothek erhielt. Der Orden, sagte er, müsse in unserer Zeit am Lichte des Tages offen und frei handeln, sein Einfluß würde dadurch um so mehr gewinnen und Theilnehmer erwecken. Das Gute, das übrigens der Orden noch jetzt und besonders durch edle und thätige Vorsteher thut, war ihm stets ehrwürdig; es schmerzte ihn aber sehr, wenn er durch unvorsichtige Aufnahme unwürdiger Mitglieder seine, ohnedem für unser Zeitalter nicht mehr ganz passende Einrichtung verunstaltet und seine Wirksamkeit so sehr geschwächt sah.

Sonst, außer mit Bode, ließ er sich nur mit auswärtigen Freimaurern von anerkannt gutem Charakter in Gespräche darüber ein, worunter mehrere Schweden waren, die ihn bei ihrer Durchreise besuchten. In Briefwechsel darüber ließ er sich mit niemand ein, als mit Schröder in Hamburg; er hatte diesen edeln Mann erst 1800 oder 1801 persönlich kennen gelernt. Feßlers Geist in der B — Loge war ihm zuwider.

Bode that ihm in Weimar das Anerbieten: Herder sollte ihm seine Schriften geben, er wolle sie durch die Freimaurer in lebhaftern Umlauf bringen; vorzüglich wünschte er dieses mit der Philosophie der Geschichte. Er führte ihm Beispiele von andern wichtigen Büchern derselbigen Zeit an. Aber Herder verwarf den Antrag sogleich: „seine Schriften sollten durch sich, durch ihren innern Werth allein wirken; jenes seyen Nebenwege und fremde Maschinen, die er für sich verwerfe."

Im Jahre 1767, 13 April, erhielt er einen Ruf nach St. Petersburg, als Direktor der dortigen Petersschule. *) Der Rath zu Riga, um ihn nicht zu verlieren, und weil er den Wunsch geäußert hatte, eine Predigerstelle zu erhalten, stiftete für ihn eine ganz neue, und wählte ihn (am 25 April) zum Adjunktus des Stadt = Ministerii und Nachmittagsprediger an der Gertruden Kirche in der Vor=

*) Willamovius, der Dichter, kam an seiner Stelle dahin. Büsching hatte vorher dieses Amt bekleidet.

(A. d. H.)

stadt, mit Beibehaltung seines Schulamtes. Am 13 Junius wurde er über ein von ihm verfertigtes Schediasma: de Spiritu S. salutis humanae auctore, examinirt, den 10 Juli ordinirt und am 15 und 29 Juli in zwo Kirchen, der Jesus- und Gertrudenkirche von dem damaligen Oberpastor von Essen feierlich introducirt.

Im Jahr 1767 gab er die Fragmente zur deutschen Literatur heraus, die ihm viele Freunde (unter denselben Lessing, Gleim, Weisse, Nicolai u. a.) erwarben. *)

Im Jahr 1768 schrieb er das Denkmal auf Thomas Abbt.

Die zweite Ausgabe der Fragmente war 1768 schon gedruckt, wurde aber vom Verleger nicht ausgegeben, weil Herder unzufrieden war, daß davon im dritten Theil der Klotzischen deutschen Bibliothek eine Recension gedruckt erschien, früher ehe noch ein Exemplar dieser Auflage war ausgegeben worden. Ob dieses die einzige Ursache war, weiß ich nicht. Die Streitigkeiten, in welche er über die Fragmente

*) „Was ist für ein neuer Pindar unter euch aufgestanden?" frug Winckelmann von Rom aus Heyne.

A. d. H.

In Henke Kirchengesch. Thl. VI. S. 276 wird die deutsche Uebersetzung von Voltaire Philosophie de l'histoire, par Bazin Herdern ganz irrig zugeschrieben; J. J. Harder ist der Uebersetzer. S. Anhang zur Allg. deutsch. Bibl. I—XII, S. 855.

A. d. H.

mit Klotz gerieth, hatten ihm viele Feinde gemacht. 1768 und 1769 schrieb er die kritischen Wälder, von welchen das zweite und dritte Wäldchen gegen diesen Mann gerichtet war. Er bekannte sich nie gern zu diesem Buch, dessen Ton er bald selbst gänzlich mißbilligte; sein zu rasches Feuer und jugendlicher Muthwille hatten ihn zuweilen mißleitet. Oft setzte er sich's später vor, sie umzuarbeiten, kam aber nie dazu.

Die widersprechendsten Urtheile, die er über seine Schriften empfing, worunter auch unangenehme anonyme Briefe gehörten, vorzüglich aber Klotzen's pasquillen- und pöbelhafte Ausfälle, und die Vorwürfe, die er ihm über Mängel in der Sprachkenntniß des Lateinischen und Griechischen machte, reizten sein empfindliches Ehrgefühl; er war sich der reinsten Zwecke bewußt, die Wissenschaft und den Geschmack zu verbessern.*) Diesem allem und dem Gerede über ihn müde, und um nichts mehr davon zu hören, entschloß er sich plötzlich, eine Reise in's Ausland zu unternehmen. Sein Zweck dabei war,

*) Nur einmal ließ Herder gegen die Angriffe der Klotzianer einen Laut von sich, in der Berliner privilegirten Zeitung 1767, Nr. 154.

(Der Herausgeber war 1782 Zeuge eines Auftrittes, der ihn tief gerührt hat. Ein armer Reisender, höchst elend gekleidet, kam zu Herder in's Zimmer, und bat weinend um ein Viatikum. Herder frug ihn freundlich um seinen Namen: „Klotz;" war die Antwort! und bald zeigte sich, daß er ein Sohn seines ehemaligen Gegners sey. Er gab ihm ein Goldstück, ging, innigst bis zu Thränen bewegt, weg und sprach an demselben Nachmittag sehr wenig.)

wie er mir mehrmals mündlich erzählte: „die besten „Erziehungsanstalten und gelehrten Institute in „Frankreich, Holland, England und Deutschland „kennen zu lernen, und wo möglich auch Italien zu „sehen; bei seiner Rückkehr nach Riga alsdann ein „Erziehungsinstitut, unterstützt von der Regierung „und besonders von seinem Gönner, dem Herrn „von Campenhausen, zu errichten." Sein Reisejournal belehrt hierüber vollständig. Seine edeln Freunde in Riga vereinigten sich, ihn zu dieser Reise zu unterstützen, unter denen Hartknoch der erste war, der alles hiezu veranstaltete, und mit treuer Thätigkeit zubereitete.

Unterm 5/16 Mai 1769 bat er den Rath um die Entlassung von seinen Aemtern, die er (nach der Nachricht des Herrn Bürgermeister Schwarz, von 1805) „nur erst nach mehrmaligen vergeblichen „Versuchen, ihn von seinem Vorhaben abzubringen," endlich den 9—20 Mai, in ehrenvollen Ausdrücken der Belobung seiner Amtsführung erhielt. *) Auch

*) Es ist also eine Unwahrheit, wenn Gadebusch im 2ten Theil seiner livländischen Bibliothek, S. 45 sagt (nachdem er vorher von der allgemeinen Achtung, die Herder zu Riga genoß, gesprochen hatte): „Er „gerieth auf den Gedanken, eine langwierige gelehrte Reise „vorzunehmen: als er deßhalb beim Rathe die Erlaubniß „suchte, gab man ihm kurz und gut seinen Abschied. So „sehr hatten sich die guten Gesinnungen geändert!" — Die im Text enthaltene Nachricht hat Herr Bürgermeister Schwarz aus den Protokollen des Raths gezogen. Das Entlassungsdekret des Rathes vom 8 Mai 1769 sagt: „Es „wird dem Hrn. Pastor Adjunktus und Kollaborator . . . .

nach der Entlassung ließ die Regierung neue Einladungen, in Riga zu bleiben, an ihn gelangen. Der Regierungsrath Herr von Campenhausen hatte ihm das Rektorat bei dem kaiserlichen Lyceum, nach dem bald zu erwartenden Tode des kränklichen Rektors Loder, zugesichert, mit der Aussicht auf die einstmalige Nachfolge in der Superintendentur. Herder versprach wieder zu kommen (wie denn sein aufrichtiger Wunsch und großer Plan war); die Reise aber wollte und konnte er jetzt nicht aufgeben: sie war ihm dringendes Bedürfniß seines Geistes und Gemüthes geworden, indem er die unwürdigen Schmähungen, die man in der gelehrten Fehde über ihn ergoß, auch in seinem besondern Verhältniß als Geistlicher und Lehrer zu Riga, wo er doch auch Gegner und Neider hatte, nicht länger ertragen mochte.

In seinem Reisejournal spricht er über die verschiedenen Veranlassungen und Zwecke seiner Reise ganz offenherzig: Rückkehr nach Riga und Errichtung einer livländischen Nationalschule, die ihm während seines Aufenthalts in Frankreich immer in Gedanken lag, war sein bestimmter Wunsch und

---

„J. G. Herder in seinem Gesuche gefuget, derselbe seiner „bisher mit Ruhm und besiem Beifall bekleideten Aemter, „angeführter Ursachen halber erlassen, ihm zu seiner vorhabenden Reise und künftigen Unternehmungen alles Glück „und des Höchsten Beistand angewünschet, wornechst derselbe in Absicht seiner vorzüglichen Geschicklichkeit sich auch „in seiner Abwesenheit der fernern Wohlgewogenheit Eines „WohlEdeln Rathes versichert halten kann.“ (Unterzeichnet von Ant. Bulmerincq, Obersekretaire.)

Zweck. Es mochten aber, wie es bei so schnellen Entschlüssen so feuriger und reizbarer Menschen zu geschehen pflegt, der Veranlassungen mehrere gewesen seyn. *) Riga und seine Verhältnisse daselbst, so freundlich sie meistens waren, wurden allmählich seinem aufstrebenden Geist zu enge: und zudem war er (wie mehrere seiner Gedichte aus dieser Zeit es bestätigen) in den letzten Zeiten oft düster und schwermüthig; dieß alles bewog ihn zu einem Entschluß, der seiner würdig war. „Ich ging nach Riga; „(schrieb er mir am 22 Sept. 1770) dort „besaß ich in kurzer Zeit die Liebe der Stadt, die „Freundschaft dreier der würdigsten Männer, die „ich kenne; die Hochachtung der originellsten Köpfe, „die mir in meinem Leben aufgestoßen sind, und von „denen und ihrem wunderbaren Zutrauen ich Bücher „schreiben könnte; auf der andern Seite den Haß „mehrerer Geistlichen, ohne daß sie doch gegen mich „einen Finger regen wollten oder konnten, und — „den schelen Neid einiger kriechenden Geschöpfe. „Bei alle dem habe ich in Liefland so frei, so unge„bunden gelebt, gelehrt, gehandelt — als ich viel„leicht nie mehr im Stande seyn werde zu leben, „zu lehren, zu handeln..... Geliebt von Stadt „und Gemeine, angebetet von meinen Freunden „und einer Anzahl von Jünglingen, die mich für „ihren Christus hielten, der Günstling des Gou„vernements und der Ritterschaft, die mich zu

---

*) Daß seine Abreise nicht ein unbesonnener Jugendeinfall, sondern lange vorbedacht war, wird später aus einem seiner Briefe an Hamann erhellen. (Nr. 7.)

„großen Ab= und Aussichten bestimmten, ging ich,
„dem ungeachtet vom Gipfel dieses Beifalls, taub
„zu allen Vorschlägen, unter Thränen aller, die
„mich kannten, weg, da mir mein Genius unwi=
„derstehlich zurief: Nutze deine Jahre und
„blicke in die Welt! Und noch hat es mich kei=
„nen Augenblick gereut." *)

Am ¹⁷/₂₈ Mai hielt er seine Abschiedspredigt; am 24 Mai reisete er aus Riga ab; am 25 Mai — 3 Juni ging er, in Begleitung seines Freundes Gustav Berens mit einem Schiff nach Nantes in Frankreich in See; ein Ungewitter schied ihn von Riga und seinen Freunden — auf immer!

Ein schönes Denkmal seiner Liebe und Anhänglichkeit an seine Freunde und Gönner, an sein zweites Vaterland Livland, hat er ihnen in dem Andenken an sie auf der See, in der Ode: „Sieh, Freund, da fliehn sie hin im Ungewitter," gesetzt.

Zusätze.

1.

(Ich füge hier aus den interessanten Nachrichten dieses vortrefflichen Mannes noch folgende unverändert bei:)

Herr Bürgermeister Wilpert, wo er (in einem

*) Wilpert erzählt eine Anekdote, wie sein edler und großer Freund, Georg Berens, noch den letzten Tag bemüht gewesen, seine Abreise zu hintertreiben, um ihn für Riga zu erhalten; aber ohne Erfolg — sein Geist trieb ihn fort. (S. seinen Brief im Anhang.)

Schreiben an die Verfasserinn vom November 1805) von Herders Freunden spricht, sagt noch ferners:

„Guter Umgang, mit Würde, vereint mit angenehmen Sitten und Gastfreundlichkeit, war, was den Einwohnern Riga's und insbesondere jenen Familien eigen war. Ueberhaupt galt damals ein männlich freier Geist, mit Offenheit und Gutmüthigkeit verbunden; die Bande des Blutes wurden mit einer angebornen Achtung anerkannt und ehrend bewahrte die Familie mit Liebe zum Alten die einfachen Sitten ihrer Vorfahren, so wie diese mit ihren bürgerlichen Vorrechten in ehrenvollem Einverständniß standen. Die Nachahmung alter Tugend war ihre Jugendliebe, und im hohen Alter schätzte man noch die Namen, welche aus der Geschichte ihrer Vaterstadt auf sie herabgekommen. Auch gab es Männer, die in reinem Patriotismus zur Nachahmung alter Tugenden aufwiesen. Wie sehr Herder sich von diesen altdeutschen Tugenden angezogen fühlte, wie die altreichsstädtische Freiheit ihm in Ehren war, wie er Sittlichkeit und Religiosität unserer Bürgerwelt würdigte, hat er uns als Vermächtniß seiner Jugendzeit in seiner Rede: haben wir noch das Publikum und Vaterland der Alten? hinterlassen. Sie wurde bei der Feier der Beziehung des neuen Gerichtshauses gehalten. Die Feier dieses Tages selbst, als auch etwas Altreichsstädtisches, mag sich an die Geschichte Herders anschließen. In der Nähe des 70sten Jahres finde ich gleich große Befriedigung, mir jene Zeit zurückzurufen, und von Herder, dem Mitge-

nossen der meinigen zu reden. Wer, wie er von sich, sagt: „Freundschaftspflicht weder vor noch nach „dem Tode zu vergessen, wäre ihm eine heilige „Verbindlichkeit:" *) wird mir diese Umständlichkeit schon gut heißen.

„Im Jahr 1765, 11 Okt. wurde das neuerbaute Rathhaus bezogen. Des Morgens früh wurde von den Stadtwällen mit drei Kanonschüssen die Feier des Tages, und zugleich mit den Glocken der Gottesdienst in der Domkirche angekündiget. Den Zug von der Kirche machten die alten Leute und Aeltesten der großen und keinen Gilde paarweise nach dem Rathhause, und ihnen folgte der Magistrat in Kutschen. In der Kirche hielt der Oberpastor von Essen eine Predigt, voll der wärmsten patriotischen Empfindung dieser Feier, und die des Eifers der Bürgerschaft, die ihre neue Gerichtsstätte, anständig und schön, aus sich selbst auferlegten Handlungsabgaben erbaut, würdig war. Im Gerichtssaal weihete der Bürgermeister Andreä ihn durch eine Rede ein. Den Nachmittag war der Schulakt, wobei Herder jene Rede hielt; und am Abend war in dem Börsensaal des Rathhauses ein großes Vokal- und Instrumentalkoncert, wozu die Einladungsbillette folgende Aufschrift hatten:

„O Tag, den Enkel uns beneiden —
Dein Anfang sey Gebet, dein Schluß ein Ton der Freuden,
Und beidemale jauchz' ein jeder Patriot:
Hier wohnet Vaterland, Recht, Freiheit, Handel — Gott!"

„So

*) Auch nach Herders Tode hat der edle Wilpert gegen dessen hinterlassene Familie bewiesen, daß er diesen Grundsatz thätig auszuüben wisse.

„So lebte Herder unter uns, in einer Zeit, wo Lief- und Kurland ihm damals Länder und Menschen darstellten, die unter einer milden Regierung in Freiheit und glücklichem Lebensgenuß, ihm die Bilder zu seinem Ideal von Länderwohl in seiner Rede, darboten. Einwohner und Provinzen waren, nach den langen Kriegszeiten, in einem neuen warmen Aufleben; aus der Erzählung der Alten war noch so viel Erinnerung jener Zeiten zurückgeblieben, um mit liebevoller Anhänglichkeit an die jetzige gute Lage und Verfassung des guten Vaterlandes, und mit einer durch Herkommen und Religiosität geläuterten Frömmigkeit, desto wärmer zu hängen.

So war die Zeit, von der Herder mir vor etwa zehn Jahren schrieb: „Diese Zeiten, in die mich „Ihr Brief versetzt, da wir beide Jünglinge waren, „sind mir äußerst erfreulich: sie sind für mich ein „gar schöner Traum und werden es bleiben. Das „Andenken meiner Jugendfreunde ist mir wie der „Genuß eines schönen Gartens; keiner ist mir alt „geworden, alle leben noch in meiner Erinnerung, „wie sie damals lebten, ich lasse ihnen gern diese glücklich stehenden Jahre." Ich sandte ihm darauf sein auf Grafenhaide gesungenes Lied, wo er seine daselbst genossene Jugendfreude so schön ausdrückt und den Besitzer dieses (an einem romantischen Seeufer gelegenen) Landsitzes und seine gutmüthige Gastfreundlichkeit freundlich würdigend darstellt. (1795 wurde das Gedicht in Musik gesetzt.) Das war die Zeit, wo (wie er in der Vorrede zu den Ideen zur Geschichte der Philosophie sagt:) „die Auen der „Wissenschaften noch in vollem Morgenschmuck vor

„ihm lagen.“ Noch kurz vor seiner Abreise schrieb er die älteste Urkunde des Menschengeschlechtes. *) So lebte er unter uns und war die Freude seiner Freunde. Wie innig froh war er unter uns, wenn er uns bald ein handschriftliches Fragment aus den damals noch nicht im Druck erschienenen letzten Gesängen der Messiade, oder eine gute Stelle eines Buches, oder von ihm übersetzte Stellen aus den (damals noch nicht deutsch übersetzten) empfindsamen Reisen Yoriks vorlesen konnte! oder wenn Hartknoch ihm zu lieb neue Musikalien auf dem Klavier spielte und dazu sang. Besonders in den Abendgesellschaften bei Hartknoch und seiner naiven Frau war er voll belebender Jovialität. Nur in den nächsten Stunden, nachdem er Sonntags geprediget hatte, zog er sich gern in die Stille zurück auf seine Stube. Still und in sich gekehrt sah ich ihn auch immer auf dem Wege zur Kirche; einmal, da er am Schlusse des Kirchenjahrs über das künftige Leben gepredigt hatte, schlich sich, indem er im Wagen mir gegenüber saß, von Zeit zu Zeit eine Thräne von seinem Auge, und am Abend sprach er mit vieler Liebe über diese Predigt — was er sonst nie that. Ich besinne mich noch, daß er mir sagte: die Beweise in Mendelsohns Phädon haben ihm nicht so völlige Genüge gethan, und er sey in der Behandlung seines Thema mehrmals von ihm abgegangen.

„Ein Haus, wo Herder fast täglich so aus und ein ging, wie bei Hartknoch, war das eines Kauf-

*) Nur einen Entwurf, dergleichen mehrere vorhanden sind. A. d. H.

manns Busch, wo Madame Busch, geborne Tesch, eine äußerst geistvolle Ausländerinn, die angenehmste Unterhaltung um sich her verbreitete. Hier war es, wo er oft mit Moth, Joh. Zukerbecker, Begerow, Gustav Berens zusammen war. Von allen ist Herr C. Rath Moth der einzig Uebriggebliebene. Dieser erinnert sich auch, daß er einst eine zeitlang mit seinem Freund auseinander gekommen, durch irgend eine Spannung; wo ihn denn Herder wieder angeredet: „was ist denn unter uns?" — und so sehr liebreich das alte Verhältniß wieder herstellte. Ein Mann, der in jenen Zeiten auch oftmals Herdern in seinen Abendgesellschaften bei sich hatte, da ich ihn neulich fragte, welches etwa auch Herders schwache Seiten und Flecken gewesen? meinte „eine leichte Anwandlung, „sich für beleidiget zu halten, zuweilen an ihm „wahrgenommen zu haben, und eine Empfindlichkeit, „wovon die Spuren sich nicht so leicht wegwischen „lassen." Leicht konnte man in die Befürchtung kommen, in der Helle seines Blickes Ironie zu vermuthen; doch in meinen Augen überwog so viel Sanftmuth und Einfalt jede Furcht vor seiner Geistesüberlegenheit. Nicht so vielleicht bei manchen andern, deren Gelehrsamkeit oder Ansehen mit einem Zugutethun auf eigenes Genie sich bei ihm gedrückt fühlte. Ueber alles waltete bei ihm eine reine Religiosität, und mir ist der Ausdruck derselben ganz begreiflich, wenn er (wie ich neulich in einer Zeitschrift erzählt fand) zu Weimar eines Sonntags, mit wehmüthigem Schmerz über die kalte, kalte Zeit, unter dem wie aus den alten Jahrhunderten

herüber fließenden Tönen des nahen Kirchengeläutes gesagt haben soll: „Er wünschte, er wäre im Mittelalter geboren worden.“ — Er starb auch so, wie mir seine Vertrauteste sagt, an einem über seine verpflanzte Lage und über die Zeitumstände verwundeten gebrochenen Herzen — an höchst gereizten Nerven. Und doch in meinen Augen ein Mann, den, wie Johannes Müller von ihm sagt, reichlich eine hohe umfassende Idee, worüber er die Welt vergaß, in sich belohnte und vollendete.

„Noch habe ich nicht von seinem Georg Berens geredet, dessen Bild als eines Heiligen der alten Welt ihm unveränderlich geblieben seyn soll. Dieser Georg, Bruder von Karl und Christian und Gustav Berens (der sein Reisegefährte nach Nantes war, lebet noch. Von diesen Brüdern der jüngste, schloß er sich am vertrautesten und thätigsten an Herder an, war ihm Freund und Rath, beständig in allem bis auf den letzten Moment seines Hierseyns; wozu auch seine letzte Verwendung, ihn hier zu behalten, gehört, die ich aus Georgs eigener Erzählung weiß. Da nämlich Herders Abreise laut wurde, wollte der damalige Chef der Provinzalregierung, der Geheimerath von Campenhausen, ihm die Adjunktur des beim kaiserl. Lyceum altgewordenen Rektors und Predigers an der Kronskirche geben; die darüber angefangene Unterhandlung verzog sich; das Schiff, worin Herder abgehen sollte, war bis zur Ausklarirung fertig; Berens, dessen Geschäft dieß vom Komptoir aus war, um noch einen Tag zur Entscheidung für Herders Hierbleiben zu gewinnen, und da er

wußte, daß Campenhausen Herder am Morgen desselben noch einmal zu sich beschieden, entfernte sich bis zum Abend aus der Stadt, erträgt die bittern Vorwürfe eines solchen Versäumnisses von den Seinigen stillschweigend. Den andern Morgen hört er von seinem Freund, daß Campenhausens Unterredung nicht hierauf Bezug gehabt, und daß des alten Mannes Sinn (den Campenhausen als seinen ehemaligen Lehrer schonen wollte) zu weit abstünde; und nun, seiner Sache gewiß, besorgt er die Expedition des Schiffes, bringt Empfehlungsbriefe und Geld. Herder, seine Börse ihm zeigend, sagt: „sehen Sie, ich bin versorgt!“ und nun hielt die Abreise nichts weiter auf, er war von uns auf immer geschieden.

„1769, Ende des Mai oder Anfangs Junius war es, daß wir an einem Sonntag ihn in einer Schaluppe nach der Boldera, und von da auf die Rhede hinaus an Bord des Schiffs begleiteten. Hartknoch und seine Frau, Begerow und Madame Busch waren von der Gesellschaft. Vom Schiff aus schrieb er noch an Madame Hartknoch:

„Vor Anker zwischen Fluß und See. Viel „Glück, meine liebe Freundinn, zu Ihrer stürmisch „schönen Rückfahrt gestern Abends. Ich glaube, „Sie haben Ihr Lebelang nicht ein solches Ungewit- „witter auf einer Seefahrt zum bloßen Vergnügen „erlebt; — und das meinetwegen! Wie sehr muß „ich mich als eine Besonderheit des Himmels an- „sehen, da bei meiner Abreise so viel Zeichen und „Wunder geschehen. Am Tage, da Venus durch „die Sonne ging, am Tage, da Sonnenfinsterniß

„war, am Tage, da ein großes Ungewitter meine
„Freunde taufte — sehen Sie, das war die Zeit,
„da es nach Ihrem Briefe hieß: der Pastor will
„morgen wegreisen, wir befinden uns dabei recht
„wohl. Aber eben weil Sie sich gestern nicht wohl
„befunden, so freue ich mich, daß Ihr Brief wider=
„derlegt ist. Ein andermal schreiben Sie nicht sol=
„che ehrenrührige Sachen, so wird kein Ungewitter
„in Ihren Eingeweiden und auf der See seyn. In=
„dessen hoffe ich, daß Sie so hübsch gebadet und ge=
„tauft desto froher wieder zu Ihren Kleinen wer=
„den zurückgekommen seyn, und wenn ich einmal
„wieder komme, niemals wünschen werden, mir das
„Geleite zu geben. Das Uebrige lesen Sie aus den
„Briefen, die ich an Ihren Mann und Ihren Ein=
„wohner und Freund Wilpert schreibe. Leben Sie
„wohl, meine liebste Freundinn, und bleiben Sie
„mir gewogen. Erziehen Sie Ihren Kleinen Ih=
„nen und Ihrem Hartknoch zur Freude, und neh=
„men Sie von der Grenze der Düna nochmals mei=
„nen Abschied und meinen ergebensten Dank für
„Ihre bewiesene Freundschaft. Wir fangen schon
„an über Ihre Kuchen zu wirthschaften, wir hoffen
„aber nicht das Ende davon zu erleben, denn sonst
„würden wir so lange zur See seyn müssen, als wir
„jetzt vor Anker gelegen, was wir aber nicht hoffen
„wollen. Am Rande der See, Montag Nachmit=
„tags." H.

„Mein lieber Hartknoch!

„Wir liegen noch vor Anker und genießen in
„Gesellschaft meines Reisegefährten alle Bequem=

„lichkeiten und Annehmlichkeiten, die man hat und
„sich macht, um sich zur eigentlichen Seefahrt zu
„bereiten. Das Vini somnique klinget nicht ver=
„gebens, versteht sich, und wenn Horaz dieß zum
„Lorbeercharakter eines Philosophen macht, so sind
„wir in unserer Kajüte und unsern Schlafmützen die
„größten Philosophen von der Welt. Von Herzen
„wünsche ich, daß Ihnen auf der stürmischen Wasser=
„fahrt nichts Uebles zugestoßen sey. Und wenn Sie
„übrigens den Geist der ...... Gewinnste zu über=
„winden Großheit genug haben wollten, so weiß ich
„nicht, wer glücklicher leben könnte als Sie. We=
„nigstens weit glücklicher als ich, der sich selbst rele=
„giren muß, um nach seinem Exilium mit Ehren
„wieder erscheinen zu können. Jetzt bin ich ein Jo=
„nas, im Bauche des Schiffes den zweiten Tag; ich
„hoffe, daß nicht über die volle Zahl vergehen dürfe,
„ehe unser Wallfisch mindestens in Bewegung kommt,
„und dabei bewegt sich doch schon immer die Seele
„mit, die jetzt noch immer vor Anker liegt. Leb
„wohl, antiker Hartknoch! wie jenes Gespenst des
„Marius dem Cäsar zurief: post Rubicon stabis!
„so sollst du mich an den Küsten des Sundes sehen.
„Bis dahin bleibe mir gut." H.

„Und so hätte ich Herder (fährt Wilpert fort), bis er mir aus dem Gesichte kam, hier begleitet, und so begleitet, wie er mir die vierzig Jahre nicht aus dem Herzen gekommen ist. Auch mir ist jene Zeit nie gealtert. Und für nöthig habe ich gehalten, ihn mit allen Umgebungen hier in Riga, so gut ich's noch vermocht, und so umständlich darzustellen, wie Klinger es von seinem Ernst Falkenberg nothwendig

fand; den Jüngling da zu zeigen, wo seine schön blühenden Jugendträume und die vielversprechenden Keime uneigennütziger Tugenden entstanden, sich bildeten und entwickelten. Ich bilde mir ein, nie hätte Herder über Städte, Zünfte, Herkommen, Gerechtsamkeiten so im vierten Theil seiner Ideen schreiben können, wenn er nicht in einer Municipalstadt wie Riga diese und gerade diese Jahre so gelebt und lehrend zugleich gelernet hätte. „Schriebe „ich ein Leben," sagt er im Torso auf Abbts Grab, „so würde ich, wenn ich nicht den großen Biographen „nacheifern könnte, getrost vor meinem Werke hin„schreiben: einige Begebenheiten von dem Leben — „so wie ich sie weiß, und den Charakter desselben, „wie er der Gestalt und Schwäche meiner Augen „vorschwebt." — Und da es Herder ist, so denke ich mit Fox, wie er seinem Bedford im Parlament eine Gedächtnißrede hielt: „wenn der erhabene „Geist das, was hienieden vorgeht, wissen könnte, „so würde er gewiß dieses demüthige Bestreben, „sein Andenken nützlich zu machen, billigen."

Herr Wilpert fügt in einem folgenden Briefe an die Wittwe Herders noch folgendes bei:

„Wie sagt sich das, was er als Mensch, als junger Mann von Geist und Herzen, hier, seinem Geist und Herzen nach, im Leben und Umgang war! Wie erfreulich und nützlich für die, die ihn kannten, und denen er näher war; wer kann seine Innigkeit für und mit Menschen schildern! Wie er aber auch von denen, die ihn kannten, und in deren Umgang er lebte, geliebt war, wie kann ich, so sehr ich es auch lebendig vor mir habe, sagen, was sich nur zu=

rückdenkend fühlen läßt — die Thränen aller, die ihn kannten — und wie sie sich von ihm unterhalten. Wie konnte es anders seyn? Wie in seinem Liede auf Heidvogels Grafenhalde, wie in der Empfindung, die er in dem Buche des Barons Budberg, das er auf dessen Landsitz Trossenhof als Lesebuch des jugendlich edlen Menschen fand, niederschrieb *): so trug er Herz und Liebe überall hin, ließ es an allen und für alle Theil nehmen, floß über, wovon seine Seele voll war. So z. B. bei der Erscheinung von Yoriks empfindsamen Reisen, wo er aus dem ersten Exemplar, das hier war, Stellen, die er übersetzt hatte, auf einzelnen Blättern bei sich trug und seinen Freunden vorlas — wie nur er vorlesen konnte. — Moth sagte mir noch in diesen Tagen, wie eigen sein Geist auch im Umgang von dem die Farbe annahm, was gerade in der Zeit seines Studirens und seiner Schriftstellung Gegenstand war." —

„Mag, was ich hier bei seinem Andenken als Traumbild verschwundener Tage anführe, dem Lebensbeschreiber als Beitrag wenig sagen: so ist es doch Blick auf seine Laufbahn von einem Mitwanderer, der ihm seinen Gefährten in seiner Schöne, in seiner Tugend und Liebenswürdigkeit wieder vorführt, der sich dadurch die Wohlthat seiner Freundschaft und seines Daseyns für sich, und die mit ihm ihn kannten, noch von seinem Grabe her zu erneuern sucht; und ich sage, was der edelbürtige Jüngling,

---

*) Diese beiden Gedichte stehen im ersten Theil von Herders Gedichten, S. 97 und 98.

Johannes Müller nach Sulzers Tode von sich sagte: „wenn ich an Sulzers (ich] an Herders) „Geist, an sein Gesicht, an seine Heiterkeit, an sein „Herz und seine Liebenswürdigkeit zurückdenke, so „liebe ich die Wissenschaften und die Tugend zwei= „mal mehr!" Und so komme ich von Herders Grab bei jeder Erinnerung seiner, bei jedem Opfer der Liebe, zufrieden zurück.

2.

Lobgesang am Neujahrsfeste.

Riga, 1765.

Ihm, der zehntausend Sonnenheere
Im Strahlenangesicht als Bräute schuf:
Dem jedes Jahr erklingt und jede Erde
Hüpft, wie ein Elephant:

Dem tausend Frühlingschöre scherzen,
Die Schnitter singen, und das Waldheer brüllt —
Dem jauchz', o Leyer! himmelhohe Lieder,
Stolz, daß dich Jova hört!

Denn wenn ihm Morgensterne jauchzen,
Und Erden hüpfen, und die Jahrszeit singt,
Hört er im festlichen Konzert der Sphären
Noch gern dein wimmernd Lied:

Drum tön' am neuen goldnen Jahre
Von goldnen Saiten ihm ein neues Lied!
Er gab dem Jahr das Allmachtshorn der Fülle
Und Balsam seinem Fuß;

Der hier ein Kriegsvolk satter Aehren,
Und dort ein Blumenheer wie Jungfrau'n sproßt,
Daß Balsamwolken wandelten zum Himmel,
Ein Festgeruch dem Herrn:

Er krönte unser Jahr mit Palmen,
Daß Segensströme niederthaueten,
Er schloß die Stadt zum Fels, hob unsre Häuser
Hoch zu Palästen auf:

Umlagert uns statt Kriegesheeren
Mit Schiffen —; ja, rings um uns ward
Die Flur ein Paradies, da die Monarchie,
Als Göttinn zu uns kam.

Heil uns, wir sahn Sie, deren Adler,
So wie Aurorens goldner Flügel, Ruh
Auf uns herab gießt: sahn Sie, deren Scepter
Mit Weisheit Riga hält.

Drum jauchze Land dem Kronengeber,
Daß er Sie dir geschenkt, daß du Sie sahst!
Sing' Landmann! wenn du mähst, Ihr Erntelieder,
Wo Sie als Ceres fuhr.

„Heil uns, wir streueten Ihr Kränze!"
So singt Jungfrauen einst zum Hochzeitsreihn;
Und euer Bräut'gam sing': „vor Ihr, der Sonne,
Blüht' ich zum Manne auf!"

„Zum Mann auch ich," so hüpft der Jüngling;
„Zum Jüngling ich," so lallt das Kind und drückt
Der Mutter Brust: die jauchzt! der Ungeborne
Hüpft froh in ihrem Schooß.

Und sterbend hebt der Greis die Hände,
Und segnet Sie, zum letzten neuen Jahr:
„Seht lange, lange Sie, mein Sohn und Enkel!
„Ich aber geh' heut hin,

„Zum Friedensheer des vor'gen Jahres,
„Und küsse, Freude weinend, noch ihr Bild!
„Im Todtenreich, mit allen meinen Brüdern
„Da segn' ich ihr noch nah,

„Bring' Ihres vor'gen Jahres Tage
„Vor Gott, und höre jeden Gnade schrein,
„Und Thaten rühmen, edler als der Lorbeer
„Mit Brüderblut gedüngt;

„Dann eilt ein neues Jahr zum Lohne,
„Als Segensbot', im Seraphsglanz herab,
„Gießt Ihrem Adler schreckend Feu'r in's Auge,
„Daß er sein Reich bedeckt:

„Wo Grazien und Künste blühen,
„Und Tugend bis zum Himmel Blumen trägt,
„Dann, Söhne, opfert Dank, und lebt in Unschuld,
„Daß ihr einst sterbt, wie ich!"

Reise zur See von Riga nach Nantes.

Jetzt war Herder mit seinem Freunde Gustav Berens unter Segel und auf der offenen See. (5ten Juni 1769.)

So betäubt und schwermüthig er von Riga abgereiset war, so wohlthätig wirkte die Seefahrt und die Seeluft auf ihn. Er war beständig auf dem Verdeck in freier Luft, genoß meist trockne kalte Speisen, und blieb von der Seekrankheit befreit. Mehrmals sagte er uns: nie habe er sich gesunder gefühlt als auf dem Meer; der immerwährende Genuß der freien Luft, die großen Gegenstände von Meer und Himmel, Aufgang und Untergang der Sonne (so einzig auf der See), die Nächte, die elektrisch funkelnden Meereswellen, der Sternhimmel, der Mond, Regen, Ungewitter, Gefahr — alles dieß wirkte groß und mächtig auf seine stark und innig fühlende, empfindungsvolle, phantasiereiche Seele. Diese Seereise und Italien waren ihm das Merkwürdigste, nach der Größe des Eindrucks. Hier, an der Seite seines Freundes, auf dem Schiff, überdachte er Vergangenheit und Zukunft, und entwarf den Plan seines künftigen Lebens. *)

*) Das Gedicht; der Genius der Zukunft (Gedichte

So schiffte er Curland, Preußen, Schweden (di Klippe des Olaus), Dänemark, Jütland, Schott land, Holland, England, die Niederlande vorbe nach Frankreich. Am 17ten Juni war er vor Ko penhagen, am 19ten bei Helsingoer. *) In seinem Reisejournal bedauert er, daß er nicht zu Koper hagen gelandet, Klopstok, Gerstenberg, Crame Resewiz kennen gelernt, und von da nach Deutsch land gegangen sey. Am 2ten Juli war er im Ka nal, am 12ten bei Dovesende, ankerte am 15te bei Paimbeuf und fuhr am 16ten nach Nantes.

In Nantes war er an einen Kaufmann Herrn Babut empfohlen. Sein Vorsatz war, si einige Monate dort aufzuhalten, um sich die fran zösische Sprache recht geläufig zu machen. Her und Frau Babut, sie eine der ehrwürdigsten Frauen hochgeachtet von ganz Nantes, verschaffte ihm hiez Gelegenheit durch ausgewählte Gesellschaft. I dem Hause selbst wurde er mit zuvorkommende Achtung und Freundschaft behandelt. Er gefiel si im Umgang dieser vortrefflichen Frau und in de angenehmen Geselligkeit, in welcher er auf Landpar tien auch die Bewohner des Landes näher kenne lernte, und verlängerte darum seinen Aufenthal Er lernte hier die schöne Seite des französische Charakters, wie er unverdorbener in den Provin zen ist, kennen und schätzen; die Franzosen in de Provinz blieben ihm in ihrer Naivetät, Liberalit

---

Th. I., 110.), ist Erguß seiner damaligen Empfindunge Hoffnungen, Ahnungen. S. Zusatz 1.

*) S. Zusatz 2.

und geistvollen Fröhlichkeit vorzüglich achtungs- und liebenswerth: weit mehr als die polizirten Städter, besonders die Pariser. Wo er auch in der Welt war, fand er überall Menschen, die sich für ihn interessirten, denn er selbst brachte auch überall in jedes Verhältniß seine offene, reine, theilnehmende Seele mit. Er suchte und bedurfte Freundschaft, und konnte ohne sie nirgends leben; in dem Getreibe der Welt bedurfte sein Herz ein stilles Asyl, wo er seine eigensten Gefühle ungehemmt eröffnen durfte. Ein solches war ihm das Haus der Madame Babut. Als ihm sein Freund Hartknoch über seinen verlängerten Aufenthalt in Nantes Vorwürfe machte, antwortete er ihm; „laßt uns aus „der Welt gehen wie ich aus Nantes, so ist es nicht „unnütz und nicht ganz ohne Achtung.“

Sobald er sich in der französischen Sprache leicht und ungehemmt ausdrücken konnte, reisete er (am 4ten November) von Nantes ab, und kam am 8ten in Paris an.

Paris hatte, als der politische Mittelpunkt der Nation, ein großes Interesse für ihn. *) Er machte die Bekanntschaft mit Arnauld, Diderot, Thomas (vermuthlich auch mit d'Alembert) und andern, in deren vertrautere Kreise er bald aufgenommen wurde. Diderot gefiel ihm; von den andern sprach er immer mit Achtung. Herr Westfeld **) schreibt: „in Paris war Herder mit den bekannten

*) Zusatz 5.

**) In Bückeburg, von welchem später noch mehr vorkommen wird.

„Encyklopädisten in einer, wie es scheint, ge-
„genauen Verbindung; was ihm zu Bükeburg bis-
„weilen über die Ideen und Plane dieser Männer
„entfiel, wird mir unvergeßlich seyn. In dem Gang
„der Revolution von 1789 an, habe ich durchaus
„nur die Ausführung desjenigen finden müssen,
„was sie über zwanzig Jahre vorher vorbereitet hat-
„ten, und es mag an dem ehemaligen Daseyn einer
„Propaganda zweifeln wer da will, ich kann es nicht,
„ich glaube daran.“ — Herder selbst hat sich, mei-
nes Wissens, darüber nie erklärt. *)

In Paris und Versailles sah er alles Sehens-
würdige von Kunst, Instituten, Bibliotheken und
Gebäuden, und nutzte seine Zeit auf's sorgfältigste;
wobei ihm das freundschaftliche Verhältniß mit den
Gelehrten sehr förderlich war. **) Das französische
Theater interessirte ihn als Darstellung des Cha-
rakters, Geschmackes und der Kultur der Nation.
Er sah eine Dumenil, Clairon, einen le
Cain, und bewunderte ihre Talente; aber, weni-
ges ausgenommen, war das Ganze für ihn allzusehr
nur konventionelle Kunst. Es konnte in spätern
Jahren seinen Unwillen und Tadel erregen, wenn
man

*) Auch nicht in der Adrastea (Werke zur Philos. und Gesch.); wo er sonst manche Erscheinungen des XVIII. Jahrhunderts ausführlich beurtheilt.

**) Im Garten zu Versailles faßte er die erste Idee zu seiner Plastik. Die ersten Entwürfe dazu sind noch vorhanden: einer, von der Bildhauerei für's Gefühl; ein anderer über die schöne Kunst des Gefühls (2ten December.) A. d. H.

man französische Stücke mit der so eigenthümlich angenommenen Repräsentation des französischen Theaters auf die deutsche Schaubühne verpflanzen wollte, die bei uns, in unsern schwerfälligen Aeußerungen, bei Nachahmung der französischen Gewandtheit und Repräsentationskunst kaum anders als lächerliche Karrikatur werden könnten, da unser Nationalcharakter dem ihrigen und ihren so feinen Pointen ganz entgegengesetzt sey; ja er hielt es für Versündigung an der Nation, indem wir andere Darstellungen bedürfen, die unserm eigenthümlichen Charakter nahe liegen, seine Grundzüge hervorlocken, veredeln und ausbilden. Die Einfalt der Griechen, die Natur und Wahrheit des Menschencharakters, und Shakespeare lagen zu tief in seiner Seele, als daß er dem französischen Theater (die pantomimischen Tänze ausgenommen) im Ganzen hätte Geschmack abgewinnen können.

Indessen hatte die persönliche Bekanntschaft mit der französischen Nation, in der Hauptstadt und der Provinz, ihm einen gerechten und unparteiischen Maßstab zu ihrer Würdigung gegeben. Nie verkannte er das Gute irgend einer Nation; nur wenn er die Deutschen durch unstatthafte Nachahmung der Franzosen und Engländer ihren eigenen freien honneten rechtlichen Charakter herabwürdigen, ihre Knechte in jedem Betracht werden, und die Verachtung dieser Nationen in so hohem Grade sich selbst zuziehen sah: so konnte dieses seine ganze Seele imponiren, „indem," sagte er, „die Deutschen sich „dadurch selbst zernichten." Er hat noch lange nicht alle die scharfen Prophezeyungen hierüber niederge-

schrieben, die er in dieser schmerzlichen Empfindung ausgesprochen hat.

Doch wir kehren wieder nach Paris zurück.

Am 11ten November 1769 erhielt er daselbst durch den Prediger Resewitz zu Kopenhagen einen Antrag, den Prinzen Peter Friedrich Wilhelm, Sohn des Fürstbischofs Herzogs von Holstein zu Eutin, als Instruktor und Reiseprediger, in Gesellschaft des Oberhofmeisters des Prinzen, Herrn von Cappelmann, drei Jahre auf Reisen zu begleiten. *)

Dieser Antrag kam ihm von einer Seite erwünscht, da er auf eine so angenehme Weise und ohne eigene Kosten (zu lange wollte er die Güte seiner Rigaer Freunde nicht mißbrauchen), den eigenen Zweck seiner Reise verfolgen konnte; auf der andern Seite hing er mit ganzem Herzen an Riga und dem Erziehungsplan, den er dort ausführen wollte, und jetzt nicht wußte, wie bald man ihn dahin zurückberufen würde. So sehr er in dieser Verlegenheit eine entscheidende Stimme seiner dortigen Freunde hätte hören mögen: so war doch die Entfernung allzuweit, als daß er ihre Antwort hätte erwarten können, da er seinen Entschluß wegen der Stelle beim Prinzen ohne Aufschub schreiben sollte. An Hartknoch schrieb er aus Paris: „wenn man in „einer Verlegenheit oder unmittelbar vor einer „wichtigen Veränderung ist, ohne Freunde in der

*) Da Resewitz Herders Aufenthalt lange nicht erfahren konnte, so drang er um so mehr auf möglichste Beschleunigung seiner Antwort. Zusatz 4. A. d. H.

„Fremde sich befindet, durch Situationen und Be-
„fürchtungen sich umlagert sieht — man sucht als-
„dann die Meinung seiner Freunde, und sie sind
„stumm — das schmerzet!.... Uebrigens, was
„weiß ich, was aus mir werden wird? habe ich's je
„gewußt? sind nicht alle Revolutionen in meinem
„Leben schnelle Fortstöße gewesen, wo ich nie an den
„Ort gekommen bin, wo ich wollte? Und die Ana-
„logie dieses Spiels, wird sie jetzt aufhören? In-
„dessen muß hier wie aller Orten, wo man keinen
„rechten Entschluß fassen kann, die letzte Stunde
„und der überwiegende Anschein von Gelegenheit
„entscheiden. Umstände und Zeitpunkte, in die
„meistens Radien vielerlei Art von vielen Seiten
„zusammen laufen, bringen oft anderswohin,
„als man dachte. Ich sehe schon von allen Seiten
„die Druckkräfte sich nähern; es wird ein Augen-
„blick kommen, da sie treffen; wo bin ich alsdann?
„wissen Sie es? weiß ich's? Wünschen Sie mir
„Glück, wo ich auch seyn mag, wenn Sie diesen
„Brief lesen."

Der Antrag des Herzogs war mit seinem eige-
nen Reiseplan so glücklich zu vereinigen: Vernunft,
Ueberlegung, Nothwendigkeit entschieden für die
Annahme; er sagte zu, und erhielt vom Herzog
(11ten Januar 1770) alle von ihm gemachten
Bedingnisse schriftlich zugesichert.

Noch auf seiner Reise, aus Paris und Am-
sterdam, schrieb er Hartknoch: „wie anders lernt
„man die Welt kennen, je weiter man in sie tritt!
„Jeder Schritt ist Erfahrung, und jede Erfahrung

„bildet. — Die Sachen der Menschen gehen wahr=
„lich so kunterbunt, daß manchmal metaphy=
„sische Tröstungen gerufen werden müssen, um
„uns zu sagen; daß alles — gut sey. —
„Meinen Charakter zu bilden, ist mein Werk auf
„der Reise; alles übrige, sehe ich, kann man zu=
„rücklassen — nur den nimmt man mit! und
„verliere ich den, so habe ich alles verloren."

Im December desselben Jahres reisete er von Paris ab, war zu Weihnachten in Brüssel, sah da und in Antwerpen alles Sehenswürdige der niederländischen Kunst, und ging von da auf einem Schiff nach Amsterdam ab. Auf dieser Ueberfahrt entstand ein heftiger Sturm, das Schiff stieß auf eine Sandbank an der holländischen Küste, unweit der Gegend vom Haag. Man that Nothschüsse nnd steckte die Nothflagge auf. Die ganze Nacht saß das Schiff auf der Sandbank fest, in beständiger Gefahr zu sinken. Des Morgens kamen die Fischer von der Küste, mit Boten zur Rettung. Unter Regen und schäumenden Meereswellen kamen er und seine Gefährten endlich an's Ufer — und sahen von da aus, nachdem alles gerettet ward, das Schiff versinken. Mit lebendigem Gefühl des Dankes zur Vorsehung erzählte er uns die Geschichte dieser gefahrvollen Nacht.

Am 20. Jan. 1770 war er im Haag. In Leiden und Amsterdam machte er die Bekanntschaft mehrerer Gelehrten, und ging von da durch Friesland über Hamburg nach Kiel, wo sich der

junge Prinz von Holstein mit seinem Oberhofmeister Hrn. von Cappelmann damals aufhielt.

In Hamburg lernte er Lessing, Claudius, Bode, Reimarus, auch den Senior Joh. Melchior Göze kennen. Lessing kennen zu lernen, den er längst nach seinen Schriften so hoch verehrte, machte ihm große Freude; seine Hochachtung für ihn wurde durch die persönliche Bekanntschaft vermehrt, und die Unterhaltungen mit ihm blieben ihm unvergeßlich. Wie hoch er von Lessing hielt, der frei von eigensüchtigem Parteigeist seinem eigenen Gefühle besonders hierin so sehr zustimmte, zeigen viele Stellen in seinen Schriften, und sein Denkmal auf Lessing selbst. Da Lessing kein Freund vom Briefschreiben war,*) so haben sie nie einen regelmäßigen Briefwechsel mit einander geführt; die wenigen, die Lessing an Herder schrieb, schickte er auf Verlangen an die Erben zurück. (Sie stehen in Lessing's nachgelassenen Schriften.) Mit Claudius und Bode kam er in Verhältnisse treuer Freundschaft, die bis an seinen Tod dauerte. Dem Mann von Wahrheit und Recht, Bode, setzte er in den Briefen zur Beförderung der Humanität ein Denkmal. Ein zärtliches Andenken an Matthias Claudius, dessen Geist und scharfer Blick für Wahrheit, dessen Einfalt und moralische Natur ihm heilig war, trug er in seinem Herzen. In verschiedenen Schriften hat er seiner mit Achtung und Liebe gedacht. Ein Briefwechsel und freundliche Theilnahme an allem, was ihnen lieb und heilig war, die treuste

*) Auch Herder nicht. A. d. H.

Freundschaft verband, und verbindet noch beider Familien. *)

Den Prediger Alberti schätzte er sehr; an die Stunden, die er in Lessing's, Claudius und obgenannter Freunde Gesellschaft, in dieser vortrefflichen Familie zugebracht hatte, erinnerte er sich stets mit dem größten Vergnügen.

Zusätze.

1.

Unter der Ueberschrift: Journal meiner Reise im Jahr 1769, ist eine Handschrift Herders von 72 enggeschriebenen Quartseiten vorhanden, wo aber das Ende, und in der Mitte einige Bogen fehlen. Des Historischen ist sehr wenig; vielmehr sind es nur Selbstgespräche des Verfassers über sein voriges Leben und ausführliche Plane für seine künftige Wirksamkeit in Riga, wohin er zurückzukommen gar keinen Zweifel hegte. Einiges daraus ist im Anhang zu den Schulreden (Th. X. S. 276 — 311 Werke zur Philosophie und Geschichte) abgedruckt; anderes (z. B. Urtheile über die französische Literatur) hat er selbst in seinen spätern Werken, zum Theil erst in seinem letzten, der Adrastea, bearbeitet und herausgegeben. Um den Gang der Erzählung nicht allzulang zu unterbrechen, lasse ich, was aus diesem Journal noch sonst, als Beitrag zur Kenntniß seiner Gemüths- und Den-

---

*) Bis 1809 die Verfasserinn dieser Erinnerungen und 1815 Claudius starb. H.

kensart, des Druckes würdig ist, in einem besondern Anhang zu diesem Bande folgen.

Er schrieb das Journal, größtentheils wenigstens, erst zu Nantes.

Nichts zeigt so sehr seine damalige trübe Stimmung als der Anfang desselben, wo er auf die in Riga verlebte Zeit zurückblickt. Wie sehr er sich aber selbst dabei zu geringe geschätzt, beweisen (wenn es die Fragmente zur neuesten deutschen Literatur nicht schon thäten) seine schriftlichen Arbeiten, Auszüge, Dispositionen, Entwürfe u. dgl., die noch in Menge aus dieser Zeit vorhanden sind: Grundlagen zu vielen wichtigen Schriften, die er in der Folge ausarbeitete. Das alles aber verschwand ihm vor den Augen bei dieser Selbstanklage; sie beweiset indessen, welch ein hohes Ideal in seiner Seele lag. Denn von allem, was er sich hier tadelte nicht gethan zu haben, hat er doch das beste gethan, ja noch mehr. (Nur in den mathematischen Wissenschaften scheint er zurückgeblieben zu seyn.) Sein emsiges und geistreiches Studium der klassischen Literatur, das doch vorzüglich seinen Geist ausgebildet hat, vergißt er hier ganz. Der Jüngling weiß nie richtig von sich selbst zu urtheilen: er schätzt sich bald zu hoch, bald zu gering. Herdern schwebte hier ein Ideal vor, wie er anders hätte seyn sollen: und man kann wohl sagen, er wäre dabei das nicht geworden, was er später wurde.

2.

Von dieser Reise sagt Herder, in dem Aufsatz: Ossian und die Lieder alter Völker: (in der

Sammlung: von deutscher Art und Kunst: Werke zur Literatur und Kunst, Th. VII, S. 21. u. 22.)

„Als eine Reise nach England noch in meiner Seele lebte — o Freund, Sie wissen nicht, wie sehr ich damals auch auf diese Schatten (Ossians Lieder zu hören) rechnete! Ein Blick, dachte ich, auf den öffentlichen Geist, und die Schaubühne, und das ganze lebende Schauspiel des englischen Volks, um im Ganzen die Ideen mir aufzuklären, die sich im Kopf eines Ausländers in Geschichte, Philosophie, Politik und Sonderbarkeiten dieser wunderbaren Nation so dunkel und sonderbar zu bilden und zu verwirren pflegen. Alsdann die größte Abwechselung des Schauspiels, zu den Schotten! zu Macpherson! Da will ich die Gesänge eines lebenden Volks lebendig hören, sie in alle der Wirkung sehen, die sie machen, die Oerter sehen, die allenthalben in den Gedichten leben, die Reste dieser alten Welt in ihren Sitten studiren, eine Zeit lang ein alter Kaledonier werden — und dann nach England zurück, um die Monumente ihrer Literatur und ihre zusammengeschleppten Kunstworte und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen — wie freute ich mich auf den Plan! und als Uebersetzer hätte ich gewiß auf andern Wegen ähnliche Schritte thun wollen, die jetzt — nicht gethan sind!"

„Ossian habe ich in Situationen gelesen, wo ihn die meisten, immer in bürgerlichen Geschäften, und Sitten und Vergnügen zerstreuten Leser, als bloß amusante, abgebrochene Lektüre, kaum lesen können. Sie wissen das Abenteuer meiner Schiffahrt; aber nie können Sie sich die Wirkung einer

solchen etwas langen Schifffahrt so denken, wie man sie fühlt. Auf einmal aus Geschäften, Tumult und Rangespossen der bürgerlichen Welt, aus dem Lehnstuhl des Gelehrten und vom weichen Sopha der Gesellschaften weggeworfen, ohne Zerstreuungen, Büchersäle, gelehrte und ungelehrte Zeitungen über einem Brette, auf offnem allweiten Meere, in einem kleinen Staat von Menschen, die strengere Gesetze haben, als die Republik Lykurgus, mitten im Schauspiel einer ganz andern, lebenden und webenden Natur, zwischen Abgrund und Himmel schwebend, täglich mit denselben endlosen Elementen umgeben, und dann und wann nur auf eine neue ferne Küste, auf eine neue Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an den Orten, da sie geschahen — hier die Klippen Olaus vorbei, von denen so viele Wundergeschichten lauten — dort dem Eilande gegenüber, das jene Zauberrose mit ihren vier mächtigen sternebestirnten Stieren abpflückte, „das Meer schlug, wie „Platzregen, in die Lüfte empor, und wo sich, ihren „schweren Pflug ziehend, die Stiere wandten, glänz„ten acht Sterne vor ihrem Haupte." Ueber dem Sandlande hin, wo vormals Skalden und Vikinge mit Schwert und Liede auf ihren Rossen des Erdegürtels (Schiffen) das Meer durchwandelten; jetzt von fern die Küsten vorbei, da Fingals Thaten geschahen, und Ossians Lieder Wehmuth sangen, unter eben dem Weben der Luft, in der Welt, der Stille — glauben Sie, da lassen sich Skalden und Barden anders lesen, als neben dem Katheder des Profes-

fors. Wood mit seinem Homer auf den Trümmern Troja's, und die Argonauten, Odysseen und Lusiaden unter wehendem Segel, unter rasselndem Steuer! Die Geschichte Uthals und Ninathoma im Anblick der Insel, da sie geschah: wenigstens für mich sinnlichen Menschen haben solche sinnliche Situationen so viel Wirkung! Und das Gefühl der Nacht ist noch in mir, da ich auf scheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Fluth mehr bewegte, mit Meer bespült, und mit Mitternachtwind umschauert, Fingal las und Morgen hoffte ...."

(In der ältesten Urkunde, Th. I. sind hie und da diese sinnlichen Eindrücke merkbar, die schönsten Naturschilderungen dieser Seereise abgelernt, dem Meer entschöpft.)

5.

Ich füge hier noch einige Auszüge aus Herders Briefen an seinen Freund, den Buchhändler J. F. Hartknoch in Riga bei:

„Wir sind vierzehn Tage morgen aus Riga, und jetzt der Insel Meene nahe. Schöne Abende und Tage, und oft eine spiegelglatte helle See — dabei aber langsame Fahrt; das ist in kurzem unsere Reise. Und anderthalb Tage Uebelkeiten, oder vielmehr nur ein Vorschmack von Uebelkeit — will nichts sagen. Es fehlt also zu meiner Reise, da ich einen guten vortrefflichen Reisegefährten und guten Wein und stilles Wetter habe, nichts als —

— scherzende Delphinen
und Meerpferd' unter ihnen.

Die Briefe, die an mich aus Deutschland gekommen,

senden Sie mir nach; und geben mir übrigens von dem Nachricht, was die Klotzischen sieben Journale künftig über mich belieben werden, und was diese Urtheile und Pasquille in Riga für Eindruck machen. Ich wünschte sehr zu meiner Reise Klopstocks Messias, Lieder, Hermanns Schlacht, Michaeli, Hiob u. a. gehabt zu haben, die mir jetzt, wenn ich nicht nach Kopenhagen gehe, nur zu spät in die Hand kommen werden. Ich bin wie ein Betäubter gereiset, und habe wahrhaftig kein kluges Buch, das sich zur See lesen ließe, und wer weiß, ist in Helsingoer eines zu finden! — — Zur See mit dem Kopf zu arbeiten, habe ich noch nicht gelernt; es ruhet also alles, wo es ruht."

(Nantes 15. Aug.) — „Das gute Andenken, dessen mich meine Freunde in Riga werthschätzen, ist für mich die beste angenehmste Nutzung des Kapitals, das ich wünsche dort gelassen zu haben, und ich würde verzweifeln, wenn mit jedem Schritt meines Lebens auch die Spur erloschen wäre, die ich in einige der würdigsten Seelen, die ich kennen gelernt, gedrückt zu haben wünschte. Ihr Brief hat mich über diesen Wunsch noch etwas versichert, und das, glauben Sie, ist die einzige Süßigkeit eines Abscheidenden und eines Abgeschiedenen — es sey so aus einem Lande, wie ich glaube, aus dem Leben. Der Beifall derer, die einige Schriftstellergedanken bejauchzen, kommt mir vor wie der Zuruf der Marktschreier bei Schattenspielen an der Wand; denn nichts anderes sind aufgefangne Schriftstellergedanken; aber die Freunde, die uns lebend kennen, sind in Schätzung und Prüfung unser Publikum, und ihr

inniger Beifall ist mehr als der Zuruf eines Schwelzers: schöne Spielwerke! Gleims Brief war ungefähr in diesem Tone; er enthielt die schreiendsten Lobsprüche, die lautsten Komplimente, und zum Verschluß von allem eine Dedikation an mich eines Theils seiner Lieder in seiner neuen Auflage. Ich kann nicht umhin, ihm bei der ersten Gelegenheit einige Vorschläge zu Aenderungen darin zu machen, wo Würde und Delikatesse beleidigt ist, die er nur zu oft beleidigt. Eben so aufrichtig werde ich gegen Jacobi seyn, über seine mir zugeschickten Gedichte, weil ich überall eine zu evidente Wahrheit auf meiner Seite habe. Indessen freut mich der Abfall dieser immer würdigen Männer von dem Narren Kloß; man ziehe auf die Art alles, was drückt und fühlt, von ihm ab, und lasse ihn auf hirnlosen Köpfen der *** thronen. Daß ich auf Kloßens Avertissement nicht antworten werde, können Sie leicht denken: nicht bloß des elenden Buchhändlergesellen-Details wegen, in das man sich einläßt, sondern auch einer gewissen mehrern Würde wegen, die ich künftig mir und dem Publikum schuldig bin, und zu der mich meine Reise und mein Gesichtspunkt auf die deutsche Literatur aus Frankreich hinaus sehr disponirt. Sie können nicht glauben, wie viel Neues man sieht, wenn man aus einer Situation heraus ist; das ist der Punkt, den Archimedes außer der Welt verlangte, um die ganze Welt zu bewegen, und das ist, auf die gewesenen Situationen meines Lebens, meine Reise. Mein erstes Werk wird seyn, durch eine neue und anständige Auflage meiner bisherigen Schriften mich über das Vorhergehende zu legitimi-

ren; und das zweite, mich künftighin über alle elenden kurzen Zeitverbindungen hinweggesetzt, nichts zu schreiben, als was der Summe dessen, was der menschliche Geist zu allen Zeiten gedacht, neue Gedanken hinzusetzet, zu denen ich, wie Sie zum Theil wissen, so manche Sphäre habe. Alle hasandirten Kritiken und Modebeschäftigungen sind zu solchem Werke kaum das Postament; das Postament kann einmal sinken; aber die Bildsäule bleibt.

Zu dem Werk über die hebräische Archäologie habe ich schon die so lange gesuchten Conjectures sur les originaux etc. *) gefunden und nutze sie; auch eine Ode, als Dedikation an Michaelis gemacht, die aber bloß hinter dem Werke zu lesen ist."

„Es ist hier auf eine besondere Art ausgekommen, wer ich sey? Da der Franzose sich nach seiner liebenswürdigen legèreté um keinen Menschen in der Welt, der nicht Franzose ist, so individuell und außer dem Charakter eines Gesellschafters bekümmert: so passirte ich einige Zeit immer für Mr. Erdèr, und das war genug. Auf einmal, da ich eben mit einer hiesigen vortrefflichen Dame auf ein Landgut fahre, frägt sie mich, à propos, Mr. Erdèr, n'est ce pas que Vous avez écrit sur votre literature? — Non, Madame, je ne suis pas le même Erdèr: je n'ai pas l'honneur d'être Auteur. — Oh! oh Vous avez beau dire cela: on Vous connaît: Vous êtes Ministre — Vous êtes — — Kurz, es kam heraus, daß ein junger Schwede, der

*) Die bekannte Schrift von Astruc. H.

in Hamburg erzogen und ein unendlicher Liebhaber der deutschen Literatur ist, ein Bekenntniß meiner Lebensumstände aus unsern deutschen Journalen gemacht hatte, da er meinen Namen gehört, und so war wohl das Läugnen unnütz. Es ist natürlich, daß dieses mir einige mehrere Égards und einigen mehrern Zwang verschafft; das Schätzbarste aber ist mir die Bekanntschaft mit meinem Verräther, einem Menschen von allen Anlagen, das Schöne zu kosten, wo es sich findet, von einem sehr sichern Geschmack in der Kunst, und einer großen Begierde zur Wissenschaft. Er holt mich täglich des Morgens früh um 5 Uhr vor seinen Kaufmannsarbeiten zu einer Promenade ab, die schon ihrem Gehölze nach die angenehmste ist, die ich gesehen, und sieht mich, trotz seiner schwedischen Kälte, für einen Genius an, der ihm hier in Nantes begegnet sey, um ihn zu erleuchten. Wenn Sie also noch etwas von meinem Enthusiasmus wissen, junge Geister zu finden, die bildbar sind: so können Sie glauben, daß ein solcher Fund einer so seltenen Seele an einem so außerordentlichen Fall noch mehr bindet, und ich liebe meinen guten Koch recht sehr."

„Zu Urtheilen über die französische Nation, Geschmack, Lebensart, Theater u. s. w. bin ich theils zu kurz hier, theils, ungeachtet meiner Reisen in die Provinz und nach Angers, noch nicht am rechten Ort. In Angers bin ich an ein Mitglied der Akademie de belles lettres adreßirt gewesen; aber eine Akademie de belles lettres mit 30 Mitgliedern, die keine Mitglieder sind, ohne Mémoires seit einigen Jahren und ohne Bibliothek, ohne Plan und fast

ohne Sitzungen ist immer wenig reizend. Fast neben dem Zustande ist die Akademie des Exercice daselbst; sonst ist die Lebensart familiär und artig. Ich habe an Pastor Gerike einen sehr freien Brief *) über Sachen der Art, wie ich sie hier finde, geschrieben: mehr für gewisse andere Leute, die als Bewunderer Frankreichs ihn lesen werden, als für ihn." —

„Ich denke nun an die französischen Schriftsteller zu gehen, und mit Voltaire's Corneille anzufangen. Man kann keinen französischen Schriftsteller kennen, wenn man nicht die Nation kennet: und ich bekenne gern, daß ich Französich nicht habe hören, aussprechen, verstehen und schätzen können; gegenwärtig muß ich alles lernen und lerne es sehr schwer: weil es eine ganz andere Sprache ist, die Sprache des Ohrs und der lebendigen Welt, gegen die todte Sprache der Augen; und da ich jene auf diese noch immer bei mir selbst reduciren muß, und sie zu reduciren nur gar zu sehr geneigt bin, so ist dieß durchaus ein langsamerer aber um so sicherer Weg zur vollständigen Kenntniß einer Sprache. Und diese ist gegenwärtig mein vornehmster Zweck im Lesen, Sprechen, Hören und Schreiben. Dazu wende ich Umgang, und wo ich kann, Korrespondenz an; nehmen Sie es also nicht übel, daß mein Brief manchmal kauderwälsch ist: er kann nicht anders seyn, denn ich bin jetzt eben im Zeitpunkt des Gährens zweier Sprachen, da ich keine kann."

„— — — Moses langer Brief hat mich nicht

---

*) Dieser ist der Verfasserinn nicht zugekommen. H.

friedigt: er ist einem Theile nach unnütz, der andere zu sehr auf Stelzen eines Systems, auf das sich Herr Moses oft zu gravitätisch stützet. Nicolai's Brief ist, wie gewöhnlich, die Wiederkauungen eines gelehrten Handwerkers."

„— Ich dürfte darnach, um noch einmal mit Ihnen und zwar besser und inniger zu leben, und so manches zu vollenden, was eine Seele wie die Ihrige wissen muß, um ihrer Zeit würdig zu werden. Es gibt wahrhaftig Wahrheiten und Gedanken, ohne die gehabt zu haben ich nicht von der Welt gehen wollte."

Nantes, 28. Aug. 1769. „— Meine Bekanntschaften werden hier immer größer, folglich auch nutzbarer, und ich ziehe neue Säfte vielleicht auf einen guten Theil meines Lebens. Morgen will ich die Encyklopädie vornehmen, und ich hoffe in den Artikeln der schönen Künste, und alles, was Augenschein, Erfahrung und Grundsatz des Lebens ist, recht vieles zu lernen. Kennen Sie schon die Saisons von einem Verfasser der Encyklopädie? Ich habe in den Anmerkungen ungemein viel Philosophie gefunden; das Gedicht selbst habe ich nicht aussiehen können. Hinten stehen die Fabeln des Sadi: ich kann sie auswendig, und habe darin so viel Erhabnes, Großes, Feines, Einfältiges gefunden, daß ich das angenehmste Delassement vom französischen Geschmack des Jahrhunderts mit ihnen gehabt habe."

Nantes, Okt. 1769. (Von seinen Planen für das Lyceum zu Riga, welche in seinem See-Journal enthalten sind:) „Ich arbeite für's Lyceum so wesentlich und für die Menschheit so würdig, daß, wenn

wenn meine Plane und Absichten einmal eine würdige Stelle finden, sie nicht verkannt werden können. Warum sollte die Zeit der Lykurge und Sokraten, der Calvine und Zwinglius, dieser Schöpfer von kleinen glücklichen Republiken, vorbei seyn, und warum sollte es nicht ein mögliches Datum zu einem Etablissement geben, das für die Menschheit, für Welt und Nachwelt, Pflanzschule, Bildung, Muster seyn könnte? Ich habe nichts auf dieser Welt, was ich sehe, daß andere haben: keine Ader für die Bequemlichkeit, wenige für die Wollust, nichts für den Geiz. Was bleibt mir übrig, als Wirksamkeit und Verdienst? Dazu brenne ich, und krieche durch die Welt, und mein Herz schlägt mir in den Gedanken der Einsamkeit, und in würdigen Anschlägen. Laß sich das Volk wundern, laß die Ephemeriden und Maikäfer des literarischen Publikums brummen und um einen Stab sausen: genug, wenn uns unser Genius nicht verdammet, und einmal ein guter Erfolg lohnet! Dann segne ich auch die Wälder in Nantes, wo ich Stunden, wie in der Morgenröthe meiner Jugend gekostet habe, und sage, die Zeit war nicht verloren!"

„Ich denke folgendes Jahr, will's Gott! über die Preisfrage der Berlinischen Akademie zu wetteifern: Comment est-il à expliquer, que des hommes abandonnés à leurs facultés, se forment une langue? eine vortreffliche, große und wahrhaftig philosophische Frage, die recht für mich gegeben zu seyn scheint. Lassen Sie mir diese kleine phantastische Idee, man muß sich durch Schläge mit seinen selbsteignen Armen erwärmen, wenn das

Wetter zu kalt ist, und durch Ideen begeistern, wenn keine Musen erscheinen.

„— Vergessen Sie nicht, daß der Zweck meiner Reise nur erreicht werden kann, daß ich aus Deutschland verschwinde, und keiner in Deutschland und Riga wissen muß, wo ich bin? was ich mache? wo ich lebe? als wen ich's wissen lasse. — — Wenn Sie mich in Absicht auf mein Verschwinden und Eklipsiren nicht begreifen können, so lesen Sie Thomas Eloge auf Descartes: der wird's Ihnen sagen.

Paris, Nov. 1769. „— Sie können nicht glauben, wie oft Yorick im Shandy und in seinen Sentimentalträumen der französischen Nation bis auf Herz und Busen gegriffen hat. Es ist eine Lüge, daß er nicht außer England gewesen: er hat gereiset und hätte sonst nicht so schreiben können. Wille mahnt mich an, einen Winter hier zu bleiben, denn in Einem Monate ließe sich in Paris wenig sehen und nichts anknüpfen; ich glaube nicht, daß ich in den Geschmack kommen werde."

Paris, Dec. 1769. „Meine Zeit in Paris habe ich in Bekanntschaften mit Gelehrten, in Besuch der Bibliotheken, Galerien, Antiquitäten und Kupferstichsammlungen, Schauspiele und Gebäude, die des Anschauens werth sind, und dann in Studien und Verdauen getheilet. Alles, was Gout und Pracht ist, in Künsten und Anstalten, ist in Paris im Mittelpunkt. So wie aber der Geschmack nur der leichteste Begriff der Schönheit, und Pracht nichts als Schein, und oft eine Ersetzung des Mangels derselben ist, so kann Frankreich nie völlig sättigen, und ich bin seiner auch herzlich müde. In-

dessen wollt' ich um vieles nicht, es nicht gesehen zu haben, und die Erfahrungen und Begriffe verloren zu geben, die ich über seine Sprache, Sitten, Geschmack, Geschichte, Künste, Wissenschaften, in Zustand und Ursprung derselben, gesammelt habe. Ich habe gesucht, Bücher und Menschen, Deklamation und Schauspiel, Tänze und Mahlereien, Musik und Publikum zu studiren. Die Samenkörner sind aber verscharrt, bis auf einen Frühling der Zukunft. Von Gelehrten kenne ich Diderot, d'Alembert, Thomas, d'Arnaud, du Clos, Barthélemy, de Guignes, d'Aubenton, Garnier, und wie sie weiter heißen. Buffon, Marmontel, Grimm u. a. sind auf dem Lande. Von Künstlern kenne ich Wille; er ist in Paris mein bester und einziger Freund, nur zu zerstreut und zu sehr Liebhaber der Plaisanterien, als er's seyn sollte."

Von Hamburg aus (April 1770) meldet Herder Hartknoch seine Zufriedenheit in Eutin. „Aber von „Riga entsagt habe ich mich so wenig, daß vielmehr meine heitersten spiritus vitales da herum „flattern. Will's Gott, komme ich diesen Winter „noch nach Italien." — „Mit Lessing habe ich hier vierzehn vergnügte Tage gelebt, und wacker umhergeschwärmt."

„Schicken Sie mir Baumgartens alle Compendia, Semlers Kirchenhistorie u. a., und sonst, wenn Sie sich noch anderer Kompendien erinnern, die ich geliebt, an die ich gewöhnt bin, und ohne die ich nicht leben kann."

4.

F. E. Resewitz, Pastor an der deutschen Pe=

trikirche zu Kopenhagen, schrieb an Herder, 1769, 11. Nov.: „Der Prinz sey 16 Jahre alt, gutherzig, „und besitze für sein Alter und Stand Wissenschaften „genug. Man erwarte von Herder, daß er an „Orten, wo keine evangelische Kirche sey, predige, „die philosophischen Lektionen, die der Prinz etwa „noch hören könnte, mit ihm wiederhole, lateinische „Autoren mit ihm lese, und seinen deutschen Styl „bilde. Dafür verspreche ihm der Vater freie Sta- „tion, 300 Rthlr. Hamburgerkourant jährlichen Ge- „halt, und nach drei Jahren Antwartschaft auf eine „Prediger- oder Professorstelle zu Kiel." Resewitz räth ihm vertraulich, aus eigener Erfahrung, „400 „Rthlr. zu fordern, und Fortsetzung dieses Ge- „haltes, bis er später eine jener Stellen wirklich „erhalten habe; auch Hoffnung auf ein Geschenk für „die Ausrüstung auf die Reise zu äußern." Er zei- get Herder viele Hochachtung von seiner Seite sowohl, als von Klopstock, Cramer, Gerstenberg u. a.

1770, 20. Jan. schrieb er ihm: „Seine Ant- „wort habe viel Beifall gefunden, und man habe „alle begehrten Punkte bewilliget." Für die Kosten der Reise nach Eutin wurden ihm 100 Rthlr. aus- gesetzt. Auch versprach der Fürst: „einem nach drei „Jahren an ihn zu erfolgenden Ruf nach Riga nicht „im Wege zu seyn, sondern vielmehr ihn zu Peters- „burg zu empfehlen."

Aufenthalt zu Eutin; Reise mit dem Prinzen von Holstein, und Aufenthalt in Straßburg.

Von dem Herzog und der Herzoginn wurde Herder zu Eutin mit Achtung und Zutrauen empfangen. Die Mutter hing mit der sorgsamsten Liebe an ihrem Sohn, dessen geistige und moralische Bildung ihre größte Angelegenheit war. Sie schenkte darum Herdern ihr ganzes Vertrauen; und als die Lektionsstunden mit dem Prinzen ihren Anfang genommen hatten, wuchs die Liebe und das Zutrauen zu dem neuen Lehrer und Freund beim Prinzen eben so sehr, wie bei den fürstlichen Eltern. (Noch in einem spätern Briefe schrieb ihm der Prinz: „Sie „sind unter denen, die ich kenne, derjenige, von „dem ich Wahrheit am liebsten lernte.") Herder genoß in hohem Grade ihren Beifall, ihre Zufriedenheit und Gnade, die er durch die treuste Erfüllung seiner Pflicht, durch redliche Anhänglichkeit und Aufrichtigkeit sich erworben hatte. Er wurde auch hier wie überall in seinen Vorzügen erkannt, geschätzt und mit ausgezeichnetem Wohlwollen behandelt. Die tägliche Unterhaltung mit dem Prin=

zen, den er liebevoll behandelte, und der sich mit Liebe ihm anschloß, lehrte ihn bald dessen hervorstechende Neigungen kennen. Er fand einen nicht gemeinen Geist in diesem sechszehnjährigen Jüngling: entschiedene Neigung und Talent zum Zeichnen und zur Mathematik; ein richtiges Urtheil, Liebe zur Spekulation, Tiefsinn und zu allem, was schwer und mühsam ist; auf der andern Seite Hang zu einer peinlichen religiösen und moralischen Scrupulosität, Unentschlossenheit, Phlegma und Wohlgefallen an bloß sinnlichen Religionsübungen *). Solche entgegengesetzte Anlagen und Angewöhnungen machten eine ganz eigene, sehr sorgfältige und konsequente Behandlung desselben nothwendig. Herder sah Fehler hierin begehen, und eröffnete der Freundinn der Fürstinn, ihrer Hofdame Fräulein du Hamel, offenherzig seine Bemerkungen darüber, ob er gleich wußte, daß sie für jetzt keine Aenderung herbeiführen konnten, da der Hofmeister des Prinzen nun einmal da war, und in dem Augenblick kein anderer gewählt werden konnte; auch war die Zeit der Abreise vor der Thür. Er machte aber dennoch aus Pflicht und für die Zukunft hierauf aufmerksam, und bat sich die Erlaubniß aus, auch während der Reise um seinen Abschied bitten zu dürfen, sobald er sähe, daß seine Gegenwart

---

*) Die etwas pedantische Unterrichtsweise seines vorigen Lehrers, Coriarius, eines sonst gewissenhaften Mannes, (dessen im April 1769 eingegebener schriftlicher Bericht darüber noch vorhanden ist) macht dieses begreiflich.

A. d. H.

nicht mehr von entschieden nützlicher Einwirkung auf den Prinzen seyn würde. Dieses wurde ihm zugestanden.

Der Reiseplan des Führers war, nach des Prinzen Neigungen und Charakter, unzweckmäßig entworfen: so wie die Behandlung gegen ihn selbst es war. Herder sah voraus, daß diese Reise nicht gelingen, und auch nicht lang dauren würde: was der Erfolg bestätigt hat *).

Indessen verflossen ihm die wenigen Monate seines Aufenthaltes zu Eutin sehr angenehm in dieser edeln Fürstenfamilie, die das häusliche Glück kannte, es sich zu eigen machen wußte, und werth war, durch ihre beiden Kinder beglückt zu werden; die junge Prinzessinn (nachmals vermählte Herzoginn von Südermannland) hielt Herder, ihrer heitern geistreichen Anlagen wegen, sehr werth **). Der Holsteinische Adel, wohlhabend und human, gesellt sich mit dem Gelehrten und dem Staatsdiener, schätzt wissenschaftliche Vorzüge und erwirbt sich deren selbst. Unter diesen verschiedenen Ständen hat sich ein Esprit du corps gebildet, den man, vielleicht als Einfluß der verständigen Regierungsform oder als angeborne schöne Holsteiner-Sitte, mit Vergnügen wahrnimmt. Herder fühlte sich in die-

---

*) Schon Resewitz deutete in seinem ersten Brief auf einige Eigenheiten im Charakter des Oberhofmeisters (besonders „ein gewisses zurückhaltendes Wesen"), die nicht immer leicht zu ertragen seyen.

**) Sie schrieb 1805 der Wittwe Herder über den Tod ihres Mannes in sehr gnädigen Ausdrücken, und bezeugte eine hohe Achtung für ihn.

sen Verhältnissen, nach seiner eigenthümlichen Neigung, gern als Patriot, und war in dem liberalen Umgang mit solchen Männern in diesem schönen Lande ganz einheimisch. Zu Kiel war der durch Wissenschaft und edeln Charakter ausgezeichnete Graf von Hahn (nachheriger Erblandmarschall) sein besonderer Freund. An diesen großen Astronomen ist die Ode Orion gerichtet *), worin Herder ihm Hochachtung und Liebe für seine edelmüthige Freundschaft nach Jahren noch darbringt.

Die schöne Natur um Eutin, die Seen, Wiesen, Wälder, die so viele reizende mahlerische Gegegenden bilden, das frische Grün der Holsteinischen Wiesen, noch mehr der Umgang mit vielen edeln und guten Menschen ließen die angenehmsten Eindrücke in ihm zurück, an die er sich immer gern erinnerte **). In Bückeburg und in den ersten Zeiten zu Weimar wünschte er sich oft einen Ruf nach Kiel oder in die dortige Gegend. Das Wohnen an der See hatte für ihn einen großen Reiz, der ihm von Riga her unauslöschlich geblieben war; er glaubte zuweilen, im nördlichen Deutschland, an irgend einem Ufer des Meeres, würde ihm seine goldene Jugendzeit zurückkehren.

Er predigte zuweilen in der Schloßkirche; und seine Predigten machten Eindruck, denn sie gingen von Herz zu Herzen; sie erwarben ihm Freunde — aber auch an Gegnern fehlte es nicht, und zwar

---

*) Im 3. Stück der Adrastea, (Werke zur Philos. u. Gesch. Th. XII. S. 62.)

**) „Das schöne grüne Holstein," pflegte er es zu nennen.

unter den Geistlichen. Der damalige Hofprediger und Superintendent Wolf klagte ihn als einen Socinianer an; doch ohne bei Hofe Eindruck zu machen.

Aus einem spätern Briefe des Prinzen an ihn *) erhellt, daß ihn schon damals die Plastik beschäftigte. „Was macht Ihre Plastik? schreibt „der Prinz: da bin ich auch ehmals Schuld gewesen, „daß Sie sie nicht vollendet haben! Verzeihen „Sie mir auch diese Quälerei!"

Am 15 Jul. 1770, am 5. Sonntag nach Trin. hielt Herder die Abschiedspredigt in Eutin, und trat mit dem Prinzen und dessen Oberhofmeister die Reise an.

Der fürstlichen Familie, die ihm so viel Wohlwollen, Liebe und Vertrauen schenkte, war er mit Herz und Seele ergeben. Der Herzog, obwohl schwach, wollte nur das Gute; aber die Wahl des Oberhofmeisters war nicht die glücklichste gewesen, und durch unverständige Rathgeber in der Behandlung seines Sohnes wurde der gute Fürst noch mehr irregeleitet. Es war ein trauriges Schicksal, das Herdern tief schmerzte. Die Herzoginn konsultirte ihn in der Folge durch ihre Hofdame und Freundinn Duhamel über die Lage ihres Sohnes; es war aber bei so verwickelter Lage und der Gemüthsstimmung des Prinzen weder zu rathen noch zu helfen. Er wurde der Regierung unfähig erklärt, und lebte hernach in Ploen. Sein Schicksal ging Herder immer sehr nahe.

*) Aus Brüssel 5 Jun. 1771.

Die Reise des Prinzen ging über Hamburg, Hannover, Göttingen, Kassel, Hanau, Darmstadt, Karlsruhe bis Straßburg, wo er sich den Winter über aufhalten sollte. Am Darmstädtischen Hof verweilte der Prinz vierzehn Tage; denn seine Mutter war eine geborne Prinzessinn von Darmstadt. Herder, der als Kabinetsprediger nicht mit an der Hoftafel zu Darmstadt speisen durfte, aß mit der Gouvernante der Prinzessinnen des regierenden Hauses, Mademoiselle Ravanell. Durch sie wurde er mit Kriegsrath Merk bekannt, der ein Freund von meinem Hause war, und dieser brachte ihn zu meinem Schwager, dem damaligen Geheimenrath Hesse, welcher meine Schwester zur Frau hatte. (Ich hielt mich damals bei ihr auf.) Man fand in Herders Umgang so viel Unterhaltendes und Geistvolles, daß unser kleiner Kreis, Merk, mein Schwager und Mlle. Ravanell sich verabredeten, ihm seinen Aufenthalt in Darmstadt so angenehm wie möglich zu machen, oder vielmehr uns selbst den schönsten Genuß zu bereiten. Wir sahen ihn also fast jeden Nachmittag in unsern Wohnungen, in kleinen Gesellschaften, oder auf den angenehmen Spaziergängen der nahen Wälder um Darmstadt. Statt daß wir ihn unterhalten wollten, unterhielt er uns auf die mannichfaltigste, geistvollste Weise. Sein Urtheil, sein Gefühl war überall das rechte, verbesserte und erhöhte das unsrige. Aus Klopstoks Messias die schönsten menschlichen Scenen, aus Klopstoks Oden, aus Kleist (seinem und meinem Lieblingsdichter), aus den Minnesängern, las er uns vor. Unvergeßlich ist mir die Darmstädter

Fasanerie, wo er in der Stille des Waldes, in der feierlichen Einsamkeit des Ortes Klopstocks Ode: „Als ich unter den Menschen noch war — mit seiner seelenvollen Stimme aus dem Gedächtniß recitirte! In Klopstock und Kleist haben auch unsre Seelen sich gefunden.

Am 19 August (10. Sonnt. nach Trin.) predigte Herder in der Schloßkirche. Ich hörte die Stimme eines Engels und Seelenworte, wie ich sie nie gehört! ... zu diesem großen einzigen, nie empfundenen Eindruck habe ich keine Worte — ein Himmlischer, in Menschengestalt, stand er vor mir. — Den Nachmittag sah ich ihn, stammelte ihm meinen Dank ... von dieser Zeit an waren unsere Seelen nur Eins und sind Eines: unser Zusammenfinden war Gottes Werk. Inniger können sich die Seelen nicht zusammen verstehen, zusammen gehören! — Er hörte von andern, wie ich meine Geschwister liebte, und auch hierin war unsre Liebe nur Ein Gefühl, Harmonie, Dank zu Gott. Ach gewiß hat niemand seine heilige Seele so gekannt wie ich! *)

Von diesem Tage an sahen wir uns täglich. Ich fühlte ein nie empfundenes Glück — aber auch eine unbeschreibliche Wehmuth und Schwermuth: ich glaubte, ich würde ihn nie wieder sehen.

Den 25 August feierten wir seinen Geburtstag in dem kleinen Kreis der Freunde, bei Mlle. Ravanell im Schloß; da gab er mir seinen ersten Brief... ach ich empfing mit diesem Brief das

---

*) S. Zusatz 1.

heiligste, was diese Erde für mich hatte! ich konnte nur Gott und ihm danken.

In Darmstadt erhielt er die zweite Vokation von dem Grafen Wilhelm von Bückeburg. *) Seine Mißlage beim Prinzen und unser Beider Zusammenfinden entschied wohl vereint über diesen Ruf.

Er schrieb den 24 August nach Bückeburg, und nahm den Antrag vorläufig an, unter der Bedingung, daß er das Nähere und die Zeit des Amtsantrittes noch erst bestimmen werde. Herr Westfeld hatte den ersten Antrag des Grafen nach Riga geschickt, Herder erhielt ihn spät in Eutin, in dem Augenblick, da er mit dem Prinzen abreisen sollte. Schon fühlte er das Mißverhältniß, in welches er durch Cappelmann beim Prinzen versetzt war, das ganz gegen die Absicht der fürstlichen Eltern, und ihm selbst unausstehlich drückend war: unschlüssig, dem Grafen zu= oder abzusagen, schwieg er. Jetzt kam der zweite Antrag des Grafen, gerade zu der Zeit, da wir uns kennen lernten. Er konnte sich nie von selbst und rasch zu etwas bestimmen, es lag vielmehr eigenthümlich in seiner Seele, in wichtigen Krisen seines Schicksals es auf eine unvorgesehene höhere Leitung und Entscheidung ankommen zu lassen: und diese kam ihm auch gewöhnlich im rechten Augenblick. So auch hier. Schon zu Eutin ahnete und sagte er, daß er die Reise mit dem Prinzen unter diesen Umständen nicht vollenden werde. Der Augenblick der Entwicklung fing sich in Darmstadt an:

---

*) Zusatz 2.

die schnellere Entscheidung führten die Umstände in Straßburg bald herbei.

Am 27 August reiseten sie von Darmstadt nach Straßburg ab. Ich sprach ihn noch am Morgen der Abreise bei Merk — in dem Augenblick der Trennung zum erstenmal allein!... keine Worte bedarf es hier — wir waren Ein Herz, Eine Seele: die Trennung konnte uns nicht trennen.

Am folgenden Tag schrieb er mir aus Heidelberg, am 30sten aus Karlsruhe *). Vom Markgrafen Karl-Friedrich schrieb er mir: „der „Markgraf, mit dem ich die erste Viertelstunde „sprach, ohne ihn zu kennen, suchte mich Mittag „und Abend auf eine sehr gute Art recht auf mit „seiner Unterhaltung, und da er der erste Fürst ist, „den ich ganz ohne Fürstenmiene kenne, so fallen „unsere Gespräche meistens auf Dinge, die zur „Einrichtung und Freiheit des menschlichen Ge„schlechtes gehören, und über die ich mich so frei „ausdrücke, als ob ich mit keinem Fürsten spräche. „— Ich bin in Karlsruhe von Tag zu Tage mehr mit „Gnade, insonderheit des Markgrafen distinguirt; „aber ich selbst bin in solcher Zerstreuung und „Wüstheit des Kopfes gewesen, daß im besondern „Umgang kein Mensch aus mir hat klug werden

*) Kriegsrath Merk zu Darmstadt war unser Freund, bei dem ich Herder am öftersten sah, und der unsere Briefe wechselseitig besorgte. Sein Andenken bleibt mir stets theuer. Er war damals schon kränklich, und theils Hypochondrie, theils fehlgeschlagene merkantilische Projekte brachten ihn zu einem frühen gewaltsamen Tode.

„können; nur die Einsamkeit, der Wald und die
„Abenddämmerung sind die Sammelplätze meiner
„zerstreuten Gedanken geworden. Da mich jetzt
„nichts, was bloß für den Kopf ist, interessirt,
„urtheilen Sie, wie froh ich war, da ich hier einige
„Klopstockische Oden fand, die mir neu waren und
„ganz, ganz Gefühl sind. Ich habe den Einfall ge=
„habt, mir eine kleine Sammlung der wenigen deut=
„schen Stücke zu machen, die mir der wahre Ausdruck
„der Empfindung und der ganzen Seele scheinen —
„wäre dieß nicht ein schönes Gesangbuch? auch
„Sie sammeln mir schöne Stücke hiezu, und wir
„lesen Sie zusammen."

Bald nach seiner Ankunft zu Straßburg schrieb er mir von seiner Lage: „Meine hiesige
„Situation, die mir durchaus nicht gefällt, die
„allen Absichten des Eutiner Hofes und meiner Be=
„stimmung entgegenläuft und mich jeden Tag mit
„empfindlichen Busenstichen kränkt, ist eben die
„Ursache meiner Schwermuth, und die Sache läuft
„so, daß ich, ohne ganz aufzuhören ich selbst zu
„seyn, alles umwerfen muß. Der Entschluß ist
„genommen: die Nothwendigkeit ist da, und es
„stößt sich jetzt bloß daran, wie der genommene
„Entschluß mit aller Schicklichkeit für mich, für
„den Prinzen, seine Eltern und das Publikum
„auszuführen sey, und das muß sich bald zeigen.
„Doch warum martere ich Sie mit Situationen,
„die an sich zu klein wären mich zu martern, wenn
„ich nicht fühlte, daß meine offene, unschuldige
„Güte des Herzens an vielem Schuld gewesen, und
„freilich das sticht nachher empfindlicher."

Nach wenigen Wochen bat er um seine Entlassung. Die Trennung vom Prinzen, den er liebte, und von der gütigsten, humansten fürstlichen Familie, der er von Herzen ergeben war, hatte ihm Schmerz und Kampf gekostet. Es lag nicht an ihm, das was er vor der Reise schon sah und ahnete, jetzt durch Vorkehrungen anders zu lenken; zu jung und unerfahren, wie er war und blieb, in politischen und Hofverhältnissen war es durchaus nicht in seinem Charakter, irgend eine Gegenpartei zu machen, oder sich in die Pflichten eines andern einzudrängen und sich seines Amtes zu bemächtigen; er war zum Instruktor und Reiseprediger berufen: in diesem Verhältniß blieb er. Er mußte nun schon dem Schicksal seinen Gang lassen, und ihm blieb nichts übrig, als in seinem offenen Charakter geradezu zu handeln und aus dem Verhältniß zu treten.

Nachdem er seine Entlassung von Eutin, die man ihm ungern gab, erhalten hatte, wollte er die gute Gelegenheit benützen, durch den berühmten Arzt Lobstein sich die Thränenfistel operiren zu lassen, indem dieser ihm die Operation leicht und als eine Sache von wenig Wochen zusicherte. Lobstein unternahm sie, verfehlte aber die rechte Stelle, kam auf die Nasenknochen, wollte mit Gewalt durchdrücken und — das Instrument brach! Die Operation wurde zweimal wiederholt, ohne zu gelingen. Ein zweiter Arzt (dessen Namen ich nicht mehr weiß) wurde dazu genommen, unter dessen Beihülfe

die Kur endlich vorrückte. Lobstein schrieb die mißlungene Operation der besondern Bildung eines Nasenknorpels zu, da er sonst viele dergleichen Operationen mit glücklichem Erfolg gemacht habe.

Herder war durch diese wiederholten Operationen vom Oktober 1770 bis zum April 1771 ein volles halbes Jahr in Straßburg aufgehalten, und mußte die ganze Zeit das Zimmer hüten. Es gehörte wahrlich viel Muth dazu, um dreimal den Versuch dieser Operation auszuhalten; es lag ihm aber so viel daran, ein gesundes Auge zu erhalten, daß er Geduld und Schmerzen gern dafür ertrug. Und doch, nach dieser strengen Probe des Ausdauerns, hatte er die Freude einer gelungenen Operation nicht zu genießen! Unaussprechlich schmerzte es ihn, und um so bitterer, da er es so theuer erkaufen mußte; denn diese lange Zeit über mußte er auf seine Kosten in Straßburg leben. Dieser Umstand brachte seine Oekonomie in Unordnung, und verzögerte es, daß er mich nicht früher nach Bükeburg abholen konnte. *)

In

*) An Hartknoch schrieb Herder, 5 Sept. „Meine Plastik „liegt. Wie ich im dritten Abschnitt war, brach die Reise, „und seit der Zeit bin ich im Getümmel der Welt und ohne „Ruhe des Herzens. Straßburg scheint der Ort gar nicht, „wo man plastiken kann. Ohne Bücher, ohne Lage der „Seele, ohne Trieb der Wirksamkeit, was soll ich schreiben? „Die erste neue Morgenröthe meiner Seele soll meinem „Freund Hartknoch seyn und bleiben. — — Sie scheinen „mir eine Unbeständigkeit des Charakters Schuld zu geben, „die mich schmerzt. Würden Sie mich kennen, so fänden „Sie mich vielleicht männlicher, reifer, entwickelter, welt„erfahrner, brittischer und vielleicht dreimal wärmer; statt

In dieser langen Schmerzenshöhle waren Ossian, Shakespeare, die Griechen und Klopstock seine Erholung. Die Preisschrift über den Ursprung der Sprache schrieb er hier. So viel es die Augenkur erlaubte, benützte er die öffentlichen Bibliotheken, und die Straßburgischen Gelehrten waren so gefällig, ihn mit Büchern auf seinem Zimmer zu versehen. Eine kleine Gesellschaft trefflicher Menschen, die er da fand, besuchte ihn fast täglich. Unter diesen waren Goethe und Jung (Stilling). Die Bekanntschaft mit Goethe war damals nur ein vorläufiger Anfang engerer Freundschaft; Herder schrieb nachmals an ihn von Bükeburg; von dieser Zeit an öffnete ihm Göthe immer mehr sein Herz, sie wurden treue Freunde. *) — Jung-Stilling schloß sich mit der ganzen Herzlichkeit eines zutrauenden Freundes Herdern an, und Herder achtete und liebte auch ihn seines gutmüthigen religiösen Charakters wegen aufrichtig: blieb auch diesem Gefühl immer treu, obgleich er später in vielem von entgegengesetzten Meinungen mit Jung war. **)

„leicht, französisch und unbeständig. In Riga bin ich wie „ein Fleisch im Salze gewesen; es ist aber nicht saftiges, „gutes, natürliches, gesundes Fleisch..... Auf der Reise „lebt man geschwinder und schneller: Es gibt tausend Si„tuationen mehr zu bilden oder zu misbilden; komme ich nur „aus jeder heraus, so daß mich mein Gewissen nicht verdammt.“

*) Der Aufsatz: von deutscher Baukunst in Herders fliegenden Blättern von deutscher Art und Kunst (Hamburg 1773) ist von Goethe; ein Andenken ihres Zusammenlebens in Straßburg.

**) Stillings Wanderschaft (Lebensgeschichte III Bd.) S. 173 ff.

Im Frühjahr 1771 reisete er von Straßburg ab, ging über Karlsruhe, wo ihn der Markgraf eben so wohlwollend als das erstemal aufnahm, wo er auch predigte, und kam wieder nach Darmstadt, wo wir kurze glückliche Stunden zusammen waren, die nur leider durch das Kritisiren einiger Freunde, die sich in unser Beider Verhältniß mischten, und es nach ihrer Denkart modeln wollten, gestört wurden. Aber unsere Herzen waren auf ewig Eines — keine fremde Stimme konnte uns trennen.

Ich füge diesem Abschnitt noch einige Stellen aus seinen Briefen an mich von Straßburg bei:

1.

(20 Sept. 1770.) „Ich bin in einer dunkeln, aber nicht dürftigen Mittelmäßigkeit geboren, und von Kindheit auf erinnere ich mich nichts als Scenen, entweder der Empfindsamkeit und Rührung, oder eines einsamen Gedankentraumes, der meistens von Planen des Ehrgeizes belebt wurde, die man in einem Kinde nicht sucht. Ich hatte also, so verwöhnt und mütterlich ich war, so entfernt von Gelehrsamkeit und Bildung ich seyn mochte — ich hatte also von meiner Kindheit an Charakter, wahrhaftig Charakter, und ich könnte Ihnen davon manche Proben erzählen. *)

---

*) Ein gewisser Mann zu Darmstadt suchte Herdern gegen seine Braut (als hätte sie zu wenig Geist und Bildung für ihn), sie gegen ihn einzunehmen: es scheint, man habe ihr gesagt, es fehle ihm an Charakter. A. d. H.

„Aus tausend Vorurtheilen wollten meine Eltern mich nicht zur Wissenschaft bestimmen. Ein Mann, ... der sich sehr in die Sachen meiner Familie mischte, vermehrte die Schwierigkeit in's Unendliche. Betäubt, unwissend, mußte ich blindlings folgen; ging nach Königsberg mit einem Oberfeldchirurg, einem Freunde meiner Eltern, mein Auge curiren zu lassen und die Chirurgie erlernen zu sollen. Und ich — zum Glück ward er schnell nach Petersburg gerufen, that mir die lockendsten Anträge, und ich — ging hin und ließ mich immatrikuliren, unwissend, einfältig, unbekannt, wie ich war; ja ohne Geld und Aussicht auch nur auf drei Wochen ging ich auf die Akademie. Und noch bis jetzt hat es mich nicht gereut. Rathen Sie, ob ich Charakter habe?

„Zugleich schrieb ich meinen Eltern, daß ich in meinem ganzen akademischen Leben keinen Schilling verlange. Und ich habe es auch nie verlangt. Ich habe studirt und gelehrt und geschwärmt und mich bald auf der Akademie in Ansehen gesetzt, und diese Jahre zugebracht, daß ich sie mir wieder zurückwünsche — und das alles ohne meiner Eltern Kosten. Rathen Sie, ob ich Charakter habe?

„Ich ging nach Riga. Dort besaß ich in kurzer Zeit die Liebe der Stadt, die Freundschaft dreier der würdigsten Männer, die ich kenne; die Hochachtung der originalsten Köpfe, die mir mit in meinem Leben aufgestoßen sind, und von denen und ihrem wunderbaren Zutrauen ich Bücher schreiben könnte; auf der andern Seite den Haß der Geistlichkeit, ohne daß sie gegen mich einen Finger weder regen wollte noch konnte, und — den schelen Neid eini-

ger kriechenden Geschöpfe. Bei alle dem habe ich in Liefland so frei, so ungebunden gelebt, gelehrt, gehandelt, als ich vielleicht nie mehr im Stand seyn werde zu leben, zu lehren, zu handeln. Sollte dazu nicht etwas Charakter gehören, zu allen den Situationen?

„Geliebt von Stadt und Gemeine, angebetet von meinen Freunden und einer Anzahl von Jünglingen, die mich für ihren Christus hielten, der Günstling des Gouvernements und der Ritterschaft, die mich zu mancherlei Ab- und Aussichten bestimmten, ging ich dem ungeachtet vom Gipfel dieses Beifalls, taub zu allen Vorschlägen, unter Thränen aller die mich kannten, ging ich weg, da mir mein Genius unwiderstehlich zurief: Nutze deine Jahre und blicke in die Welt! Und noch hat's mich keinen Augenblick gereut.

„In Paris bekam ich Briefe zur Reise mit dem Prinzen: ich nahm sie an und genoß der Gnade des Hofes mehr, als es billig war; ohne aber je auf eine Stunde mich zum Sklaven zu machen. Vielmehr war mein tägliches Gespräch, die Ahnung, daß ich die Reise nicht vollenden würde. Ich kann sie nicht vollenden. Der erste Ort des Stillstandes zeigte mir's, daß sie keine Reise für mich seyn würde, und ich immer deplacirt bin; entweder jetzt eine Aenderung, oder ich schleppe mich durch Länder, wo ich gefesselt bin. Was also auch die ganze Welt, was auch meine Liebe zu Italien mir entgegenrede — ich sehe nicht, wie ich anders handeln kann, als so — wie ich handle. Ich handle nach meinem Charakter,

und dazu müssen sich Aussichten und Umstände passen.

„Wenn Lebhaftigkeit Veränderlichkeit heißt, so bin ich's. Und wehe dem Stande, der Situation, die ein Grab des ewigen Einerlei seyn müsse! Aber was ist reicher und unerschöpflicher und mannichfaltiger als die Welt eines menschlichen Herzens! — Und was ist unendlicher als der abwechselnde Reichthum der schönen Natur, wenn man nur einmal sein Glück nicht in der Unnatur suchen will! Und wo sind denn die Zwecke, für die Welt zu leben, je (wenn man beides einzurichten weiß) den Zwecken für sich zu leben, entgegen? Elende unmenschliche Seelen, die so entartet sind! sie sind nicht Bürger, Menschen, Eheleute, Freunde, sie sind nichts!"

1.

(22 Sept. 1770.) „So wie ich in vielen vortrefflichen Schauspielen des Shakespeare, Sophokles, Euripides, oft gefunden, daß Sterbende in der letzten Trauer ihrer Gedanken mit einmal aufflammen, Luft bekommen, weissagen und große Ahnungen sprechen: so ist derselbe Zustand in dieser Zeit so oft die Empfindung meiner Seele gewesen, daß nach einer Reihe trauriger Gedanken, die freilich nicht wissen was sie wollen, der Geist sich mit einmal erholt hat, und wie wenn mein Genius nur einsylbig zu mir spräche, mir Scenen gezeigt hat, über die ich mit der Freude meines ganzen Herzens aufwallte und aufjauchzte.

— — — — In den wichtigsten Sachen meiner Angelegenheiten des Herzens, und insonderheit recht

auf den Scheidewegen meines Lebens gebe ich viel auf solche Weissagungen, und halte, wenn sie aus dem Innersten der Seele treu herausgehoben werden, mehr auf sie als auf alle langsamen Berathschlagungen der kalten, tauben, stumpfen, schulmeisterischen Vernunft. Ich glaube, jeder Mensch hat einen Genius, das ist, im tiefsten Grunde seiner Seele eine gewisse göttliche, prophetische Gabe, die ihn leitet; ein Licht, das, wenn wir darauf merkten und wenn wir es nicht durch Vernunftschlüsse und Gesellschaftsklugheit und wohlweisen bürgerlichen Verstand ganz betäubten und auslöschen, ich sage, was uns denn eben auf dem dunkelsten Punkt der Scheidewege einen Strahl, einen plötzlichen Blick verwirft, wo wir eine Scene sehen, oft ohne Grund und Wahrscheinlichkeit, auf deren Ahnung ich aber unendlich viel halte. Das war der Dämon des Sokrates; er hat ihn nicht betrogen; er betrügt nie; nur er ist so schnell, seine Blicke so fein, so geistig; es gehört auch zu ihm so viel innerliche Treue und Aufmerksamkeit, daß ihn nur achtsame Seelen, die nicht aus gemeinem Koth geformet sind, und die eine gewisse innerliche Unschuld haben, bemerken können."

3.

„Ich liebe die Musik unaussprechlich. Nur bin ich so sehr versäumt: ich bin früh in so schlechte Hände gefallen; ich bin bald in so viel verwickelnde Geschäfte gerathen, und dann endlich, ich bin so flüchtig und ungeduldig bei allem, was viele lange mechanische Uebung fordert — daß ich bei der

empfindlichsten Seele die ungeschicktesten Hände zum Klavier habe.

„Die Musik ist für empfindliche Herzen und feine Seelen ein so unentbehrliches Vergnügen: die Gedanken des bloßen Kopfes ermatten so leicht: die Sprache des bloßen Mundes wird hie und da so unkräftig, daß ein Saitenspiel, mit einem Liede beseelt, gewiß in die Oekonomie eines glücklichen Lebens als tägliches Hausgeräth gehört."

4.

*) „Ich bin auf das gelehrte Frauenzimmer vielleicht zu sehr erbittert; aber ich kann nicht dafür: es ist Abneigung der Natur. Eigentliche Gelehrsamkeit ist dem Charakter eines Menschen, eines Mannes schon, so unnatürlich, daß wir ihr nur aus Noth uns unterziehen müssen, und dabei doch schon immer verlieren; in dem Leben, in der Liebe, in dem Mund eines Frauenzimmers aber, die noch die einzigen wahren menschlichen Geschöpfe auf dem politischen und Exercierplatz unserer Welt sind, ist diese Unnatur so tausendmal fühlbarer. — Damit will ich aber nicht sagen, daß ein Frauenzimmer sich nicht auch durch die Lektüre bilden, Geist und Herz verschönern müsse. Eine Zähre bei Klopstock geweint, kann ein schönes Auge nie entehren. So wenig, daß ich vielmehr glaube, das weibliche Geschlecht sey das einzige richtende Publikum über eine Reihe von Materien des Geschmacks und der Empfindung,

---

*) Es war die Rede von einer gelehrten Frau, die er kennen gelernt hatte.

und daß jede Mannsperson, die kein Pedant seyn will, im Kreise der Frauenzimmer muß gelernet haben, gewisse Bücher zu lesen. Ich sage, gewisse Bücher, denn alle Sachen, alle Materien, alle Wissenschaften sind nie für die Weiber, und über viele können sie in ihrem Leben nicht anders als schiefe Urtheile fällen. Allein desto besser für sie, daß diese nicht für sie sind! Für sie bleibt nur das, was bildet, was die Seele menschlich aufklärt, die Empfindungen menschlich verfeinert, und sie zur Zierde der Schöpfung, zum Reiz der menschlichen Natur, zum höchsten Gut der Glückseligkeit eines gefühlvollen, würdigen Jünglings, zur immer neuen, immer angenehmen Gattinn eines würdigen Mannes, zum Vergnügen einer guten Gesellschaft und zur Erzieherinn guter Kinder macht. Großer Gott! sind das nicht Zwecke und Plane genug, die schon beleben und aufmuntern und beschäftigen können, insonderheit wenn man sie alle in Harmonie und Proportion zu erreichen sucht!..... Wir Mannspersonen haben den andern Zweck, uns zu braven, würdigen, edlen, geltenden Personen, Männern, Vätern zu bilden; und nur dem eigentlichen Gelehrten bleibt es übrig, sich nichts gleichgültig seyn zu lassen, was Wissen, was Kenntniß ist; wer wird gern diese Last mit ihm theilen wollen? Denn unter nichts erliegt die wahre Empfindung und Ausbildung, und Geschmack und lebendige menschliche Wirksamkeit so sehr, als eben unter Gelehrsamkeit."

5.

„Ich bin körperlich nicht krank, sondern gesunder als ich je gewesen. Der Wundarzt, der mein Blut

laufen sah, sah mir in's Gesicht, „denn er hätte so gesundes Blut lange nicht laufen gesehen;" und ein Professor, mit dem ich in Karlsruhe Bekanntschaft gemacht, redete mir vor, daß ich die Gesundheit selbst sey. Das bin ich auch; und wenn ich die Einsamkeit liebe, wenn ich trübsinnig bin, wenn ich in einer fühlbaren sombern Fassung mich befinde, so ist dieß auch gut: es stärkt die Denkart, wie ein Sturm den wachsenden, emporstrebenden Baum, und gibt ihr Festigkeit, Sicherheit und Dauer. Wenn Sie wüßten, wie viel es sey, was ich aus mir noch zu machen habe, so würden sie meine Faulheit, nicht meinen Fleiß anklagen."

6.

„Eben jetzt komme ich vom Prinzen; ich habe ihm mit weinenden Augen meine Trennung angekündiget. Er war eben so gerührt wie ich, und ich habe ihn blaß wie eine Leiche verlassen; er sucht wenigstens noch Wochen und Monate Aufschub, fühlt aber mit mir alle Beweggründe und Veranlassungen, so wie ich sie selbst fühle.

7.

(Mitte Oktobers:) „Morgen sollen die Präparationen zur Kur meines Auges anfangen. Heute ist der Schade sondirt, gar nicht gefährlich gefunden; die Kur ist's auch ganz und gar nicht, und ich sehe ihr also zu Ende folgender Woche mit Ruhe und neuer Hoffnung entgegen. Die Operation hat eigentlich mit dem Auge nichts zu thun, sondern ist nur am Auge; sie kann, im Fall sie auch nicht hülfe, wenigstens nicht schaden: und meine Seele weissaget

mir eigentlich (ein Wink, dem ich sehr folge) auch gar nichts Böses. Nur ist's vielmehr noch immer, als wenn nichts draus werden soll, mir in der Ahnung; und das macht mich auf den Ausgang eher neugierig als furchtsam erwartend. — Es ist überhaupt mit meinem Auge sonderbar gegangen: jetzt ist's zum siebentenmal, daß ich mich auf eine Operation fertig mache: in Preußen, in Riga, in Frankreich, in Holstein — immer wurden Versuche und Anstalten gemacht; ein paarmal habe ich schon gesessen und der Operator stund schon bereit: und immer kamen zum Theil wunderbare Zwischenfälle dazu, die meine schönen Zubereitungen, oft von einem Vierteljahr her, vergeblich machten. Dieß sonderbare Spiel von Umständen macht mich, da ich überhaupt in meinem Leben eine gewisse frappante Aehnlichkeit wiederkommender Umstände bemerke, auch für jetzt zweifeln, ob nicht wieder so eine Hand aus den Wolken sich zwischen das Instrument und mein Auge plötzlich stelle und rufe: „du sollst nicht!" wird aber was daraus, so hoffe ich alles Gute und will thun, was ich kann, um von mir den Vorwurf der Schuld abzuwenden."

8.

(28 Okt. 1770.) „Von meiner Operation werden Sie bereits durch M. Nachricht erhalten haben. Ich habe sechs Tage die Bleistange, die ich zum ewigen Andenken aufhebe, in der Nase getragen. Seit gestern ist sie heraus, und es wird in die Wunde, die fast zwei Zoll tief ist, täglich zweimal eine Wicke gesteckt, und gespritzt; dieß geht nun zwar ohne allen Schmerzen nicht ab; seit gestern Abends ist mir

auch das Auge und die ganze rechte Seite des Gesichts geschwollen. Aber das Vornehmste und Gefährlichste ist doch schon vorbei; nun muß ich bloß die Kur ausdauern. Und zum Warten gehört doch eigentlich so viel Kunststück nicht, als zum Schneiden und zum Durchbohren.

(1 December.) „Noch nie in meinem Leben bin ich in solcher mühseligen und verdrießlichen Situation gewesen. Wenn man sich eine Sache als nichts gedacht hat, und dann so unvermuthet muß warten lernen, wenn selbst auf jemand gewartet wird — das ist verdießlich! Indessen was weiß ich aus dem Buche meines Lebens, wozu auch diese langweilige Lektion auf künftigen Seiten gut seyn wird! — Grämen Sie sich nicht, daß ich in meiner Einsamkeit ein Sauertopf werde; vielmehr wird mir meine Einsamkeit zu vielem, recht vielem gut seyn. Im beständigen Umgange gibt man mehr aus, als man sammelt, oder sammelt wenigstens meistens nur Scheidemünzen; in der Höhle der Einsamkeit werden Seelen geprägt und Charaktere bewähret. An Umgang hat es mir hier nicht gefehlt: wenn ich ihn nur hätte brauchen wollen; ich habe die äußersten Unhöflichkeiten gemacht.“ —

(Später.) „Mit meinem Auge, seitdem ich den andern Chirurgus dazu genommen, geht es ernstlicher, und die Eine gefährliche Operation, um die Lobstein so lang umhergezogen war, ist glücklich! glücklich gemacht.... Ich sehe jetzt im Ernst der völligen Besserung bald entgegen. Es ist also nichts, als ein Zusammentreffen anderer kleinen Nachrichten aus entfernten Ländern, die mich etwas nieder=

schlagen: Wunden, die, wenn ich umherginge, bald verwittern würden, aber jetzt sich länger und tiefer fressen. Nur die Zeit, Geschäfte, und etwa glückliche Unternehmungen können die Gedanken daran verwehren."

(Frühjahr 1771.) „Meine Kur ist jetzt zu Ende! Aber haben Sie mit mir Mitleiden! nach allen Schmerzen, Kosten, Abmattungen, Versäumnissen, Verdruß und Kränkungen ist's schlechter, als es voraus gewesen! Die Kur ist fehlgeschlagen .... Ach! mit welchen Ideen gedachte ich zu Ihnen zu kommen — und wie komme ich! — Ich beiße die Zähne zusammen. Was ist's doch mit aller Munterkeit des Lebens, wenn man ein halb Jahr zwischen vier Mauern eingeschlossen war!"

9.

Weissens Romeo und Julie haben Sie ohne Zweifel gelesen? Wenn Sie einmal Muth hätten, sich an das Shakespeare'sche Stück dieses Namens zu machen! Allen Pöbelwitz der Zwischenscenen, und alle das Verworrene, was diesem Dichter eigen ist, müssen Sie ihm schon verzeihen, zumal alle dergleichen in der Uebersetzung schielet. Aber die Stellen, wo wahrer Charakter und wahre Leidenschaft spricht, sind ihm einzig. Nie ist ein Stück der Liebe gemacht worden, wie dieses. Und die wenigen Scenen, die von dieser Materie voll sind, verdienen es tausendfach, alle Zwischenscenen voll Schlägereien mitzulesen.

10.

„So hat Ihnen Romeo und Julie so gefallen! und doch haben Sie dieses vortreffliche himm-

lische Stück, das einzige Trauerspiel in der Welt, was über die Liebe existirt, nur in der Uebersetzung gelesen. Denn das muß ich sagen, daß unter allen Shakespeare'schen Stücken Wielands keines so verunglückt ist, als dieses. Der Grund ist vielleicht der, daß Wieland nie selbst eine Romeo=Liebe gefühlt hat: sondern sich nur immer mit seinen Pantheen und Seraphins den Kopf voll geweht, statt das Herz je menschlich erwärmt hat; und so sind ihm die schönsten Augenwinke, in denen die Liebe mehr als durch Worte redet, eine ganz unbekannte Sprache gewesen. Dazu hat Shakespeare in diesem Stück viel Reime, auf die Wieland in den Noten schimpft: die freilich einem Uebersetzer auch den Kopf und die Feder toll machen können, die aber im Original so sehr zur wahren Romanzensprache der Liebe gehören, als sie dem Fühllosen freilich närrisch vorkommen können. Eine Probe sey z. B. das Gespräch zwischen Romeo und Julie auf dem Ball, wo immer die Allegorie von andächtigen Pilgrimen in Frag und Antwort, bei Händedrücken und Kuß fortläuft, daß es so himmlisch wird, als es freilich romantisch, und, wenn sie wollen, abenteuerlich im Deutschen herauskommt. Um so mehr freut es mich, daß durch alle dieß Mißrathen der Geist Shakespeare's Sie hat erwärmen können. — Wie sehr Shakespeare mein Steckenpferd ist, wird Ihnen vielleicht M. gesagt haben. Ich habe ihn nicht gelesen, sondern studirt, wie ich das Wort recht unterstreiche; jedes seiner Stücke ist eine ganze Philosophie über die Leidenschaft, von der es handelt."

11.

„Vor ein paar Tagen habe ich Thomas Fizosborne's Briefe durchgelesen: mit einem Vergnügen, das ich sehr, sehr oft in Gedanken mit Ihnen getheilt habe. Es sind viele Briefe darin, die die schönste Lektüre und Situationen für die Empfindung eines schönen weiblichen Herzens enthalten. Fällt Ihnen das Buch in die Hand, so theilen Sie wieder das Vergnügen der Lektüre mit mir."

12.

„Haben Sie den Landprediger von Wakefield gelesen? Ich lese ihn wohl jetzt schon zum viertenmal: er ist eines der schönsten Bücher, die in irgend einer Sprache existiren, und sehr, sehr gut übersetzt. Ich mache es beinahe mit meinem Landpr. v. W. wie jener ehrliche Mann, der alle Leute frug: habt ihr den Propheten Baruch gelesen? Er ist von der Seite der Laune, der Charaktere, des Lehrreichen und Rührenden ein rechtes Buch der Menschheit."

Zusätze.

1.

Die verwittwete Frau von Herder hat dem Herausgeber folgende Nachricht von ihrer Herkunft mitgetheilt:

„Ich bin die nachgelassene jüngste Tochter des gewesenen herzoglich würtembergischen Amtsschaffners, Johann Friedrich Flachsland,

zu Reichenweyer im Elsaß, Maria Karolina, daselbst geboren den 28 Jänner 1750. Mein Vater starb im Jahr 1755, in seinen blühendsten Jahren, dem 39sten, an einem hitzigen Fieber. Meine Eltern lebten in der glücklichsten Ehe; beide geliebt und geehrt von dem ganzen Ort und der ganzen Gegend, wegen ihrer Tugend ihrer Wohlthätigkeit und freundlichem Umgang mit Menschen. Meine Mutter war vierzehn Tage Wöchnerinn, als mein Vater starb; sie war mir bis zu ihrem Tode, und über das Grab hin, das liebste, was ich auf der Welt hatte. Acht unerzogene Kinder blieben mit ihr in Armuth zurück; aber Gott hat uns wunderbar durchgeholfen, durch Verwandte und edle Menschen, und mir in meiner Armuth — Herdern zum Mann geschenkt!"

„Der ehmalige Konsistorialrath Mauritii zu Karlsruhe war der Bruder meiner Mutter. Meine zweite Schwester war an den Geheimenrath Hesse zu Darmstadt vermählt; und so kam ich auch dahin."

So weit die Verfasserinn.

Ursprünglich scheint die Familie Flachsland von Bern *) abzustammen. Sie war adelig. Zur Zeit der Reformation oder etwas später sollen, nach einer Sage in dieser Familie, zween Brüder, Herren von Flachsland, ihre Familie und Vaterstadt aus unbekannten Gründen verlassen haben. Der eine wurde katholisch, verblieb adelig

---

*) Nach Leuen helvet. Lexikon, Th. VII, 146. hatte dieses adelige Geschlecht, nicht zu Bern, sondern zu Basel Bürgerrecht; — vielleicht aber in beiden Städten.

und ließ sich im Elsaß nieder; der andere wurde lutherisch, legte den Adel ab, trat in den Bürgerstand und wohnte in der Markgrafschaft Baden. Er hinterließ seinen Kindern die Geschichte seiner Abkunft und das adelige Flachslandische Siegel; aber die ältern Geschlechtsregister selbst gingen im dreißigjährigen Krieg durch Verbrennung seines Wohnhauses (oder einer Kirche) zu Grunde. Von diesem lutherischen Flachsland stammte der Vater der Frau von Herder ab. A. d. H.

2.

Herrn Westfelds (damaligen Rentkammeraths und Polizeidirektors in der Grafschaft Schaumburg-Lippe) Briefwechsel mit Herder fing sich schon am 19. Aug. 1768 an. Er hatte ihm die Zufriedenheit des Grafen Wilhelm über das Denkmal auf Thomas Abbt zu sagen: „Mein Herr hat „diese Schrift mit dem innigsten Vergnügen gelesen. „Sie würden ungerecht gegen ihn seyn, wenn Sie „die Schuld davon auf die Stelle gäben, die von „ihm selbst handelt. Ich versichere Ihnen: er haßt „nichts mehr als Lobreden auf sich selbst, und wenn „Ihre Schrift sonst keinen Vorzug hätte, als jene „Stelle, so würde er sie nichts achten; aber Sie „können mir's auf mein Wort glauben, daß er die „Stärke eines jeden Ihrer Gedanken empfunden „hat, und ihren ganzen Werth zu schätzen weiß. „Er hat lange beständig mit mir davon gesprochen, „und jedes Wort analysirt. Sie können es nicht „glauben, wie angenehm es ist, sich mit ihm zu „unterhalten."

1. Febr. 1770 machte W. im Namen seines Herrn Herder den ersten Antrag zu dem geistlichen Primariat und einer Konsistorialrathstelle; „und „Se. Dchl. wünscht mit der größten Sehnsucht von „der Welt, daß es Ihnen gefallen möchte, dieselbe „anzunehmen. Ja, wenn Sie die vortrefflichen „Eigenschaften dieses Herrn und die Vortheile, die „Sie hier alle haben könnten, kennten, ich weiß „gewiß, Sie würden sich dazu entschließen.“ — „In der Theologie haben Sie völlige Freiheit zu „lehren, was Sie denken. Ich soll Ihnen auch er„klären, daß, wenn es Zeit und Umstände zulassen „werden, Sie, auf die Aeußerung Ihres Wun„sches, wohl ganz in den weltlichen Stand versetzt „werden können, wofern Sie es wollen.“ —

Als Herder die Annahme der Stelle zusagte, schrieb ihm der Graf Wilhelm selbst: (30. August 1770.)

„Hochwürdiger, vielgeehrter Herr!

„Mein eifriges Verlangen, eines der ersten „Genie's in Deutschland in der Situation zu sehen, „daß desselben ausnehmende Talente vorzüglich zum „Besten derer, welche die Vorsehung mir anver„traut hat, angewendet würden, auch einen Mann „persönlich kennen zu lernen, dessen Verdienste „Ich bewundere, hat bei mir (dem langen Aufschub „unerachtet) die Hoffnung nicht erlöschen lassen, „diesen erwünschten Endzweck zu erreichen; mit „vollkommenster Freude sehe ich nunmehr durch das „von Darmstadt von Ew. Hochw. an mich erlassene „Schreiben, daß mein Wunsch wirklich erfüllt wird.

„Die Absichten, warum Ew. Hw. sich einige „Zeit in Straßburg aufzuhalten gedenken, sind so „edel und anständig, daß ich dazu meinen Beifall so „wenig als zu der nach Verlauf einiger Jahre Ge= „genwart in Bückeburg von E. H. intendirten litera= „rischen und gewiß der gelehrten Welt in vielerlei „Betracht ersprießlichen Reise nach Italien zu ver= „sagen, nicht vermag. Je eher jedoch E. H. mit „Dero Anherokunft mich und die Meinigen erfreuen „werden, je mehr wird meine Verbindlichkeit gegen „E. H. vergrößert seyn, der ich mit vieler Hoch= „achtung bin E. H. freundwilligster

Wilhelm ꝛc."

Drei Vierteljahre stand es an, bis Herder, der ein halbes Jahr zu Straßburg auf seine Augenkur verwenden mußte, die Stelle wirklich antreten konn= te. So sehr den Grafen nach ihm verlangte, so freundschaftlich besorgt war er doch für ihn, daß er ihm (10. Febr. 1771) ausdrücklich schreiben ließ, „er soll sich ja nicht zu früh in Gefahr begeben, und „sich in Straßburg mit gehöriger Muße auskuri= „ren lassen."

Aufenthalt in Bükeburg.

In der gespanntesten Erwartung kam Herder im Mai 1771 in Bükeburg an. Die Briefe des Grafen und Hr. Westfelds (damaligen Rentkammerrathes und Polizeidirektors) berechtigten ihn, eine ausgezeichnete Lage und Verhältniß zu erwarten.

Ein unbedeutender Umstand aber verursachte ihm einen kalten Empfang vom Grafen. Herder kam Abends sieben Uhr mit Westfeld, der ihm entgegengefahren war, in Bükeburg an; war aber von letzterm nicht vorbereitet worden, daß es möglich sey, denselben Abend noch dem Grafen aufwarten zu müssen. Plötzlich kam die Einladung des Grafen, sogleich zu ihm zu kommen. Es war Abends, wo Barbier und Friseur (die er beide jetzt zur Hülfe seines Anzugs nöthig hatte, da er ohne einen Bedienten war) an ihre Erholungsorte gegangen waren. Nur nach langem Aufsuchen konnten sie gefunden werden, so daß er erst gegen 9 Uhr zum Grafen gehen konnte. Bei seinem Gefühl für Anstand wäre er, um alles nicht, unrasirt und unfrisirt zum Grafen gegangen. Niemals hielt er (wenigstens in spätern Jahren)

eine lange Toilette, sondern kleidete sich schnell an, ohne in den Spiegel zu sehen (wogegen er eine eigenthümliche Abneigung hatte:) aber sein Anzug, als französischer Abbé mochte dort auffallender und komischer erscheinen als im südlichen Deutschland, wo er sich immer an Höfen so getragen hatte.

Der Graf, an schnelle militärische Erfüllung seiner Befehle gewohnt, war über dieses späte Kommen schon verstimmt, und empfing Herder'n sehr kalt. Denke man sich hiebei die Gestalt des Grafen: eine lange, wohlgebaute, edle, hagere Figur, ein männliches Angesicht voll Geist und Ernst, fremdartig einer deutschen Physiognomie, bildeten ein imposantes Aeußeres. Er sah mehr einem spanischen Ritter oder vielmehr veredelten Donquichotte, als einem deutschen Fürsten ähnlich. Still, ernst, nachdenkend, würdevoll, stolz, voll Selbstgefühl, gravitätisch, von wenig Worten — so war er, so betrug er sich. In einem Alter von 47 Jahren (20 Jahre älter als Herder) hatten so viele außerordentliche Katastrophen seines Lebens ihn bereits sehr gealtert. Diesem imposanten, gravitätischen Aeußern und Innern des Grafen war Herders zarte, unbefangene, schüchterne Natur gerade entgegengesetzt. Er war damals in seinem 27sten Jahr, ein feuriger lebhafter Jüngling, zwar von heiterer Stimmung, aber untermischt mit stiller Schwermuth. Bisher war er, als Lehrer, Prediger, Instruktor ein freier Mann gewesen; nicht anmaßend, nicht hervortretend, wollte er imponiren, oder durch etwas Aeußeres Aufsehen erregen; aber desto tiefer saß das mächtigste Ehrgefühl eines Mannes, der

reizbar und leichtbeweglich war, in ihm, mit der gütigsten Seele. Seine äußere Gestalt entsprach dem Innern: ein geist- und ausdrucksvolles Gesicht, in einem jugendlich zarten und höchst elastischen, kräftigen, lebensvollen Körper. So standen diese zween Männer gegen einander: beide sehr entgegengesetzte, aber edle Charaktere konnten sich nur langsam finden; beide erwarteten etwas anderes an einander.

Der Graf, nicht bloß in seinem Land, sondern vielleicht in ganz Deutschland, durch Naturanlagen, Erziehung, Lebenserfahrungen und Selbstständigkeit, einzig in seiner Art, wollte und bedurfte einer steten Huldigung. Sein Freund, Thomas Abbt, war, bei seinen wissenschaftlichen Verdiensten, auch Menschenkenner; er verstand die Manier, dem Grafen auf eine leichte und bequeme Art zu huldigen; war auch mit ihm in andern mehr persönlichen Verhältnissen als Herder. Er wohnte im Schloß, aß mit an der Tafel, und war des Grafen täglicher Umgang *). Ein Verhältniß, wie der Graf zu Abbt hatte, konnte nie zwischen ihm und Herder statt finden. Herders geistliches Amt hatte kein Interesse für den Grafen; dieser wollte und

*) Glaubwürdige Zeugen haben uns indessen erzählt, daß Abbt in dieser täglich angestrengten, ganz sich hingebenden Aufopferung viel gelitten, in der letzten Zeit stiller und unheiterer geworden, und sein Tod das Verhältniß mit dem Grafen nur um kurze Zeit früher gebrochen habe, als es auf natürlichem Wege hätte brechen müssen. Abbt war nur fünf Vierteljahre bei dem Grafen.

bedurfte nur einen wissenschaftlichen Freund, dem er seine philosophischen Meinungen und Grundsätze, seine Ideen, aus Lebenserfahrung und Lektüre gebildet, mittheilen könnte. Er wünschte, daß Herder selbst sich vorzüglich mit der Literatur und weniger mit seinem Pastoralamt abgeben möchte. Amtspflichten zu erfüllen, hielt er für ein Geschäft subalterner Menschen. Er sprach am liebsten hievon und suchte Herdern immer zu überzeugen, daß auch in höherer Ansicht, in Verbesserung gesellschaftlicher Einrichtungen, aus allen menschlichen Bemühungen nichts herauskomme. Das war nun jedesmal kaltes Wasser auf das warme Herz gegossen. Herder strebte dagegen, fühlte und wollte gerade das Gegentheil; zumal liebte er sein geistliches Amt und wollte in und für die Pflichten desselben leben. Geschmeidiges Hingeben gegen die Großen, wobei der Hingebende meist verborgene Absichten zu erreichen sucht, war nie seine Sache. Was er von ihnen wollte, das wollte er auf offenem Wege der Gerechtigkeit und Pflicht. Verlust der Zeit bei einem solchen Umgang war ihm peinlich und diesen Eindruck konnte er äußerlich nicht verbergen. Dagegen war es ihm innigst angelegen, für einen höhern Beruf, den er in sich fühlte, für Amt und Pflicht, für Beförderung des Menschenglückes durch sein Talent zu leben, zu wirken, zu versuchen, Hand anzulegen: und sich durch festen Glauben an guten Erfolg zu alle dem zu stärken. Das bloß betrachtende, raisonnirende, philosophische Leben, wozu ihn der Graf so gern ziehen wollte, war seiner innigsten Neigung zuwider; lebendig zu wirken

lebendige Wirkung hervorzubringen: dieß reizte ihn, dieß einzig hatte Werth, dieß war Bedürfniß für ihn.

Herders Verhältniß mit einem gewissen angesehenen Mann in Bükeburg hatte einen wesentlichen Einfluß auf seine ersten Eindrücke vom Grafen und von Bükeburg, und machte seine Lage peinlicher.

Dieser, von Natur, wie es scheint, ein gutmüthiger und scharfsinniger Mann, aber durch die damals gangbare Vielwisserei und Kritik etwas verbildet, in ganz andern Ideen als Herder lebend, in seinen Ansichten und Empfindungen oft verschlossen, mit feiner Umsichtigkeit seine wahre Meinung selten völlig eröffnend, und gewöhnlich anders handelnd, als sich's vermuthen ließ; von Ansehen kränklich, und darum vielleicht selten ganz fröhlich und offen: dieser war der Einzige, den Herder noch zur Zeit in Bükeburg kannte. Beide waren die instruirtesten Männer in der Stadt; aber durchaus nicht gleichdenkend über viele Dinge. N. war nach Abbts Tode einigermaßen in die besondere Gunst des Grafen gekommen; doch war sein zu feines und zu verschlossenes Benehmen dem Grafen zuwider, der, nach seinem allein herrschen wollenden, aber dennoch sehr edeln Charakter zuversichtliche Aufrichtigkeit und reine Unterwürfigkeit verlangte. Bei Herders Ankunft stand er also gerade in einer Mißlage, gereizt, verstimmt gegen den Grafen, wie dieser gegen ihn: der es ihn auch nicht undeutlich merken ließ. Auch gegen die Einwohner der Stadt stand dieser treffliche Mann und seine Frau in einem unzufriedenen Verhältniß; er hatte da keinen Freund, sie keine

Freundinn. Und gerade dieses Paar waren im Anfang Herders einzige Bekannte und Freunde, er in ihrem täglichen Umgang. So konnte er den Grafen und die Stadt nur durch das gefärbte Glas dieser mißstimmten Freunde kennen. Des Grafen Eigenheiten und sein Despotismus wurden jetzt als halbe Tollheiten vorgestellt; und da er seinem Steckenpferd, der Festung Wilhelmstein im Steinhuder See, seine ganze Aufmerksamkeit und so viel anderes aufopferte, so fehlte es freilich nicht an Belegen, die scharfen Urtheile wahrscheinlich zu machen *). Von der in stiller Verborgenheit lebenden edlen Gräfinn, welcher auch die giftigsten Zungen sich nicht zu nahen wagten, erfuhr er nichts.

Herder mußte von gewissen Personen, welche ihm anfangs den Grafen anlockend geschildert hatten, sehr jetzt das Gegentheil mündlich hören, und zum Theil durch Data, gegen deren Richtigkeit er noch nichts einwenden konnte, bestätiget finden! — Ach wie war er vom Himmel auf die Erde gefallen! — Sein Plan, mich auf's baldigste nach Bückeburg zu holen, war schon durch den unerwartet langen

*) Der Graf hatte in diesem See, an der Gränze seines Landes gegen das Hannöverische hin, eine starke Festung erbaut, wozu er den Seegrund zuerst mit großen Kosten befestigen mußte. Diese immer zu unterhalten, zu verproviantiren (sie stand immer auf dem Kriegsfuß,) wo vieles wegen der Feuchtigkeit bald wieder verdarb, kostete viel. — Dagegen ließ er aber auch das sumpfichte, moorichte Land um den See, austrocknen, urbarmachen, anbauen, und vergütete so einigermaßen dem Land diese kostspielige Liebhaberei.

Aufenthalt in Straßburg ökonomisch unmöglich geworden; er mußte das vom Grafen voraus empfangene Geld jetzt erst abverdienen — und dieß, in einer solchen Lage! ohne befriedigendes Verhältniß, ohne die gewünschte Thätigkeit in seinem Amt, und ohne Freund! denn bald überzeugte ihn sein richtiges Gefühl, (obgleich er das Gute an ihnen nicht verkannte;) daß N's ihm fremdartige Naturen seyen. Und doch konnte er mit ihnen nicht brechen; N. war der einzige gebildete Mann, den er kannte, mit dem er Geistesverkehr und Umgang haben konnte. Die Geschäftsmänner und das Militär waren großentheils bloß für ihr Metier gebildet; auch ihm durch N's Schilderung nicht eben anziehend geworden; das Gute in den einzelnen Familien aufzusuchen, dazu hatte er weder Neigung noch Gelegenheit.

In seinen öffentlichen Verhältnissen stand Herder so:

Als Geistlicher war er Hauptpastor an der Kirche, hätte als solcher eine Gemeine, also auch Beichtkinder haben müssen: aber jene bestand kaum aus zwanzig Personen. Bei der ungewöhnlich langen Vakanz der Stelle wählten und behielten die meisten Beichtkinder ihren bisherigen Beichtvater. Als Fremder war er ohne Verhältniß mit den Einwohnern, gewann nur nach und nach ihre Herzen und eine Gemeine durch seine Predigten, durch die Konfirmationen der Kinder, die ihn liebten, und durch sein streng moralisches Betragen.

Das verfallene Gymnasium und die Schulen wollte er neuorganisirt herstellen, und sprach

darüber mit dem Grafen, der die Nothwendigkeit selbst auch einsah; da aber nie Geld zu solchen Einrichtungen vorhanden war, und der Kammerdirektor genug zu thun hatte, die für das Ländchen unverhältnißmäßig großen Kosten zur Unterhaltung der Festung herbeizuschaffen, so vertröstete der Graf Herdern von Zeit zu Zeit auf das Absterben des alten Rektors, das aber während seiner Anwesenheit in Bükeburg nicht erfolgte.

Als Konsistorialrath lernte er den gerichtlichen Gang der Geschäfte hauptsächlich von der Seite kennen, daß er, vielleicht in jeder Session, der sich hinter juristische Formen verbergenden Ungerechtigkeit entgegenstreben mußte. Seine Stimmung, seine Gefühle, seine Muthlosigkeit unter diesen Umständen läßt sich eher denken als beschreiben. Mir selbst schrieb er zuweilen darüber, aber immer sehr schonend. Es blieb ihm nichts übrig als Resignation, und einzig sein unerschütterlicher Glaube an eine höhere Leitung, die auch hieraus etwas Gutes fördern werde, hielt ihn aufrecht. Er hatte jeden Sonntag, abwechselnd Vor- oder Nachmittag, eine Predigt zu halten, wo er sich selbst zuerst Trost und Muth zusprach. Das Gefühl, er werde und wolle hier nur so lange bleiben, als Pflicht und Dankbarkeit gegen den Grafen es fordern: die zu Anfang 1772 unvermuthet entstandene Bekanntschaft mit der Gräfinn, und endlich die Verbindung mit mir, gaben ihm Muth und Hoffnung auszudauern, bis sich eine Stelle nach seiner Neigung zeigen würde, wozu ihm seine Freunde immer Hoffnung machten; unter diesen eröffnete Heyne die schönsten Aussich-

ten nach Göttingen; nur mußte er hiezu Zeit und Gelegenheit abwarten.

Sein äußeres Verhältniß mit dem Grafen war und blieb stets würdig und achtungsvoll. Er wurde oft zur Tafel und zum Koncert eingeladen, wo der Graf sich meist allein mit ihm unterhielt. Wenige Wochen nach seiner Ankunft zu Bükeburg, im Junius 1771, erhielt er von der Berliner Akademie den Preis für seine Abhandlung über den Ursprung der Sprache, die er in Straßburg geschrieben hatte; es erfreute und schmeichelte dem Grafen, den Verfasser in seinen Diensten zu haben. *) Herdern, in seiner unerwarteten isolirten Lage, reizte und erfreute wenig; auch war er nicht gestimmt, neue Geistesarbeiten vorzunehmen. Desto fleißiger beschäftigte er sich, Materialien zu künftigen literarischen Arbeiten zu sammeln: zur Aeltesten Urkunde, der Philosophie der Geschichte, der ebräischen Poesie u. a. Recensionen für die allgemeine deutsche Bibliothek, die Lemgoer Bibliothek, und Beiträge für den Wandsbecker Boten waren das einzige, was er damals drucken ließ. Zum Mitarbeiter an den Frankfurter Gelehrten Zeitungen hatten ihn Merk und Goethe angeworben. Seine Gemüthserholung und sein Trost waren, nebst seinen eigenen Predigten an jedem Sonntag, die Lektüre der Alten, die größten

---

*) Damals war es, wo er oft sagte, er wundere sich, daß man ihm Herdern in Bükeburg noch lasse. (Herr Wippermann, Hofrath und ehemaliger Sekretär beim Grafen Wilhelm zu Bükeburg, Msc.)

Dichter jedes Zeitalters, die altdeutschen Dichter, und die englischen Volkslieder; Percy's reliques of ancient English poetry begeisterten ihn auch die seiner Nation, und wo er von andern Nationen finden konnte, zu sammeln und zu bearbeiten. In der Sammlung von deutscher Art und Kunst, den zween ersten Aufsätzen über Ossian und Shakespeare (die einzig von ihm sind), machte er auf den hohen Werth der Volkslieder aufmerksam.

Das Jahr 1771 verging so Herdern höchst einsam.

Zum Neujahr 1772 schrieb die Gräfinn Maria ihren ersten Brief an ihn. Ihre Schüchternheit wählte diesen Zeitpunkt, indem sie ihm, als ihrem Beichtvater, das übliche Neujahrsgeschenk sandte. Jetzt kam er mit ihr in Briefwechsel, mit unbefangener Offenheit machte er sie mit seiner innern und äußern Lage zu Bükeburg bekannt; sie sprach ihm Muth und Geduld zu — nach den ihr eigenthümlichen religiösen Grundsätzen. Wie ein Engel vom Himmel erschien sie ihm! Mir schrieb er darüber: „ich fange seit vierzehn Tagen in Bükeburg zu leben an, und alles scheint sich mir zu verändern durch die Veränderung Einer Seele. Nehmen Sie an meiner Freude Theil! — Die hiesige „regierende Gräfinn — wollen Sie sich ein Bild „der Carita, der Sanftmuth, Liebe und Engelsdemuth in Einer Person denken, so denken Sie sich „sie. Sie hat sonderbare Schicksale des Lebens

„gehabt; eine geborne Gräfinn von Lippe=Bister=
„feld, aber eine verlassene Waise von Kindheit an;
„sie ist unter andere, Verwandte, Freunde, wegge=
„kommen, nach Magdeburg, Schlesien — da ist sie
„Pietisten in die Hände gefallen; ein weiches, fühl=
„bares Herz unter solchen Umständen — Sie kön=
„nen sich die Eindrücke selbst denken. Unser Herr
„hat sie darauf auf ihr Portrait geheirathet. Ich
„lernte sie erst unbedeutend kennen. Ihre natür=
„liche Blödigkeit theils, theils die hier angenom=
„mene Rückhaltung, ihre Schwangerschaft und Wo=
„chenbette, und dann eine vierteljährige Reise, lie=
„ßen ungemein wenig Züge ihrer Seele, und alle
„nur durch einen Schleier sehen, der auf mich kei=
„nen Eindruck machte. Ich hörte zwar von ihrer
„allgemeinen Wohlthätigkeit, Liebe und Sanftmuth
„— ich bewunderte sie mehr als einmal, wie sie
„sich bei dem Herrn so und so lange erhalten
„könnte — aber, wie es schon ist, wenn man um
„etwas sich nur mit der Idee bekümmert, man ver=
„liert es unter der Menge. Ich glaubte, daß ihr
„nach ihrer Denkart weder ich, noch meine Predig=
„ten gefallen konnten und gefielen; ja, da sie theils
„einmal meinen Besuch nicht annahm, theils aus
„andern Ursachen, fing ich mich an zu ärgern, und
„— denken Sie, wie ich mich betrogen fand, da sie
„im Anfange dieses Jahres Gelegenheit suchte,
„selbst an mich zu schreiben. Und einen Brief von
„solcher Denkart, Vernunft und gutem Herzen, und
„süßer Seele — wer war mehr erstaunt als ich!
„Ich konnte alles denken, was ihr der Schritt geko=
„stet — und da ich nun so heillos meinen Irrthum

„sah, wer war verlegener als ich! Ich antwortete
„ihr gleich, sagte ihr alles Unnütze, wozu ich hier
„wäre und — Sie können nicht denken, wie ich sie
„den Abend darauf, zum Koncert eingeladen, fand
„— so schüchtern, unruhig. Der Graf hielt mir
„darauf eine lange philosophisch moralische Predigt,
„und entweder weil ich nun hörsamer und faßlicher
„war, oder weil sie ihm davon gesagt oder den
„Brief gezeigt haben muß — kurz, er ist ganz an=
„ders! Ich habe sie darauf besucht. Sie hatte die
„Sternheim gelesen. Sie bat mich, ihr eine Pre=
„digt zu geben — mit welcher Art! Ihre Anmer=
„kungen über die Sternheim, Spalding u. a. waren
„voll des feinsten Gefühls. Ich schickte ihr die Pre=
„digt mit Spaldings Bestimmung des Menschen,
„die sie noch nicht gelesen; und heute bekomme ich
„dieß Buch zurück mit einem Brief voll Dank und
„himmlischen Herzens! — Ihr Bild hat gleichsam
„durchaus die Miene, daß sie für diese Welt zu gut
„ist: sie ist zart und schwächlich; seit ihrem Wochen=
„bette liegt eine kleine Blässe auf ihrem Gesicht, wie
„ein himmlischer Schleier, daß sie schon zu einer
„höhern Welt eingeweiht ist. So kommt sie mir
„immer vor — sie wird nicht lange leben. Oft mit
„ihr zu sprechen, geht nicht an; es bleibt mir also
„nur übrig, von der Kanzel mit ihr zu reden.
„Einen solchen Engel zu finden, wo man's nicht
„sah, der vor einem stand, und es durfte nur
„gleichsam Eine Wolke zerfließen! — Ich will ihr
„einige Stunden widmen, und etwas über die Un=
„sterblichkeit der Seele, über das Vorgefühl eines
„künftigen Lebens schon in dieser Welt, in Form

„einiger Sokratischer Gespräche schreiben. Wenn „sie es gelesen, soll's gleich zu Ihnen." *)

Durch diese Engels- und gottergebene Seele bekam er selbst eine neue Lebensstütze; an ihrer Geduld lernte er selbst Geduld; und indem er ihre religiösen Begriffe läuterte und veredelte, gewann er dadurch selbst Kraft und Muth, sich über die Gegenwart zu erheben, seine Grundsätze und seinen Glauben neu zu stärken, daß seine Lage zu seiner eigenen Einkehr und Reifung von einer höhern Hand geordnet sey. Für sein verödetes Herz und sein religiöses Gefühl war dieses neue Verhältniß Labsal in der Wüste.

Er theilte ihr Bücher mit, die für sie Werth und Interesse haben konnten, und deren Geist sie auf ihre so eigene anspruchlose Art zu erfassen und anzuwenden wußte. Was für sie nicht war, ging sie still vorüber. Verstand und ein tiefes moralisches Gefühl verband sie auf die graziöseste Weise, milde und streng. Begriffe, die sie für Religion und Moralität schädlich hielt, nannte sie, doch mit aller Sanftmuth schädlich, verderblich. Ihr Selbstvergessen, ihre gottergebene Resignation bei so manchen Prüfungen, die schwer zu tragen wären, war in dem Grade nur einer so frommen, reinen, vom Irdischen abgezogenen Seele möglich. Sich täglich zu vervollkommnen an Geist, Gemüth, an ächter Tugend und Pflichttreue, war ihr rastloses, stilles, verborgenes Streben. Wie sie als

---

*) Von dieser Schrift, wenn er sie je schrieb, ist nichts mehr vorhanden.

Gemahlinn für den Gemahl lebte, und ihre Neigungen den seinigen aufopferte, war einzig. Jede Prüfung nahm sie als von Gott gesandt, benützte sie als Mittel zur Tugend. Dazu auch las sie Bücher. Und so wechselten sie und Herder schriftlich und mündlich Aufmunterung, Urtheile, Theilnahme, Freundschaft. *)

Herders Briefe an sie hat sie selbst vor ihrem Absterben verbrannt; nur von Einem ist mir die Abschrift aus Bückeburg mitgetheilt worden. Mehrmals hat sie uns gebeten, auch ihre Briefe zu vernichten — die schönsten Abdrücke ihrer Seele! Sie hat mehrere schriftliche Aufsätze verfaßt, auch Poesien (wovon einige unter den Beilagen sind).

In der obigen Stelle seines Briefes an mich ist nur eine kurze Skizze ihrer Jugendgeschichte. Was er dort und in dem Gebet an ihrem Grabe von ihrem Charakter sagt, ließe sich durch Beispiele der schönsten Handlungen aus ihrem Leben beweisen, wenn mein Gedächtniß hiezu mir noch getreu genug wäre. Ich füge zu obiger Skizze noch Folgendes bei.

Sie und ihr Zwillingsbruder, Graf Ferdinand Johann Benjamin, verloren ihre Mutter am Tage ihrer Geburt, den 16ten Junius 1744. Beide Geschwister waren und blieben bis an ihren Tod Ein Herz und Eine Seele. Ihre Kindheit und erste Jugend brachte sie bei ihrem Vater

*) Man vergleiche hiemit noch die Schilderung, welche die Verfasserinn schon im IX. Theil der Werke zur Religion und Theologie S. 179. von der Gräfinn Maria gegeben hat: als Vorbericht zu dem Gebet an ihrem Grabe. A. d. H.

ter auf dem Lande zu, den sie oft auf Jagden und in die freie Natur begleiten mußte. Sie erhielt gleiche Erziehung und großentheils gleichen Unterricht mit ihrem Bruder. An einen Geistlichen (dessen Namen ich nicht mehr weiß), der sie wie sein Kind liebte, gedachte sie immer mit Rührung und Dank. Auch ist mir unbekannt, wer in ihrer zarten Kindheit Mutterstelle bei ihr vertreten hat. Welche es auch gewesen sey — gleich einem Engel der Vorsehung hat sie über diese heilige Natur gewacht, und sie so rein, sich selbst gleich, erhalten.

Mit dem sechzehnten Jahre kam sie aus ihres Vaters Hause nach Schlesien zu ihrer einzigen Schwester, die sie ihre „zweite Mutter" nannte. Dieser vortrefflichen Schwester ist vorzüglich ihre Bildung zu danken, die, im Garten der Natur aufgewachsen, keine zu früh und zu künstlich dressirte Mißbildung erhalten hatte.

Sie war in blühender Jugendschönheit, in ihrem zwei und zwanzigsten Jahr, als der regierende Graf Wilhelm von Bükeburg sie durch einen Brief, den sie an ihren Zwillingsbruder geschrieben hatte, und durch ihr Portrait kennen lernte, und zur Gemahlinn wählte. In ihrer holdseligen Miene, Gestalt und sanftem Betragen schien sie einer Verklärten ähnlich, die von dem Irdischen nur überall das Reinste nahm und gab. Ihr Gesicht und Blick war himmlisch, wie einer Madonna Raphaels. Eine schön gewölbte denkende Stirn voll Unschuld und Heiterkeit: die reinsten blauen Augen, in ihnen ein überirdischer Glanz, unbeschreibliche Herzensgüte, Liebe und Demuth; eine wohlproportionirte Nase,

Mund und Kinn formten ein liebliches ovalrundes Gesicht. Ihr zartgebauter Körper, eine vollkommene Gesundheit anzeigend, war in schönster Harmonie mit ihrer Seele. So war sie, als ihr Zwillingsbruder am 7ten November 1765 das Verlöbniß zwischen ihr und dem Grafen Wilhelm schloß.

Unterm 7ten November 1773 schrieb sie mir im Andenken dieses Tages: „ach, mein Jonathan, der „heute mir so nahe und so ganz unvergeßlich ist *), „was hatte die liebe Seele, die beste Hälfte von „mir, heute vor acht Jahren für einen frohen Tag, „da er mich den Händen des Edelsten, verehrenswürdigsten Gemahls feierlich verlobte! Noch sehe „ich ihn, wie er seine Hand und Petschaft unserer „Eheschrift gab, wie froh und liebreich er mir schüchternen Braut zusprach — wie er ganz Freund und „Vater seines Zwillings war! es lag ihm nichts „mehr am Herzen als mein Glück. Er ist auch seines Wunsches gewährt; ich bin weit glücklicher als „ich verdiene in meiner Ehe, mit meinen Freunden, „und in allem. Auch in der Zeit, da er mich verlassen sollte, hat sein Segen mir die Freunde gebracht, die ich in Ihnen gefunden."

Beide Neuvermählte blieben sich lange fremd in der offenen Mittheilung ihrer eigenthümlichsten Gesinnungen; ihre Charaktere waren zu sehr verschieden: der Graf zu ernst und einsylbig, die Gräfinn zu schüchtern. Ein Umstand hielt ihr Zusammenfinden noch mehr auf. Der Graf machte zu eben der Zeit die Bekanntschaft mit Abbt, und nahm ihn in

*) Er starb den 25sten April 1772.

seine Dienste (Oktober 1765). Die ernstphilosophischen Unterhaltungen mit Abbt fesselten seine ganze Aufmerksamkeit — und drängten die schüchterne junge Gräfinn in die Einsamkeit. Sie trug diese erste häusliche Prüfung mit der ihr eigenen Ergebung; sie hatte und machte keine Ansprüche: der Wille ihres Herrn war der ihrige.

Da Abbt das Jahr darauf starb (November 1766), theilte sie des Grafen Schmerz und betrauerte seinen Verlust mit ihm. Jetzt wurden sie durch gemeinschaftliche Empfindungen bekannter und vertrauter. Da aber der Graf den Umgang mit Frauen nie gewohnt war, so wußte er auch die Annehmlichkeiten des Umgangs mit seiner Gemahlinn, zumal bei ihrer großen Schüchternheit, sich noch nicht ganz zuzueignen.

Beide freuten sich aufrichtig, als Herder im August 1770 dem Grafen zusagte, in seine Dienste zu treten. Bald auch genossen sie einer erfreuenden Aussicht: beider ersehnter Wunsch, Nachkommen zu erhalten, schien in Erfüllung zu gehen. Im Juni 1771 (wenige Monate nach Herders Ankunft) gebar sie — eine Tochter.

Einen charakteristischen Zug vom Grafen muß ich hier anführen. Alles hatte ihm einen Sohn und Erbherrn prophezeyt, und er selbst hielt sich durch die gegebenen Merkmale so gewiß — von einer Ungewißheit überzeugt! Da nun nach einer schmerzhaften Niederkunft ein zwar ungewöhnlich großes Kind, aber eine T o c h t e r zur Welt kam, ging der Graf auf sein Zimmer, blieb fast einen ganzen Tag allein, und sah niemand! — Doch vergütete er es der Ge-

mahlinn nachher durch die zärtlichste Theilnahme. Das schöne Kind ward jetzt ein neues Band zwischen ihnen.

Die Sorge für der Gräfinn Gesundheit, die sich nach der Niederkunft nie ganz herstellte, ihre Abwesenheit auf einer Reise, und ihre Schüchternheit verzogen so lange die Zeit ihrer nähern Bekanntschaft mit Herder. Nun aber (vom Neujahr 1772 an) bewirkte diese auch ein näheres und offeneres Verhältniß des Grafen selbst zu Herder, indem die Gräfinn ihrem Gemahl seine Briefe mittheilte. Der Vorhang, der beide einigermaßen entfernt gehalten hatte, schien sich zu öffnen. Den Grafen beschäftigte Herders Mißlage zu Bückeburg, die dieser der Gräfinn offen dargestellt hatte, lebhaft, und er bemühte sich, sie Herdern mitunter auch durch Gründe seiner Philosophie zu mildern; und Herder hörte nun geduldiger den Grafen philosophiren, und ging in seine Ideen ein.

Der Graf, in England geboren und erzogen, hatte eine vielseitige, seinem Stande gemäße Erziehung erhalten. Er war in Italien gewesen, liebte und kannte die Musik, die schönen Künste, besonders die des Alterthums, zeichnete selbst schön, und besaß einige schöne Gemählde. Poesie und Kunst, Politik, Philosophie, Geschichte, die alte Literatur, die neuesten merkwürdigsten Menschen und Ereignisse; seine Erzählungen von seinen eigenen Lebenserfahrungen aus seinen frühern Reisen, aus dem siebenjährigen Krieg und seinem Aufenthalt in Portugal, waren abwechselnd die Gegenstände der Unterhaltung beider Männer in ihren Zusammenkünf-

ten; öfters geschahen nun diese bei Aufführung schöner Musik. Der Graf unterhielt eine kleine Kapelle. Dieß veranlaßte Herdern zu mehrern Kantaten, die zum Theil als Erinnerungen ihrer Unterhaltung, seiner Aufmerksamkeit gegen den Grafen und die Gräfinn, und seiner eigenen Gefühle anzusehen sind. 1772 verfertigte er den Brutus und den Philoktet *); in der Folge die geistlichen Kantaten: die Kindheit Jesu, der Fremdling auf Golgatha, die Auferweckung des Lazarus, Michaels Sieg, die Pfingstkantate **); die Auferweckung des Lazarus schrieb er für die Gräfinn nach dem Tod ihres Bruders. Sämmtliche Kantaten wurden von dem würdigen Kapellmeister des Grafen, Herrn Christian Bach, dem Freund des Verfassers, in Musik gesetzt, und bei Hofe gegeben.

Im Frühjahr 1772 starb der Gräfinn Zwillingsbruder, Graf Ferdinand von der Lippe (der mit seiner Gemahlinn und Kindern zu Bükeburg lebte). Ihr Herz war tief erschüttert und auf immer gebrochen, den Bruder, den sie ihren „zweiten Vater, treusten Freund und Jonathan" nannte, in der Blüthe seines Lebens zu verlieren. Herder bemühte sich, sie theils durch Privatunterredungen, theils durch die Gedächtnißpredigt, die er dem Grafen hielt ***), und durch seine thätige

---

*) Sie stehen im VI. Theil der sämmtlichen Werke zur Literatur und Kunst.

**) Eben daselbst Theil IV, oder im zweiten Band der Gedichte; die erste und vierte ausgenommen.

***) Ueber die dunklen und hellen Aussichten

innige Theilnahme aufzurichten, und nicht vergeblich. Ihr Brief an ihn vom 5ten Mai beweiset es. Die gottergebene Seele zeigte sich bei diesem schmerzhaften Verlust in ihrer ganzen Hoheit: selbst Trostes bedürftig, war sie gegen die hinterlassene Familie des Bruders zu allem Beistand mit Rath und That thätig; trug ihren eigenen Schmerz ohne Klage in tiefster Stille, als lebte sie nur für andere, und zeigte sich nach überstandenem Leiden wie geläutertes Gold, nur um so schöner.

Sie war in einer Brüdergemeine aufgewachsen; die Sanftmuth, Demuth, Gottergebung, das liebevolle Wesen derselben hatte sich ihr innigst mitgetheilt oder vielmehr nur ihre eigene Natur entwickelt. Sie gehörte zwar nicht eigentlich zu der Gemeine, man sah auch das Beschränkte, Zwangvolle, Abgesonderte, das manchen Gliedern derselben eigen ist, nicht an ihr; aber sie schätzte und liebte edlere Brüder und Schwestern als Freunde und Vertraute ihres Herzens. Ihre Religionsbedürfnisse läuterten sich durch Herders Unterricht zum erhabensten Gefühl — Gott als ihren liebenden Vater, sich als sein Kind unter seiner gütigen Leitung; Menschen als ihre Verwandten anzusehen und zu lieben; Leiden und Freuden, dankend als aus Gottes Hand anzunehmen, und sich in allen ihren Pflichten und Verhältnissen nach dem Vorbilde Christi zu bilden, Gott ähnlich zu werden. Sie war

---

an einem menschlichen Grabe: im ersten Theil seiner Predigten (Werke zur Theologie und Religion Th. VIII.)

durch Liebe, Beistand, Rath und That Seele und Mutter ihrer Famille; allen, die sie in der Noth aufsuchten, wollte sie so gern ein hülfreicher Engel seyn. Ihre Pflichten und Beziehungen wurden in der Folge immer ausgebreiteter, größer und belastender. Am 5ten Januar 1773 schrieb sie mir darüber: „ich muß es bekennen, die Bürde meiner „Beziehungen, die vielerlei Verbindungen, wo ich „mitleide, ist mir oft so etwas, das ich nicht benennen kann; aber auch nicht die mindeste Bürde des „Mitleidens möchte ich missen, da ich endlich einsehen lerne, das sey mein bester Gottesdienst; es „doch auch mit alle dem ein größer Glück ist, Antheil „nehmen, als nur allein für sich Platz haben „wollen."

Beim Ertheilen ihrer Wohlthaten war es ihr nicht gleichgültig, wie und wem sie gab; sie unterrichtete sich genau, wie sie am zweckmäßigsten geben könne. Dieß verdoppelte den Werth ihrer Gaben. Der dringenden Noth aber stand sie ohne weitere Berathschlagung und Aufschub bei; sie meinte, auch dem Selbstverschuldeten müsse man in der Stunde der Noth die Hand reichen, und ihn dadurch auf bessere Wege leiten. Wittwen und Waisen waren ihrem Herzen unmittelbar die Nächsten. In Beziehung auf diese nannte sie sich selbst gern „Landesmutter." Ihre Dienerschaft und alle, die ihr anvertraut waren, konnten sich immer ihrer besondern Aufmerksamkeit und Sorgfalt erfreuen.

Ueber die Erziehung ihres Pagen, des liebenswürdigen Edelknaben von Zeschau, eines Knaben von schönen Anlagen und sittlichem Betragen, wachte

sie mit mütterlicher Sorgfalt, und faßte bei ihrer Schüchternheit Muth, Herdern selbst zu bitten, ihm Unterricht zu geben. *) Man muß ihre Freude, als er ihr's zusagte, selbst lesen (in einem Brief vom 19ten Oktober 1772): „Ew. Hochw. die Freude „meiner Seele zu beschreiben, mit welcher ich Ueber„bringern dieses Ihren Unterweisungen übergebe, „ist mir gar nicht möglich, da ich ihn keinen bessern „Händen als den Ihrigen anempfehlen kann. Den„ken Sie sich indessen, daß derselbe von den würdig„sten, redlichsten Eltern auf das andringendste mei„ner vorzüglichen Sorge anvertraut worden, daß er „der Erste ist, den ich aus der Taufe gehoben, daß „ich ihn von Kindheit an kenne: und dann beurthei„len Sie selbst den Antheil, den ich nehme und „nehmen muß. Ich habe, um Sie nicht zu geni„ren, nicht eher selbst gegen Sie davon sprechen „mögen; nun Sie aber so gütig sind, sich seiner an„zunehmen, hat meine Freude auch kaum Grenzen. „Wie Sie bemerkt haben, sein Herz ist gut, und er „zeigt die hoffnungsvollsten Anlagen. Aber er läßt „sich auch noch wenden, wie man will. Kann man „ihn nun nicht aller Verführung entnehmen, so wird „er doch lernen, solcher begegnen, und nicht sein letz„tes Werk seyn zu lassen, was sein erstes seyn sollte.

*) Dieser junge Herr von Zeschau kam nachher in kursächsische Militärdienste, und lebte noch 1805 als Major zu Zeiz. Er schrieb in den 1780ger Jahren an seinen Lehrer und Freund nach Weimar, der sich dieses geliebten Schülers immer mit Liebe erinnerte. Die Briefe dieses wackern Mannes sind gefühlvolle Ergüsse eines von Dank erfüllten Herzens.

„Manche schwere Stunden hat mir dieser junge „Mensch schon gemacht; allein in diesem Augenblick, „da ich ihn Ihnen übergeben darf, sehe ich nichts „als die Erfüllung meiner Wünsche für ihn, da ich „hoffe, die göttliche Gnade wird geben, daß unter „Ihrer Anleitung das Gute, was in seiner unaus= „gebildeten zarten Seele ist, zu solcher Stärke und „Festigkeit kommen könne, als es bei einem Men= „schen möglich ist, und Sie die Freude an ihm se= „hen, die Sie von Ihren gütigen Bemühungen er= „warten können. — — Alles, was Sie für ihn „thun, erzeigen Sie sehr edeldenkenden, rechtschaf= „fenen Eltern, denen die Wohlfahrt dieses jungen „Menschen, Ihres liebsten und jüngsten Sohnes, „vorzüglich anliegt, und jede ihm geschenkte Stunde „wird mit zwiefachen Segnungen des Himmels auf „Sie zurückkommen."

Den Unterrichtsplan, den Herder sich hiezu ent= worfen und der Gräfinn mitgetheilt hatte, sah auch der Graf, und sagte: „so ist wohl noch kein König „unterrichtet worden!" *)

Die Gräfinn Maria lebte höchst einfach, frugal, eingezogen, und stets mit irgend einer Arbeit be= schäftiget; sie ward immer mehr die einzige, liebste Gesellschaft ihres Gemahls. Kostspielige und Mode= bedürfnisse hatte sie nicht; ihr Anzug kostete nicht viel, und doch war sie immer ihrem Stande gemäß,

---

*) Er ist abgedruckt in der Beilage zum Sophron (Werke zur Philosophie und Geschichte, Theil X, S. 289). Ein noch vorhandener (ungedruckter) Grundriß zum Religionsunterricht ist vermuthlich für eben diesen Zögling verfaßt.

würdig und einfach edel gekleidet. Von allen Frauen in Bückeburg war sie angebetet. Jährlich machte sie die Ronde des Besuchs bei den Frauen des Militärs und der Dienerschaft, und empfing wiederum ihre Gegenbesuche. Die Geburtstage des Grafen und der Gräfinn wurden bei Hofe mit einem Koncert und Abendessen gefeiert, wozu sämmtliches Civil und Militär des ersten Ranges, mit ihren Frauen eingeladen wurde; die edle Gräfinn wußte auch im Ceremoniell durch wohlwollende Aufmerksamkeit jede Frau zu ehren.

Wie Herder die ersten zwei Jahre zu Bückeburg über seine Lage, über sich selbst, über Menschen und Schriften, über alles, was Leben und Gemüth erhöht oder niederschlägt, in den Briefen an mich vertraut sich unterhielt, darüber füge ich hier einige der vorzüglichsten Stellen aus denselben bei; man sehe sie als das an, was sie sind, aus dem Zusammenhang ausgehobene Ideen, Eindrücke und Gefühle einzelner Stunden. Mit ihnen will ich die Geschichte seiner bisherigen Einsamkeit zu Bückeburg beschließen.

Zusätze.

1.

Junius 1771.

„Unter den neuen Sachen hat das schönste Stück, die Fräulein v. Sternheim, die Wieland herausgegeben, den meisten Eindruck auf mich gemacht.

Für mich hat das durchgehend Dämmernde, Dunkle und Moralischrührende eine Würde, eine Hoheit, die ich lange nicht gefunden. — Dieß Buch widerlegt, daß es außer der bloß leichten Schönheit einer menschlichen Seele, eine höhere, ernsthaftere, rührendere Grazie gibt, die wahrhaftig noch keine Betschwester ist, und mich unendlich mehr rühret. Lesen Sie diesen kleinen Roman. Welche Einfalt, Moral, Wahrheit in den kleinsten Zügen und alle werden interessant. — Aber welch ein Ende bisher! Ich blieb so betroffen, und gleichsam auf meinem Lebenswege gehemmt, daß ich auch in meiner nächsten Predigt davon sprach, daß es unglückliche Schritte gebe, die man nachher lebenslang nicht zurückholen könnte, und was man nun thun sollte. Ich warte mehr auf die Fortsetzung als auf irgend einen andern Roman."

2.

„Ich bin Ihnen lange ein Bekenntniß des Herzens schuldig, wie es mir hier gefällt, und ich glaube, daß wenn ich länger damit ganz zögre, so sehen Sie die schwache Seite mehr, als wenn ich sie geradezu zeige. Wissen Sie also, daß alles das wahr ist, was ich Ihnen von meiner guten, ruhigen, angesehenen Stelle und von der Achtung, die ich hier allenthalben genieße, geschrieben habe; warum ich aber vom Grafen geschwiegen? weil ich von ihm wahrhaftig noch nicht urtheilen mag. Wir leben so entfernt von einander; er ist so sehr, so ganz übertäubende Achtung und Aufmerksamkeit für mich, daß ich noch so wenig von seinem nähern Charakter weiß, als er vom meinigen; es sey denn das, was er aus

dem Munde des Publikums, das auf meiner Seite ist, erfahre. Uebrigens herrscht hier in dem kleinen Ländchen ein solcher Despotismus, eine solche kriechende und garstige Kleinheit, als ich selten in den despotischsten Orten nicht gefunden: sieben bis acht Leute, die sich rühmen können, Lieblinge gewesen zu seyn, und es auch sämmtlich sehr gut genutzt; die aber, wenn ich sie sämmtlich von oben bis unten betrachte, durchaus wollen, daß ich nicht von ihrer Zahl werde. Ich lasse mich also an der entfernten Achtung, die tausendmal sicherer ist, begnügen; speise nicht ordentlich an Hof, außer wenn ich invitirt werde; alsdann bin ich ohnedem der nächste zum Herrn, habe ihn ganz allein zum Gespräch (in welchem er aber ein bißchen zu sehr sich selbst höret und auf alte Lieblingssätze das ihm Gesagte reducirt), und genieße übrigens alle Achtung. Nur von weltlichen Geschäften habe ich mich bisher ganz zurückgezogen, und denke es auch hier zu thun, so lange ich kann; ob's mir gleich ein leichtes und nur die Mühe eines Winks wäre, in der Regierungskonferenz Stelle zu haben. — Eben dieser Beziehung wegen ist's mir also auch lieb, den Preis bei der Berliner Akademie erlangt zu haben; mein Herr hat sich vielleicht darüber mehr als ich gefreut, ein wenig auch deßwegen, weil es in den Zeitungen überall und auch dem Könige von Preußen bekannt wird, daß er mich in Diensten habe, und wer wollte ihm die Freude nicht lassen! Sie sehen aus allem den edeln Charakter, der für etwas Großes geschaffen ist, und dessen Mißtöne alle insgesammt daher kommen, daß er für das Land zu groß ist. Wenn mich übrigens nichts

warnte, so beinahe Abbts Exempel: er hat sich hier so in Geschäfte gestürzt, daß er über einen sehr zweideutigen politischen Nutzen, den er erreicht, darüber Zeit, Ruhe, Genie und alles verloren hätte, wenn ihn nicht der gütige Tod zum Glück erlöset hätte. Sie sehen also, so zeigen sich die Sachen oft in der Nähe anders als in der Ferne; Sie sehen aber auch, daß ich deßwegen durchaus nicht unglücklich bin. Im Anfange befremdete mich das Ding, jetzt aber wünsche ich kaum, daß es anders wäre. — Eben werde ich zur morgenden Mittagstafel und zu einer italienischen Kantate, Cassandra, eingeladen, und auch dieß ist wieder ein Zug der Aufmerksamkeit des Herrn. Ich ließ es mir letzten Sonntag kaum merken, daß ich sie hören wollte, so war er gleich mit der Erbietung da, sie nächstens aufführen zu lassen, und siehe, er thut's — Die Gräfinn (die beste menschenfreundliche Dame, die sonst aber nicht die größeste Einwirkung hat) ist meine große Gönnerinn. Die Leute in der Stadt halten mich für einen großen Gelehrten, weil ich mich Morgens 4 Uhr in den Wäldern umhertreibe, und für den größten Hofmann, weil ich so ziemlich machen kann, was ich will, und für den berühmtesten Mann, weil ich jetzt den Preis bekommen habe. Nur Schade, Schade, daß es mir durchaus an Gesellschaft zur Bildung und zur Empfindung fehlt."

3.

„Urtheilen Sie über ***, aber verurtheilen Sie nicht; nicht alle haben wir die goldnen Gaben der Venus, und da einmal in unsrer Welt Michael mit dem Drachen streitet, so gibt's oft schöne Seelen un-

ter widrigen Körpern, und durch Uebung, die doc
die wahre Tugend ist, wird man, was man durch se
lige Natur nicht ist. Auch ist Wärme und Aufwal
lung bei mir nicht eben das erste Zeichen de
besten Seelen; guter Seelen mag's; aber was zer
fließt langsamer als Gold, und was wird durch solch
Läuterung alsdann schöner?"

4.

2. Juli 1771.

"Ehegestern ist die Gräfinn niedergekommen
zum Leidwesen mit einer Gräfinn. Unsre Gratula
tion ist also sehr schief angenommen, und die Leut
alle, die sich auf Freudenbezeugungen gefaßt gemacht
sehen auch schief. Ich bin morgen wieder vor
Herrn, der außerordentlich viel Rücksicht auf mic
hat, auf das stabat mater von Pergolese invitirt
worüber ich mich mehr als auf alle Freudenbezeu
gungen freue."

5.

Juli 1771.

"Der Preis der Akademie hat mich wahrhaftig
ich weiß nicht, wie wenig gerührt! Ich kam vo
Lemgo, müde, spät, durchregnet; fand den Brie
und legte ihn ruhig weg: den ganzen Nachmitta
hatte schon der Kabinetsekretär des Herrn au
mich gewartet, um mir, wenn ich's nicht wüßte, z
sagen. Vielmehr fürchte ich wieder, auch bei den
Dinge vielen Widerspruch, Fragen und Streitschrif
ten. Es ist voll neuer Sätze, wirft ganze Wissen
schaften von Lieblingsideen über den Haufen, und da
es schon nach den Zeitungen die 29ste Schrift gewe

sen, die gewetteifert, so muß es viel Neider geben — und die Aussicht ist mir unangenehm: weil ich mein Streitgewehr so ziemlich verscharrt habe, und haben wollte."

6.

Pergolese's stabat mater hat mich sehr gerührt: noch mehr aber eine andre Arie von Pergolese aus einer Oper, die mir noch immer in der Seele weinet. Es ist die Sprache zweier Gatten, die sich im Gefängniß vor ihrem Tode als Geschwister finden, und ihr armes Kind anreden: misero Pergoletto — o warum kann ich Ihnen nicht Ton und Empfindung ganz herzaubern!

7.

Juli 1771.

„Ich kann jetzt gar nichts zusammenhängend arbeiten — Shakespeare und Plastik und Moses liegt noch. — Ist unter den Stücken, die Sie von Shakespeare gelesen, auch Julius Cäsar? wo nicht, so haben Sie noch nicht einen der edelsten Sterblichen kennen gelernt — Brutus! In allem edel — mehr will ich von ihm nicht sagen; aber in meinem Herzen ist sein Bild sehr tief!"

„Sie haben einigemal mich vor der Kritik gewarnt. So sehr ich in manchem von anderm Gesichtspunkt bin, Kritik und solche Sachen anzusehen, so soll wenigstens keine meiner Schriften je im eigentlichen Verstande Kritik seyn. Sonst aber ist jedes Urtheil, was man an den andern schreibt, schon Kritik, und man muß also entweder Wahrheit und Beförderung des Lichts ganz für gleichgültige Sachen

ansehen, wie z. E. *** thut, und nach seiner Situation auch allenfalls thun kann; ihm aber nicht jeder nachthun kann; oder seine Talente für Wahrheit und Licht durchaus muthwillig vergraben, und das dünkt mich eben so ungerecht und wider die Ordnung der Natur, als gar nicht sehen und immer fühlen zu wollen. Freilich aber umgekehrt wieder gar nicht fühlen und immer Brillen zu gebrauchen, um Fehler zu suchen, und sich damit den schönen Augenschein, Welt und alles zu verderben — das haben Sie jetzt bei mir weniger zu besorgen. Ich lebe hier so schneckenmäßig; habe Gelegenheit, so viel Reife und Mäßigung zu lernen u. s. f.

8.

Ende August 1771.

„Ich habe seit meinem Geburtstage Rousseau's Emil auch zu lesen angefangen, aber ich bin nicht so weit darinnen wie Sie: denn ich muß mich jetzt, aus mehr als Einem Grunde, fast zu viel mit Sachen und Studien des Gewerbs abgeben. Sobald der gute Mann vom guten und starken menschlichen, väterlichen, mütterlichen Herzen spricht, so entflammt sich alles, und ich sehe ihn auf mehr als Einer Seite, wie er auf seinem Spaziergange, ermüdet und erhitzt von Gedanken, sich unter einen Baum niederwirft, und seinem Herzen freie Luft läßt. Auch überall, wo ihm Vorurtheile und Gewohnheit den Blick einseitig machen, ist dieser Prediger der Menschheit sichtbar — aber er wird durch jedes Lob geschmäht; wir müssen ihn nicht loben, sondern thun. Die Muse ist ein Unding, aber der Blick, der Wink

aus

aus der Seele eines Freundes, einer Freundinn, die man kennet, und die uns im Herzen lebt; das ist Gottheit und Eingebung." — —

„Freilich ist's wahr, daß ich in meinem Leben noch nie so betrogen bin als in den meisten Erwartungen dieses Orts; aber das sind doch einmal Führungen Gottes, die niemand voraussehen kann, denen ich mich überlasse, und die doch immer das beste Ende haben müssen. Das Einzige muß ich sagen, was mir dabei am nächsten geht, ist der völlige Mangel von Freunden und Gesellschaft, da ich auch selbst in dem Hause, wo ich bisher gespeiset, es kaum mehr ertragen kann, und vielleicht in kurzem gar auf meiner Stube werde essen müssen. Ein solches Schicksal ist nun freilich nicht viel von Bastille oder Bicêtre unterschieden. Indessen dient mir, das fühle ich schon jetzt, das alles so sehr, wenn es nur nicht zu lange dauert, daß ich eben dadurch dem bessern Genuß meines Lebens reife."

9.

September 1771.

„Sie gedenken an eine Versorgung für mich in jenen Gegenden — — ich erkenne das ganze gute Herz Ihrer Freundinn — aber diese Ideen sind auf hundert Meilen nicht für mich. Meine Stelle ist und bleibt hier dreimal vortrefflicher, als sie dort seyn kann: eine gute Pension, mit dem Hofe nichts zu thun, wenn ich nicht will; Ansehen, als ich dort nicht haben kann: äußere Bequemlichkeit, wenn ich eingerichtet wäre — in vielem Betracht gibt's nicht viel solche Stellen. Zudem fehlt's mir nicht an an-

derweitiger Beförderung. Außer Liefland, wo ich noch immer Einladungen, und so viel Freunde und gute Herzen und jugendliche Neigung dahin habe, habe ich eben in dieser Woche wieder sehnliche Sollicitationen als ordentlicher Hofprediger am Eutinschen Hofe gehabt — eine Stelle, die ich wieder kenne, und wozu ich wieder auch so manches äußerst für mich eingenommene Herz für mich finde u. s. w. Aber eigentlich ist, da ich jetzt ungemein anders und ruhig zu denken anfange, mein Entschluß kein andrer, als mich nicht anders als zu einer sichern Stelle auf Lebenszeit zu verändern. Diese kann vielleicht eine Stelle im Hannöver'schen oder in Berlin seyn.*)

Mein Verdruß ist mehr Aergerniß über andre Schurken (das ganze Land ist voll Aventuriers) als Unzufriedenheit über meine Stelle. — Nach Gießen etwa hin, wäre einmal Zeit, wenn ich das Unglück hätte, nur als Gelehrter leben zu müssen, und alsdann wäre es freilich ein guter Platz." — —

„Lassen Sie mich Ihnen ein paar schöne Naturscenen erzählen, die ich in diesen Tagen erlebt. Ich war, um meine Sorgen zu mildern, nach Lemgo geritten, um ein Haus zu besuchen, wo eine gute Mutter sechs oder sieben Kleinen ihr blaues Auge mit schwarzen Augenwimpern und ihr gutes Herz mitgetheilt hatte. Wir ritten voll Gedanken zurück: es war Abend; die Sonne ging unter, und der Mond ging auf, der schönste Mond, den ich gesehn. Empfindungen voll Schmerz und bitterer Wehmuth gaben im Mondenschein den schönsten Gegenden, voll Höhen

*) Wenigstens zeigten ihm seine Freunde Aussichten dahin.

und Thal und Wald und Wiesen, eine romantische Anmuth, als wir uns nur gemeiniglich im Elysium träumen! Allemal wenn wir auf einer steilen Höhe hinauf, oder einen finstern Wald, wo wir oft abstiegen und das Pferd leiten mußten, durch waren, und sich dann mit Einemmal eine Mondgegend, ein weites Strahlenthal eröffnete, das in Dämmerung floß, war ich allemal in einer neuen Welt — und so sprachlos und traumversenkt kamen wir endlich auf halbem Wege in's Nachtquartier, aßen und schliefen. Morgens vor Sonnenaufgang in der frühesten Dämmerung zu Pferde, sahen wir die Morgenröthe mit jedem werdenden neuen Strahle, mit jeder neuen Veränderung des Himmels und der ganzen Welt! Die ganze Welt war ein stiller, feierlicher, sanfter Tempel Gottes, wo ich versunken war, und nichts denken konnte, als daß auch in solchem ewigen Ton der Morgenröthe der Tempel meiner Seele wäre — und die Sonne ging auf! Je höher sie trat, desto mehr ward alles lauter, erleuchteter, einförmiger; die Schönheit der Natur nahm ab, und ward Glanz, bloße Pracht — (ist's nicht beinahe so mit allem Glück? — es ist am schönsten im Anbruch, in der Morgenröthe; aber ich glaube, wenn man will, kann man das ganze Leben sich dazu machen) — und nach einigen kleinen Abenteuern kamen wir gestärkt und munter zu Hause an.

Das war Nacht und Morgen. (Ich habe darüber den 23. Psalm in eine schöne Melodie gesetzt, und lege Ihnen das vortreffliche Liedchen bei.)

Nun hören Sie auch eine gestrige Abendscene einer Bükeburger Gegend. Ich befand mich nicht

ganz wohl, durch den Gebrauch eines kalten Bades — Nachmittags lockte mich ein schöner Herbsttag, ich werfe mich in Ueberrock und Stiefel und wandre: Stellen Sie sich auf der einen Seite eine Kette kleiner Gebirge voll Wald vor (der Harz), die ich fast alle durchgestreift, und die nun in dem seidnen Nebel des Herbstes und der Abendsonne flossen: davor Wiesen und Gärten; auf der andern Seite das ritterliche gräfliche Schloß, das sich im hellen stillen Wasser spiegelt; die Abendsonne vor mir; ich hatte die englischen Lieder mit, konnte aber nicht lesen, und warf mich unweit einiger Kuppeln romantischer schwarzer Bäume auf einen wilden Hügel, an einen Wasserfall, der mit doppeltem Guß, schneller und langsamer, dunkler und heller fiel. Um ihn viel wildes Weidengebüsche, um mich alle wilden Blumen, die in Shakespeare's Feen- und Liebelliedern vorkommen — Berge, Sonne, Abend um mich! u. s. f.

„Wie dauert mich Ihr Bruder! Ich habe alle Qualen des Zustandes an einem meiner Freunde erlebt; es hat sich aber mit demselben nachher so gut entwickelt, daß ich überhaupt nur sehr wenig unersetzliche Uebel für diese Welt glaube. Der Mensch ist auf der einen Seite so biegsam und unter der Hand der Zeit bildsam; der Becher der Schicksale auf der andern Seite so reich und überfließend, daß ich's nur zu oft gesehen, wie sich das selbst hilft, was niemand helfen kann. — Aber das sind freilich, wenn man leidet, nur leidige Tröster, weil Fühlen und Sehen überhaupt zweierlei ist."

10.

„Eben heute bekomme ich drei dicke Quartbände

von Nachrichten zum Leben Petrarchs. Ein Verwandter der Laura (de Sadé) hat sie geliefert, der hundert Nachrichten und Anekdoten von ihr in Händen gehabt hat. — Die Idee von einer Seele, die sich 20 Jahr mit dem Bilde einer Laura, die einem Fremden zugehört, oder die nun Asche ist — die sich 20 Jahr damit tragen kann, und immer ergießen muß, wenn das Bild ihr vorkommt, und sie immer sucht — o die Idee ist schon so, daß ich kein Wort in menschlicher Sprache für sie finde! Und glauben Sie nicht, daß Petrarch nichts als ein Dichterchen der Liebe war! Er war in allem Betracht ein Mann, der mit König und Kaiser über den Lauf Europa's sprach, die ganze Gelehrsamkeit stützte und wiederfand, und dabei der Enthusiasmus aller Freunde — kurz, in allem Betracht ein Mann! wie ich mich aus allen seinen Briefen des Eindrucks erinnere, und noch immer Petrarch!" —

„Bedauern Sie mich in meiner Einsamkeit! Ich habe keinen, zu dem ich reden, dem ich mein Herz ausschütten, bei dem ich nur seyn kann, wie ich will!"

11.

„Sie wissen die halb schiefe freundschaftliche Art, mit der sich der Prinz, den ich begleitete, von mir trennte, da ich, unerachtet seines vierteljährigen Stürmens nicht länger bei ihm bleiben wollte. — — Schon bei meinem Daseyn (in Eutin) war die Hauptkrankheit, an der meine Mitgefährten schleichend laborirten, Neid. Ich war bei Hof auf solchem Ton gewesen, daß mein Zutrauen und die Freundschaft, die ich genoß, gegen die Kälte, mit der sie behandelt wurden, wenigstens wie 99 zu 1 war, und oft

minder. So war's auf der Reise noch mehr, weil der Prinz in manchem Betracht bloß mit mir reisete, und da ich nun wegging, ist alles bald gebrochen. Da ich nach Bückeburg kam, fand ich einen Brief vom Prinzen aus Brüssel — ich schrieb nach Eutin — und da hörte ich nun eben, der Prinz sey mit allem auf der Reise brouillirt, habe sich mit dem Gouverneur überworfen, sey melancholisch, in Religionszweifeln und hundert andern Ideen — Kurz, ihm sey befohlen worden, so schleunig als möglich nach Hause zu kommen. Sie können nun denken, daß alles auf den Gouverneur gelegt worden — nun hieß es — das alles hätte ich vorausgesehen, und wäre deßhalb weggegangen — es hieß, wenn ich nur da geblieben wäre rc. Unterdessen ließ mir die Herzoginn sagen, daß die Hofpredigerstelle offen wäre u. s. f. — Aber ich fand nicht gut, hierauf zu antworten. Der Prinz kommt an: im elendesten Zustand, blaß, gelb, melancholisch, voll unsinnigem Zeug im Kopf. — Er und die Erzieherinn schreiben mir im Namen der Mutter — und da er mich für den Einzigen hält, mit dem er sich einlassen wollte, so antwortete ich ihm auch gleich, wo ich mich weniger an seine Fragen kehrte, als den Zustand seiner Seele ihm mit der Wahrheit mahlte, mit der ich allein fast ihn kenne, und mit der Freiheit, die ich mir immer gegeben, ihn mahlen konnte. Dieß hat gut angeschlagen — er hat sich erholt, das heißt aber immer bloß seine Gedanken in den Wald gejagt (er ist ein sonderbar grübelnder Kopf) und eben dadurch ich in Briefwechsel gerathen, der tiefer zu werden anfängt, als ich wollte. Sein Hofmeister ist sogleich

entfernt. Sie suchen jetzt einen andern — Keiner, scheint's, will gegen mich das erste Wort haben (als Begleiter nämlich.) Der Briefwechsel selbst hat von dorther ich weiß nicht welche mysteriöse Miene. — Indessen so wenig ich mich hier im mindesten auf meinem Platz fühle, so bescheiden und furchtsam würde ich doch seyn, mich je mit dem Prinzen näher einzulassen. Ich kenne das Mißliche in ihm und seinem Hofe — und so gern ich nach Italien wollte, so ungern wollte ich auch wieder auf ein Etwas resigniren, was doch einmal Platz heißt, und in jener andern Situation doch nicht recht ist."

12.

„Haben Sie Mitleiden mit mir, daß ich hier wirklich noch keinen Freund habe, mit dem ich nur von etwas dergleichen sprechen könnte. Der bisher mein bitterster Feind gewesen ist, scheint's jetzt von seinem Theil werden zu wollen — aber wir sind doch einmal zu weit aus einander, daß wir's nie werden können: der sonst in vielen Sachen am harmonischsten mit mir dächte, wäre vielleicht im ganzen Lande — niemand anders als der Landesherr selbst; allein ein Landesherr, zu wie vielen Stunden kann er Mensch seyn! und dabei bleibt er doch immer zu sehr Fürst! Und der unsrige ist gegen mich ruhigen, weichen Philosophen so sehr Held. Und dazu haben wir beide uns schon so viel Eigensinn bewiesen. — Kurz, und wenn das alles auch nicht wäre — Alter und Stand verdirbt schon alles! — Kurz, ich schmachte! Und das Einzige, was ich thun kann, ist, daß ich mir täglich etwa eine kleine That vorbuchstabire, die ich heute

doch zu Ende bringen, zu der ich mich gewöhnen will."

13.

Mein hiesiges Leben — es gibt freilich kein Resultat als Unnützlichkeit und Nichtsleben — auch sinkt mir freilich der Muth oft — aber was ist denn das ganze menschliche Leben? wenigstens einiger Menschen, die, wozu? als Mitteltinten in das Gemählde der Welt hingezeichnet scheinen. Uebergänge von etwas auf etwas, und sie selbst — vielleicht wie Blitze in der Nacht. — Noch gestern hat mir mein Herr, der alles das so gut merkt, eine lange Predigt darüber gehalten; wie alles doch in der Welt mit Zwecken, Bestrebungen, Absichten und Gesetzgebungen nichts sey — und verdarb mir mit seiner Predigt wenigstens den Tod Jesu, den ich hören sollte, und der also zum Aergerniß der übrigen durch unser Geplauder auch nichts ward. — Es gibt so wenige, die ihr ganzes Pflanzenleben für sich allein so ausleben können: andre scheinen in ein Größeres der Welt verrechnet; bei andern sollen wenigstens die Lebensalter eine gewisse Stufe und Leiter des Glücks machen und der Ruhe — was weiß ich?

15.

Im Februar 1772.

Der Zustand meiner Seele machte mir die Reise nach Göttingen nothwendig, und wenn ich je eine nützlich und vergnügt zurückgelegt habe, ist's diese. Nicht nützlich an Gelehrsamkeit: denn ob ich gleich mit zu einem großen und wichtigen Plan hinreiste, und zu ihm auch Nächte zu Hülfe nahm, so sind doch

sieben Tage voller Störung nichts — aber ich fand statt dieses einen Freund und eine Freundinn. — Sey's, daß meine Seele dazu gestimmt und vorbereitet war — aber die Seelen, die ich gefunden, haben mir eine Erhöhung, einen Druck, eine Ermunterung gegeben — es ist Hofrath Heyne und seine Frau. Er die edelste, feinste, wohlklingendste Seele, die man nie in einem lateinischen Manne suchen und auch vielleicht in Jahrhunderten nicht finden wird. Sie das stark- innigstempfindende Weib, und — die beste Mutter. — Sie ist nicht schön; ihr ganzes Gesicht ist in einem Zuge der Empfindung gebildet, die die unregelmäßigsten Züge ihr eingeprägt hat. Ihre ordentliche sich selbst gelassene Miene ist so tief, so schweigend, wie im weitsten Traume versenkt. Die vielen sonderbaren Schicksale haben einen Nebel auf ihre Miene gebreitet, der sehr ernst wird. Aber wenn sie spricht — wenn sich ihr Auge erhebt — wenn sie mit Fülle der Seele aus dem Herzen spricht — ich habe Klopstocks Oden mit ihr gelesen: wir haben unsere Exemplare gewechselt: sie hat nur einige Worte dazu gesprochen — aber nie glaube ich, daß über Klopstock tiefer und enthusiastischer gesprochen werden kann. Sie ist immer unter ihren Kindern, — sehr sonderbare Kinder. Sie wissen von keinem Feierlichen, Gezwungenen: sie scheinen nichts auf der Welt zu verlangen, als mit ihren Eltern seyn zu können. — Der Vater ist die schönste Seele, wohlklingend wie seine Stimme, und der auch die entfernteste kleinste Krümme wittert — ein Todfeind der Ränke, und des kleinsten Grades von zu Freiem, sanft und bescheiden; wor=

unter er die tiefste Gelehrsamkeit, Sentiment und Selbstdenken verbirgt, sorgfältig, daß es ja kein unheiliges Auge sehe. Ich habe edle Züge und Thaten von ihm gehört durch andre, die nicht ihres Gleichen haben. Den lezten Abend hat er mir sein Leben erzählt — stellen Sie sich vor ein Mann, der sein Studiren und fast sein Leben der Wohlthätigkeit einer Hausmagd zu danken hat. Zehn Jahre mit der geadeltsten Seele, die seine Natur ist, im niederträchtigsten Kreise von Unterdrückern und in den Händen des sonderbarsten Unglücks gewesen ist, bis er wieder auf die sonderbarste Weise dahin gekommen ist, wo er ist. Münchhausens Briefe an ihn, dem er erst auf's schwärzeste abgemahlt worden, sind die Briefe eines Vaters zu seinem Kinde: unter dem hat er die ganze Akademie regiert.

16.

„Ich fühle, seit ich aus Göttingen bin, es um so mehr, daß ich hier auch keine Situation habe. Der Graf ist jezt vom Lobe der Preisschrift voll, versinkt aber unter einer Last Sorgen, unnöthiger Sorgen; er sieht's, glaub' ich, so tief wie ich ein, daß ich kein guter Schaumburger seyn kann. — Ich lege den lezten Brief der Gräfinn bei. Die Betrachtungen, die ich hier gelassen, waren Jerusalems."

„Von Göttingen, von dem vortrefflichen Paar, das die Hand des Unglücks so schön und stark gebildet (denn in Ueppigkeit wird man doch auch nichts, der Acker trägt Schlamm und Dorn), habe ich noch nichts — kann auch noch nichts haben."

17.

„Meine Predigten haben so wenig Geistliches als meine Person — sie sind menschliche Empfindungen eines vollen Herzens — ohne allen Predigtwust und Zwang, wovon ich hier ganz verschont bin.“

„Goethe ist wirklich ein guter Mensch, nur etwas leicht und spatzenmäßig, worüber er meine ewigen Vorwürfe gehabt hat. Er war mitunter der Einzige, der mich in Straßburg in meiner Gefangenschaft besuchte und den ich gern sahe; auch glaube ich ihm, ohne Lobrednerei, einige gute Eindrücke gegeben zu haben, die einmal wirksam werden können. Jetzt bin ich seit langer Zeit außer Briefwechsel mit ihm, ob ich ihm gleich auf eine mir zugeschickte wirklich schöne Produktion seit langem zu antworten habe.“ — „Meines Erinnerns hat er eigentlich schriftlich nur wenige Romanzen von mir, und gehört, glaub' ich, nur ein Paar oder drei Stücke.. Ich lege Ihnen sogleich einen Bogen voll bei, so viel ich gleich gefunden habe; aber ich muß gleich hinzusetzen, wie diese und andre Stücke entstanden sind: Nämlich in bloßen einzelnen Augenblicken der Empfindung und Lektüre; wie ich gern den Ton eines Stücks, einer Stelle in unsre Sprache werfen wollte, daher ich auch ungemein viel einzelne Verse habe, die nichts oder unvollendet sind.“ —

18.

„Mit dem Prinzen zu reisen, ist mir noch gar nicht angetragen: — wer weiß, ob der arme Mann selbst mehr reise? Das glauben Sie doch, daß ich bei aller meiner Blindheit den Prinzen nicht ohne

Ursache valedicirt. So viel ich mir über den Prinzen, den und die Seinigen ich ganz kenne, zutrauen kann: so — ist's noch die Frage, ob ich mich mit ihm je zum zweitenmal wagte.

„Für Arbeiten an's Publikum fehlt es mir an Aufschwung oder vielmehr Trieb. Ich schleppe mich eine Zeit lang in Arbeit hin, daß ich liegen bleiben möchte, oft um nur berauscht zu werden und dann — bleibe ich liegen. So bin ich. — Und der schöne Frühling und meine singende Nachtigall — sie hat sich meinen Gartenhügel gewählt. — In Stille und Ruhe lebt sonst meine ganze Seele! wird unschuldiger und besser und unthätiger. Ich weiß, Sie verwünschen meinen Zustand — das thun Sie nicht! Einmal ist doch nichts in der Welt umsonst; insonderheit solche Würfe! Ich glaube nicht bloß an Vorsehung, sondern an Schicksal, an Prädestination! Jedes Leben jedes merkwürdigen Menschen bestärkt mich darinnen — mein eigenes auch; ich will noch fortleben! wir kommen zusammen! und edler, und nach Fehlern und Versuchungen und Bemühungen besser — und ruhiger."

„Wenn Sie sähen, mit wem ich hier umgehe? und umgehen muß, und die Menschen werden nicht einmal (das passirt mir zum erstenmal im Leben!) besser; die nächsten, mit denen ich umgehen muß, verkennen mich; ich muß vor ihnen, was Seele und Herz ist, ganz verschlossen halten, oder werde so mißgebraucht — sehen Sie, das heißt: ich lebe allein."

19.

Acht Tage nach Ostern 1772. „Ich habe

die erste Konfirmation der Kinder gehabt — es ist die erste Grundlage zu meiner Gemeine, und unbeschreiblich, wie mich die Kinder liebten und mir anhingen. Das gibt doch wenigstens süße Viertelstunden."

„Ich werde Ihnen bald einen Brutus von mir, ein kleines Drama für die Musik, schicken. Sie wissen, daß dieser edle Römer, der auch für und wider nichts umkam, einer meiner Lieblingshelden ist, und wenigstens habe ich über ihn etwas von meiner Lieblingsphilosophie ausgeschüttet."

„Wenn ich daran denke, den Wanderstab anders wohin setzen zu wollen, so weiß ich nicht, wie zitternd ich ihn jetzt setze, um ihn gewiß zu setzen. Man hat mich in Göttingen auf alle Weise dahin bereden wollen. Es ist wahr, der Ort hat mir jetzt auch sehr gefallen; das Professorleben selbst jetzt auch weit mehr als sonst, da ich hier die ganze elende Nichtigkeit des Pastorlebens fühle, und jenes doch für mich und zu wahrem Zweck auf der Welt ganzere, freiere Anwendung meiner Kräfte in Lebens- und Denkart ist: auch vier Stunden wöchentlich zu lesen, eine leichte Sache ist, und übrigens ist man frei — ich habe die ganze Welt vor mir. — auch ganze Sphäre zu wirken."

21.

„Hier ist mein Brutus. Er ist ohne Musik nur Fachwerk und Netz: dazu sind die besten Züge nicht mein. Geschichte und Shakespeare. Ich habe es auch bloß eigentlich für mich geschrieben, um die Lieblings-Situation auszuschütten, daß fast nichts

in der Welt recht gut sey, alles von außen Farbe erhalte, die beste That auf dem Rade des Schicksals liege, und wie es denn wohl einem Brutus seyn müsse, wenn sich das Rad umkehrt, und er sieht, es ist gut von hinnen zu gehen.

22.

„Ich bin jetzt auf dem Lande, in der schönsten, kühnsten, deutschesten, romantischsten Gegend von der Welt. Eben das Feld, wo Hermann focht und Varus geschlagen ward; noch jetzt ein fürchterliches, kühnes, romantisches Thal, mit sonderbaren Gebirgen umgeben. — So viel bei alle dem von der deutschen Tapferkeit und dem Klopstockischen Ideal von Sitte und Größe abgehen möchte — so sehr wird doch die Seele durch die ganze kühne, sonderbare Haltung dieses Deutschlands in einen Ton gestimmt, daß es eine schöne, rauhe, deutsche Natur gebe; nicht Traubengebirge und Cedernhaine, aber kühnen Forst, Eichen und Buchen und Würfe des Erdballs! Nur, wie sehr sind immer die Menschen der deutschen, schönen Natur unähnlich!" —

„Abends kommt denn der freundliche Mond, der durch die Hermannswälder mich aufsucht."

23.

August 1772.

Der leidige Beelzebub, Mammon und Leviathan, der die ganze Welt verschlinget — Geld! — da ich arm geboren und erzogen bin; da ich auch weiterhin durch die Welt bloß durch mich und fast ohne Geld gekommen bin — mein Charakter, Temperament,

Unbedachtsamkeit, Jugend, Freithulichkeit ꝛc. dazu genommen — so habe ich immer nur mit dem Metall gespielt — so bin ich zum Theil gereiset — auf andrer Leute, wie es jetzt mir vorkommt, Beutel, wie es damals hieß, Kopf und Herz. Meine dumme Situation hieselbst hat mich aus allem herausgesetzt. Ich liege und schmachte und träume — verzehre. Alte Unbehaglichkeiten und Bürden kommen zusammen: viele Menschen haben sich so sehr geändert, oder ich mich zu ihnen so geändert — oder ich könnte dem Dinge in einer bösen Stunde auch einen bösen Namen geben — und alles das frißt mein Herz weit mehr als meine Wange u. s. f.

„Denken Sie sich nicht, daß ich hier Noth litte: das Aeußere ist nur immer Lumperei, die sich durch einen Coup ändern läßt, oder nur eine mäßige Geduld fordert; aber das Innere eigentlich ist die um mich veränderte Welt: ich selbst durch einen dummen Schritt so verändert, so mir selbst unkenntlich! — So sonderbar ich in Liefland gelebt; mit so sonderbaren Menschen hatte mich, ich weiß nicht was, zusammengeknüpft, und ein Paar oder drei derselben so wahre Romanköpfe, als nur je von der Palette des Dichters kommen können, sind mir immer noch in manchem Zuge jetzt Erscheinung. Da ich nun, wie Sie zum Theil wissen oder größtentheils nicht wissen, auch so viel Schwung zum Wunderbaren, Erscheinenden u. s. w. von der Natur, wenigstens in unterdrückter Anlage habe — so denken Sie sich, was das für Auftritte und Träume hat geben können! Einer derselben war zuletzt, daß ich — reiste, und daß diese auf meine Reise und Wie-

derkunft sich Plane, Träume und Sachen dachten rc., von denen wir alle nicht sahen, daß sie durch das Wehen eines Windes und Zwischenkunft eines Strohhalms nichts werden könnten, wie sie denn auch geworden sind. Nun denken Sie sich eine so zusammengesetzte Empfindung, ein so sonderbares Interesse mit zehn Enden, die das gibt: — anklagen, verdammen, entschuldigen, beklagen, loben, bewundern und wieder verdammen, wechseln da in der Seele ab, in so verschiedenen Seelen von starkem und verschiedenem Gefühl. Und da meine auch darunter gehört und ich mich in die Seelen aller so sonderbar setzen muß — kann da nicht was arbeiten? — und wenn man noch dazu noch nicht auf der Ebene des Lebens, auf dem hohen Gipfel der Ruhe ist, zu sehen, wozu dieß alles ist oder hätte seyn sollen — also an sich selbst zweifelt und hie und da verzweifeln möchte!"

Meine andere Situation in Eutin mußte nun beitragen, den Knoten zu knüpfen, wo ich nun freilich weit leichter an die denken, die da sind und mit denen ich lebte; einen Agathon ausgenommen, der mir noch gestern einen so zerstreuten Brief, den ersten, den ich von ihm habe, geschrieben und in dem er auf die dürrste Weise erzählend schreibt: „Kurze Zeit „nach unsrer Trennung habe ich aufgehört glücklich „zu seyn — wenn Sie mich jetzt, wie ich bin, sehen „sollten, würden Sie mich noch lieben? — Denken „Sie wenigstens bei müßigen Stunden an einen „Menschen, den Sie im Vorbeigehen kennen lernen mußten und so liebten. — Ich kann nicht glauben, daß ich meinem Herder umsonst habe so gut

„seyn

„seyn müssen — vielleicht hat die Bekanntschaft hier „auf Erden bloß eine Einleitung seyn sollen für eine „bessere Welt — wo es eine gibt?".... Denken Sie sich alle Süßigkeit, Munterkeit, Lustigkeit und Tollheit der Freundschaft, die wir beide junge Menschen die Zeit trieben, und den leichtsten, blühendsten Menschen, der so schreibt!

Ueber das alles aber auch als über eine physische Sache weggedacht: so kann ich nicht läugnen, daß die Folgen und das Schicksal des Prinzen mich so dauert, so tief rühret, und daß, wenn ich mir auch glaube, mit aller Dreistigkeit sagen zu können, „du konntest nicht helfen, würdest nicht haben helfen können, du mußtest so handeln," doch die Empfindung ganz auf dem Nacken ist: „das war doch aber also nichts, das war doch die Hand auch an einen Unglücklichen gelegt!" — (Sie müssen sich überhaupt meine Situation zum Prinzen anders als — zu einem Prinzen denken) — und hinter alle den Scheidewegen ist Bükeburg nun der edle Platz, wo ich stehe! — wo ich liege — wo ich keinen Freund, keine Seele habe, für die ich da bin, als ganzer Mensch (nicht als Kanzelredner betrachtet), wo ich modre und vom Schauplatze der Welt in eine Grube getreten bin, die aus zehn Ursachen Grube ist — wo ich sehe, daß ich eben dem schönsten, was ich mir dachte, so gerade entgegen bin...... ich höre auf zu schreiben. Es ist eine elende Welt für Menschen von Gefühl und Brust! — Koth und Wurm und Erde hat gut leben, für alles Andre ist's Tand, Unrath — Traum! Nichts!

Morgens.

Ich überlese, was ich gestern geschrieben. Sie werden die Hälfte nicht verstehen und über die andere Hälfte lächeln. Auch darin haben Sie Recht. Was wir Schicksal nennen, ist so oft nur entweder Einbildung oder Folge unsrer Schuld, oder Uebergang, oder Unbedachtsamkeit und Unbestimmtheit — kurz, Schatten im Gemählde: das ist Meins — Eins und Alles zusammen. — „Bükeburg ist der Ort, wo ich gesunden Verstand bekommen soll und mit Gottes Hülfe bekommen werde."

24.

Im August 1772.

„Meine Situation gegen den Grafen ist noch immer dieselbe — unkenntlich, entfernt, nicht für einander. — Ein edler Herr, aber äußerst verwöhnt! ein großer Herr, aber für sein Land zu groß, ein philosophischer Geist, unter dessen Philosophie ich erliege; — und wenn alles, alles, — im Lande ist für mich nichts zu thun. Ein Pastor ohne Gemeine! ein Patron der Schulen ohne Schulen! Konsistorialrath ohne Konsistorium. Alle meine Lieblingsideen vom Predigtamt sind zum Theil an diesem Ort vernichtet; werden mir wenigstens immer, wenn ich ihn und meinen Zuschnitt hier ansehe, vernichtet. — — Der hiesige Zustand des Landes beleidigte mich anfangs so sehr, daß ich mich vielleicht entfernter gemacht habe, als ich sollte, um das versteckte Gute kennen zu lernen. Durch die lange Vakanz habe ich für mich wenig eigne Gemeinde: und den übrigen bin ich gelehrt, fein, ein Hofmann,

vornehm. Durch den Weg der G e s e l l s c h a f t etwas kennen zu lernen, ist hier der Ort nicht; auf andern Wegen habe ich keine Talente; — die Räthe sehen mich für einen Mißvergnügten, zu feinen oder zu groben, zu geraden, zu dreisten, und also mit aller Hochachtung als einen Dorn sich im Auge an, vor dem niemand so leicht Niederträchtigkeit bege= hen kann, ohne daß er knirschet oder redet. Vom großen Haufen guter Leute, bin ich aus angeführten Ursachen und aus andern, mehr abgesondert. — — Möchte uns der liebe Gott nicht so überflüssig viel und gutes Brod wachsen lassen, so könnten wir von Soldaten und befestigten Inseln leben.“ —

— „W o ist's, wie man träumt? w e r kann die Welt ändern? Und es ist nur falsch, daß sich auch in verdorbenen Verfassungen nicht glücklich leben lasse: da glaub' ich, fühlt sich eben die gesunde, stille, wahre Tugend am meisten, am edelsten, am un= verdorbensten.“ —

— „Einrichtung bin ich Ihnen, mir, der Welt, allem schuldig. Und das ist das elende, kleine Hin= derniß, zu dem ich, wieder selbst durch meine Unbe= dachtsamkeit, so vieles beigetragen habe. Ich habe vom Prinzen frei und großmüthig gehen wollen, und mußte also arm von ihm gehen, ohne daß das jemand bedächte. Ich wollte in Liefland vom Publikum un= abhängig reisen, und entsagte also einem Gehalt, das ich ja kaum verdiente. Ich traute Freunden mehr zu, als ich sollte, oder verdiente: — habe mich an diesem Ort hier so geirrt. — — Dabei habe ich, in meiner Hitze eines Plans hier im Anfange, ehe ich den Ort kannte, weil hier kein Buch zu haben

ist, hübsch Bücherschulden gemacht — so manches Lehrgeld geben müssen u. s. f."

25.

Ende August 1772.

Ich habe meinen Geburtstag (25. Aug.) stille gefeiert: aber mit geheimem Staunen, Schaudern und stillem Frohlocken der Seele. Gott wird alles vortrefflich entwickeln, der alles so sonderbar einleitet.

„Arbeiten kann ich noch nicht: ich bereite bloß vor. Und alle, alle Naturfreuden sind einzeln doch so einsam! Eben weil sie die simpelsten Freuden sind, so wollen sie auch jene uralte Anordnung nicht übertreten wissen — einander mitgetheilt zu seyn."

„Ich bin jetzt unter einer Wolke, wie ich vielleicht Zeitlebens nicht gewesen: ich will sie auch so still ausdauern, als ich's vielleicht noch nie gethan; aber immer und eher hätte thun sollen."

26.

„Ich war abwesend — umher zerstreut gewesen, 60 Lachter in der Erde, auf den Gebirgen umher und — da ich wieder kam, lag ein Brief auf dem Tische, daß meine Mutter todt ist. Sie ist wohl versorgt und besser, als es ein Mensch hier auf der Welt ist: aber so manche Zurückerinnerungen — — ich muß abbrechen. Ich bin in allen diesen Tagen meistens außer dieser Welt gewesen und immer nur mit mattem Flügel allein wieder zurückgekommen."

27.

„Ich bin jetzt selbst in dieser Klasse (der Schwärmer) so sehr, daß, da ich überhaupt die närrischsten Ideen glaube, die ich nie geglaubt, ich mir überhaupt

auch die enthusiastischsten Freuden denke, die kaum für diese Welt sind, und was das Beste dabei ist, meine Brust erhöhet sich so, und ich werde dadurch gesunder!" — —

„Sie lesen jetzt Don Quichotte — was nun diesen Don Quichotte anbetrifft, so ist's allerdings ein schön Buch. Insonderheit die Land- und verliebten Scenen haben so was Sonderbares, Halbfeenmäßiges, Spanisches und Zauberhaftes, was überhaupt Aussicht des Landes und Charakter dieser Scenen seyn muß, da ich eben die Empfindung noch neulich durch eine Reise durch Spanien durchgehend angetroffen, und es herrscht fast in allem, was ich noch daher gelesen. Aber sonst ist Sancho Panssa mein Held, und der Blick bleibt ordentlich, von allen Narrheiten Don Quichotte's ermüdet, auf diesem guten Kerl mit alle seinem Zeuge von leibhafter Empfindung ruhen, wie von Roth und Goldgelb, worauf die Sonne scheint, auf der lieblich grünen Farbe. Ueber die Hauptfigur habe ich immer was Unangenehmes gefühlt, so schön und vortrefflich sie auch gezeichnet — aber es beleidigte so was in mir, was selbst Donquichotterie war, und wie Karl der Zwölfte in Bender Boileau zerriß, da er Alexander den Großen in seinen Satyren verhöhnet, so ging's mir innig nah, daß man, wie es auch sey, so viel Großes und Gutes an einem Menschen lächerlich machen könne. Das hatte ich dagegen — und eben deßwegen war Sancho mein Held — der ruhige, gute, glückliche Sancho. — Der zweite Theil ist nicht lesbar — er ist nicht von demselben Verfasser. Die kleinen Zwischengeschichten sind hier und im Gilblas das

Schönste im Kleinen — man wird so ruhig und sanft auf den spanischen Feldern; wir wollen einmal so zu leben suchen. Es ist in dem halb abenteuerlichen Spanischen so was Süßes, daß ich in mir in Manchem, statt unsres deutschen Phlegma, den Charakter wünsche."

28.

„— Ich habe in die Rowe hineingeguckt: ein Engel von Mädchen: nicht reich! nicht viel Genie! aber so simpel, ihre Armuth ganz und rein herauszusagen, und so zart die Gedanken zu wecken, wie die liebe zaubernde Weiberhand nun schon immer das Glück hat."

29.

„In der Oper ist alles Gaukelspiel und lauter Schönheit über die man Eins geworden, und auch selbst in Musik hält unsre Seele ein Drama nicht aus, vermag auch gewiß nicht, ein ganzes Drama in musikalische Bilder zu kleiden: die Kunst müßte sonst größer als die Natur seyn; denn unsre Welt, Sturm und Meer, Wuth und Leidenschaften der Menschen sind für uns kein musikalisches Ganzes. Warte bis du Engel seyn wirst, da wirst du lauter Oper in der Natur Gottes sehen, wo keine Kastraten mehr singen! Für jetzt ist unsre Seele nur musikalischer Augenblicke und Scenen und Stunden fähig, da alle unsre Gedanken klingen und singen — und bald darauf ermatten."

„Wir müssen durchgreifen, sonst wird des Wartens kein Ende und wir verderben. Ich Thor, hätte gleich meine Augenkur unterlassen, gleich kommen, Sie — mit mir fortreißen sollen! o wie thöricht,

wenn man immer noch an Nebensachen hängt, sich abschrecken, locken, abwenden läßt, man kommt nie zur Hauptsache. Gott, wo wären wir jetzt! Aus dem Trödeln und Säumen wird nichts in aller Welt. Drei Jahre vergnügt gelebt, und auch ein bißchen gedarbt und sich gequält, ist besser, als drei Jahre unthätig, müßig, unlustig, wo Seele und Leib verdirbt. Ich bin in den lumpen zwei Jahren, wie D. Swift in Irland, 20 Jahre älter geworden. — Daß ich in diesen zwei Jahren nichts gearbeitet, so müßig gesessen — daß ich mich todt schämen möchte."

„So große Abneigung ich erst vor'm Professor hatte, jetzt immerhin! wenn ich nur was bin und werde!"

„Heyne ist ein kleiner, guter, aber in allem etwas furchtsamer Mann: wenn er gefragt würde, spräche er wohl, aber soll ich's seyn, der's mache, daß er gefragt würde? Wir sind jetzt auf sonderbare Weise gegen einander stille. — — Oft sind die elendsten Sachen, Titel und Scherben, Hindernisse und Glaskörner, die man sich in den Fuß tritt, daß man nachher nicht aus der Stelle kann. Ohne Titel können sie mich nicht rufen — und gibt das dumme Ding Brod und Leben?"

30.

„Ich habe einen Brief von meinem alten guten Freund Hamann bekommen, darin er so sonderbar schließt, als ob doch etwas mit meinem Ruf nach Norden im Werk seyn müsse. Der Brief hat, da ich die Aufschrift nur sah, mich in die Lüfte entzückt!"

„Aber wenn ich nun im Gegentheil — kurz, lesen Sie beikommenden Brief meiner Gräfinn — sie

ist wahrhaftig Klopstocks Maria: Sie müssen über das Ceremoniell und die geistliche Sprache hinwegsehen. Das Erste ist Bedürfniß der Situation, und ich selbst suche sie auf zehnerlei Weise darinnen zu erhalten. Das Letzte ist nicht sowohl meine Hochwürdigkeit als ihre Denkart und Farbe der Seele, zu der ich Ihnen ihre ganze Person hinmahlen müßte."

31.

„In Deutschland fürchte ich mich nur wieder vor elendem Streit und Fehde. — Ich habe, um nicht immer die Briefe an Sie für Merk so leer hinzuschicken, an den Frankfurter gelehrten Zeitungen einigen Antheil genommen, aber ohne Zweck und fast ohne Willen. Und da hat, glaub' ich, Schlosser, der sich als Hauptverfasser umherträgt, geschwatzt — kurz man schreibt mir davon aus allen Gegenden und nennt mich und weiß von mir, und das ärgert mich. Ich will für alle Kritik und Tummelei in dieser Welt begraben seyn und lieber in eignen guten Werken leben, als im Urtheil über andere."

32.

„Der Stand eines edeln, treuen Weibes und Priesterweibes ist, ohne Eigenheit und Selbstheit gesprochen, der würdigste und schönste auf der Welt, und mit guten Kindern muß er ein himmlischer Stand werden können. Aber auch selbst ohne sie (ob es gleich für mich ein böser Gedanke wäre) noch immer himmlisch, wenn er wirksam ist, wenn er zwei Menschen zusammen knüpft, die ohne einander ermattet wären, aber sich so stärken und tausendfachen Beruf

Gottes von einander lernen. Luther (dessen Lebensumstände ich jetzt recht mit innerer Stärkung lese) heirathete eben in den mißlichsten Umständen seines Lebens: da der Kurfürst starb und der Herzog von Sachsen ihn verfolgte und der König in England gegen ihn schrieb und Papst und Kaiser wütheten und der Bauernkrieg anbrach: da heirathete er, und lernte säen und drechseln. Verzeihen Sie die Vergleichung. Ich habe noch in der Welt nichts gethan, diesem großen Mann seine Schuhriemen aufzulösen, — aber ich hoffe es zu werden."

— „In meinen Brutus, den ich etwas umgearbeitet, ist noch die Porcia, sein edles Weib, gekommen. Ein Zug von ihr hat mich im Plutarch bis zum Erstaunen gerührt. Da sie beide von einander Abschied nahmen, bezwingt sie sich, und geht thränenlos weg: es fällt ihr aber, das Gemählde in die Augen: „der Abschied Hektors von der Andromache aus Homer," der sehr rührend ist, und die sich nie wieder sehen. Da bricht sie in Thränen und in die Worte Homers aus: — „Hektor! du bist mir Vater und Mutter und Bruder, du mein geliebter Gemahl!" Auch die Wunde, die sie sich selbst machte, versteht man meistens unrecht. Sie machte sie, nicht vom Manne das Geheimniß zu erzwingen, und damit also zu paradiren, sondern um für sich erst zu erfahren, wie weit sie Schmerzen ausstehen könnte, und also fähig wäre, an irgend einer That nur Theil zu nehmen. Ist dieser Zug nicht groß und stark? Und wenn Sie nun zugleich das empfindliche Herz des Weibes kennten, das die Tändler gegen Ihr Geschlecht immer so kontrastirend der Stärke

ausgaben! o es ist ein herrliches Paar! — Ich habe gehört, Klopstock habe eigentlich statt Sokrates den Brutus in seinen Messias bringen wollen, aber sich vor'm Selbstmorde gefürchtet: Porcia ist daher geblieben, und ist dieselbe Porcia des Brutus."

33.

„Mit mir bin ich, ohne alle Demonstration, längst einig, daß in alle dem, was ein *** so angafft und anfeindet und anstrauchelt, mehr Tugend der Seele und Edelmuth des Herzens und Treue des innersten Bewußtseyns liegen konnte als in allen süßen moralischen Reimgebetlein aus dem Munde schöner Seelen gelernt; — von Tag zu Tag wittern mich alle die lieben Leute übler an, die das, was groß und gut und edel ist, an einem Menschen, nach seinem ganzen Charakter, Seele und Leben, aus Spruchbuch, Regelnmaß, von dem und diesem rc., hergenommen, weghaben, und da vom Anblick der Nase entscheiden; — — jeder handle nur ganz aus sich, nach seinem innersten Charakter; sey sich treu — das ist ganze Moral. Und nach der braucht man nicht Land und Leute zu durchziehen, um sie von schönen Seelen zu lernen und häßliche Seelen nach ihr zu modeln — wir sind alle, sagt die Frau Landpriesterinn von Wackefield, wie uns Gott geschaffen hat, und die müssen wir schon bleiben und nur mit uns selbst Friede machen und uns nur treu und ganz brauchen lernen. Das ist Gesetz und Evangelium! Lob und Zucht! — —"

Mit Lavater bin ich so bekannt worden. Er hatte sich in Liefland schon mehr als einmal adressirt, in Paris auch, und ich ihm nicht geantwortet. Hier

las ich seine Aussichten und einige andere Sachen, die mich äußerst aufmerksam auf einen Menschen machten, der nach Klopstock vielleicht das größte Genie von Deutschland ist (nur nicht zum Dichter), der jede alte und neue Wahrheit mit einer Anschauung erfasset, die selbst alle seine Schwärmereien übersehen macht, und in alles, auch wo er wähnt und schwärmt, eine Wahrheit des Herzens bringt, die mich bezauberte. Ich schrieb ihm also über seine zwei Theile Aussichten den langen Brief, mit allem, was ich davon dächte (natürlich mit der schärfsten und lindesten Hand, der ich ihn werth glaubte), und darauf ist sein Brief Antwort. Er hat mich sehr erfreuet; auch können Sie die Wahrheit und Güte des Herzens nicht übersehen, die darin herrscht.

„Eine Schweizer Reise ist für mich ein guter, lieber Freundeseinfall, aber aus zehn Gründen jetzt nichts mehr. Ich habe schon viel zu viel in der Welt gesehen, als ich sehen sollte: nun habe ich nichts so nöthig zu thun, als was ich noch wenig gethan habe, zu leben. Heil dem, der mich in das Land des Lebens führt! und das ist allein — meine Freundinn."

Die ersehnte Zeit kam endlich, da Herder mich nach Bückeburg holen konnte. Der 2. Mai 1773 war unser Hochzeittag zu Darmstadt. Ein ehrwürdiger alter Geistlicher kopulirte uns im Kreis meiner Verwandten, bei einer schönen Abendröthe. Es war Gottes Segen, den er über uns aussprach.

Die Liebe meiner Geschwister, die heitersten Maitage verschönerten unser Freudenfest: es war uns als fühlten wir Gottes bestätigende Stimme zu unserm Bündniß.

Der Abschied von meinen guten Geschwistern war mir schmerzlich; aber er — ersetzte mir mehr als alles, gab mir tausendfältig mehr, als ich je verdiente, je hätte ahnen können! — Mit Schmerzen denke ich jetzt noch daran, wie ich ihn während unsers Brautstandes mit meinen Vorstellungen quälte, „mich zu vergessen, da ich weder Vermögen „noch andere Vorzüge besitze, ihn so glücklich zu ma„chen, wie er's verdiene." In jedem Brief sagte er mir, daß ich das Glück seines Lebens sey — ich dürfe ihn nicht, ich soll ihn nicht verlassen: er wäre sonst allein in der Welt; Gott werde uns nicht verlassen. So liebte er mich in meiner Armuth. Und ich — o Gott, hätte ich zehn Leben für ihn hingeben können!!

Mit etwas Schulden fingen wir unsre Ehe an, und vertrauten fröhlich auf Gott.

Wir eilten aus Darmstadt.

Es scheint oft, als ob zwischen den Genuß einer vorbereiteten, langersehnten, glücklichen Stunde sich Dämonen hinein zudrängten, um das ersehnte Glück zu vermindern. So ging es uns einigermaßen mit einigen unserer gemeinschaftlichen Freunde; besonders mit Leuchsenring. *) Sie konnten's nicht begreifen, warum er mich nicht früher nach Bückeburg

*) Dieser Leuchsenring ist der Pater Brey in Goethe's Faßnachtspiel. A. d. H.

geholt hatte, und tadelten mehr und minder seinen Charakter, noch ehe er selbst kam. Dieß war ihm und mir empfindlich.

Dieß harte Loos hatte er in seinem ganzen Leben; manchen Freunden war er immer ein Gegenstand des Tadels und Musterns: nur nach ihrem Maßstab sollte er Herder seyn. Und er hatte doch eine so eigenthümliche, in sich geordnete Natur, die sich nach keinem fremden Maßstab richten wollte; er lebte für sich, in seiner Geister- und Gedankenwelt mit ganzer lebendiger Seele so unbekümmert, daß er wohl vielleicht kleine Aufmerksamkeiten — nie aber Moralität vergessen konnte. Strenge Moralität war seiner Natur von Jugend auf eingegraben — ja sie war ganz Moralität; für fremden Tadel war er allerdings empfindlich. Sein Charakter war Gerechtigkeit und Güte — innigst verbunden; aber immer behielt die zarteste Güte die Oberhand. Ein lebhaftes männliches Ehrgefühl war in ihm; er war sich seiner bewußt, und stand keinem nach, wenn man ihn ungerecht beurtheilen wollte.

Wir eilten in unsere stille glückliche Hütte zu Bückeburg: wo reine Liebe, Theilnahme und Freundschaft edler seltener Menschen unser Glück vollendete. Die drei und ein halbes Jahr, die wir da zusammen verlebten, waren die paradiesischen Jahre unsers häuslichen Glückes, die goldene Zeit unserer Ehe.

Die erste Freundinn, die wir in Bückeburg sahen, war Frau von Bescheffer, deren älteste Tochter

wir ihr zum Besuch mitbrachten. An dieser seltenen, rastlos thätigen, durch manche Leiden geprüften frommen Seele fand ich eine zweite Mutter und Freundinn. Vom ersten Augenblick an war ich wie ihr Kind, und sie meine — unsere Mutter. Ehe ich kam, war sie längst im Stillen Herders theilnehmende Freundinn, die ihm und mir auf die zarteste Weise Proben davon gegeben. In dem fremden Lande, unkundig der Sitten und Lebensart des Landes, war sie meine treueste Rathgeberinn. Ihre unvergleichlichen Tugenden, als treu besorgte Mutter und als Wohlthäterinn vieler Leidenden, ihr gebildeter Verstand, ihre hartgeprüfte, fromme, Gott anhangende Seele, ihre Liebe zu uns, waren und bleiben unserm Herzen ewig heilig — ewig dankbar zur Vorsehung, die sie uns jetzt als Mutter schenkte.

Der Graf und die Gräfinn waren bei unserer Ankunft auf dem Landsitz zum Baum. Ich wurde mit meinem Mann zur Mittagstafel geladen. Diese Beehrung war ein Beweis von des Grafen Wohlwollen gegen Herder, das er ihm hiemit zeigen wollte. Wir wurden ausgezeichnet gütig, gnädig, theilnehmend empfangen. Das würdige Betragen des Grafen, die holdselige Engelsmiene und zärtliche Aufnahme der Gräfinn bleiben mir unvergeßlich. Diese erste Zusammenkunft mit ihr verband unsere Seelen im Stillen auf immer. Es war ein heiliges Verhältniß — Worte drücken es nicht aus.

Von dieser Zeit ging für Herder eine ganz ver-

änderte Existenz in Bükeburg an *); der ganze Ort faßte neues Zutrauen und Hochachtung gegen ihn, und liebevolle Theilnahme an unserm häuslichen Glück waren allgemein sichtbar. (Eine aufrichtige Person sagte ihm damals unverhohlen: „Wenn Sie „nicht geheirathet hätten und von N's weggekommen „wären, so hätten wir Bükeburger Sie niemals „ganz kennen lernen, und Sie auch uns nicht.")

Er war sich jetzt selbst ganz, seiner freien, eigenthümlichen, wohlwollenden Natur, die durch nichts Fremdartiges mehr gestört ward, wiedergegeben. Er stand auf sicherm Grund und Boden, mit einem Wesen, das ganz einzig mit ihm harmo-

---

*) Hr. Westfeld setzte seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen Herder auch in seiner Abwesenheit fort, obschon der Briefwechsel selbst bald aufhörte. 19 Sept. 1774 äußerte er den Wunsch, „daß Herder nach Hannover an des verstorbenen Ribov's Stelle kommen möchte, und rühmte die „Realität, Festigkeit und Droiture der dortigen Denkungsart. — O wären Sie mir näher! Nichts in der Welt „hat jemals solche Eindrücke auf mich gemacht, solche Samkörner zum Denken, Wollen und Thun in mich gelegt, als „Sie. An Sie denken ist mir Erquickung. Wollte Gott, „ich könnte noch einen kleinen Theil meines Lebens mit „Ihnen seyn! Ich meine, ich habe nun viel besser leben „gelernt als vorhin. — Genug: Sie wissen, daß mein „Herz, das bis zu Ihrem Umgange geeinsiedelt hat, wohl „innerer Empfindung, aber keiner Ergießung fähig ist." Eben so freundschaftlich äußerte er sich nach Herders Tode in Briefen an die Wittwe über ihn.

Hr. Westfeld ging nach einem halben Jahr in hannover'sche Dienste, und wurde später Oberamtmann zu Wehnde bei Göttingen. H.

nirte, mit ihm Eins und aufrichtig war, und das er sich als nun ganz ihm angehörig zubildete. Alle seine Kräfte zum Fortstreben, seine Geistesplane in Ausführung zu bringen, waren neu belebt, und rasch ging er nun daran.

Frühe schon *) hatte er die Idee zu dem Werk: Aelteste Urkunde des Menschengeschlechtes, gefaßt, aufgesetzt (und verschiedenemale umgearbeitet); jetzt arbeitete er es, im August und September 1773, ganz neu aus. Der erste Theil erschien Ostern 1774; der zweite 1776; denen noch einige Theile folgen sollten **). Seine damals so rein erhöhte Seele, die glückliche Veränderung seiner häuslichen Lage seine feurige Phantasie, sein glühender Eifer für das Gute: hoben ihn zum Gipfel der Begeisterung für die Religion und für Läuterung ihrer Begriffe aus den Urquellen. Sie wurde wie nur aus Einer Empfindung, in Einem Guß und Athem niedergeschrieben. Es waren heitere, schöne Sommertage; früh des Morgens, öfters um vier Uhr, schlich er sich zur Arbeit. Er war in der schönsten Stimmung — heiter, ernst, still erhaben. Rastlos arbeitete er fort. Ich erinnere mich noch deutlich, daß er den ersten Theil in sechs Wochen vollen-

*) Schon zu Riga. S. die Vorrede des Herausgebers zum 5ten Theil der sämmtl. Werke zur Theol. und Religion.

**) Hr. Westfeld erzählt: „Herder übersetzte damals viele poe-„tische Stellen der Bibel. Es war ihm ein angenehmes „Geschäfte, diese Gedichte vorzulesen, und ich erinnere mich „noch oft der Rührung und der süßen Gefühle, womit ich „sie angehört habe."

endete. Es waren einzige, glückliche, unvergeßliche Tage!

Die Freundschaft mit Heyne, die er im Jahr 1772 errichtete, die Aussichten und Hoffnungen, die ihm nach Göttingen gemacht wurden, belebten jetzt auch zum Theil seine Arbeit. Vielleicht brachten sie auch Fremdartiges hinein. — Was ihn reizte, in der Urkunde hie und da so bitter gegen Michaelis zu schreiben, weiß ich nicht anzugeben. Der Hauptgrund war freilich die neue Exegese selbst, die das Erhabene des hohen Alterthums, das Heilige, Göttliche in der Bibel so sehr entheiligte, verunstaltete und herabwürdigte. Hierüber sprach er oft mit Unmuth. Die widrigsten Wirkungen davon sah und hörte er überall, bei Freunden und Fremden, wohl auch bei seiner Anwesenheit in Göttingen selbst.

Im Winter 1773 — 1774 schrieb er die Provinzialblätter an Prediger, die zu Ostern 1774 im Druck erschienen. Man wünschte in Hannover von seinen theologischen Meinungen durch eine Schrift unterrichtet zu seyn; dieser Wunsch mochte die Entstehung der Provinzialblätter mit veranlaßt haben. Auch sie wurden in der so eben beschriebenen gereizten Stimmung, zu heftig vielleicht für die damalige Zeit, abgefaßt. Da er sie gedruckt erblickte, so erschrack er selbst über die Manier und fühlte die Härten darin. Er wollte ja nicht gegen Spalding, dessen Buch von der Nutzbarkeit des Predigtamtes nicht lange vorher erschienen war, sondern überhaupt gegen die neuen Herabwürdiger des geistlichen Lehramtes (besonders im preußischen Staate) schreiben, und nahm einige Motto's zu

den Briefen aus Spaldings Schrift. In diesem Gefühl schickte er das erste Exemplar der Provinzialblätter an Spalding selbst, mit einem hochachtungsvollen unbefangenen Brief — der ihm nachher viel Verdruß zuzog *). Einem Fremden, der Herders Eigenthümlichkeit nicht kannte, mochte sein erster Brief an Spalding, verglichen mit seinem Buche, räthselhaft scheinen. Eigenthümlich war ihm ein sonderbares Vergessen und Nichtachten der Personen und Umstände, wenn er im Feuer über eine Materie schrieb; er war gewöhnlich von diesem und dem

*) Von der Geschichte dieser Schrift stehen Nachrichten in der Vorrede des Herausgebers zum XV. Band der theol. Werke in welchem die Provinzialblätter vorkommen. Daß er nicht gegen Sp., sondern gegen damals herrschende Meinungen schreiben wollte, sagt die kleine Vorrede zur Originalausgabe deutlich genug:

„Vorrede — wenigstens Vorworte eines mißdeutenden „oder gar mißbrauchenden Theils der Leser wegen, die ich „se ungern thun muß. Wenn hier vor manchen Blättern „Stellen aus einem bekannten Buche angeführt werden „so müßte es nur ein des Buches und der vielverbreiteten „neuesten theologischen Literatur Unkundiger seyn, der diese „Stellen anders als Gelegenheiten ansähe, über gewisse „ähnliche Materien weiter hineinzugehen und „zu forschen. Man kann uneinig in Meinungen seyn, und „doch die Denkart eines Mannes, selbst mit dem, was „uns Mangel oder Irrthum dünkt, sehr ehren, und viel„leicht als Mensch sich gar die Denkart mit allen Fehlern „wünschen. Vergiß also Personen, Leser, und suche „Wahrheit! Und wir, meine Brüder, von unserm Amt „zu feurig sprechen, können wir nie: Wenn wir, trotz der „Civilpriesterei unserer Zeit, nach Ueberzeugung also da… „denken."

Gefühl des Zwecks, wozu er schrieb, so ganz überwältiget, daß er durchaus nicht an Rücksichten dachte oder denken konnte *). Ward er bei der zweiten Durchsicht seiner Arbeit kälter und besonnener, so bemerkte er dergleichen Fehler und strich sie aus. Die Achtung, die er Spaldings Verdienste **), und der Unwille, den er über seine eigene Unvorsichtigkeit hatte — da er nur Spalding'sche Stellen nicht als Motto's hätte anführen dürfen, indem er doch nicht gegen ihn schreiben wollte — war Ursache, daß sein zartes Gefühl den Fehler wieder gut machen wollte, und einen noch größern beging, indem er selbst an Sp. schrieb. Dergleichen „Étourderies" beging er in jüngern Jahren nicht selten, und sie zogen ihm manches Unangenehme zu, woran sein Herz durchaus schuldlos war. Freunde, die ihn genau kannten, haben ihm diesen Fehler zu gut gehalten und verziehen; und war er nicht bei ihm, der immer nur in andern Welten lebte, verzeihlich?

Dieser Fehler hängt genau mit einem andern zusammen (wenn es einer ist!) — Weltklugheit besaß er nicht. Er konnte nie bei einem Wunsch oder Zweck sich zu politischen Rücksichten bequemen — und wollte er's, gegen sein

*) Daß er in spätern Jahren, und immer mehr, so viel mäßiger und unbeleidigender schrieb, ist besonders dem sanften Einfluß seiner Gattinn zu verdanken; er selbst hat darüber oftmals gegen mich gescherzt. A. d. H.

**) Er selbst hatte der Gräfinn Sp's Schriften zu lesen gegeben und empfohlen.

Naturell, so mißlang es ihm gewöhnlich. So ging es ihm bei der ältesten Urkunde. Er wünschte es, nach Göttingen berufen zu werden; hätte er Weltklugheit besessen, so durfte er jetzt nicht geradezu gegen Michaelis oder einen andern dortigen Lehrer (wie gegen Schlözer) *) schreiben! Ach daran dachte er nicht — er schrieb für die Wahrheit, im Drang des Jugendfeuers, und sah weder zur Rechten noch zur Linken.

Sein Brief an Spalding kam herum; man erzählte sich davon zu Berlin, Braunschweig und andern Orten, alles zu Herders Nachtheil, und verunstaltete ihn ganz. Dieß veranlaßte ihn, denselben von Spalding zurückzufordern. Es schmerzte ihn tief, daß Sp. seine eigentliche wahre Meinung und Zweck in den Provinzialblättern übersah, und nur an seine, vermeintlich beleidigte Person dachte, da H. doch offenbar nichts gegen seine Person, sondern nur gegen seine Meinungen sagte. Er hörte und sah allenthalben, besonders im Preußischen, nichts als die empörendsten Behauptungen, Mißverstand und Spott gegen christliche Religion, gegen Bibel, gegen religiöse Gefühle, gegen den Predigerstand; wie wirkte das auf ihn, dessen ganze Seele in einem neuerwachten Gefühl von Religiosität lebte, der von dem Nutzen und der Wichtigkeit seines Amtes so hoch dachte!

*) In der Recension von dessen Vorstellung der Universal-Historie, in den Frankfurter-Anzeigen; wovo Schlözer so viel Aufhebens gemacht hat, (haerebat lateri — !) daß er gegen die 3, 4 Oktavblätter einen ganzen Band schrieb! A. d. H.

Dieser Mißverstand und Mißbrauch seines Briefes bewirkte unter anderm auch bei ihm eine besondere Scheue, Briefe zu schreiben, die ihm immer blieb.

Indessen alle diese auswärtigen Fehden und Verkennungen wurden durch unser häusliches Glück, durch die Liebe unserer Gräfinn und unserer Mutter Bescheffer, und durch die Achtung des Grafen versüßt.

In den Jahren 1773—1775 hielt er eine Reihe von Predigten über das Leben Jesu. Sie machten bei der ganzen Gemeine den größten Eindruck, und selbst bei den Bauern *). Es war nämlich zur Bükeburger Kirche ein nahegelegenes Dorf als Filial eingepfarrt; von diesem Dorf brachten mehrere junge Bauern Bibeln mit in die Kirche, um sich die ungewöhnlichen Texte zu merken. Es war auffallend zu sehen, wie sie mit größter Aufmerksamkeit diesen Predigten zuhörten. Mit Herzlichkeit war ihm das ganze Dorf zugethan.

Zu eben der Zeit war Hr. Kleuker **) Hauslehrer zu Bükeburg. Diese Predigten scheinen das

*) „Herders Kanzelvortrag war in der ersten Zeit dem größten „Theil seiner Zuhörer, als philosophisch und viel Nachdenken „erfordernd, ungewöhnlich und nicht ganz faßlich. Nach „und nach stimmte er seine Ausdrücke sehr herab, und erwarb sich dadurch jedermanns Beifall, Liebe und Hochschätzung." (Hr. Wippermann in Bükeburg, in einem Briefe von 1805.)

**) Nun Doktor der Theol. und Professor zu Kiel.

nähere Verhältniß zwischen ihm und Herder veranlaßt zu haben. Herder schätzte an ihm die warme Liebe für alles Gute; er trug viel dazu bei, daß er als Rektor nach Lemgo berufen wurde, und bemühte sich auch in der Folge für seine Beförderung zu einer Professorstelle, womit es ihm aber nicht gelang. An Kleukers Schicksal nahm er immer redlich Antheil. Von Weimar aus blieb er ihm später auf mehrere Briefe Antwort schuldig, wie eben vielen andern Personen. Durch dieses zur Gewohnheit gewordene Nichtantworten auf Briefe hat er sich manche gute Menschen zu Unzufriedenen, wohl auch gar zu Gegnern gemacht. Ersteres scheint der Fall auch bei Herrn Kleuker gewesen zu seyn.

Im J. 1774 schrieb er die Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Die Volkslieder wollte er damals schon herausgeben; es wurde aufgeschoben, aus Ursachen, die mir entfallen sind. Glückliche Tage und Stunden waren es, da er sich damit beschäftigte, und ich ihm zum Theil abschreiben half; er lebte damals in dem vollen schönen Garten der Poesie aller Völker, so einzig genußreich, und ich mit ihm.

Am 28 August 1774 schenkte uns Gott unsern Erstgebornen, unsern guten Gottfried *), und vermehrte unser Glück unaussprechlich. Ach, ich habe den Vater nie glücklicher gesehen, als an diesem Tage! Es waren heilige, festliche Tage

*) Er starb in seinem 32sten Lebensjahr, 11 Mai 1806. (S. die Vorrede zum VI. Band der Werke zur Lit. und Kunst, S. 92.)

für uns, wenn uns Gott Kinder schenkte — tiefe Rührung und fromme Wonne erfüllten seine ganze Seele, nie zeigte sie sich schöner.

Unsere Gräfinn nahm herzlichen Antheil — doch nicht ohne Thränen: denn sie hatte zwei Monate vorher ihre einzige Tochter durch den Tod verloren. Auch der Graf bezeigte uns seine Freude. Beide edle Frauen, die Gräfinn und Frau Bescheffer, waren und blieben bei jedem häuslichen Ereigniß und in ihrer treuen Theilnahme Ein Herz und Eine Seele mit uns. Sowohl Herders Verhältniß mit dem Grafen als unser beider mit der Gräfinn, blieb ungestört: ja es wurde mit jedem Tage inniger, ungehemmter, vertraulicher: worüber die Briefe der Gräfinn an uns die besten Zeugnisse und zugleich sprechende Beweise ihrer reinen edlen Seele sind.

So verflossen die Jahre 1773, 1774 bis in den August 1775.

Die Superintendentur im Bükeburgischen war im Anfang des Jahres 1775 durch den Tod des alten Superintendenten in Stadthagen, Meier, erlediget worden. Die Geschäfte dieses Amtes, Examina, Ordinationen, Einführung der Geistlichen u. a. konnten, nach Herders Rang und Posten, keinem andern als ihm übertragen werden. Dieses geschah unterm 8ten April 1775.

Ostern 1775 erschienen die Erläuterungen zum neuen Testament, und die Briefe zweier Brüder Jesu.

Im Junius 1775 erhielt er zum zweitenmal den Preis von der Berliner Akademie für die Schrift: über die Ursachen des gesunkenen Ge-

schmackes bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet.

Ich muß hier noch nachholen, daß er schon im Jahre 1772 eine Anfrage durch die Herzoginn von Hollstein zur Hofpredigerstelle nach Eutin erhielt. Eine andere Anfrage durch meinen Schwager, den Geheimenrath Hesse zu Darmstadt, damaligen Kurator der Universität Gießen, zu einer Professor- und Predigerstelle daselbst. Zu keiner dieser Stellen hatte er Neigung. Sein Wunsch nach Riga lag noch immer im tiefsten Grund seiner Seele; aber die Vorsehung wollte es nicht. Unterhandlungen für eine Lehrstelle in Göttingen mit dem hannöverschen Geheimenrath von Bremer und Hofrath Brandes (nachmaligem Schwiegervater Heyne's) fingen an gegen das Ende des Jahres 1774 reger zu werden, und zogen sich durch das Jahr 1775.

Das fortdauernde Vertrauen und die Achtung, die man Herder von Seite des Eutiner Hofes, besonders von der Herzoginn bezeugte, veranlaßte, daß ihm von den fürstlichen Eltern eine Reise nach Darmstadt zu ihrem Sohn, dem Prinzen Peter, der sich damals dort aufhielt, aufgetragen wurde. Die geheime Bestimmung dieser Reise sollte ein Familiengeheimniß bleiben, welches Herder seinem Grafen nicht mittheilen durfte. Dieses und einige andere kleine Vorgänge in geistlichen Amtssachen verstimmten den Grafen auf's neue gegen ihn. Wie z. B. einmal, kurz nach seiner Rückkunft nach Bükeburg von obgedachter Reise, wo bei der anbefohlenen Ordination (und zwar sine exa-

mine) eines ausländischen jungen Geistlichen N., der nicht im besten Ruf, und besonders im allgemeinen Gerüchte der Simonie stand, die schon getroffene Entscheidung, gegen welche Herder nach Pflicht eine Gegenvorstellung machen mußte, vom Grafen, nach besserer Einsicht, doch zurückgenommen wurde. *) Obgleich gereizt durch niederträchtige Rathschläge, blieb doch der Graf seiner edlen Natur getreu, sah das Unrecht ein, und nahm seinen zu Gunsten des Kandidaten (dem eine Predigerstelle schon zugesagt war) gegebenen Befehl wieder zurück. Unfähig, eine ungerechte Handlung zu begehen, bewies er sich besonders bei diesem Vorfall in Selbstbeherrschung groß; Adel der Seele, Großherzigkeit, Rechtschaffenheit (die er in seinen Lieblingsausdrücken Probität und Droiture nannte) war sein Charakter. Daß aber doch dieser Vorgang beim Grafen und bei Herder eine Wunde zurückließ, ist leicht zu begreifen. Viel litt die edle Gräfinn dabei, die die Ehre ihres Gemahls, welcher niedriger Handlungen durchaus unfähig war, zu rechtfertigen sich bemühte — und auf der andern Seite Herders Pflichtgefühl erkannte, ehrte, entschuldigte, und beider Männer Ehrgefühl zu vereinigen suchte. Ihr eben so zarter als fester Charakter, und ihr Verstand zeigten sich hier gleich groß.

---

*) Der Name dieses Kandidaten thut hier nichts zur Sache. In den Beilagen wird ein Brief von Herder darüber vorkommen, der seine Denk- und Handlungsweise und seinen Muth in Amt und Pflicht an den Tag legt. H.

Diese unerwartete, höchst unangenehme Begebenheit fiel gerade in die Zeit, da Herder die vorläufige Vokation aus Hannover als vierter Professor der Theologie und Universitätsprediger nach Göttingen (unterm 13ten August 1775) mit dem Versprechen eines Gehaltes von 700 Thalern erhielt. Das Ministerium zu Hannover schlug ihn, wie gewöhnlich, dem König von England vor, und erhielt die ungewöhnliche Antwort: „daß, da Herder noch keine akademische Lehr„stelle bekleidet, er zuvörderst den Gradum Docto„ris Theologiae annehmen, mithin entweder da„bei, oder doch als zu bestellender Universitätspre„diger sich einem Examen oder Colloquio bei der „theologischen Fakultät in Göttingen zu unterwer„fen habe."

Die ganze Verhandlung hierüber, wie Herder anfangs das Zumuthen abschlug, endlich aber doch durch freundschaftliche Vorstellung von Seite des Leibarztes Zimmermann und Herrn Westfelds, in Auftrag von dem Geheimenrath von Bremer, sich dem Verlangen fügen wollte, wird in der Beilage ausführlicher erzählt werden. Da man ihm verleumdend nachgesagt und sogar gedruckt hat: „er habe sich als Belletrist vor dem theologischen Examen gefürchtet und es abgelehnt:" so ist es Pflicht für die Ehre des Todten, die darüber geführte ausführliche Korrespondenz, auszugsweise wenigstens, bekannt zu machen. *)

*) Daß zwölf Jahre nachher ähnliche Unterhandlungen mit ihm gepflogen wurden, die sich aber (zum Bedauren Vieler) wieder zerschlugen, wird der Verfolg zeigen.

Den schweren Gang nach Göttingen zum theologischen Colloquium, zu dem er sich endlich entschlossen hatte, wendete die Vorsehung ab. Unterm 12ten December 1775 erhielt er durch Goethe eine vorläufige Anfrage: „ob er die Stelle als General„superintendent zu Weimar annehmen wolle?" — und er sagte mit frohem Herzen Ja!

Aber auch zu Weimar erhoben sich Hindernisse gegen Herders Anstellung. Ein Geistlicher bei der dortigen Stadtkirche hatte von zwei Regierungsmitgliedern das Versprechen der Generalsuperintendentur längst erhalten. Es erhoben sich daher Gerüchte in der Stadt: „der neue Generalsuperinten„dent sey kein Geistlicher, könne nicht predigen, „glaube nicht an Christum" u. dgl. Der dortige Stadtrath, der das Recht besitzt, den Generalsuperintendent als Oberpfarrer zu erwählen (beide Stellen sind in ökonomischer Hinsicht vereiniget), bestand darauf, daß der neue Oberpfarrer zuerst nach Weimar kommen und predigen sollte: damit man ihn erst kennen lerne. Die Unterhandlungen darüber, bei welchen Herder sich bereitwillig zeigte, die Predigt vorher zu thun, dauerten vom März bis Junius 1776, wo denn zu Weimar entschieden war, daß er nicht zur Predigt kommen, sondern zu Michaelis sein Amt antreten solle.

Die Gesundheit unserer geliebten Gräfinn war seit ihrem Wochenbett nie ganz hergestellt; der Tod ihres Bruders, ihrer Tochter und mancher Kummer untergruben ihr Leben. Bedeutende Anfälle einer

schnellen Auszehrung erfüllten endlich ihre Sehnsucht nach höherer Vollendung. Sie starb am 16ten Junius 1776, an ihrem Geburtstag, auf dem Landhaus zum Baum. *) — Wie sie gelebt hatte, so starb sie, als Muster der Geduld und Gottergebung. Ihre Leiden und Schmerzen verbarg sie vor dem Gemahl, um ihn nicht vor der Zeit zu betrüben. Ihr Tod kam ihm daher fast unerwartet, höchst erschütternd. Er kam uns nicht so: wir sahen seine Vorboten ein halbes Jahr voraus, und mußten unsere Gefühle verbergen: sie wollte durchaus nicht, daß man Gefahr ahnen sollte. Klage und Trauer um diese Himmlische war in Bückeburg und bei allen, die sie gekannt hatten, allgemein, groß und höchst rührend.

In der abgeschiedenen ländlichen Stille zum Baum, wo beide Gatten am liebsten wohnten, ließ ihr der Graf ein Grabmal bauen, und bis es fertig war, ihren Leichnam in Spiritus aufbewahren. Am 7ten September wurde sie dahin beigesetzt. Herder hielt an ihrem Grabe das Gebet. **) Der Graf ließ eine von ihm selbst verfaßte Inschrift auf ihr Grab setzen. ***)

---

*) Der letzte Brief von ihr an Herders ist vom 1 Junius. H.

**) Es steht im neunten Bande der sämmtlichen Werke zur Religion und Theologie. S. 179.

***) Sie steht nebst andern in den Beilagen.

Um das Gedächtniß seiner vortrefflichen, innigstgeliebten Gemahlinn zu erhalten, hat der wohlthätige Graf durch eine besondere rührende Schenkungsurkunde ein Kapital von 2000 Rthl. legirt, wovon die Zinsen mit 100 Rthl. jährlich am 16ten Junius an Hausarme in Bückeburg vertheilt

Unser Weggehen von Bükeburg war beschlossen. Gott trennte sie nun selbst von uns. Wir nahmen das Bild und Andenken dieser Heiligen im Herzen mit, für's ganze Leben. — Sie hat auf Herders Einkehr in sich selbst, wozu ihm die Einsamkeit zu Bükeburg gedient hatte, und auf unser häusliches Glück den herrlichsten Einfluß gehabt; auch Sie war von der höhern Leitung in sein, in unser Leben berechnet, und mußte uns als ein Engel begegnen.

Wir schickten uns bald darauf zur Abreise nach Weimar. Der Graf entließ Herdern achtungsvoll. Beide schieden mit tiefer Rührung von einander. Wie viel hatten beide verloren! *) Der

---

werden. Auch war von ihm verordnet, daß alljährlich am nächsten Sonntag auf den 16ten Juni eine besondere Predigt zum Andenken dieser Frühverherrlichten gehalten werden soll; welches jedoch nach des Grafen Absterben, 1777, nie mehr geschehen. (Nach handschriftlichen Nachrichten aus Bükeburg 1806.)

*) Im Sommer 1777 mußte Herder die Kur zu Pyrmont brauchen. Er meldete sich beim Grafen zum Besuch, und dieser schickte ihm seine Equipage, um ihn abzuholen. In diesen letzten Stunden unterhielten sie sich nur von der Gräfinn, und nahmen für immer von einander Abschied. (Der Graf starb am 10ten September 1777.)

Herder wurde zu Pyrmont ersucht zu predigen; er that es zweimal. Die letzte über das Evangelium am 7. p. Trin. ist im Entwurf noch vorhanden.)

Helfrich Peter Sturz schrieb darüber einen Brief, der in der zweiten Sammlung seiner Schriften (Leipzig, 1782) S. 329. abgedruckt ist:

Graf war in dem mitleidenswerthesten Zustand — ohne Freundinn, ohne Freund! — Im letzten Winter war er durch einen Fall kränklich geworden. Er

„Ich habe Herdern in Pyrmont predigen gehört, und ich wünschte, daß ihn alle guten Christen hörten, die ihn auf's Wort ihrer Stimmführer so orthodox hassen. Unsere vornehme Versammlung war eben nicht zur Andachtsempfänglichkeit der ersten Kirche gestimmt, und doch — Sie hätten es sehen sollen, wie er all das Aufbrausen von Zerstreuung, Neugierde, Eitelkeit in wenig Augenblicken fesselte, bis zur Stille einer Brüdergemeine. Alle Herzen öffneten sich; jedes Auge hing an ihm und freute sich ungewohnter Thränen; nur Seufzer der Empfindung rauschten durch die bewegte Versammlung. Lieber B.! So predigt niemand, oder die Religion wäre allen, was sie eigentlich seyn sollte, die vertrauteste, werthesie Freundinn der Menschen. Ueber das Evangelium des Tages ergoß er sich ganz ohne Schwärmerei, mit der aufgeklärten hohen Einfalt, welche, um die Weisheit der Welt zu überfliegen, keiner Wortfiguren, keiner Künste der Schule bedarf. Da wurde nichts erklärt, weil alles faßlich war, nirgends an die theologische Metaphysik gerührt, die weder leben noch sterben, aber desto bündiger zanken lehrt. Es war keine Andachtsübung, kein in drei Treffen getheilter Angriff an die verstockten Sünder, oder wie die Kurrentartikel aus der Kanzelmanufaktur alle heißen; auch war es keine kalte heidnische Sittenlehre, die nur den Sokrates in der Bibel aufsucht, und also Christum und die Bibel entbehren kann; sondern er predigte den von dem Gott der Liebe verkündigten Glauben der Liebe, der vertragen, dulden, ausharren und hoffen lehrt, und unabhängig von allen Freuden und Leiden der Welt, durch eigenthümliche Ruhe und Zufriedenheit belohnt. So, dünkt mich, haben die Schüler der Apostel gepredigt, welche nicht über ihre Dogmatik verhört wurden, und also auch nicht mit Systems- und Kompendiumswörtern, wie

verzehrte sich nun im Schmerz und in der Einsamkeit, und folgte seiner Gemahlinn das Jahr darauf (10ten September 1777) in die „Welt des Lichtes,“ an die er glaubte. Sein liebster Gedanke und liebste Beschäftigung war jetzt, das Andenken und die Tugenden seiner Gemahlinn ganz in ihrem Sinn zu ehren bis zu seinem letzten Hauch.

Mit dem Segen und den Wünschen der guten Bükeburger, worunter viele achtungswerthe Personen sich befanden, mit der treuen Liebe unserer unvergeßlichen Mutter, Frau von Bescheffer, und ihrer Tochter, mit der Liebe und Achtung einer edlen Familie, Freundinnen unserer Gräfinn, der Fürstinn (Stiefmutter des Grafen) und den zwo Gräfinnen von Bentheim-Steinfurt (die Gräfinn Eleonore, nachmals vermählte Gräfinn von Büdingen) — verließen wir Bükeburg und die angenehmen Wälder, Berge und Thäler der Gegend, in denen wir so oft und innig, einzig und mit edlen Freunden die Lieblichkeiten der Natur genossen hatten.

Herr Graf von Hahn, den Herder in Holstein kennen gelernt, erwies sein Wohlwollen gegen

---

Kinder mit Rechenpfennigen spielten, wofür man am Ende nichts einkaufen kann. Sie wissen, wie ungleich ich mit dem Schriftsteller Herder denke: wir gehen nur eine kleine Ecke Wegs miteinander, so entbraust er mir, glänzend und schnell wie eine Rakete; aber als Prediger und Mensch ist Herder mein Mann, und auch auf der kleinen Ecke Weges, die wir zusammen wandeln können, ist er einer meiner liebsten Gefährten.“

ihn durch ein ansehnliches Reisegeschenk besonders thätig.

Unaussprechlich wehmüthig und mit dem innigsten Dank zu Gott für alle seine Güte — wie er allein gibt und nimmt, versagt und leitet nach seinem Willen — mit bewegtem Herzen stiegen wir in den Wagen: der Vater den Gottfried auf dem Arm, und ich den fünf Wochen alten Säugling August auf der Schooß — und segneten den Ort, wo Herder so manche Prüfungstage überstand, viel fand und gewann, einen großen seltenen Mann, eine Freundinn von himmlischer Tugend: und wo wir beide vereint unser erstes häusliches Glück, unser Paradies genossen hatten.

Anhang zu den Erinnerungen aus Bükeburg. *)

Einzelne Erinnerungen von dem Grafen Wilhelm.

Alles, was zur Aufklärung des menschlichen Geistes in alten und neuen Schriften erschien, hatte für ihn ein großes Interesse, und war der gewöhnliche Gegenstand seiner Unterredungen mit Herder.

Oft und gern unterhielt er sich mit ihm über seinen Lieblingsgedanken: „daß keine angreifenden „Kriege mehr seyn sollten. Jedes Land soll seine „Kräfte bloß zu seiner Vertheidigung anwenden; „die ganze Kriegskunst müsse nur auf Vertheidigung gelenkt und angewandt werden, als das einzige Mittel, die Kriege zu vermindern und sie weniger zerstörend zu machen.“ Die Ausführbarkeit dieser Idee hatte er in einer Schrift dargethan, und in derselben alle seine dahin sich beziehenden Ideen und Erfahrungen niedergelegt. Diese und andere seiner hinterlassenen Handschriften nahm sein Nachfolger in der Regierung, Graf Philipp, zu sich. Da auch dieser nach mehrern Jahren starb, so kam

*) Von der Verfasserinn.

das Land und die gräflichen Kinder unter hannover'sche Vormundschaft, unter den Grafen Walmoden. Herder wollte dem Grafen aus diesen seinen Schriften ein Denkmal setzen, und erkundigte sich nach denselben, aber niemand wollte wissen, wo sie hingekommen wären. — Er bedauerte es oft, wenn die Ideen eines so großen Feldherrn für die Nachwelt gänzlich verloren gehen sollten!

Des Grafen Lieblingswissenschaft, neben diesen, waren die Physik und Mathematik. Nützliche Erfindungen freuten ihn sehr. Dem Pastor Eisen in Liefland, der den Blaukohl zu trocknen erfand, um ihn auf Schiffen gebrauchen zu können, schickte er eine goldene Ehrenmedaille, die er für ihn prägen ließ. *)

Auf Wohlstand und gute Landwirthschaft der Bauern seines Landes hielt er vorzüglich, und beför-

*) Herder mußte die Entwürfe dazu verfertigen und die Ausführung besorgen, so wie auch die der Ehrenmedaille zur Aufmunterung des Landmannes zum Ackerbau. Der Graf bezeugt ihm, in einem Brief vom 29 März 1774, seine vollkommene Zufriedenheit darüber. Eben so ließ der Graf zur Aufmunterung junger Leute in den lateinischen Schulen zu Bückeburg und Stadthagen verschiedene Preismedaillen in Gold und Silber prägen, und solche bei den öffentlichen Schulprüfungen an die fleißigsten und tugendhaftesten Schüler austheilen. Eben solche theilte er zu Wilhelmstein den besten Militärschülern selbst aus, wie er auch das Examen selbst hielt, und sie noch durch andere Geschenke und Avancement belohnte. Diese Geschenke und einige Bildungsanstalten selbst wurden bald nach dem Tode des Grafen eingezogen und aufgehoben. (Hr. C. R. Wippermann, Msc.)

derte ihn auf alle Weise. Den besten Landwirthen ließ er jährlich silberne Medaillen als Prämien geben, zu welchen Herder die Inschrift machen mußte. Unbebaute Ländereien und Moorgegenden ließ er urbar machen.

Er errichtete eine Schule für die Soldatenkinder, und in Wilhelmstein eine Militärschule für angehende Officiers. *)

Man beklagte es, daß sein edler Charakter durch die überwiegende Neigung zum Kriegswesen zuweilen einseitig und despotisch geworden sey. Ihm opferte er allerdings vieles auf, das wohl anderwärts besser wäre angewendet worden. Wie viel mehr und anderes hätte dieser große Geist thun können; er durfte nur seine Aufmerksamkeit hinwenden, wo es nöthig war.

Ungeachtet der Graf die witzigen Einfälle Baile's, Voltaire's u. a. gern erzählte, so war er doch ganz ausschließend für das Ernste, Edle, Erhabene. — Herder sprach ihm einmal davon, wie man

---

*) Von dem äußerst unsittlichen und unehrbaren Leben der meisten jungen Leute in dieser Militärschule machte ein sehr braver Mann, der mehrere seiner Jugendjahre darin zugebracht hatte, zehn Jahre nachher Herdern eine sehr nachtheilige Schilderung. Religion wurde von einigen Lehrern in ihren Vorträgen ungescheut verspottet, und besonders in den untern Klassen erlaubten sich die Jünglinge alles Böse. Der Graf wußte hievon lange nichts; erst in den zwei letzten Jahren seines Lebens etwas; er sprach oft und nachdrücklich dagegen, und für Religion und Tugend. Die am meisten im Ruf der Irreligiosität waren, schickte er nach Portugal. A. d. H.

große, ausgezeichnet edle Handlungen der Vor- und Mitwelt durch Kunst und Poesie lebendig erhalten und zur Nacheiferung darstellen sollte. Dieser Gedanke gab mehrmals zu interessanten Unterhaltungen Anlaß; der Graf erinnerte sich gern aus seinen Lebenserfahrungen, besonders aus dem siebenjährigen Kriege, solcher Züge, die des Aufbewahrens werth seyen, oder suchte solche in Büchern auf, besonders in den Alten, und erzählte sie bei unsern Abendbesuchen. Er las einst in der Zeitung die Geschichte des portugiesischen Priesters, der, als man ihn unter den ersten von dem gescheiterten Schiff retten wollte, es abschlug: „weil jetzt seine Pflicht angehe;" solche heroische Züge hatten einen großen Reiz für ihn; selbst eine Zeichnung entwarf er von diesem, und Herder beschrieb sie poetisch.*) Mehrere solche Darstellungen großer Handlungen entwarf er in skizzirten Zeichnungen, die er uns mittheilte, und denen nur die Ausführung durch eine Künstlerhand fehlte.

Aus Herders Kantate Brutus übersetzte er einige Stellen, die ihm vorzüglich gefielen, in französische Verse; unterhielt sich auch oft mit ihm über den Inhalt seiner Poesien und Kantaten. Er besaß die Höflichkeit des Herzens, dem Autor ein Interesse an seinen kleinen Schöpfungen zu zeigen und sich mit ihm darüber zu unterhalten. Jede große Idee weckte, reizte ihn, und er suchte sie sich aus dem Stück heraus.

---

*) In den Legenden: Werke zur Lit. und Kunst, Th. VI. S. 86.

Er erkannte und fühlte den Werth von Herder, und zeigte bisweilen Verwunderung, daß man ihm diesen Mann so lange lasse. „Weit „über Abbt ist Herder," sagte er oft seiner Gemahlinn.

Als man ihm erzählte, wie heftig Schlözer Herdern wegen der Recension seiner Universalgeschichte in den Frankfurter Gelehrten Zeitungen angegriffen habe, gab der Graf ihm scherzend den Rath, es damit zu halten, wie er es halte, wenn er einen Proceß verliere: „er läse weder Akten noch Sentenz, „und vergesse hiemit die ganze Sache, oder halte sie „für noch nicht geschlossen."

Auch Herders Predigten hörte er gern und begleitete mehrmals seine Gemahlinn in die Kirche. Er ehrte und besaß selbst Religion. Streben nach Licht und Vollkommenheit war die seinige. — Uebrigens war das Kirchgehen nicht seine Sache, und er entschuldigte sich gern damit, daß er seinen Hofprediger (der Graf war reformirter, die Gräfinn lutherischer Religion) nicht betrüben wolle, wenn er in die Kirche eines andern Geistlichen gehe.

Wenn er krank wurde, kurirte er sich meist selbst, oder mit dem Spruch, den er sich gewählt hatte: „Silence, Patience, Esperance, Soumis- „sion: das heißt SPES."

Nicht leicht, oder nie holte er Rath bei einem andern.

Er lebte äußerst mäßig und frugal. Er hatte [illegible] eines geistigen als körperlichen

Würde bestand in seinem Seelenadel und in seiner majestätischen Person selbst; an seiner Seite die huldvolle Gräfinn, die mehr als ein ganzer Hofstaat Würde gab. *)

Die Einsamkeit liebte er über alles. Umgang mit irgend einem seiner Diener fand nicht statt; sie waren auch zu sehr an eine einsylbige Unterwürfigkeit gewohnt. Außer seinem Kammerdirektor und den obersten Militärpersonen äußerte er seiner Dienerschaft wenig Aufmerksamkeit. Er war, mit seinen eigenen Gedanken, und nächstdem mit dem Militär am meisten beschäftiget.

Im Umgang seiner Gemahlinn gewann sein Charakter an Milde. Was sie jährlich den Armen ausgesetzt hatte, dasselbe setzte er ferner aus und ließ es an ihrem Geburts- und Sterbetag austheilen.

Herders Freundschaft mit Gleim.

Im Sommer 1774 hatte Herder die persönliche Bekanntschaft mit Gleim zu Pyrmont gemacht.

Geister und Herzen, wie Gleim und Herder, durften sich nur sehen und kennen, um Eines zu seyn bis in die Ewigkeit. So war es. Ihre Freundschaft — in welche Gleim auch mich, als

---

*) Die Familie Herder besitzt zwei schöne Brustbilder vom Grafen und der Gräfinn, von einem mir unbekannten Künstler in Oel gemahlt; sie verdienten in Kupfer gestochen zu werden. A. d. H.

Herders anderes Ich, mit aufnahm — wuchs von Jahr zu Jahr. Alles was Herder that und schrieb, was für ihn geschah oder geschehen sollte, das war jetzt seine Angelegenheit. Seine Briefe waren die zärtlichste Mittheilung eines liebenden sorgenden Herzens für seinen Herder, den er nur überall gern an rechter Stelle und Ort für die Wirksamkeit seines Genius wissen und dazu beitragen wollte. Lebenserquickung, die froheste Aufmunterung war Herdern die Stimme seines Freundes. Unsere Herzen schlossen sich einander auf. Wir theilten Freude und Leid auf's innigste mit einander. Und wenn Herders Geist und Gemüth Erholung bedurfte, so eilten wir zum treuen Freund nach Halberstadt, und kehrten neugestärkt zurück aus dem Heiligthum der Freundschaft, aus der liebevollen Behandlung seiner Dorothea Gleim, Luise Ahrens, Wilhelm Körte — und dem seltenen, feurigen Freund in Wort, Rath, That und heiliger Tugend.

Unsere Kinder waren auch die seinigen; unsere Freuden und Leiden die seinigen. Und so war es von Herders und meiner Seite zu unserm Freund. Beider Freundschaft gehörte in die alten Zeiten großer Seelen. Ihr Briefwechsel ist Zeuge.

Auf unserm Hinzug nach Weimar hielten wir zu Halberstadt acht Tage Erholung bei unserm Freund. Er gab diesem Tausch gegen Göttingen seinen Beifall. Er meinte, kein genialischer Mensch könne auf einer Universität existiren (??), unter den Kabalen der Gelehrten und des Brodneides. Er wünschte Herdern nach Klosterbergen oder nach Ber=

lin in die Akademie; dieß blieb fortan sein liebster Gedanke, den er als Patriote äußerst gern realisirt hätte. Der Preuße Herder, meinte er, sollte seinem Vaterlande angehören.

Ungetrübt und ungestört blieb beider Freundschaft bis in's Grab.

Ich vermag nicht, den Dank und das Gefühl auszusprechen, welches ich Gleims Geist und Andenken darbringen möchte für seine so reine, treue, feurige Freundschaft für Herder, für mich, für unsere Kinder!

Mit folgenden andern Freunden stand Herder in Bekanntschaft und Briefwechsel:

Hamann (mit dem sich der Briefwechsel in Bückeburg wieder erneuerte); Hartknoch; Heyne (seit 1772); Lavater; Claudius; Bode; Goethe; Merk; Jung-Stilling (obwohl sie nur selten Briefe wechselten); Leibarzt Zimmermann; Gleim; Friedrich Karl von Moser; Lessing (ebenfalls nur selten Briefwechsel); Nicolai; Moses Mendelsohn; Boie (den Herausgeber des deutschen Museum); Kleuker; Benzler (Bibliothekar zu Wernigerode); Sprikmann (Hofrath und Professor zu Münster) u. a.

Auszüge aus den Briefen des Grafen Wilhelm an Herder. *)

(24. December 1771.) „Bei Durchlesung der mir auf mein Verlangen überschickten Abschrift der von dem Herrn Konsistorialrath den 15ten dieses hier gehaltenen Predigt, bin ich durch die Vorstellung des vor mich und die Meinigen so schätzbaren Vorzuges wiederum lebhaft gerührt worden, einen Mann unsern nennen zu können, dessen außerordentliche Talente zu Besserung der Menschen, Vernunft zu leiten und zugleich Empfindungen rege zu machen, vermögen. Es erfordert die Aufrichtigkeit von mir, daß Ich bekenne, den guten Begriff des Herrn Konsistorialraths in Ansehung meiner, daß ich auch Predigten lese, nur seitdem mir Abschriften der seinigen mitgetheilt worden, zu verdienen. Ich bin u. s. w."

(22. Febr. 1772.) „Es ist mir sehr angenehm, des Herrn Konsistorialraths glückliche Retour von Göttingen zu vernehmen. Ich habe während desselben Abwesenheit die mir von dem Herrn Konsistorialrath überschickte Abhandlung von dem Ursprung der Sprachen zweimal, nicht allein wegen der Vortrefflichkeit dieser Schrift an sich, durchgelesen, sondern auch um zu finden, was darin den Anlaß geben könne, daß der Herr Konsistorialrath mir dabei geäußert, daß er aus verschiedenem Betracht wünsche, dieselbe nicht geschrieben zu haben. Ich begreife nicht, wie es gereuen kann, der Verfasser

*) Es sind noch mehrere andere weniger bedeutende vorhanden. Herder behielt alle sorgfältig auf.

einer Schrift zu seyn, bei welcher Scharfsinn und Genie die Feder so geleitet, daß darin der menschlichen Erkenntniß die wahren Unterscheidungszeichen der Menschheit von der thierischen Natur deutlicher dargethan werden, als bisher von den größten Philosophen geschehen ist. Freilich ist es bei Gegenständen dieser Art unvermeidlich, daß nicht Fragen, Einwürfe, Zweifel und Wünsche übrig bleiben sollten; so könnte man z. B. wünschen, klar einzusehen, daß der vierte Satz, nämlich die progressive Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts im Ganzen genommen, worauf so richtig aus den vorhergehenden Sätzen geschlossen wird, wirklich durch die Erfahrung und Geschichte bestätiget würde. Vermuthlich würde auch dieses deutlicher einzusehen seyn, wofern wir eine allgemeinere und zugleich genauere Wissenschaft von den Nationalfähigkeiten, Kenntnissen, Tugenden und Untugenden aller Völker in alten und gegenwärtigen Zeiten hätten, und nach solchen Datis die verschiedenen Verhältnisse der Werthe (wenn man sich so ausdrücken kann) des menschlichen Geschlechtes von Zeitalter zu Zeitalter vergleichen oder bestimmen könnten."

„Möchte auch nicht gefragt werden können: werden die Kenntnisse der Menschen von Zeitalter zu Zeitalter wirklich gehäufet? sind die Menschen einer solchen beständigen, fortgehenden Vermehrung der Kenntnisse fähig, oder müssen nicht bei folgenden Generationen viele nothwendig wieder verlöschen?"

„Ferner, in welchem Sinne ist Vermehrung

der Kenntnisse und Verbesserung des Menschen einerlei?"

Ich bin des Hrn. Konsistorialraths freundwilligster
Wilhelm.

(28. Mai 1773.) „Die Träume aus der Geisterwelt machen mir einen so vortheilhaften Begriff von dem Kant'schen Genie, daß ich alle Aufmerksamkeit auf desselben mir gestern kommunicirte Schriften wenden werde.... Der Tag, wo ich das Porträt eines Kant von der Hand eines Herders empfange, wird mir unvergeßlich seyn! .... Der gestrige Tag, den ich in so angenehmer lehrreicher Gesellschaft zugebracht, ist mir nur zu geschwinde verflossen."

(5. Jan. 1774.) „Ich wünsche zur Vermehrung der Büchersammlung eines Mannes beizutragen, dessen seltenes Genie so wie aus eigner Quelle, auch durch die trefflichste Anwendung der Lektüre Menschen belehrt und verbessert; da die Wahl der Bücher nie so gut als durch ihn selbst bestimmt werden kann, so wird mich der Herr Konsistorialrath sehr verbinden, inliegende Kleinigkeit zu erwähntem Behuf anzunehmen. Ich bin mit wahrer Hochachtung rc."

(9. Jan. 1774.) „Mit dem lebhaftesten Vergnügen habe ich das, mit römischem Gefühl Shakespeare's Geist und deutscher Stärke des Ausdrucks gefaßte Singspiel Brutus empfangen. Ich bitte den Herrn Konsistorialrath, morgen Mittag mir seine Gegenwart zu gönnen, damit ich mündlich meinen Dank abzustatten und die Versicherung der wah=

ren Hochachtung zu wiederholen Gelegenheit habe, womit ich bin ꝛc." *)

(26. August 1776.) „Aus des Herrn Superintendenten Zuschrift vom 24sten huj. ersehe, daß derselbe einen Ruf in herzoglich Weimarische Dienste erhalten und angenommen habe.

Die Entfernung eines Mannes von des Herrn Superintendenten großen Talenten kann mir nicht gleichgültig seyn.

Ich nehme an desselben Beförderung zu höhern Ansehen und Glücksumständen allen Antheil, und wünsche demselben in dem neuen Beruf fortdauernde Zufriedenheit und Wohlergehen. Was derselbe in Ansehung meiner seligen Gemahlinn erwähnet, hat mich lebhaft gerührt; ich beweine den unaussprechlichen Verlust, den ich an Ihr erlitten aus Erkenntniß des Werths und aus Empfindung des Herzens. Der Gedanke an die unendliche Allmacht und Güte, welche der vortrefflichen Person, mit welcher ich etwas über zehn Jahre bin verbunden gewesen, das Daseyn gegeben, erwecket anbetende Dankbarkeit und die einzig erquickende Hoffnung.

Ich bin mit vieler Hochachtung
des Herrn Superintendenten

wohl affektionirter
Wilhelm."

---

* ... viel Fleiß und Mühe in

Einige Inschriften von des Grafen Wilhelms Erfindung.

I.

Auf das Grabmal der Gräfinn: *)

Ueber der Thüre zum Eingang in das Grabmal steht auf einer ovalen metallenen Tafel, wo eine Hand aus den Wolken, eine andere von der Erde zu sich zieht, folgende Inschrift:

Heilige Hoffnung! Ausfluſs göttlicher Kraft! Quelle des beglückenden Gedanken: daſs Verbindungen, welche den erkenntniſsfähigen Theil unsers Wesens verknüpfen, allen Umbildungen des Wandelbaren ohngeachtet, unzerstörbar bestehen.

Ueber dem Eingang zu dem Vorplatz um das Grabmal, oder den sogenannten Ruhegarten:

Ewig ist die Fortschreitung der Vollkommenheit sich zu nähern, obgleich die Spur der Bahn am Grabe vor dem Auge verschwindet!

Auf dem Avers der Gedächtnißmünze steht:

Maria Barbara Eleonora, Gräfin und Edle Frau zur Lippe. Geboren d. 16 Jun. 1744; vermählte regierende Gräfin zu Schaumburg-Lippe d. 12 Nov. 1765. Gestorben den 16 Jun. 1776.

---

*) Auf dem Landsitz zum Baum. Es steht abgebildet in Theod. Schmalz Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm; Hannover 1783.

Auf dem Revers:

Des Gemahls Glückseligkeit. Des Landes Segen und Freude. Im Leben, im Leiden, im Sterben, ein Muster erhabenster Tugend.

II.

Auf die Tochter des Grafen und der Gräfinn (nach der Idee des Grafen von Herder in diese Zeilen geordnet):

Donum coeleste,
alma Spes,
Superans mortalia fata,
jungens in aeternum
quae pars ignea, melior nostri,
dux vitae,
Numinis propago,
Numini reddenda.

(Himmlische Gabe, süße Hoffnung! überlebend die Schicksale der Sterblichkeit, knüpfend auf ewig, was der geistige, edelste Theil in uns: Führer des Lebens, der Gottheit Abkömmling, der Gottheit wieder zu geben (ist.)

III.

Auf Thomas Abbt. *)

Hier ruhet der Leichnam von Thomas Abbt, Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof-, Regierungs- und Consistorial-Rath, auch Patronus

*) In der Schloßkappelle zu Bückeburg, an einem Platz, wo sonst niemand je beerdiget worden, auf einer schwarzmarmornen Tafel mit vergoldeten Buchstaben geschrieben.

Scholarum. Gestorben den 3 November 1766, im 28sten Jahr seines Alters.

Wenn vernünftige Ehrfurcht vor Gott, Weisheit, thätige Tugend, aufrichtige und anmuthige Freundschaft und glänzende Gaben Verdienste sind: so besaſs derjenige, dessen Gebeine hier ruhen, was Er der Welt angepriesen hat.

Wilhelm I, regierender Graf zu Schaumburg-Lippe, der an dem Verstorbenen einen Rathgeber von den vortrefflichsten Eigenschaften, und was noch mehr ist, einen Freund verlor, hat mehr zum Denkmal seines eigenen Schmerzes, als zur Ehre eines Mannes, dessen Name schon ein Lobspruch ist, die entseelte Leiche allhier beerdigen lassen.

IV.

Auf den Major du Fresnoy. *)

Ci git le Corps de Claude Henry du Fresnoy, Major et Chef du Corps d'Artillerie de Schaumburg-Lippe, mort en Juillet 1765.

Homme d'un Esprit eclairé, d'un Coeur fidèle et bienfaisant, Militaire valeureux, Savant et experimenté. Passant! honore sa

*) In der Stadtkirche zu Bükeburg, auf einer schwarzen Tafel mit vergoldeten Buchstaben geschrieben, welche an einem Pfeiler über der Ruhestätte aufgehangen ist.

Mémoire, et mérite, si Tu peux, d'être regretté comme Lui, quand Tu auras cessé de vivre.

Obige Inschriften wurden der Frau von Herder von Herrn C. R. Wippermann in Bükeburg mitgetheilt, welcher noch zwo Inschriften von eigener Erfindung mitgetheilt hat, die sein edles, dankbares Andenken gegen das längst verstorbene fürstliche Paar beurkunden:

I. Auf den Grafen:

Wilhelm Friedrich Ernst, Reg. Graf etc. Geboren den 9 Jan. 1724. Gestorben den 10 Septemb. 1777. Als Vater Seiner Unterthanen, deren Glück Ihm theuer war; im Leben geliebt und verehrt, im Tode beklagt von Allen, die Ihn kannten, und den Werth der ruhmvollen Thaten und Seiner beglückenden Regierung zu schätzen wufsten, empfing Er am 10 Sept. 1777 den Lohn der Unsterblichkeit.

II. Auf die Gräfinn:

Maria Barbara Eleonora etc. So fromm und gottergeben wie im Leben, war Sie im Tode. In der Mitte Ihres durch Wohlthun verherrlichten Lebens von Gott abgerufen: folgte Sie, freudigergeben, schon in Hoffnung selig, diesem Rufe in das unbekannte Land der seligen Ruhe.



